

100000

100000



8
BAND · 89 - 90

GÖRLITZ · 1913 - 14

◆ NEUES ◆
LAUSITZISCHES
MAGAZIN

ZEITSCHRIFT · DER · OBERLAUSITZISCHEN
GESELLSCHAFT · DER · WISSENSCHAFTEN
HERAUSGEGEB. V. PROF. DR. ph. u. jur. h. c. R. JECHT



IM · SELBSTVERLAGE · DER · OBERLAUSITZISCHEN · GESELLSCHAFT · DER · WISSEN-
SCHAFTEN · UND · IN · KOMMISSION · DER · BUCHHANDL. · VON · HERM. TZSCHASCHEL

· NEUES ·
LAUSITZISCHES
MAGAZIN

ZEITSCHRIFT · DER · OBERLAUSITZISCHEN
GESELLSCHAFT · DER · WISSENSCHAFTEN

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. ph. u. jur. h. c. R. JECHT



IN UNO

BAND · 89

GÖRLITZ 1913

IM · SELBSTVERLAGE · DER · OBERLAUSITZISCHEN · GESELLSCHAFT · DER · WISSEN-
SCHAFTEN · UND · IN · KOMMISSION · DER · BUCHHANDL. · VON · HERM. TZSCHASCHEL

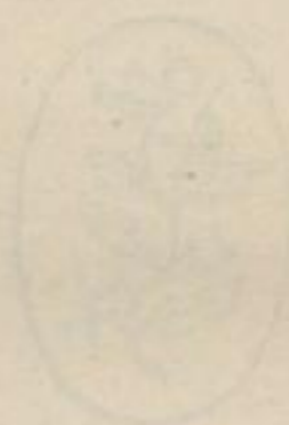
IV. 5507.

287, 12

NEUES
DAI SITTISCHES
MAGAZIN

ZEITSCHRIFT DER OBERAUSCHTISCHEN
GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

HERAUSGEBEN VON
HERRN DR. J. A. C. RECHT



BAND 23

Faint text at the bottom of the page, possibly a library or archival stamp.

Inhalts-Verzeichnis des 89. Bandes.

I. Abhandlungen.

	Seite
1. Franz Gareis. Von Dr. Richard Förster, Universitätsprofessor in Breslau. Mit 13 Abbildungen und 6 Tafeln	1—116
2. Der Name Ortenburg. Von Professor Dr. Alfred Meiche in Dresden	117—124
3. Archidiaconat, Erzpriesterstuhl und Pfarrei Bautzen. Von Lic. Dr. Bönhoff in Dresden	125—167
4. Die Grabdenkmäler in Hähnichen. Von Hans Schmidt	168—200
5. Beziehungen der Oberlausitz zu den Evangelischen auf der kleinen Iser in Böhmen. Von Professor H. Hiltmann zu Guben	201—210
6. Gelutitz ein bis jetzt unbekanntes Dorf in der Vorstadt von Görlitz. Von Dr. Dr. Rich. Jecht	211—213
7. In welchen Häusern wohnten die berühmten Görlitzer: Johannes Frauenburg, Georg Emerich, Benigna Horschelin, Agnes Fingerin, Hans Frenzel, Johannes Haß, Bartholomäus Scultetus, Jakob Böhme, Karl Gottlob von Anton? Von Dr. Dr. Rich. Jecht	214—222
8. Die Besitzer des Hauses der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz. Von Dr. Dr. Rich. Jecht	223—224
9. Die Besitzer der Häuser Untermarkt 1—5 in Görlitz von 1400—1913. Von Dr. Dr. Rich. Jecht	225—230
10. Napoleon in Zittau. Von Staatsrat Professor Koch in Dresden	231—233

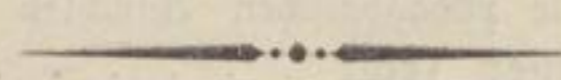
II. Literarische Anzeigen.

1. Bretholz, Dr. Bertold, Geschichte Böhmens und Mährens bis zum Aussterben der Přemysliden (1306). Von Walther Jecht	234—238
2. Klüger, Dr. Richard, Die pädagogischen Ansichten des Philosophen Tschirnhaus. Von Walther Jecht	238—239
3. Lange, Bernhard, Die öffentliche Meinung in Sachsen von 1813 bis zur Rückkehr des Königs 1815. Von Bernhard Schmidt	239—240
4. von Janson, A., Hans Karl von Winterfeldt, des großen Königs Generalstabschef. Von R. J.	240—241
5. Dr. Dübi, Heinrich, Paccard wider Balmat oder die Entwicklung einer Legende. Von R. J.	241—242
6. Arras, Paul, Zeitgenössische Berichte über die Schlacht bei Bautzen am 20. und 21. Mai 1813. Von R. J.	242
7. Arras, Paul, Quellenbuch zur Sächsischen Geschichte. Von R. J.	242

	Seite
8. Kessel, Anton, Beiträge zur Geschichte der Orte des Friedländer Bezirks. Von R. J.	242
9. Oberlausitzer Heimat-Kalender 1914. Von R. J.	243
10. Koch, Dr. Wolfgang, Bautzen, Ein Wegweiser zur Schönheit der alten Stadt. Von R. J.	243
11. Schwela, G., Kurzes Lehrbuch der Oberwendischen Sprache. Von J. R.	243
12. Kapras, J., Rechtsgeschichte der Länder der böhmischen Krone. Erster Teil: Rechtsquellen und Entwicklung der Rechtswissenschaft	243
13. Wauer, Edm. Lic. Dr., Geschichte der Industriedörfer Eibau und Neu- eibau. Von Gustav Aubin	244—245
14. Der Braunkohlenbergbau. Aus der Festschrift zum XII. Allgemeinen Deutschen Bergmannstage in Breslau 1913. Von Bergassessor Michael	245
15. Lausitzische Literatur in alphabetischer Folge. Von Dr. Dr. Rich. Jecht	245—254

III. Nachrichten aus der Gesellschaft.

1. Aus dem Protokolle der 220. Hauptversammlung in Bautzen am 14. Mai 1913	255
2. Aus dem Protokolle der 221. Hauptversammlung in Görlitz am 8. Oktober 1913	256
3. Jahresbericht von Herbst 1912 bis Herbst 1913	256—260
4. Bericht über die Arbeiten im Kupferstichkabinett	261
5. Nekrologe:	
Ernst von Wiedebach und Nostitz-Jänkendorf	262
Karl Friedrich Engelmann	262
Pastor em. Dr. ph. Gustav Knauer	262—263
Hofrat Dr. Hermann Hallwich	263
Richard Keymann	263
6. Haushalt der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften für 1913	264—267
7. Stiftungen an Kapitalien	268
8. Register zu Band 89	269—270



FRANZ GAREIS.

Von **Dr. Richard Förster**, Universitätsprofessor in Breslau.

Was in der Zeiten Bildersaal
Jemals ist trefflich gewesen,
Das wird immer Einer ein Mal
Wieder auffrischen und lesen.

So reich die Oberlausitz an führenden Geistern auf dem Gebiete der Literatur, so arm ist sie an grossen Künstlern. In weiteste Kreise ist eigentlich nur der Name Eines gedrungen, des Bildhauers Rietschel. Nur beschränkt ist die Zahl derer, die einen Friedheim, Schenna, Rösler, Fiebiger, Nathe kennen. Aber es gibt einen Oberlausitzer Maler, wert, dass sein Name der unverdienten Vergessenheit entrissen werde, weil er ein echter Künstler war — Franz Gareis.

Es war nicht immer so. Bei Lebzeiten war er viel genannt, ja gefeiert. Sein Lehrer Casanova hatte sofort aus den für die Aufnahme in die Akademie vorgelegten Arbeiten seine hohe Begabung für die Kunst erkannt. Dem kaum in der Oeffentlichkeit Hervorgetretenen war prophezeit worden, „er werde einst ein grosser Künstler werden“. Das erste Urteil eines keineswegs blinden oder parteiischen Kritikers, welches in weite Kreise drang, lautete: „man kann sagen, dass dieser junge Mensch ganz zum Maler geboren ist“. Und was noch mehr sagen will, die Stimme nicht nur seiner Kameraden, sondern auch seiner Antipoden wies ihm den ersten Platz an. Wenn Runge die Akademie von Kopenhagen mit der von Dresden oder Wien vertauschen wollte, so geschah dies nur, um Gareis und dessen ganz besondern Farbauftrag kennen zu lernen. Auch im Auslande, ja in Paris, auch damals einem Mittelpunkte künstlerischen Lebens, errang er sich und deutscher Kunst unbestrittene Anerkennung, und noch siebzehn Jahre nach seinem Tode erklang ihm von dort der Nachruf, dass er ein grosser Meister gewesen sei, und kam von dort eine Auswahl seiner Entwürfe und Zeichnungen als „Pensées de Fr. Gareis“. Seitdem ist es still von ihm geworden. In die all-

gemeine Kunstgeschichte ist sein Name nicht übergegangen. In der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ hat er zwar ein Plätzchen gefunden, aber gerade dessen unsagbare Kläglichkeit zeigt mehr als alles andere, wie arg die Nachwelt dem Andenken des einst Gefeierten mitgespielt hat. Hat sich der Geniale durch Unfleiss oder Flüchtigkeit selbst sein Schicksal bereitet? O nein! Er hat Zeit seines Lebens rastlos gearbeitet, und seine Kunst bewegte sich bis an ihr Ende in aufsteigender Bahn. Die Schuld trägt nur die tiefe Tragik, die durch sein Leben geht und den noch nicht Achtundzwanzigjährigen jäh dahinraffte. Diesen Nachweis wollen die folgenden von der Liebe zum Künstler der Heimat inspirierten Blätter erbringen. Vielleicht gelingt es ihnen, dass die Nachwelt, wie sie dem von seiner Zeit verkannten Runge Kränze flicht, so den in Vergessenheit gesunkenen Gareis zu neuem Leben erwachen lässt.

Zwar nicht autobiographisches Material, wie bei Rietschel und Runge, wohl aber Briefe und zeitgenössische Lebensnachrichten sind in beträchtlichem Umfange vorhanden. Es kommt nur darauf an, sie zu suchen und richtig zu bewerten. Manche der bei Lebzeiten oder kurz nach dem Tode des Künstlers verfassten Lebensskizzen stammen aus Kreisen, welche ihm sehr nahe standen, und dürfen durchaus auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen. Ein Teil dieses Materials ist bereits in einem Essay¹⁾ von Dr. Apelt benützt, der das Verdienst hat, zuerst in neuester Zeit wieder die Aufmerksamkeit auf den Künstler gelenkt zu haben, und ich bekenne mit schuldigem Danke, dass mir der Aufsatz dieses begeisterten Gareis-Freundes einige sehr wertvolle Hinweise auf Quellen und Werke gegeben hat.

Schwieriger ist es das „Werk“ des Künstlers zusammenzubringen. Wie viel von diesem zu Grunde gegangen, ist schwer zu sagen. Sicher ist vieles nur verschollen. Doch ist es mir durch systematische Nachsuchung an den Stellen, wo sich etwas vermuten liess, wie Dresden, Berlin, Leipzig, Weimar, Paris, besonders auch in Familienbesitz, gelungen, ein stattliches Verzeichnis von Werken des Künstlers zusammenzubringen und viele aus dem Dunkel hervorzuziehen. Besonders aber würde es mich freuen, wenn die Veröffentlichung meiner Arbeit in dieser Hinsicht noch zu weiteren Ergebnissen führte.

¹⁾ Neues Lausitzisches Magazin Bd. 83 S. 239–248.

Franz Gareis entstammt einer weitverzweigten noch heut in Böhmen angesessenen Familie. Seine Vorfahren sind von Bürgstein bei Heidau unweit Böhmisches-Zwickau in dem sächsischen Ackerstädtchen Ostritz eingewandert. Sein Vater, Johann Gareis (Kareis)¹⁾, übte das Tischlerhandwerk in der die Verbindung zwischen dem Städtchen und dem Kloster St. Marienthal herstellenden sogenannten Klosterfreiheit (Libertas Dominicalis)²⁾. Woher die Mutter, Maria Johanna geborene Fischer, stammte, liess sich nicht ermitteln. Die Ehe war mit Kindern reich gesegnet, von denen freilich mehrere bald nach der Geburt starben. Am 30. September 1773 war ihnen ein Knabe, Joseph Hieronymus Ferdinand, geboren. Auf ihn folgte am 28. Juni 1775 um Mitternacht unser Freund, der in der Taufe die Namen Johann Franz Peter Paul erhielt³⁾, sodann in rascher Folge am 28. Januar 1777 Johann Florian Joseph, bei dessen Taufe der Maler Anton Richter als Pathe und der Bildhauer Joseph Jäntsch als Zeuge fungierte, am 7. August 1778 Johann Joseph Kajetan, am 24. Oktober 1781 Johann Franz Gottlieb, 1783 eine Tochter Maria Johanna und nach einer zehnjährigen Pause am 29. März 1793 noch ein Sohn Johann Anton. Man darf von einer Künstlerfamilie reden. Alle Söhne sind mehr oder weniger durch künstlerische, sowohl bildnerische als musikalische, Begabung ausgezeichnet und diese hat sich zum Teil auch auf ihre Nachkommen vererbt. Ihnen ist der Anhang zu dieser Arbeit gewidmet. Keiner von ihnen jedoch ist Franz gleichgekommen.

¹⁾ Das anlautende G ist aus einem noch vielfach begegnenden K erweicht.

²⁾ Daraus macht der Lebensabriss der „Neuen Bibl.“ 1800 S. 111 ein „Dorf Marienthal in der Niederlausitz an der böhmischen Gränze“, und Nagler und damit der Artikel der Deutschen Biographie übernehmen unbedenklich die Niederlausitz.

³⁾ Die Angaben sind für mich von P. Raphael Hora aus dem Taufbuche der katholischen Pfarrkirche von Ostritz ausgezogen worden. Dadurch berichtigt sich sowohl die Jahreszahl 1776, welche sich in dem Lebensabriss der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste, 6. Bandes 1. Stück, Leipzig 1800 S. 111, danach im Artikel „Gareis“ von Naglers Künstlerlexikon und in der Deutschen Biographie findet, als auch der Monat Oktober, welchen Kläbe, Neuestes gelehrtes Dresden, Leipzig 1796 S. 37 und ihm folgend, Otto, Lexikon der Oberlausitzischen Schriftsteller und Künstler, Band I S. 671 anführen, als auch der 29. Juni, welchen die im übrigen aus Mitteilungen von Nahestehenden schöpfende Notice Biographique der Pensées de Gareis als Geburtstag nennt.

1.

Zunächst freilich sah es nicht danach aus, dass er ein ausübender Künstler werden würde. Die Tragik seines Schicksals äusserte sich schon bei seiner Geburt. Er kam mit gekrümmter rechter Hand zur Welt, und die Hülfe des Chirurgen, welche der Vater alsbald in Anspruch nahm, erwies sich als vergeblich. Da dachte der Vater: „Hilf Dir selbst“ und zimmerte einen Streckapparat, in welchen die Hand so lange gepresst wurde, bis sie gerade war¹⁾.

Die Eltern waren brave Leute und das Verhältnis zwischen ihnen und den Kindern vortrefflich. Um so mehr ist zu bedauern, dass die Bildnisse der Eltern, welche Franz im Alter von 15 Jahren, also 1790, gezeichnet hat²⁾, nicht erhalten oder wenigstens verschollen sind. Welche Betrachtungen liessen sich an einen Vergleich mit den Bildnissen knüpfen, welche Otto Philipp Runge, wie in so vielem, so auch in seiner Abkunft Gareis ähnlich, von seinen Eltern gemalt hat!

Es war gewiss nicht bloss die Rücksicht auf die Beschaffenheit der rechten Hand, sondern auch auf das von Anfang an sich bekundende Zeichentalent, welche den Vater bestimmte, den Knaben nicht zu den anstrengenden Arbeiten des Berufes, wohl aber zur malerischen Ausschmückung von Truhen und Schränken heranzuziehen. Hören wir, was hierüber der aus späteren Schilderungen

¹⁾ Die Angabe findet sich nur in der Notice biographique von B. Guffroy, dieser aber verdankt sie Erzählungen von Pariser Freunden, welche sie aus dem Munde des Künstlers selbst vernommen hatten. Sie lautet: „François Gareis est né le 29. juin 1775 à Marienthal couvent de filles de l'ordre de Citeaux en Saxe. Il avoit en naissant la main droite tout-à-fait recourbée; mais ce malheur, loin de le rendre incapable de se livrer à la peinture, fut la cause principale qui le porta à cultiver cet art. Son père, menuisier du couvent, ayant en vain consulté plusieurs chirurgiens sur cet accident, redressa et guérit lui-même cette main, en la pressant dans une forme de bois qu'il avoit faite exprès. Quoique ce moyen un peu dur réussit à merveille, le père n'osa cependant pas attacher cet enfant aux travaux fatigants auxquels son état paroissoit le destiner“.

²⁾ Auch diese Angabe findet sich nur in der Notice biographique: „Le jeune Gareis dessinoit avant de savoir écrire; il avoit quinze ans, lorsqu'élève de son seul génie, il retraça les traits des auteurs de ses jours: ces deux portraits, médiocres sous le rapport de l'art, mais d'une ressemblance parfaite, sont conservés dans sa famille“. Die Familie Gareis ist seit 1864 in Ostritz ausgestorben. Der letzte männliche Träger des Namens war hier der Bildhauer Wilhelm Gareis († 1. April 1847).

von Gareis selbst geschöpfte Lebensabriss der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste von 1800¹⁾ zu sagen weiss:

„Schon in seiner frühesten Kindheit suchte er ein Stück weisse Kreide zu erhaschen, setzte sich mitten in die Stube und zeichnete auf den Fussboden Pferde und Menschen. Häufig bat er seinen Vater, ihm biblische Geschichten, und besonders Glor-Engel (wie man im Katholischen spricht) vorzuzeichnen, welches dieser dann auf Tischlerart, das heisst mit einigen geraden Strichen that. Der Sohn kopierte diese Vorzeichnungen auf seine Weise und übte so seine Imagination. Bald aber musste er Blumen nach der Natur, ohne alle Anweisung, auf die von seinem Vater gefertigten hölzernen Kisten für Weiberwäsche (in Sachsen Läden genannt) und Schrankthüren malen²⁾. Diese fanden so vielen Beyfall in der Gegend, dass die benachbarten Tischler sich den jungen Franz wochenweise ausbaten, und er sich durch diese Blumen, freylich in mehrern Jahren, über einhundert Thaler verdiente, die der Vater für ihn aufhob, um ihn auf ein Handwerk zu verdingen. Der Knabe aber wollte Maler werden. Ein Vetter, der zuweilen ins Haus kam, brachte ihm einige Kupferstiche mit, die er sorgfältigst mit der Feder nachzeichnete³⁾. Das benachbarte Kloster gab Gelegenheit,

¹⁾ Verfasser war vielleicht Ernst Platner. Diesem möchte ich auch den Nekrolog ebenda 1803, S. 143 ff. zuschreiben. Dieser ist aus Rom datiert, wo sich Platner seit 1800 aufhielt, und bezieht sich auf den Aufsatz von 1800, S. 113 f. mit den Worten S. 143: „Als wir vor drey Jahren eine Vergleichung zwischen ihm und einem früheren Schüler Casanova's, Herrn Kirsch, anstellten, hätten wir nicht geglaubt, dass den jüngern Schüler gleiches Schicksal in Rom erwarte“. Für Platner spricht auch die Betonung des Sächsischen am Schlusse S. 145: „Ein eignes unglückliches Schicksal waltet über die besten Schüler der Sächsischen Kunstacademie zu Rom; denn ausser Kirsch und Gareis, liegt auch Bach und der Bildhauer Schäfer dort begraben“.

²⁾ Ebenso der Landsmann von Gareis, Rietschel (Oppermann, Ernst Rietschel, 2. Aufl., Leipzig 1873, S. 7).

³⁾ Auf diese Tätigkeit weist auch die Notice biographique im Anschluss an die oben mitgeteilte Stelle hin: „Le jeune Gareis se forma donc lui-même un genre d'étude que son goût naturel lui indiqua: sans être guidé par aucun maître, il dessina d'abord d'après des tailles-douces et d'autres petites gravures telles qu'on en trouve dans les livres de prières“, setzt aber hinzu: „De pareils modèles étoient peu propres à former un dessinateur; il les quitta pour céder à l'attrait irrésistible qui le portoit vers la contemplation de la nature. Ses regards se portèrent de préférence sur ce qu'elle offre

dass der Knabe von der Dresdner Malerakademie sprechen hörte, wo man, minder neidisch als die Maler in Böhmen, bey denen er vergeblich in die Lehre zu kommen gesucht hatte, junge Leute annehme und ohnentgeltlich unterrichte. Die Aeltern, bey einer sehr zahlreichen Familie, wollten lange nicht daran, ihn in eine so grosse Stadt zu senden; da aber ein Vetter von ihnen daselbst als Schneidermeister lebte, so willigten sie endlich ein, dass er diesen auf ein paar Tage besuche, um zu hören, ob aus der Sache wohl etwas werden könnte. Der dreyzehnjährige Knabe trat die Reise dahin zu Fuss, mit wenigen Groschen in der Tasche, an, und der Anblick von Dresden und das Gewimmel von Menschen presste ihm das Herz zusammen, dass er beynah wieder umgekehrt wäre. Noch mehr erschreckte ihn der Schneider durch die Berechnung der Kosten, zwar nicht auf der Akademie, aber um in Dresden zu leben, und durch die Wörter von Anatomie und Physiologie, die er vollkommen verstehen müsse, um Maler zu werden. Auf dem ganzen Rückwege quälten ihn diese beyden Wörter, deren Sinn er nicht enträtseln konnte. Er hinterbrachte indess seinen Aeltern, dass die Aufnahme als Schüler bey der Akademie keine Schwierigkeit habe. Die Unterhaltungskosten machten aber noch lange Zeit einen Stein des Anstosses, der indess durch den verstärkten Fleiss des Knaben im Blumenmalen und seine dringenden Bitten endlich auch weggeräumt ward; so dass er im Jahr 1791 seine zweite Fussreise nach Dresden antrat. Der Vater versprach für die Zehrungskosten im ersten Quartal zu sorgen, damit das erworbene Kapital von 100 Thaler nicht angegriffen werde, falls sich finden sollte, dass Franz keine Fortschritte als Maler mache, und doch noch auf ein Handwerk verdingen werden müsse. Der Director Casanova erkannte aus den mitgebrachten¹⁾ Zeichnungen nach Kupferstichen die Fähigkeiten des jungen Menschen, führte ihn selbst hinüber in die Academie,

de doux et d'agréable et sur les objets ou les scènes capables d'émouvoir la sensibilité“.

¹⁾ Diese Schilderung verdient den Vorzug vor der der Notice biogr. p. 2: „Ses parents, secondant de tout leur pouvoir ces dispositions naissantes, firent passer les dessins de Gareis, alors âgé de seize ans, dans les mains de M. Casanova, directeur de l'académie de peinture de Dresde. Ce professeur le fit venir, l'accueillit avec bonté, et se chargea de son éducation: il le fit admettre au nombre des élèves“.

empfahl ihn den Unterlehrern, und kam öfters seine Fortschritte zu untersuchen. Diese waren auch so schnell, dass schon nach einem Jahre ihn Casanova bey sich auf seinem Zimmer zeichnen liess, und dass er, bey der Ausstellung im März am Friedrichstage, eine Gratification von 30 Thalern erhielt. Casanova sah durch Franz Gareis den Verlust seines trefflichen Schülers Kirsch, wenn schon nicht in wissenschaftlicher Bildung, so doch im Talent ersetzt, und gab sich alle Mühe mit ihm auch das nachzuholen, was in jener bisher verabsäumt worden war. Die beste Gelegenheit dazu verschaffte der Druck seiner Vorlesungen über Zeichnung und Malerey mit erläuternden Kupfern. Die Zeichnungen zu diesem Werke (dessen baldige Erscheinung zu wünschen ist¹⁾), sind fast sämtlich von Franz Gareis Hand“.

Ich habe diesen Bericht seines einheitlichen Charakters wegen nicht unterbrechen wollen, bin aber in der günstigen Lage, ihn, soweit er sich auf die Akademie von Dresden bezieht, durch Mitteilungen aus den Akten zu ergänzen, deren Auszüge ich der allzeit grossen Hilfsbereitschaft meines Freundes Professor Mayhoff und des Direktors der Bibliothek der Akademie Herrn Professor Dr. Erich Haenel verdanke. In der Matrikel der Akademie findet sich der Name von Franz Gareis nicht; doch ist bei der Beschaffenheit dieser Matrikel an der Richtigkeit der Angabe, dass er 1791 aufgenommen worden sei, nicht zu zweifeln. Vielmehr spricht die Bemerkung in der Urkunde vom Jahre 1794 (S. 8 Anm. 3) „Studienzeit 3 J.“ für dieselbe. Schon unter dem 22. Mai 1792 empfiehlt Casanova Gareis dem Oberkammerherrn und Generaldirektor der Akademie Grafen Marcolini für ein Stipendium („Gratification im Fach der Malerey“) mit den Worten: „Franz Gareis di Lusazia di anni 17, molto studioso e di gran talento, meriterebbe la stessa grazia di 25 Taleri“²⁾ und unter dem 22. August desselben Jahres schlägt Marcolini dementsprechend 20 Thaler für ihn vor mit dem Zusatze: „Gareis, sein ausgestellter Laocoon, nach Mengs gezeichnet,

¹⁾ Das Werk ist nicht erschienen. Das Manuskript der Vorlesungen bewahrt die Bibliothek der Dresdener Akademie. Vgl. Gold, Johann C. Wilck, Berlin 1912 S. 37 und 41. Ueber den Verbleib der Zeichnungen von Gareis und der nach ihnen hergestellten Kupferplatten war nichts herauszubringen.

²⁾ Akten der Kanzlei der Kgl. Kunstakademie.

bewies sein Talent; und er studiert fleissig¹⁾, wobei vermutlich an eine Zeichnung nach dem Gypsabguss der vatikanischen Gruppe in der Mengs-Sammlung zu denken ist²⁾.

Auf der von der Akademie 1794 veranstalteten Ausstellung ist er bereits mit einer grossen Zahl von selbständigen Arbeiten vertreten. Die Ausstellungsakten der Akademie³⁾ verzeichnen folgende vier: zwei Akte nach der Natur, eine Kreidezeichnung — die eherne Schlange — und ein Oelbild — Petri Fischzug.

Unter diesen erregte besonders die mit schwarzer Kreide gezeichnete und mit Weiss gehöhte Zeichnung, Moses, die eherne Schlange in der Wüste errichtend, die Aufmerksamkeit eines Kritikers F e „Gedanken und Bemerkungen über die diesjährige Gemälde-Ausstellung der Churfürstl. Academie der Malerei zu Dresden, in einem Schreiben an einen Freund im März Monat 1794“ im Neuen Museum für Künstler und Kunstliebhaber, herausgegeben von Johann Georg Meusel, 3tes Stück, Leipzig 1794, S. 267. Fand er auch in der Anordnung nicht genug Ruhe, die Gruppe im Vordergrund zu verworren und die Hauptgruppe zu sehr aus den Augen gesetzt und unwichtig gemacht, so musste er doch anerkennen, dass das Ganze gut in Haltung gebracht, auch mit viel Feuer ausgeführt sei. Während ihm die zwei Akte ein zu skizzenmässiges Aussehen zu haben schienen, spendete er zwei andern, in den „Akten der Ausstellung“ nicht genannten, Werken grosses Lob. Das Selbstportrait des Künstlers in Oel schien ihm von guter Wirkung und sehr ähnlich, und die kleine Invention: „Christus erscheint seinen Jüngern nächtlicher Weile“⁴⁾ fand er sehr artig. Und sein Endurteil fasste er in die Worte zusammen: „Man kann sagen, dass dieser junge Mensch ganz zum Maler geboren ist“.

1) Im Hauptstaatsarchiv zu Dresden, Acta die Kunst-Academie und Zeichen-Schulen betr. Vol. VII. Ao. 1788–1793 [894]. Durch Verfügung des Geh. Finanz-Kollegium vom 6. Oktober sind die 20 Taler auch bewilligt worden.

2) Vielleicht gehört dahin die Bleistiftzeichnung des Kopfes mit der linken Hand, welche das Skizzenbuch Taf. 73 wiedergibt.

3) Akten der Kanzlei der Kgl. Kunstakademie: Act. Academ. 36, Die Kunstausstellungen von 1766–1812 betr. fol. 182: „Gareis aus Böhmen. Stud. z.: 3 J. Lehrer: Casanova: Zwey Acte nach der Natur. Die eherne Schlange in schwarz und weisser Kreide inven. Der Fischzug Petri, in Oehl, inven.“

4) Ev. Luc. 24, 36 ff., Joh. 20, 19 ff.

So stand zu erwarten, dass Gareis eine höhere Unterstützung für sein Studium an der Akademie erhalten würde. Am 4. September 1795 richtete er an den Churfürsten ein Bittgesuch um einen monatlichen Zuschuss. Das Bittgesuch, ausser Briefen das einzige¹⁾ erhaltene Schriftstück von seiner Hand, lautet:

„Durchlauchtigster Churfürst,
Gnädigster Herr!

Zu Ew: Churfürstl: Durchl: weltbekanntem Liebe für Künste und Wissenschaften, und aufmunternde Milde gegen deren Beflissene, nehme auch ich Armer, durch Noth und Mangel darniedergedrückt, meine Zuflucht und wage es HöchstDero Huld und Gnade anzuflehen. Ich bin aus Kloster Marienthal in der Ober-Lausitz gebürtig und der Sohn eines armen Tischlers daselbst, der, ausser mir, noch 5 unerzogene Kinder hat, und mir nicht die mindeste Forthülfe geben kann. In hiesiger Mahler-Academie habe zeither als Scholar den nöthigen Unterricht genossen, wofür andurch den gerührtesten Dank sage, und stehe anjetzt unter Anweisung des Professors Casanova. Dieser wird meinen Fleiss in der Kunst zu bezeugen nicht entstehen, aber auch zu äusern nicht umhin können, dass ich wegen meiner drückenden Armuth, meiner Kunst mich allein zu widmen und dabey mich aufrecht zu erhalten, fernerhin außer Stand sey, allen Kunst-Eifer unterdrücken, und nur mit der täglichen Nothdurft ringen müsse, wenn mir nicht ein gewisser monatlicher Zuschuss huldreichst ertheilet würde“.

„Da Ew: Churfürstl: Durchl: schon so vielen, ihr Fach recht-schaffen studirenden Künstlern unnennbare Wohlthaten haben zufließen lassen; So lebe auch ich der trostvollen Hoffnung, dass HöchstDieselben mein natürliches Talent für diese Kunst, durch Elend und Kummer nicht erschaffen lassen, sondern vielmehr mildest ermuntern werden, unterthänigst bittend:

HöchstDieselben wollen mich bey meiner wahrhaften Armuth durch einen mildreichen kleinen monatlichen Gehalt zu unterstützen und so für die Kunst aufrecht zu erhalten gnädigst geruhen.

¹⁾ Hauptstaatsarchiv, Acta die Kunst-Academie und Zeichen-Schulen betr. Vol. VII. Ao. 1796 – 99 [2362] fol. 8 und 9. Abschrift von diesem Schreiben wie Auszüge aus den Akten verdanke ich wiederum Mayhoff.

Unermüdeter Kunsteifer soll beweisen, dass diese Gnade keinem Unwürdigen wiederfahren, sondern ich werde solche stets dankend preisen und ersterbe

Dresden den 4. Septbr. 1795

Ew: Chur Fürstl: Durchl:
unterthänigst gehorsamster
Franz Gareis“.

Wiederum begleitete Casanova das Bittgesuch mit einem warmen Empfehlungsschreiben an den Grafen Marcolini. Es lautet:

„Eccellenza

Con la dovuta Sommissione unisce alla Supplica del giovine Gareis questo Attestato tanto in riguardo al di lui conosciuto talento, quanto a Suoi buoni Costumi che lo possono render degno della clemente Munificenza del Sovrano, e della Grazia dell' Eccellenza Vostra, come chè l'esposto nell Umilissima Supplica è pura Verita.

Dell' Eccellenza Vostra

L'humilissimo Devotissimo Servitore

Giovanni Casanova“¹⁾.

Es war vielleicht eines der letzten Empfehlungsschreiben von Casanova, — noch vor Ende des Jahres, am 18. Dezember 1795, schloss er seine Augen — verfehlte aber auch nach seinem Tode nicht seine Wirkung. Auf den Vorschlag von Marcolini vom 21. Mai 1796²⁾ wurde „dem bereits vollendeten Scholar Franz Gareis, ein Schüler des verstorbenen Professors Casanova, der vorzüglich ein correcter Zeichner und geschickter Künstler zu werden verspricht, unter dem 27. Mai eine jährliche gnädigste Pension von 100 Thalern bewilligt“³⁾.

Wohl bedeutete der Tod seines Lehrers und Gönners Casanova wiederum einen Schlag für ihn, aber doch nicht einen Schlag, der ihn zu Boden geworfen hätte. Dazu hatte er bereits zu festen Fuss gefasst. Tapfer schritt er auf der betretenen Bahn vorwärts, indem er sich sowohl im Kopieren nach den grossen Meistern übte als auch mit selbständigen Leistungen nicht nur in dem ihm besonders liegenden Portraitfache sondern auch in biblischen und mythologischen Stoffen fortfuhr. Von Kopien aus jener Zeit verzeichnet Friedrich Roch in einer Rezension von „Kläbe, Neuestes

¹⁾ Ein Datum fehlt.

²⁾ Hauptstaatsarchiv a. a. O. Ao. 1796—1799 [2362] fol. 2 und 19 und 23.

³⁾ Irrtümlich sagt die Notice biogr. p. 2: „à dix-neuf ans Gareis avoit remporté le grand prix et mérité la pension qui s'y trouve attachée“.

gelehrtes Dresden“ im Allgemeinen Litterarischen Anzeiger 1796 N. XIV (16. August) Sp. 160: „einen Kopf nach van Dyk, einen alten Juden darstellend, welchen der Hofbildhauer Pettrich zu Dresden besitzt, und eine Magdalena nach Mengs“. Von selbständigen Leistungen nennt Kläbe selbst, dessen Vorwort im Dezember 1795 geschrieben ist, S. 37: „ein Portrait des Artillerielieutenants Bonniot in Oel“ und „Kain und Abel, ein historisches Gemählde in Oel“. Wenn er hinzufügt: „Gegenwärtig arbeitet er an einem sehr grossen Gemählde, welches für die künftige Ausstellung bestimmt ist“, so fragt sich, welches Gemälde gemeint ist. Denn die Akademie-Ausstellung von 1796 brachte wieder nicht weniger als drei Gemälde von ihm. Zwei nennen die Acta der Ausstellung¹⁾: „Jacob legt den Traum aus“ und „Die ersten Fischer in Oel“, zwei Roch im Allg. Litter. Anz. 1796 a. a. O.: „zwei Originale von der letzten Ausstellung: Die Speisung der 6000²⁾ Mann, und den ersten Schiffer, beide in Oel“. Wie kaum bezweifelt werden kann, dass in den Acta „Jakob“ versehentlich statt „Joseph“ geschrieben ist (vgl. 1. Mose 41), so liegt auch ihrer Fassung „die ersten Fischer“ ein Versehen zu Grunde, welches durch die Fassung Rochs „den ersten Schiffer“ seine Aufklärung und Verbesserung findet. Gareis wird, wie schon Apelt a. a. O. S. 245 vermutet hat, die Anregung zu dem Bilde durch Sal. Geßners liebreizendes Gedicht „Der erste Schiffer“ (s. Geßners Schriften IV. Teil, Zürich 1765 S. 147—209) empfangen haben.

In das Jahr 1796 gehören noch zwei kleinere Kompositionen, die mir durch Stiche³⁾ von C. F. Stoelzel (5 cm breit und 8 hoch mit der Unterschrift: *Kareis del. 1796. C. F. Stoelzel sc.*) bekannt geworden sind. Es sind Gegenstücke in Lünettenform. In der einen Komposition hält Amor in der gehobenen Linken noch den Bogen, während die Rechte nach erfolgtem Pfeilschusse zurückgeht; in der andern umarmt er Psyche mit beiden Armen, sich ihrem Gesicht nähernd (nach der bekannten Gruppe).

Auch über die Leistungen dieser Jahre lautete das von Kläbe, Neuestes gelehrtes Dresden S. 37 wiedergegebene Urteil: „Seine Gemählde zeigen, dass er einst ein grosser Künstler werden wird“.

¹⁾ Act. Acad. Nr. 36 fol. 205.

²⁾ Ev. Marc. 8, 1; Matth. 15, 38; Luc. 9, 14; Joh. 6, 10: bei 5000.

³⁾ Im Königlichen Kupferstichkabinett zu Dresden, das mir diese Stiche, wie alles übrige Material, mit der grössten Liberalität zum Studium überlassen hat.

2.

Von noch grösserer Bedeutung auch über den Tod hinaus erwies sich eine zweite Empfehlung Casanovas.

Hören wir zunächst wieder was der allen Beteiligten nahestehende Verfasser des Lebensabrisses in der „Neuen Bibliothek“ darüber zu sagen weiss (S. 114 f.):

„Noch wichtiger für seine, zumal moralische, Bildung war es, dass Casanova ihn in das Haus des russischen Fürsten von Poutjatine einführte, eines Herrn, der architektonische Entwürfe mit Meisterhand zeichnet und erfindet, und in dessen Hause ächt patriarchalische Lebensweise, d. i. Wohlwollen und Sorgfalt für die Untergebenen herrscht. Casanova gab der Tochter der Fürstin erster Ehe, einer Fräulein von Sievers, Unterricht in der Kunst. Schon zu Petersburg hatte sie, Rollin's römische Geschichte in der Hand, historische Gemälde entworfen, und zu Dresden erwarb sie sich, unter Casanova's Leitung, eine solche Kenntniss und Fertigkeit in allen Theilen der Kunst, selbst der Zeichnung des Nackenden und der Färbung, dass ihre Zeichnungen und Gemälde den Charakter des Vollendeten haben. Ein Bildnis des Fürsten von Poutjatine nach der Natur von ihr in Oel, etwa in der Grösse eines Grossoktav-Bandes, gemalt, würde dem besten niederländischen Künstler Ehre machen. Diese durch ihr Herz, wie durch ihr Kunsttalent, gleich schätzbare Dame, der Hymen so abhold war, als die Musen sie liebten, ist leider! den 25sten Julius 1799 zu Leipzig im 27sten Jahre ihres Alters, der Welt, ihrer Familie, und den Künsten entrissen worden. Ein fast ebenso schmerzhafter Verlust für unsern Franz Gareis, als der im December 1795 von seinem Lehrer Casanova, an dessen Stelle sie für ihn gewissermassen trat, um seinen Geschmack und seine Sitten zu bilden. Zum Ruhm des jungen Künstlers muss man sagen, dass er seiner Lehrerin, wie seinem Lehrer, gleiche Ehre macht; denn so gering bisher auch noch seine Einkünfte waren, so unterstützte er doch thätigst seine hülfsbedürftigen Aeltern, und einige seiner sechs jüngern Brüder, von welchen er einen ganz zu sich genommen hat und auf seine Kosten erziehen lässt“. (Vgl. S. 77 Anm. 2.)

Auch hier bin ich in der Lage den Bericht betreffend den Fürsten von Poutjatine und seine Stieftochter, „die Lehrerin von Gareis“ aus Lebensnachrichten zu ergänzen und zu verbessern, welche ich

einer mir durch Freund Mayhoff zugänglich gemachten Schrift von Rudolph v. Kyaw, „Fürst Putjatin. Ein Beitrag zur Geschichte von Klein-Zschachwitz, Dresden 1883“¹⁾ entnehme.

Fürst Nikolaus Abramowitsch Putjatin „war eine ganz eigenthümliche Persönlichkeit, welche an Originalität weithin ihres Gleichen suchte. Alle Welt (Dresdens) kannte den kleinen Mann, welcher sich oft genug in den Strassen zeigte, die blonde, wohlfrisirte Lockenperücke mit einer grossschirmigen Mütze bedeckt, deren langer Sack auf die Seite oder in den Nacken herniederbaumelte“²⁾. Am 16. Mai 1749 in Kiew geboren, war er kurze Zeit Offizier, aber abgestossen durch die Rohheit im damaligen Militärwesen, nahm er seinen Abschied, ging nach Petersburg, wurde dort „wegen seiner hervorragenden technischen Begabung“ Oberbauintendant und Kammerherr, später Geheimer Rat und so Mitglied des Hofes, welchem Graf Karl von Sievers als Oberhofmarschall vorstand. Eine Tochter des letzteren aus der Ehe mit Elisabeth Benedicta von Kruse, Elisabeth Gräfin von Sievers, geboren am 22. August 1747 („alias 11. August 1746“) vermählte sich im Jahre 1767 gegen ihre Neigung mit ihrem Vetter, dem später in den russischen Grafenstand erhobenen damaligen General-Gouverneur von Nowgorod, Carl Johann von Sievers. Auch dieser brachte seiner jungen Frau kein warmes Herz entgegen, reichte ihr vielmehr die Hand lediglich in der Hoffnung durch den Reichtum ihres Vaters den eigenen zerrütteten Verhältnissen etwas

¹⁾ Es ist ein Sonderabdruck aus der Wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung 1878 Nr. 90. Der Aufsatz von Wilh. Hosäus, „Fürst Putjatin 1749—1830“ in den Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichts- und Altertumskunde 1882 S. 461—482, schöpft, wie mir Mayhoff versichert, im biographischen Teile nur aus der Schrift von Kyaw.

²⁾ Wilhelm von Kügelgen, Jugenderinnerungen eines alten Mannes (eingeleitet und herausgegeben von Adolf Stern) S. 197: „Der russische Fürst Putjatin, der seit langer Zeit in Dresden domizilierte, gehörte zu den schätzbaren Originalen, mit denen Dresden dazumal reichlich versehen war“. S. 200: „Er gehörte der vornehmsten Gesellschaft an, war ein gebildeter, geistvoller und sehr kenntnissreicher Herr, ein wandelndes Schilderhaus oder ein Pavillon von schwarzem Taffet. — Er trieft von Erfindung“. Bekannt ist sein Urteil über Schillers Räuber Goethe gegenüber (Goethes Gespräche. Gesamtausgabe von Flodoard Frhr. v. Biedermann Bd. III Leipzig 1910 S. 322: 17. Januar 1827: „Wäre ich Gott gewesen, im Begriff die Welt zu erschaffen, und ich hätte in dem Augenblick vorausgesehen, dass Schillers Räuber darin würden geschrieben werden, ich hätte die Welt nicht erschaffen“).

wieder aufzuhelfen. Er nahm seine Frau, obwohl sie dringend darum bat, nicht mit sich nach Nowgorod, sondern liess sie in Petersburg, wo sie manchen Versuchungen ausgesetzt war, zurück. „Dort trat Fürst Putjatin zu der verlassenen Frau in ein näheres Verhältnis, welches bald so auffällige Formen annahm, dass der Gatte sich zu einem Gewaltschritte entschloss und seine drei der Ehe entstammenden Töchter in Abwesenheit der Mutter aus deren Palais gewaltsam entführen liess“. Die Ehe ward getrennt. Infolge Vermittlung der Kaiserin Katharina behielt der Vater die älteste und die jüngste Tochter; die zweite, Elisabeth Benedicta, wurde der Mutter zurückgegeben. Diese eheliche Katastrophe dürfte ins Jahr 1789 fallen. Fürst Putjatin vermählte sich darauf mit der Mutter, verliess Petersburg, lebte mehrere Jahre auf Reisen in Deutschland, Frankreich und Italien, überall Verständnis für Kunst und Wissenschaft bekundend. Im Jahre 1793 nahmen sie Aufenthalt in Dresden, wo die Stieftochter, Elisabetha Benedicta, sich am 19. Oktober 1791 mit dem kursächsischen Geheimrat und Kammerherrn Grafen Wilhelm Albrecht Heinrich von Schönburg-Wechselburg vermählt hatte. Auch diese kinderlose Ehe war nicht glücklich. Die Ehegatten entfernten sich bald von einander und wurden im Jahre 1798 in aller Form geschieden. Die Stieftochter, geboren 6. Januar 1773 („alias 17. Januar 1774“), war „nach dem übereinstimmenden Zeugnis Aller ein schönes, hochbegabtes Wesen und von ihrem Stiefvater aufs innigste geliebt“, aber „in hohem Grade brustleidend“ (S. 12 und 13), weshalb der Fürst ein wegen der grossen Kieferwaldungen für den Aufenthalt der Kranken besonders geeignetes Gut in Zschachwitz bei Dresden kaufte, während sie im Winter das Stadthaus Ecke der Moritzstrasse und des Neumarktes bewohnten.

Diese Stieftochter, geschiedene Gräfin Schönburg-Wechselburg, ist das im Lebensabriss der Neuen Bibliothek genannte „Fräulein von Sievers“¹⁾. Angesichts dieser Schicksale versteht man die Wendung

¹⁾ Auf dem neuen Kirchhof in Dessau errichtete Fürst Putjatin nach eigenem in den dortigen Magistratsakten noch erhaltenem Plane „à l'enfant adoré“ „dem treuen Kinde“ ein Mausoleum. Dort wurde auch die Fürstin 1819 begraben und als der Fürst am 13. Januar 1830 gestorben war, fand er neben beiden seine Ruhestätte. Die von ihm selbst bestimmte Inschrift lautet:

Trois dans la vie

Trois dans la mort!

Die Fürstin hatte ihr Vermögen nebst den im Petersburger Gouvernement

der „Neuen Bibliothek“: „die durch ihr Herz wie durch ihr Kunsttalent gleich schätzbare Dame, der Hymen so abhold war, als die Musen sie liebten“! Wer aber zwischen den Zeilen zu lesen versteht, wird die Vermutung nicht unbegründet finden, dass Gareis nicht sowohl mit den Augen des Schülers — er war über die Schülerjahre hinaus — zu der nur 2 Jahre älteren schönen und geistvollen „Lehrerin“ aufblickte, sondern ihr innigste Zuneigung und Liebe entgegenbrachte¹⁾. Diese Vermutung glaube ich noch auf folgende Weise stützen zu können.



Abbildung I

Aus Gareis' Skizzenbuch Blatt 28

Das Königliche Kupferstichkabinett in Dresden hat im Jahre 1908 ein Skizzenbuch, in Klein-Folio, in Leder gebunden (Ca 53 f) erworben, auf dessen Vorsatzblatt steht: „Skizzen, gezeichnet vom Mahler Gareis | in Dresden | auf seiner Reise durch Sachsen | Preußen, gelegenen Gütern dem Fürsten vermacht. 1852 ist nach einer Mitteilung des Herrn Gymnasial-Professor Dr. Schulze in Dessau, der auf L. Wüdig, Ein Gang über die beiden alten Dessauer Friedhöfe, Dessau 1886, verweist, das Mausoleum nach einer frevelhaften Beraubung durch eine ringsum geführte Mauer entstellt worden.

¹⁾ Auch Apelt sagt: „Vielleicht geht man nicht fehl, wenn man an ein keimendes Liebesverhältnis denkt“.

Rußland, Liefland-Curland pp. in den Jahren 1796. 1797“. Ich zweifle nicht an der Richtigkeit der Angabe, dass diese Skizzen von Gareis herrühren, wenn auch nicht anzunehmen ist, dass die Aufschrift selbst von seiner Hand gemacht ist. Die Handschrift des Künstlers zeigt sich in den Unterschriften der Skizzen entsprechend der seiner Briefe und ist als äusserst fein zu bezeichnen. Die Aufschrift dagegen ist derb und massiv und zeigt einen völlig andern Charakter. Sie wird von einem der Erben herrühren, an die das Skizzenbuch aus dem Nachlass des Künstlers gelangte. Auch deckt sie sich nicht mit dem Inhalte des Skizzenbuchs, insofern dieses über jene Reise hinaus bis ins Jahr 1798 reicht.



Abbildung II

Aus Gareis' Skizzenbuch Blatt 29

Das Buch enthält 81 Blätter, auf denen die Kompositionen teils unmittelbar in den verschiedensten Techniken (Wasserfarben, Sepia, Feder- mit und ohne Tuschzeichnung, Bleistift) aufgetragen teils auf kleineren Blättern aufgeklebt sind. Genaueres über sie unten im Verzeichnis des „Werkes“.

Unter den Blättern ist sowohl durch Feinheit der Zeichnung als auch durch den Gegenstand und die Unterschriften für uns hier das 28te (Abbildung I) am bemerkenswertesten. Eine Feder-Zeichnung mit Wasserfarben gehöht zeigt einen Schlitten, in dem eine Dame ganz eingehüllt sitzt, gezogen von zwei, geschoben von einem Manne; neben dem Schlitten geht ein junger Mann mit Perrücke, Rock und Lederhosen. Unter ihm steht *moi*; unter dem Ganzen: *Au passage*

de la rivière Dwina a riga le 14/25 fevr. 1796. Also der Begleiter ist der Künstler. Aehnlich zeigt Blatt 22 (Abbildung II) einen Schlitten, in dem eine junge Dame in Pelz und Muff sitzt, von 3 Bauern gezogen und von einem jungen Mann in blauem Pelz geschoben; hinter dem Schlitten geht ein Mann mit breitem schwarzem Hut und eine Dame in einem Pelz. Die Unterschrift lautet: *Notre passage sur la rivière Aa a. 2. heu après minuit. une Nuit Superbe.* Der Schiebende wird wieder der Künstler, die im Schlitten Sitzende Gräfin Sievers, die nachfolgenden Fürst Putjatin und die Fürstin sein. Hatten sie doch ihre Heimat und Güter in Russland und waren unzertrennlich



Abbildung III

Aus Gareis' Skizzenbuch Blatt 68

im Leben wie im Tode. Auch der an sich auffallende Gebrauch der französischen Sprache in den meisten Unterschriften seitens des deutschen Künstlers erklärt sich bei dieser Annahme ohne weiteres; ebenso die hier und da hervortretenden Mängel in der französischen Orthographie.

Nun gibt aber das – eingeklebte – Blatt 68 (Abbildung III) das Portrait einer jungen Dame in dreifacher Ausführung: zweimal in Federzeichnung in ganzer Figur, einmal in Wasserfarben in Medaillon in halber Figur. Und als Ueberschrift steht: *Toi toujours, je vis avec toi.*

Der Kopf dieser Dame kehrt auch in dem Kopfe einer einen nackten Knaben malenden Dame wieder in der mit Sepia getuschten Federzeichnung von Blatt 44 (so statt 40) mit der Unterschrift *Berlin le 6. Avril*. Gräfin Sievers war, wie wir gehört haben, selbst Malerin. Die Rückreise ging über Berlin. So fügt sich alles wohl zusammen. Nehmen wir dazu, dass dieser Kopf auch in manchen Compositionen der *Pensées* (z. B. Bl. 24, 35, 36, auch in der Figur der den Künstler inspirierenden „Malerei“ 46 (= Tafel I) wiederkehrt, so werden wir nicht umhin können, der Vermutung einige Wahrscheinlichkeit zuzuerkennen¹⁾. Dann aber bildet der frühe Tod der Geliebten (25. Juli 1799) einen neuen Zug in der Tragik des Lebens des Künstlers.

Und doch hat die Reise, die über Brandenburg, Danzig bis nach Narwa führte, — übrigens schon 1795 angetreten sein muss, da sie sich im Februar 1796 bereits auf der Rückreise, am 2. März bereits in Memel (Bl. 35 mit der Unterschrift *a Memel le 2 Mars 1796*; Bl. 34: *Le 3 Mars dans un Kroug sur le Strand vis a vis de Memel*), am 6. April in Berlin (Bl. 40—44) und am 28. April wieder in Dresden befanden, — wie schon das Skizzenbuch zeigt, Gareis reichste Anregung gegeben. Er hat sowohl die Landschaft, als auch das Volksleben ausserordentlich fein beobachtet und treffend, wenn auch nicht hier und da ohne den in ihm herrschenden Zug zur Idealisierung, ja Heroisierung (Blatt 13 *Soldats russes*; 23 *femme russe* und *paysant russe*; 27 = Abbildung IV) wiedergegeben. Auch in der Heimat hat er nach der Rückkehr nach Ausweis des Skizzenbuches (Blatt 45—46; 48—54) gern Gestalten des Volkslebens in solcher Weise aufgefasst und wiedergegeben. Das eine Blatt (54), welches in Wasserfarben zwei Marktweiber mit der Unterschrift *Femmes du Nouveau marché à Dresde. Le 8 Avril 1797* vorführt, beweist zugleich, dass er sich um diese Zeit noch in Dresden aufhielt.

Von hier aus beteiligte er sich auch an der Berliner Akademischen Ausstellung des Jahres 1797²⁾.

¹⁾ Bedauerlicherweise fehlt, nach gütiger Mitteilung des Herrn Professor Dr. Schulze, an dem Mausoleum in Dessau ein Bildnis der Verstorbenen, so dass eine sichere Entscheidung nicht möglich ist.

²⁾ Mit welchem Bilde, ist nicht gesagt in den Akten der Berliner Akademie, der Quelle für Gold, Joh. Wilck S. 25, dem ich die Nachricht entnehme.

Besonderes Interesse gewannen ihm in Halle, wo er nach dem Skizzenbuche im Juni und Juli des folgenden Jahres 1798 war, die Typen der Haloren (Blatt 56 eingeklebt, in Wasserfarben mit der Ueberschrift *Halore employé dans les Salines* und der Unterschrift *Halle le 28. Juin 1798*) und noch mehr die Typen der Studenten ab,



Abbildung IV

Aus Gareis' Skizzenbuch Blatt 23

von denen er mehrere auf der Strasse sitzend, rauchend und singend, mit Rappier (Bl. 55 eingeklebt, in Wasserfarben mit der Aufschrift: *Etudiant de Halle établit (so) dans la Rue* und der Unterschrift: *Halle le 2 Juin 1798*; Blatt 61: *Etudiant de Halle — Le 6 Julliet 1798*; Bl. 62: *Etudiant de Halle le 3 de Julliet 1798*) malte.

In Halle aber schuf er auch mehrere Portraits: so das von August Hermann Niemeyer, das auch in dem Stiche von H. Lips mit der irtümlichen Unterschrift: *Parcis pinx* einen sehr lebensvollen Eindruck macht¹⁾; von seinem Freunde Professor Morgenstern²⁾; sodann von dem Kapellmeister Johann Friedrich Reichardt, der seit dem August 1795 im nahen Giebichenstein wohnte und einen jüngern Bruder von Gareis, den nachmaligen Kammermusikus Gottlieb Gareis, zu sich nahm, aber auch für die weiteren Schicksale unsers Künstlers von besonderer Bedeutung werden sollte. Ihn hat er gemalt „mit einem Theil seiner Familie in der interessanten Situazion, wie er den Seinigen, unter einem Baume sitzend, Vossens Luise verliert“³⁾.

Von diesem Abstecher nach Dresden zurückgekehrt malte er den Miniaturmaler Gröger aus Lübeck⁴⁾ sowie Emilie von

¹⁾ Es ist ein Brustbild nach rechts gerichtet. Höhe desselben 14, Breite 9 cm, Höhe des ganzen Blattes 18,2, Breite 12,5 cm. Wo sich das Original befindet, weiss ich nicht zu sagen. In der Neuen Bibl. 1800, 120 ist gesagt, daß Lips den Stich im Auftrage des Buchhändlers Frommann in Jena machte, aber weder Bild noch Stich befinden sich heut — nach gütiger Mitteilung des Herrn Bibliotheksdirektors Brandis — im Besitz von Fräulein Frommann in Jena.

²⁾ Dem Philologen Karl Morgenstern, der noch in demselben Jahre 1798 von Halle nach Danzig, von da nach Dorpat ging. Vgl. Reiter, Neue Jahrb. f. klass. Altert. XVIII 93. Das Bildnis wird erwähnt in dem Aufsatz: „Ueber den Dresdner Künstler Franz Gareis“, geschrieben in Dresden im Herbst 1798 und herausgegeben im neuen Teutschen Merkur, herausgegeben von Wieland, zweyter Band, Weimar 1799, S. 259.

³⁾ Vgl. Neuen Teutschen Merkur a. a. O. S. 259 und 257. Im nächsten Jahre (1799) war Voss selbst bei Reichardt zu Besuch. (Vgl. Rud. Köpke, Ludwig Tieck I 243). Das Bild, im Gartenhause aufgehängt, ist — nach der mir von Herrn Professor Dr. Ed. Rudorff in Berlin und Konrektor Professor Dr. Siegmund von Raumer in Augsburg berichteten Familienüberlieferung — zu Grunde gegangen. Die einigermaßen erhaltenen Köpfe wurden herausgeschnitten und verteilt. Zu ihnen gehört der Kopf der Frau Reichardts, welchen Herr von Raumer in Augsburg besitzt. Ob schon damals oder erst später auch die heut im Besitz des Herrn Professor Dr. Ernst Rudorff in Berlin, des Herrn Alberti in Oberwaldenburg und der Frau Kaschmieder in Breslau befindlichen Bildnisse der Frau, der Töchter und anderer Verwandten Reichardts (S. 83, 16–22) entstanden, muss dahingestellt bleiben.

⁴⁾ Auch dieses Bild ist verschollen. Das Berliner Kupferstichkabinett besitzt einen Stich nach dem Selbstportrait Friedrich Karl Groegers (geb. den 14. Oktober 1766).

Berlepsch, welche mit ihrem Freunde Jean Paul im Mai 1798 nach Dresden gekommen war. Auch wo dieses Bildnis sich befindet, vermag ich nicht zu sagen. Ich kenne es nur durch den Stich von F. W. Nettling mit der Unterschrift: *Emilie von Berlepsch geb. von Oppel. Gareis pinx. F. W. Nettling sc. Lips 1800*¹⁾. Es ist ein Brustbild, in ein Medaillon 7,9 cm breit, 15,5 cm hoch, eingelassen, nach r. gerichtet, aber herausblickend. Die nicht mehr ganz junge Frau trägt ein Kopftuch und Perlen im Haar.

Um diese Zeit trat er auch Ludwig Tieck²⁾, dessen Töchterchen Dorothea (geb. 1799) er nachmals malte³⁾, und A. W. von Schlegel nahe. Letzterer unterlässt nicht dieses Ereignisses in einem Briefe an Goethe vom 18. Juli 1798 mit folgenden für den Künstler sehr schmeichelhaften Worten zu gedenken: „Einen jungen Künstler, Gareis, habe ich kennen gelernt, der viel Feuer des Geistes, Fertigkeit und Keckheit der Hand verräth, und wenn er sich dazu bringen kann, recht ausgeführt und fleissig zu mahlen, und sich vor dem Dekorationsgeschmacke hütet, vielleicht etwas sehr bedeutendes leisten wird“⁴⁾.

Aber auch sonst entfaltete er eine äusserst rege Tätigkeit. Er kopierte nicht nur wieder eifrig auf der Gemäldegalerie: der Verfasser des Aufsatzes „Ueber den Dresdner Künstler Gareis“ im N. Teutschen Merkur 1799 S. 258 nennt das grosse Bild von Biscaino, Die Ehebrecherin, den Genius des Ruhmes und den Christuskopf von A. Caracci, die vermutlich vom Herzog Carl August von Weimar erworben wurden⁵⁾. Vor allem aber ging er an grössere selbständige Werke für die Kunstaussstellung des Jahres 1798. Ja der

¹⁾ Die Oberlausitz. Gesellschaft der Wissenschaften besitzt ein Exemplar als Geschenk des Herrn Dr. Apelt.

²⁾ Steffens, Was ich erlebte, Bd. VI S. 94: „Gareis, dessen Bekanntschaft ich schon früher in Dresden bei Tieck gemacht hatte“.

³⁾ Das Bild ist im Besitz des Herrn Professor Rudorff in Berlin.

⁴⁾ Goethe und die Romantik. Briefe mit Erläuterungen. 1. Theil. Herausgegeben von Schüddekopf und Walzel, Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 13, Weimar 1898 S. 31.

⁵⁾ Wenigstens sagt der Vfr. des Lebensabrisses N. Bibl. 1800 S. 120: „Einige überaus wohlgerathene Copieen, nach Bildern auf der Churfürstlichen Gallerie, von seiner Hand, befinden sich in der Gemäldesammlung des regierenden Herzogs von Weimar, der junge Künstler auf die Art unterstützt, wie es ihnen am heilsamsten ist – durch Arbeitsbestellung“. Auch vgl. unten S. 25 Anm. 3.

Verfasser des Lebensabrisses urteilt¹⁾, dass die Ausstellungsstücke dieses Jahres ihn zuerst als Meister in seiner Kunst, wenn auch schon nicht als vollendeten Künstler zeigten“. „Es waren dies“, fährt er fort, „1) zwey grosse Zeichnungen mit Kreide: Moses, wie er Wasser aus dem Felsen schlägt, und der Manna-Regen in der Wüste²⁾. 2) ein Oelgemälde von drey ganzen weiblichen Figuren in halber Lebensgrösse; Mädchen zwischen vierzehn bis sechzehn Jahren, die auf einer Wiese Sonnenschirme und Arbeitsbeutel weggeworfen haben, um eine Allemande zu probiren. Der Künstler hatte das Glück, dass drey junge Dresdner Frauenzimmer, die eine Tanzstunde zusammen haben, und unter welchen die Tochter des berühmten Portraitmalers Graff, der er Unterricht im Zeichnen giebt, sich befindet, ihm zu den Stellungen mehrmalen standen. Die Figuren scheinen in der That zu schweben, sind gut gezeichnet, die nackenden sechs Arme und Hände, deren Verschlingung eine schwere Aufgabe war, aufs fleissigste im Styl von Albani ausgeführt, die Köpfe belebt und doch sprechend ähnlich; nur in dem Wurf der Gewänder, der fast zu getreu nach der Natur copirt ist, und einigen Nebendingen dürften Abänderungen zu wünschen seyn, die der Künstler, zum Theil, leicht bewerkstelligen könnte. Was die Zeichnungen betrifft, so lässt sich bey so oft behandelten Gegenständen an keine neue Ansicht denken: aber demohngeachtet sind die Figuren und Gruppen keine Reminiscenzen; auch hat der junge Künstler, was gewiß viel Lob verdient, nicht, nach der jetzt üblichen Weise, die Antike ins Leben übergetragen. Das Ganze hat etwas von der Venezianischen Schule; aber aus dem Detail ergibt sich, dass Annibal Caraccio und Guercino es vorzüglich sind, die Herr Gareis sich zum Vorbilde nimmt. Für die Zeichnung im hohen Styl könnte er gewiß keine bessern Muster wählen. Nur empfehlen wir ihm denn doch

¹⁾ A. A. O. S. 115 ff. Die Acta Acad. haben zum Jahre 1798 nichts von Gareis genannt.

²⁾ Der Vfr. hatte sie bereits im Aufsätze des Vorjahres N. T. Merkur 1799, S. 257 erwähnt: „Ich sah bey ihm zwey grosse mit schwarzer Kreide fleissig ausgeführte Zeichnungen von seiner eigenen Komposition: Der Manna-Regen in der Wüste, und Moses, wie er Wasser aus dem Felsen schlägt. Die verständige Anordnung der Gruppen, die grosse Mannigfaltigkeit der dazugehörigen Figuren, die Richtigkeit der Zeichnung und des Ausdrucks, und der edle Stil, der im ganzen herrscht, erregt nicht gemeine Erwartungen“.

auch das Studium der Niederländer, eines Gerhard Dow und Franz Mieris für die Färbung, da seine Gewänder insgesamt noch zu sehr aus einem Tone gemalt sind; sowie eines Rembrandt für die künstliche Beleuchtung und das Helldunkel, zumahl es scheint, dass Herr Gareis sich auch auf die Bildnißmalerey legen will“.

3.

Auch wir halten das Jahr 1798 für epochemachend im Leben des Künstlers, wenn auch aus einem andern als dem im Lebensabriss angeführten Grunde. In diesem Jahre gelang ihm sein erstes sakrales Gemälde grossen Stils, das Altarbild der heiligen Magdalena für die dem Kloster Marienthal unterstellte Kirche des benachbarten Dorfes Seitendorf. Das Bild war für den Hochaltar dieser soeben (1796) von der Aebtissin Maria Theresia Gräfin von Hrzan neugebauten und der H. Magdalena geweihten Kirche bestimmt. Hören wir zunächst wieder den Verfasser des Aufsatzes: „Ueber den Dresdner Künstler Franz Gareis“ im N. Teutschen Merkur vom Jahre 1799 S. 257, der das Bild noch auf der Staffel gesehen hat¹⁾: „Ein grosses Altarblatt (sein erster Versuch in dieser Gattung), das Gareis so eben“ — der Aufsatz trägt als Datum „Dresden im Herbst 1798“ — „vollendete, und für die Kirche eines seinem Geburtsorte nahen Dorfes bestimmte, lockte viele Kunstfreunde, unter andern auch den durchreisenden regierenden Herzog von Weimar auf sein Zimmer. Es stellt Christus am Kreuze vor. Rechts von diesem liegt in tiefem Schmerz versunken die heilige Magdalene. Im Hintergrunde Gewitter, und in dessen Tiefe zurückbelebende Kriegsknechte. Ein todter Christus am Kreuz ist freylich kein dankbarer Gegenstand für den Pinsel. Will man einmal Christus am Kreuz vorstellen, so wäre wohl der Moment, wie der Blick des göttlichen Dulders für seine Feinde betet, der einzig würdige. Auch auf diesem Gemälde kehret das Auge von dem Todten gern auf die durch den leidenschaftlichen Schmerz nicht entstellte, schöne Magdalena zurück; doch verweilt er lieber auf

¹⁾ Dieses Bild ist auch gemeint, wenn es im Lebensabriss der Neuen Bibl. 1800 S. 119 heisst: „Die Kirche des Klosters seines Dorfes, die er schon 1798 mit einem Altarplatte, den Tod Christi am Kreuz vorstellend, beschenkt hat“. Aus handschriftlichen Aufzeichnungen des Schullehrers Rösch „betr. die Kirche von Seitendorf, angefangen von 1771“ ergibt sich, dass der Künstler 90 Taler für das Bild erhielt.

ihrem ausdrucksvollen Gesicht und der Karnazion überhaupt, als auf der blauen Drapperie der Figur, bey der ich wünschte, dass der Künstler sich mehr Rafaels einfach grossen Faltenwurf zum Muster gewählt hätte. Das Kolorit ist lebhaft, das Helldunkel frappant, und das Ganze thut, selbst durch die Einfachheit der Komposition, da nur zwey grosse Figuren darauf sind, kräftige Wirkung, und wird sie an Ort und Stelle noch mehr thun. Die Magdalene wird etwas über Lebensgrösse sein“.

In der Tat übt dieses wunderschöne, 3,38 m hohe und 2,33 m breite¹⁾, in einen äusserst kunstvollen Rahmen gefasste Gemälde eine grossartige Wirkung. Es ist ein Werk, welches bekundet, dass Gareis wirklich ein Künstler von Gottes Gnaden war.

Jesus von Nazareth ist soeben verschieden, noch ist nicht alles Leben aus dem schönen jugendlichen Leibe und Kopfe geschwunden. Er neigt sein Haupt, auf dem edelster Ausdruck ruht. Die schweren Wolken des seinen Tod begleitenden Gewitters sind im Abziehen. Sie bilden den dunklen Hintergrund, von dem sich das Kreuz und der ans Kreuz Geschlagene scharf abheben. Drei Kriegsknechte reiten davon, einer einen letzten scheuen Blick zu dem Jesus von Nazareth, König der Juden, hinauf werfend. Alle haben ihn verlassen. Nur Eine ist geblieben. Sie sitzt neben dem Stamme des Kreuzes, mit dem rechten Arme sich auf eine Erderhöhung stützend. Angetan mit einem gelb und violett schillernden Mantel, gelblichem Kleide²⁾, weissem Hemd, das die rechte Brust frei lässt, darüber ein dunkelrotes Tuch, auf dem blonden langen Lockenhaar ein grünes Tuch, die fleischigen Arme entblösst, wendet sie, die

¹⁾ Die Masse habe ich selbst im Juni v. J. von einem zwecks Reinigung des Bildes vom Restaurator-Maler Hinrichs in Leipzig errichteten Gerüste aus mit Hülfe des Gehülften des Restaurators genommen. Uebrigens war das Bild schon 1871 durch den Maler und Staffirer Millotta aus Bautzen „gereinigt und gefirnisst“, und dadurch etwas verdorben worden. Erwähnt und — freilich ungenügend — abgebildet ist das Bild in Gurlitts beschreibender Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königr. Sachsen Heft 29 (Dresden 1906) S. 230 und 231, Fig. 217. Unserer Abbildung (Tafel II) liegt eine neue von Herrn Photographen Robert Scholz in Görlitz gemachte Aufnahme zu Grunde. Dass der Bruder Josef Gareis das Bild für eine plastische Gruppe auf dem Kirchhofe zu Ostritz stark benützt, ja beinahe wiederholt hat, wird unten zur Sprache kommen.

²⁾ Die Bemerkung der Neuen Bibl., Gareis hätte sich mehr Raffaels einfach grossen Faltenwurf zum Muster nehmen sollen, trifft nicht das Richtige: die Unruhe in der Gewandung ist für die Situation durchaus am Platze.

Hände in einander pressend, ihr schönes, verhältnissmässig kleines, Haupt mit den roten Wangen und den dunklen seelenvollen Augen in tiefster Wehmut um und auf zu dem geliebten Gekreuzigten, wie fragend: „ist es möglich? Es kann nicht Wirklichkeit, er kann nicht tot sein!“ Aus der grossen Sünderin ist eine Heroine geworden, der gegenüber auch die Figur des Crucifixus klein erscheint.

Wohl ist Maria Magdalena am Stamme des Kreuzes häufig in der Kunst auch vor Gareis, aber in der Regel nicht allein, sondern mit andern zusammen gebildet worden, sodass sie den Stamm umfasst und ihr Haupt vor Schmerz verbirgt oder verhüllt¹⁾. Aber wo gibt es eine Magdalena von solcher heldenhaften Grösse?

Was die Malweise betrifft, so ist dieselbe, wie ich mich aus der Nähe überzeugen konnte, sehr flott mit dünnem Farbonauftrag. So war überhaupt seine Malweise. „So schnell er malt“, sagt der Vfr. des Aufsatzes im Neuen Teutschen Merkur vom Jahre 1799 S. 259, „so ist ihm der Weg vom Kopfe zur Hand auf die Leinwand doch in den Augenblicken der Begeisterung zu weit. Oft, sagte er mir, wünschte ich mit den Augen malen zu können“.

Wie dieser Aufsatz erwähnt, hat zu den Kunstfreunden, welche das Werk 1798 noch auf der Staffel in Dresden sahen, auch der Herzog Karl August von Sachsen-Weimar gehört. Da ist die Vermutung verführerisch, dass dieses Bild gemeint sei, wenn der Herzog in demselben Jahre (1798) in einem Billett ohne Datum an Goethe schreibt: „Gareissens Bild werde ich heute produciren“²⁾, aber man wird ihr doch nicht Statt geben dürfen. Schon das grosse Format schliesst wol einen vorübergehenden Transport aus. Und das Bild war doch für die der H. Magdalena geweihte Kirche in Seitendorf bestimmt. Näher liegt es, wenn nicht an Diana und Endymion (vgl. S. 32), so an eine der für den Herzog gemachten Copien³⁾ von Gemälden der Dresdner Gallerie, wie Biscainos

¹⁾ Vgl. Wessely, Ikonographie Gottes und der Heiligen, Leipzig 1874 S. 289; Otte, Handbuch der kirchlichen Archäologie I 539; Forrer und Müller, Kreuz und Kreuzigung Christi, Strassburg 1894; Engels, Die Kreuzigung Christi, Luxemburg 1899; Schönermark, Der Cruzifixus in der bildenden Kunst, Strassburg 1908.

²⁾ Briefwechsel des Grossherzogs Karl August von Sachsen-Weimar mit Goethe in den Jahren von 1775 bis 1828, Bd. I, Weimar 1863, S. 243, Nr. 135.

³⁾ Auf eine solche ist auch eine Stelle des Briefes von Gareis an A. W. von Schlegel, Giebichenstein d. 26. Juni 1799 (Original in Dresden. Msc. Dresd. e 90 XIX. A. W. v. Schlegel, Briefwechsel. 9. G.) zu beziehen: „gewiß wolte ich Ihnen mit Vergnügen zeigen, wie gerne ich für Sie etwas arbeitete, wen

Ehebrecherin, zu denken. Ein Bild von Gareis in einem der grossherzoglichen Museen oder Schlösser nachzuweisen, ist bisher nicht gelungen. Eines aber dürfen wir aus der kurzen Fassung des Billetts mit Sicherheit entnehmen, dass Gareis mit seinen Arbeiten auch in den Gesichtskreis von Goethe getreten war. Vielleicht war hier die Empfehlung A. W. von Schlegels, vielleicht auch die Reichardts oder Tiecks massgebend gewesen.

4.

Das folgende Jahr

1799

war dem vorangegangenen wie an Fruchtbarkeit des Schaffens so an Grösse der Leistung mindestens gleich.

Zunächst machten seine Portraits so viel von sich reden, dass er es, wie alljährlich Anton Graff, unternehmen durfte, zur Herstellung solcher einen längeren Aufenthalt in Leipzig zu nehmen. In dem Zeitraum von zwei Monaten hat er daselbst mehr als 16 Aufträge ausgeführt.

Wieder ist unsre Hauptquelle der „Lebensabriss“ der Neuen Bibliothek 1800 S. 117: „Die Portraits, die wir von ihm gesehen haben — er hat deren in diesem Jahre, während eines Aufenthaltes von zwey Monaten zu Leipzig, über sechszehn gemalt — zeigen, dass er sich die Bildnisse von van Dyk und Rubens fleissig angesehen, aber entweder deren nicht viele copirt hat, oder noch zu viel jugendliches Feuer besitzt, um seinen Gemälden immer die gehörige Vollendung zu geben. Dagegen erkennt man in allen seinen Bildnissen den Geschichtsmaler. Die Stellungen sind charakteristisch und sprechend; und auch blosse Köpfe haben nicht die alltägliche Porträtsmiene, welche zu sagen scheint: „Komm her, und sieh' mich an“! Die meiste Sorgfalt wendet er auf das Gesicht, und zeigt sich hierin als ein denkender Künstler. Denn wenn die Kleider und die Beywerke zu sehr ausgeführt werden, so wird das Auge des Beschauers mehr hierauf als auf die Haupt-

ich diesen Sommer so viel Zeit hätte Ihr anerbieten anzunehmen. Ehe ich nun nach Dresden komme und da arbeiten kann, verget noch so viel Zeit, daß ich nur meine schon längst bestellte Arbeit wo eins für den Herzog von Weimar ist, vertig werden kan, da die Gallerie wie Sie selbst wissen so kurze Zeit nur des Tages offen ist, und zu Michaeli ist sie ganz geschlossen kommendes Frühjahr wie Ihnen bekant ist wird es dan wieder geöffnet“.

sache gerichtet. Aber freylich sind viele Beschauer fähiger gemalte Kleidungsstücke und Mobilien, als gemalte Köpfe zu beurtheilen, und diese werden den gewöhnlichen Portraitisten, der die Spitzen fein ausmalt, einem Gareis vorziehen. Das wichtigste Bild, das er zu Leipzig gemalt hat, ist ein Kniestück, das Portrait des französischen Kaufmanns Herrn Dufour-Pallard, der einem seiner Enkel Kupferstiche zur Naturgeschichte gezeigt hat und mit ihm im Gespräch begriffen ist. Es dient einem herrlichen Gemälde von Graff zum Gegenstücke, welches die Mutter des Herrn Dufour und die Mutter des Enkels auf dem Bilde von Gareis, letztere in dem Alter wie jetzt ihr Sohn, darstellt. Der Schmelz der Farben und die Rundung der Köpfe und Arme in dem Graffischen Gemälde ist bezaubernd. Sehr weislich suchte der junge Künstler mit diesem Zauberer in der Farbengebung nicht zu wetteifern, indem er seine Manier hätte copiren wollen; sehr weislich ging er seinen eignen Weg, und so entstand ein Gemälde, das an die alten französischen Bilder von Rigaud und Mignard erinnert, obschon er von diesen großen und unübertrefflichen Meistern in der Bildnissmalerei noch nichts gesehn hat. Aber der Stoff führte ihn darauf: ein schöner Mann von einige sechzig Jahren, der ganz den Charakter der ächten französischen alten Höflichkeit hat; immer indeß ein Beweis, dass Herr Gareis den Geist seiner Gegenstände zu fassen weiß, und, der Natur getreu, mannichfach ist, wie sie. Dieß beweisen auch seine fünf hier gefertigten Bildnisse der Herzoglich Holstein-Beckschen Familie, jedes verschieden und doch in harmonischem Einklang zu den übrigen als einer Reihe von Familiengemälden“.

Jacques Marc Antoine Dufour Pallard (geboren den 19. Juli 1737 in Leipzig, gestorben den 21. Oktober 1805 ebenda), einer Hugenottenfamilie entstammend, war ein schöner und kunstliebender Mann, der sich gern malen liess, theils allein -- so von Anton Graff, (von demselben auch seine Frau, eine geborene Pallard, beide Bilder heut im Besitz des Herrn Albert Dufour Feronce in Leipzig)¹⁾, von Johann Friedrich August Tischbein 1806 (ebenfalls bei Herrn Albert Dufour Feronce; Sonderausstellung 780); von Oeser (bei demselben; Sonderausstellung 584) — theils mit einem seiner Enkelkinder.

¹⁾ Sonderausstellung der Leipziger Bildnissmalerei von 1700 bis 1850 Nr. 298 und 299.

Von der letzteren Gattung sind vier erhalten: eines, mir nur durch eine Erwähnung von Fräulein Alice Platzmann bekannt, bei Madame Chabrière in Paris; eines mit seiner Enkelin Pauline, gemalt 1801 von Friedr. August Tischbein, bei Fräulein Alice Platzmann in Leipzig (Sonderausstellung Nr. 759); eines mit seiner Enkeltochter Elise Albertine (geboren den 30. November 1793 in Leipzig) gemalt von demselben Tischbein 1807, bei Herrn Albert Dufour Feronce (Sonderausstellung Nr. 782 Tafel 12). Das vierte ist das im Lebensabriss genannte, bis vor kurzem im Besitz des Herrn Geheimen Regierungsrat Dr. Platzmann, jetzt im Besitz des Herrn Major Alexander Platzmann in Leipzig (Sonderausstellung Nr. 856) befindlich. Wie der Lebensabriss angibt, war es als Gegenstück zu dem Gemälde Graffs gemalt, welches die Mutter des Herrn Dufour mit ihrer Enkeltochter, der Mutter jenes Enkels, darstellte. Auch dieses Bild ist erhalten und dank der ausserordentlichen Liebenswürdigkeit des Besitzers, Herrn Albert Dufour Feronce, bin ich in der Lage es hier nach einer von ihm gespendeten Photographie zu veröffentlichen (Tafel III). Zwar kann ich die an der Autorschaft Graffs von anderer Seite gehegten Zweifel nicht teilen —, sie erhält auch durch das Zeugnis des mit den Verhältnissen wohl vertrauten Verfassers des Lebensabrisses eine nicht verächtliche Stütze —, aber dass Gareis das in ihn bei dem Auftrage gesetzte Vertrauen rechtfertigte und sich der Auszeichnung ein Gegenstück zu einem Bildnis des noch immer tätigen Graff zu schaffen würdig zeigte, ist unbestreitbar. Wenn auch nicht in der Farbengebung und in der Treffsicherheit, so doch in der Auffassung und Composition ist sein Bildnis¹⁾ jenem überlegen. Mit Recht erfreute es sich auf der Sonderausstellung in Leipzig (Abbildung im Katalog Tafel 8) einer ganz besonderen Anerkennung. Und dabei hatte Gareis, wie der Verfasser des Lebensabrisses richtig bemerkt, weder ein Bild von Rigaud oder Mignard gesehen noch war er, wie man auf den ersten Blick urteilen möchte und wie der Katalog der Sonderausstellung S. 22 ohne weiteres annimmt²⁾, „unter den Ein-

¹⁾ Das Bild ist 1,1 m hoch, 0,83 m breit.

²⁾ Ebenso Walther Biehl, die Leipziger Bildnismalerei von 1700–1850, Ztschr. f. bild. Kunst 1912 S. 283: „Wer die beiden Bildnisse Gottfried Wincklers III und Dufour Pallards mit seinem Enkel von der Hand des rätselhaften Franz Gareis unvoreingenommen betrachtet, der muss zugeben, dass auch hier bereits englische Einflüsse gewirkt haben. Man möchte

fluss der englischen Portraitmaler gekommen“. Ich selbst verdanke eine Photographie mit der Erlaubnis zur Veröffentlichung (Tafel IV) der Liebenswürdigkeit des inzwischen verstorbenen Geheimrat Platzmann.

Der trotz seiner 61 Jahre und seiner grauen Haare doch jugend- und lebensfrohe Kaufherr mit rosigen Wangen und feurigen Augen hat seinem Enkel ein Buch mit Abbildungen von Tieren und Pflanzen gezeigt und weist mit der linken Hand auf dasselbe hin, während er seinen Kopf nach dem Kinde wendet. Bekleidet mit dunklem Rock, grauem Ueberrock und weissem Halstuch, auf ein rotes Gewandstück sich stützend, hebt er sich von dem grünen Vorhange des Hintergrundes kräftig ab. Das Kind, ein entzückender Knabe in dunkelgelblichem Kleidchen mit weissem Kragen, legt seinen linken auf Bücher gestützten Arm an sein blondes Lockenköpfchen, die Augen weder genau auf das Buch noch auf den Grossvater richtend, sondern mehr wie in Gedanken an das Gesehene vor sich hin blickend¹⁾. Auch hier ist die Ausführung, wie ich mich durch genaue Betrachtung auf der Sonderausstellung und schon vorher überzeugen durfte, sehr sorgfältig.

Auch drei andere jener 16 Portraits lassen sich nachweisen: erstens das des Kaufherrn Gottfried Winckler, des Sohnes des gleichnamigen berühmten Kunstsammlers, Rats- und Handels-herrn in Leipzig (1731—1795)²⁾. Das Brustbild, auf dessen Rückseite *F. Gareis pinx. 1799* steht, heut im Besitz von Fräulein Alice Platzmann in Leipzig, 0,66 m hoch, 0,5 m breit, gibt das lebensgrosse nach links gerichtete, von einer Landschaft sich abhebende Brustbild des in dunklem Rock, gelber Weste und weisser Halsbinde Dargestellten als eines Mannes, der etwas älter aussieht, als man nach seinem Geburtsjahre 1764 erwarten sollte³⁾.

zunächst an Reynolds denken. Leider wissen wir von Gareis zu wenig, um nachzukommen, wo er diese Einflüsse empfangt und ob etwa ein Austausch mit Tischbein stattgefunden hat“. Auch letztere Vermutung entbehrt des Haltes.

¹⁾ Der Enkel war der Vater des Geheimrat Platzmann.

²⁾ Ein Gemälde desselben von Joh. Heinrich Tischbein aus dem Jahre 1776 (Sonderausstellung Nr. 817) besitzt Fräulein Alice Platzmann; ein zweites von Daniel Caffé (ebenda Nr. 48) Herr Richard Küster in Oberwartha.

³⁾ Ein Bildnis desselben von einem Unbekannten (Sonderausstellung Nr. 856) besitzt Herr Richard Küster in Oberwartha.

Das zweite ist das Bildnis des Buchhändlers Dyk, über welches sich G. W. Geysler, *Geschichte der Malerei in Leipzig*, Leipzig 1858 S. 93 folgendermassen ausspricht: „Bei einer seiner Durchreisen verweilte er eine Zeit lang in Leipzig und malte hier mehrere mit Geist aufgefasste Bildnisse, worunter das des bekannten Buchhändlers Dyk, welcher ihn besonders begünstigte, das sich durch eine besondere geistreiche Kühnheit der Behandlung auszeichnete“. Ich weiss nicht, ob und wo es existiert.

Das dritte ist ein weibliches Bildnis, ebenfalls Brustbild und auf der Rückseite mit der Inschrift *Franz Gareis pinx. 1799* versehen, aus der Jostschen Sammlung in Leipzig von Herrn Dr. Apelt in Zittau erworben, bei dem ich es sah und dem ich auch die Photographie verdanke, nach der die Abbildung (Abbildung V) gemacht ist. Es stellt eine Frau Georgi dar. Auch ihre Figur hebt sich von der Landschaft des Hintergrundes scharf ab. Sie hat Leid erfahren, wie das abgehärmte bleiche Gesicht mit den in feuchtem Glanze schimmernden Augen verrät. So wendet sie auch bewegt den Kopf mit der feinen geraden Nase halb seitwärts nach links. Durch das reiche dunkle Haar ist ein matt blaues seidenes Tuch geschlungen; der Hals ist frei, die Brust ist von einem leichten Spitzengewande umhüllt, um die Schultern ein hellrotes Gewand geschlungen. Das Ganze ist leicht angelegt aber keineswegs, wie man wohl urteilte, bloss untermalt.

Auch auf dieses Bildnis trifft nicht am wenigsten zu, dass es in seiner charakteristischen Auffassung den Geschichtsmaler verkündigt und dass der Kopf nichts weniger als „eine alltägliche Portraitsmiene“ zeigt¹⁾.

Zweifelhaft könnte sein, ob auch die „fünf hier verfertigten Bildnisse der Herzoglich Holstein-Beckschen Familie“, welche der Lebensabriss am Schlusse der oben (S. 27) mitgetheilten Stelle auführt, zu den 16 Leipziger Portraits zu zählen sind. Ich möchte es annehmen, da das „hier“ sich ohne Zwang auf das vorher genannte Leipzig beziehen lässt, dieses auch Ort des Erscheinens der „Neuen Bibliothek“ ist und andererseits „Dresden“ nirgends als Wohnsitz des Verfassers des Lebensabrisses genannt ist. Vielleicht hatte Gareis auch hier den Auftrag der Vermittelung von

¹⁾ Ueber die Persönlichkeit der Dargestellten weiss ich nichts zu sagen.

Reichardt, der in der Gunst der Prinzessin Holstein-Beck stand¹⁾, oder von Steffens²⁾ zu danken.

Allerdings waren auf der Ausstellung zu Dresden im März des Jahres 1799 5 Portraits von Gareis³⁾, über welche der



Abbildung V

Bildnis der Frau Georgi in Leipzig

¹⁾ Vgl. Pauli, Joh. Friedrich Reichardt, Berlin 1903 S. 156.

²⁾ Dieser (Was ich erlebte VIII S. 433) erwähnt auch seine freundschaftlichen Beziehungen zu der Baronin von Richthofen geb. Prinzessin von Holstein-Beck in Breslau.

³⁾ Die Act. Acad. Nr. 36 fol. 229 nennen nur „vier Portraits in Oel, nach der Natur“.

Verfasser der „historisch-artistischen Nachrichten und Bemerkungen über die Gemählde-Ausstellung zu Dresden im März 1799“ (Allgemeiner Litterarischer Anzeiger Nr. 63. 23. April 1799 Sp. 626), als der sich Thomas Laye in L iz bei Dresden nennt, urteilt: „5 Portraits, in Oel. Zum Theil charakteristisch gestellt, aber alle nur untermahlt¹⁾, daher die Härten sowohl der Umrisse als der Färbung“. Aber diese Beschreibung lässt viel eher auf verschiedene Einzelportraits als auf einen Cyclus von Familienportraits schliessen. Entscheidend ist, dass der Verfasser des Lebensabrisses unmittelbar nach den obigen Worten fortfährt: „Bei der Ausstellung im März 1799 sah man von ihm, ausser einigen Bildnissen in Oel, ein grosses Oelgemälde, nach eigener Erfindung: Luna und Endymion“, also die Bildnisse der Dresdner Ausstellung von denen der Herzoglich Holstein-Beckschen Familie ausdrücklich scheidet. Und Glieder der Herzoglichen Familie Holstein-Beck, an die nachmals die Dänische Königskrone überging, sind auch sonst in Leipzig, z. B. Friedrich Wilhelm Paul Leopold als Studierender (1799—1803)²⁾ nachweisbar. Wo sich aber die Bildnisse heut befinden, vermag ich nicht zu sagen. Vielleicht in Glücksburg?

Während der Verfasser des Lebensabrisses zum Ende eilend das Bild „Diana und Endymion“ nur nennt³⁾, widmet Laye ihm⁴⁾ eine ausführliche aber doch beschränkte und im tiefsten Grunde nörgelnde, stellenweis hämische Besprechung. Bis das verschollene Bild einmal zu Tage tritt, kann uns die Besprechung (allerdings mit allem Vorbehalt) wenigstens einen gewissen Anhalt geben. Wir setzen sie daher in ihrem ganzen Wortlaute hieher. „Diana und Endymion in Oel. Allen Gemälden, die ich noch von Gareis sahe, und auch diesem fehlt der Stempel der Vollendung. Unter der Leitung seines hohen Meisters Casanova würde er diesen Fehler abgelegt haben; wer soll ihn aber jetzt darauf aufmerksam machen, da er keinen über sich anerkennen darf? Sollte sein richtiges

¹⁾ Was es mit diesem „nur untermahlt“ auf sich hat, haben wir soeben (S. 30) auseinandergesetzt.

²⁾ Erler, Die jüngere Matrikel der Universität Leipzig 1599—1809, Band III (Leipzig 1909) S. 171.

³⁾ Ebenso die Acta Acad. a. a. O.

⁴⁾ Ich habe, in dem Gedanken, dass es das im Briefe von Karl August an Goethe (oben S. 25) genannte Bild sei, in Weimar und auf der Wartburg Nachforschungen angeregt, doch sind sie ohne Erfolg gewesen.

Gefühl bei Betrachtung der Kunst-Werke des Alterthums ihm nichts sagen? Gareis ist ein vorzüglicher Zeichner, aber er weiss, dass er es ist, und das macht ihn sicher; er verlässt sich auf sein Genie und arbeitet zu flüchtig. Dadurch wird er sich um seinen Ruhm bringen, den er durch anhaltenden Fleiss begründet und erhöht haben würde. — „Gareis' Arbeit gefällt mir diess Mal nicht“, sagte ein Fremder, der betrachtend vor Diana und Endymion stand. „In einigen Jahren werden Ihnen seine Arbeiten noch weniger gefallen“, antwortete ein Künstler, der ihn begleitete; und leider muss man der Erfahrung nach dieses Urtheil unterschreiben. Auch gegenwärtiges Gemälde war unter der Erwartung. Sei es nun, dass Gareis zu wenig nach lebensgrossen Figuren gearbeitet, oder die beschränkte Zeit es ihm nicht erlaubt hat, kurz, es ist mit der Zeichnung in seinen Skizzen nicht zu vergleichen. Endymion ist zu wenig schön, um eine Diana zu reitzen. Kopf, Körper und Beine stehen durchaus in keiner Harmonie mit einander. Jener scheint einem 20jährigen Jünglinge, dieser einem 40jährigen Manne anzugehören. Schöne Gesichts-Züge allein reitzen kein Weib; ein schöner Glieder-Bau gilt ihnen mehr als diese unbedeutenderen Reitze. Diana schwebt auf den Wolken heran. Die Stellung ist kühn gewählt: der Körper sehr in Verkurz; der Kopf, der r. Arm vortrefflich; aber die Achsel völlig verzeichnet, statt hervor zu treten, weicht sie zurück; der Busen ist gewiss nicht nach der Natur, wenigstens nach keiner schönen Natur gezeichnet, er scheint einer Harpye anzugehören; das l. Bein ruht zu schwer auf den Wolken. Die kleinen Genien sind zu platt, der Ausdruck ihrer Kinder-Physiognomien weinerlich — ist diess etwa ein Emblem der Liebe? Vom Kolorit lässt sich nichts sagen, da das Gemälde nicht vollendet ist, indessen hat es, so wie die Zeichnung im Einzelnen, in der Anlage viel Gutes“.

Um so mehr Beifall fanden bei demselben Kritiker:

„Zwei Rahmen mit Skizzen, gezeichnet¹⁾).

Eine Fülle der mannigfaltigsten reizendsten Gruppen, grössten Theils Mütter in edler Beschäftigung mit ihren Kindern, oder reizende oder spielende Kindergruppen. — In allen Figuren herrscht eine Anmuth, eine Grazie, die sie mir vor manchen vollendeten Gemälden werth macht, zumal da sie mit diesen Vorzügen die strengste Korrektheit der Zeichnung verbinden“.

¹⁾ Act. Acad. a. a. O.: „Zwei Rähme mit Skizzen“.

Es wird kaum bezweifelt werden können, dass eine beträchtliche Zahl der Kompositionen der *Pensées de Gareis*, wie (pl. I—III; VII—X; XVIII; XIII—XIV; XXX; XI—XII; XVII—XVIII; XX—XXI; XXV; XXXIII—XXXIV; XXXVII—XXXVIII; XLII—XLIII; XLVI; XLXI; XLXIII auf diese „Skizzen“ zurückgeht und dass mithin hier das Lob von Laye nicht übertrieben ist. An derartige Kompositionen wird man auch vorzugsweis denken, wenn man bei Steffens (*Was ich erlebte*. Sechster Band S. 95), der Gareis bei Tieck kennen gelernt hatte (vgl. S. 21) liest: „Er liebte es, besonders in der Familie, einige Gemälde *prima vista* hinzuwerfen, und die kühne Sicherheit, mit welcher sie unter seinen Händen entstanden, erregte allgemeine Bewunderung. Seine leicht während des Gesprächs hingeworfenen Handzeichnungen (meine Frau besitzt eine ziemliche Anzahl derselben) haben sowohl durch die Correctheit und Anmuth der Zeichnung, wie nicht selten durch die Komposition ein bedeutendes Verdienst“. Was aus den genannten Handzeichnungen geworden ist, ob sie in den Besitz der Tochter Clara übergegangen und wohin sie etwa aus diesem gekommen sind, liess sich nicht feststellen. Dagegen gehört hieher die jetzt im Besitz von Frau Generalsuperintendent Kaftan in Kiel, einer Verwandten von Frau Steffens, befindliche Bleistiftzeichnung: Mädchen mit Kind; desgleichen die Zeichnung, einst im Besitz Carl v. Raumers: Zwei sich liebkosende nackte Kinder, ferner das im Besitz des Herrn Professor Dr. Rudorff in Berlin befindliche reizende Oelbild: Mädchen, das sich die Füße abtrocknet.

Der Künstler sah sich so mit Aufträgen überhäuft, dass er nicht allen genügen konnte. Besonders leid war es ihm A. W. v. Schlegels Wunsch nicht erfüllen zu können, dessen „Werke“ mit Umrissen zu schmücken¹⁾.

¹⁾ So schreibt er diesem von Giebichenstein, dem Wohnsitz Reichardts, den 26. Juni 1799 (s. oben S. 25): „Sie ersuchen mich schriftlich für Ihre Werke etwas zu arbeiten, schon dem Herrn Buchhändler Fröhlich, durch welchen Sie mir von dieser Arbeit wissen liesen, sagte ich wie gerne ich dass annehmen wolte. Auch hoffte ich, dass Sie zufrieden mit mir gewesen wären, volglich hätte es mir auch Ruf gebracht, worauf ich jez so sehr sehen muss“ (Die Fortsetzung s. oben S. 25 Anm. 3), und in einem zweiten bald darauf geschriebenen — undatirten — Briefe von ebenda (jetzt ebenfalls in Dresden): „Mein theuerster Freund! Ich kann Ihnen nicht sagen wie högst leid mir's thut Ihnen noch immer in ungewissheit lassen zu müssen. Versprechen thue ich die Zeichnungen nicht; ist es aber irgend möglich, so rechnen Sie ganz darauf; das ich gegen Ihre Freund-

Aber auch auf der mit dem Altarbilde der Magdalena im Jahr zuvor beschrittenen Bahn ging Gareis tapfer weiter. Der Verfasser des Lebensabrisses in der „Neuen Bibl.“ sah im Jahre 1799 ein zweites Altarbild auf der Staffel des Künstlers: „Für die nächste Ausstellung arbeitet er bereits an einem Altarblatt: Mariä Himmelfarth, das in die Kirche des Klosters seines Dorfes kommen soll, die er schon 1798 mit einem Altarblatte, den Tod Christi am Kreuz vorstellend, beschenkt hat“.

In der Tat brachte die Ausstellung des Jahres 1800 das Bild¹⁾. Wohin es aber von dort gekommen, vermag ich nicht zu sagen. Wollte man sich streng an den Wortlaut des Lebensabrisses halten, müsste man es in der Kirche von Seitendorf suchen, in welche die Magdalena gekommen war. Dort ist aber ein solches Bild nie gewesen. Auch legt der Gegenstand näher das Bild für das Kloster Marienthal bestimmt zu denken²⁾, da die Himmelfahrt der Maria den Hauptaltar der Cisterzienserklöster zu zieren pflegt. So war es auch in Marienthal. Bis zum Hochwasser des Jahres 1897, welches die Klosterkirche unter Wasser setzte und die Altäre umstürzte, war der Hochaltar mit einem Bilde der Himmelfahrt Mariä geschmückt. Aber es war nicht das Bild von Gareis. Die Autopsie des seit der Restaurierung der Kirche im Besitz des

schaft nicht gerne undanckbar sein möchte, können Sie mir glauben. Ich eile nun nach Dresden. Morgen Reiße ich von hier ab auch werde ich mich in Leipzig nicht auf halten. Was Sie von den Zeichnungen sagen das der Hauptzweck dieser Umriss nur der Anordnung und Stellung wegen anschaulich zu machen; in einem bloßen Umriss und in dieser Grösse werden meine Zeichnungen selbst nicht viel mehr sagen, viel weniger die Kupferstiche. Die Herren Kupferstecher pflegen es immer nicht so genau zu treffen. Doch Sie wissen das selbst was ich sagen will. Wie Sie die Umriss wünschen verstehe ich Sie ganz wenn Sie mich auch nicht auf die Wafen aufmerksam gemacht hätten. Sie wünschen den Preis zu wissen von so einer Zeichnung? Bin ich einmal dabey so weiss ich schon das ich diese Meisterstücke nicht oberflächlich bloß behandle sondern mit Achtung zu werke gehe. alle erinnere ich mir nicht mehr die Sie angegeben hatten. Auf welchen waren viele Figuren? ungefer 5 louisdor eine in die andere gerechnet ich weiss es wirklich nicht ob ich in diesem Augenblick zu viel oder zu wönig fordere“. Der Auftrag scheint unausgeführt geblieben zu sein.

¹⁾ Act. Acad. fol. 253: „Gareis. Maler in Dresden. Die Himmelfahrt der Maria in Oel“.

²⁾ So sagt auch Apelt a. a. O. S. 246 im Verzeichnis der Werke von Gareis: „43. Himmelfahrt Mariä. Altarblatt geliefert für das Kloster Marienthal, Ausstellung 1800“, aber er schöpft nur aus dem Lebensabriss.

Restaurators Josef Elsner zu München befindlichen Gemäldes hat mir jeden Gedanken an Gareis genommen und mir, obwohl eine Signatur fehlt, die auf Schönfelders Urkundlichen Geschichte des Klosters St. Marienthal, Zittau 1834 S. 193 beruhende Ansicht zur Gewissheit gebracht, dass es sich um das vom Jesuitenmaler Raab 1771 für den Hochaltar gemalte Bild handelt. Aber auch in den zwei andern Mariä-Himmelfahrt-Bildern des Klosters Marienthal, welche sich in der Kapelle der Infirmerie und im Magazin befinden, kann das Bild von Gareis nicht gefunden werden. Sie sind viel zu unbedeutend und stilistisch völlig verschieden, das zweite enthält auch nicht dieselben Figuren. Die gerade damals unter der Aeb-tissin Apollonia sehr sorgfältig geführten Rechnungen des Klosters enthalten, wie mir Pater Raphael mittheilt, keinen Ausgabeposten für das Bild. Auch in Bezug auf andere dem Kloster unterstellte Kirchen haben meine Nachforschungen ein negatives Ergebnis gehabt; desgleichen in Bezug auf das benachbarte Kloster der Cisterzienserinnen zu Marienstern, dessen Hochaltarbild 1755 von dem Prager Maler Franz Paleko gemalt ist¹⁾, und in Bezug auf die diesem benachbarten sächsischen und nordböhmischen Kirchen. Bis daher auch dieses bedeutende Bild einmal zum Vorschein kommt, sind wir auf die Beschreibungen und Kritiken angewiesen, wenn wir auch ihnen gegenüber Vorsicht walten lassen müssen.

Eine kurze Besprechung ist ihm in einem „Theobald“ unterzeichneten Briefe gewidmet in den „Sächsischen Provinzialblättern, herausgegeben von Friedrich Grafen von Beust, Camburg an der Saale, 7. Band (Jahrgang 1800), Mai 1800 I. Briefe über die dies-jährige Gemälde-Ausstellung in Dresden. Zweiter Brief S. 410: „Der Maler Gareis, den die Natur für die Kunst mit einer schöpferischen Fantasie und glücklichem Genie ausgerüstet hat, — hatte 2 Gemälde ausgestellt; das eine war ein Altar-Blatt, die Himmel-Farth der heiligen Jungfrau, und das andere drei schwebende Grazien, die Blumen auf die Erde herabstreuten. — Das erstere hing nicht vortheilhaft, man konnte vorzüglich die schwebende Figur der Maria nicht übersehen, — ausgearbeitet aber

¹⁾ Ich setze diese den Akten des Klosterarchivs entnommene und dem Pater Alexander, dem Verfasser der „Chronik des Cisterzienserinnenklosters Marienstern von einem Ordensgeistlichen, Warnsdorf 1894“ S. 198 verdankte Angabe hierher, weil sie der Aufmerksamkeit des Bearbeiters der Denkmälerstatistik des Königreichs Sachsen entgangen ist.

war noch nicht alles so, wie es seyn sollte“. Mehr ergibt die zweite ausführliche Besprechung eines Anonymus in der Pirna 1800 und 1801 erschienenen, schon im zweiten Jahrgang aber wieder eingegangenen Vierteljahrsschrift: „Deutsche Kunstblätter, Ersten Bandes erstes Heft S. 53: Die Kunstaussstellung zu Dresden im Jahre 1800“. „Die Himmelfahrt der heiligen Jungfrau von Herrn Gareis“. Eines der erhabensten Sujets, welche das Christentum bietet. Die schöne Jungfrau, aus deren Schoose der Ewige seinen Sohn darum auf die Erde gehen liess, weil das Streben nach Göttlichkeit in ihrer reinen Brust keiner irdischen Begierde einigen Raum verstattete, steht am Ziele . . . Die Göttliche erhebt sich kraft ihres Wesens von der Erde zu den Höhen des Himmels. Eine Wolke, von himmlischen Geistern getragen, nimmt sie auf. So schwebt sie empor. Der Künstler hat diesen letzten Moment ergriffen und in das Gesicht der Heiligen eine wahrhaft überirdische Andacht und Hoheit gebracht. Wir sehen in ihren erhobenen Augen, dass der menschliche Flor derselben zerrissen ist, dass sie ihren vormals gekreuzigten Sohn in seiner Herrlichkeit erblickt. Dieser einzige Marienkopf würde hinreichen, Herrn Gareis einen Rang zu verschaffen. Vorwerfen könnte man ihm vielleicht, allzu viel Gewand an dieser Figur gezeigt zu haben. Was einem irdischen Weibe zur Zierde dienen kann, ist für die Hohe zu klein geworden, eben weil es irdisch ist. Die Engel um sie her sind liebliche Kindergestalten und gut gruppiert. Die Köpfe der erstaunten Apostel, deren Kreise sie entschwebt, haben schöne Wahrheit und mannichfaltigen Charakter, nur glaubten wir einige darunter nicht zum ersten Male zu sehen. Wir wünschten sehr, uns hierin zu irren, weil ein Künstler von so vieler Kraft, wie Herr Gareis, nie zu solchen Hilfsmitteln greifen sollte. Dass unter diesen Alten keine einzige ganze Figur sich findet, dies verhindert vielleicht noch grössere Wirkung“.

Und noch in einem Aufsätze über die Kunstaussstellung des folgenden Jahres (ebenda 1801 zweiten Bandes erstes Heft S. 33) findet der Kritiker, dass der Künstler „an der Himmelfahrt Mariens eine geltende Vorsprecherin hatte“.

Weniger befriedigt äusserte sich derselbe Kritiker über ein zweites auf der Ausstellung von 1800 befindliches Oelbild (ebenda 1800 Ersten Bandes zweites Heft S. 23): „Ausser der im vorhergehenden Hefte gerühmten Himmelfahrt Mariens hat Herr Gareis drei in

den Wolken schwebende noch nicht fertige Figuren ausgestellt, die, glauben wir, Horen bedeuten sollen. Herr Gareis scheint sich's zuweilen etwas leicht zu machen. Zwar ist nicht zu läugnen, dass die beiden an den Seiten befindlichen luftigen Wesen ein Paar liebliche Köpfe haben, auch wirklich schweben. Aber die Mittelfigur ist doch in der That, sowohl an richtiger Zeichnung als an schöner Form, verwahrloset. Auch müssen wir an den unteren Theilen der einen Seitenfigur die ganze Lage seiner erwähnten Maria, bis auf die Farbe und den Wurf des Gewandes, noch einmal sehen. Herr Gareis sollte nicht ungerecht gegen sich selbst handeln“. Und ähnlich der Kritiker der Sächsischen Provinzialblätter a. a. O. (Bd. 7 Jahrg. 1800 S. 410): „eben so (d. h. nicht alles so wie es seyn sollte, ausgearbeitet) war es der Fall mit den drei Grazien, sie hatten mehr die Grazie in Umrissen, als in ihrer Toilette, hier war noch zu viel Negligé“.

Was übrigens die Bezeichnung dieser drei Figuren angeht, so dürfte, da sie schwebend „Blumen auf die Erde herabstreuten“, die Bezeichnung „Horen“ treffender sein als „Grazien“ oder „Nymphen“, wie sie die Acta Acad.¹⁾ nennen.

5.

Noch ehe diese zwei Bilder zur Ausstellung gelangten, hatte Gareis Dresden verlassen. Schon der noch im Jahre 1799 verfasste Lebensabriss gedenkt der Absicht des Künstlers mit den Worten (S. 119): „Er gedenkt noch in diesem Jahre auf einige Zeit nach Wien zu gehen, um unter Fügers Anleitung die dortigen Kunstschatze zu studieren. Zwey seiner academischen Freunde, die gleichfalls dem Vaterlande trefliche Maler versprechen, Herr Matthäi aus Dresden, Sohn des Bildhauers und Aufsehers der aus Mengs Verlassenschaft vom Churfürsten erkauften und zur allgemeinen Benutzung aufgestellten Gipsabgüsse, und Herr Platner aus Leipzig, ältester Sohn des berühmten Philosophen, befinden sich in gleicher Absicht schon seit einigen Monaten daselbst“. Und der von demselben Verfasser herrührende Nekrolog (Neue Bibl. 68. Bandes erstes Stück, Leipzig 1803 S. 143) berichtet auf Obiges bezugnehmend von der Ausführung des Planes das Folgende:

¹⁾ Fol. 253: „3 schwebende Nymphen in Oel gemalt“.

„Wir sagten am Schluss jener Nachricht, Herr Gareis sey Willens, für einige Zeit nach Wien zu gehn, um die dortigen Kunstschätze zu studieren und sich mit Herrn Füger, dem Direktor der Wiener Mahler-Academie, bekannt zu machen. Er führte diesen Vorsatz auch wirklich 1799, auf eigene Kosten, aus; konnte aber in der Kaiserl. Residenz nicht so lange verweilen, als er gewünscht hätte, weil er keine Gelegenheit fand, etwas zu verdienen. Unter den lebenden Mahlern bewunderte er am meisten den Portrait-Mahler Lampe“¹⁾.



Abbildung VI
Federzeichnung des Kupferstichkabinetts zu Berlin

Ueber den Aufenthalt in Wien ist mir sonst nichts bekannt geworden. Auch nichts von dort geschaffenen Werken. Nur eine Zeichnung, welche sich heut aus der Sammlung Nagler im Königl. Kupferstichkabinett zu Berlin befindet, muss hier entstanden sein. Ich gebe sie nach einer der Verwaltung des Kupferstichkabinetts verdankten Photographie (Abbildung VI). Es ist eine Federzeichnung 33,5 cm breit, 21 hoch; in der linken Ecke steht mit Bleistift: *Gareis del.* An einem mit Tassen besetzten Tische sitzen und stehen 5 junge Männer; ihre Namen stehen mit Bleistift in der linken Ecke:

¹⁾ Also nicht Füger, sondern den seit 1783 in Wien tätigen Portraitmaler Joh. Baptist Lampi, den Aelteren.

1. *Jagemann*

2. *Collin*

3. *F. Matthaej*

4. *Ernst Platner*

5. *v. Sommaruga*

1. am meisten rechts raucht ein Pfeifchen und hält einen Mops, auf den er zeigt;

2. sitzt mit überschlagenen Beinen nach links blickend;

3. sitzt seinen linken Arm auf den Tisch aufstützend und geradeausblickend;

4. sitzt nach rechts zu 2 herüberblickend etwas auseinandersetzend, wie der geöffnete Mund und der gehobene Mittelfinger der rechten Hand zeigen;

5. steht hinter 4, die Hände auf den Rücken genommen, zuhörend.

Dass Matthaei und Platner schon vor Gareis nach Wien gegangen waren, haben wir soeben gehört. Auch Ferd. Jagemann hat damals dort unter Föger studiert. Collin ist einer der beiden Wiener Dichterbrüder, Heinrich Joseph, geboren 26. 12. 1771¹⁾, oder Matthäus, geb. 3. 3. 1779, vermutlich der erstere, da Matthäus wohl jünger aussehen müsste; v. Sommaruga ist der 1780 in Wien geborene, damals daselbst studierende nachmalige Professor und Staatsmann Franz Freiherr von Sommaruga. Auf der Rückseite sitzt links ein junger Mann mit gespreizten Beinen, die Rechte auf den Oberschenkel legend, mit der linken seinen Lockenkopf stützend. Rechts davon sind verschiedene weibliche Figuren nur leicht angelegt.

6.

Mehr ist über den Aufenthalt in Berlin zu sagen. Bezeugt ist derselbe zunächst nur durch den Nekrolog, welcher fortfährt S. 144: „1800 nahm ihn der Musikdirektor Reichardt mit nach Berlin, wo er viel Beschäftigung für seinen Pinsel fand, auch das Glück hatte, den Kronprinzen in Lebensgrösse zu mahlen“. Gewiss geschah es auf die Empfehlung von Reichardt, der nach dem Tode Friedrich Wilhelms II. nach dem von ihm 1794 verlassenen Berlin zurückgekehrt war und dort wieder eine führende Rolle in der Musik spielte²⁾,

¹⁾ Vgl. Ferd. Laban, Heinrich Joseph von Collin, Wien 1879.

²⁾ Pauli, Joh. Friedr. Reichardt, Berlin 1903 S. 341.

dass Gareis mit dem Portrait des jungen Kronprinzen betraut wurde. Vermutlich ist letzteres noch erhalten, wenn es sich auch in den Inventaren der Königlichen Schlösser nicht nachweisen lässt¹⁾. So sind wir auch hier einstweilen auf die Besprechung angewiesen, welche erschien, als das Bild im folgenden Jahre 1801 auf die Ausstellung nach Dresden kam²⁾. Und zwar von demselben Kritiker, der sich schon im Vorjahre hatte über ihn vernehmen lassen, in den „Deutschen Kunstblättern“ 1801 zweiten Bandes erstem Heft „die Kunstaussstellung zu Dresden 1801“: „Zwei weibliche Portraits: eine ganze und eine halbe Figur; desgleichen die Figur eines Knaben in halber Grösse, in Oel gemalt von Herrn Gareis“. S. 35: „das dritte³⁾ Gemälde zeichnete sich vor den beiden weiblichen Portraits aus, weil es ausgeführter war. Es stellte den Kronprinz von Preussen in ganzer Figur vor. Die rechte Hand hatte er in die Seite gestemmt, und in der linken hielt er eine Fahne mit dem Adler. Die Stellung würde recht passend und kindlich gewesen sein, wenn man den vorderen Theil des Kindes gesehen hätte; so aber sah man von diesem nichts als das Gesicht. Unten herum lag allerlei kriegerisches Kinderspiel verstreut. So hervorstechend aber auch dieses Bild vor den beiden andern war, so hatte es sich Herr Gareis bei ihm ebenfalls immer noch etwas

¹⁾ Mitteilung des Herrn Professor Dr. Seidel: „Der Name des Künstlers kommt auch sonst in den Inventaren nicht vor. Allerdings habe ich eine dunkle Vorstellung, als ob ich vor vielen Jahren ein Bild der beschriebenen Art einmal gesehen hätte, doch weiss ich mich nicht zu entsinnen, ob in einem der Königlichen Schlösser oder ausserhalb. Da unsere nur Verwaltungszwecken dienenden Inventare erst nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts von für Kunstgegenstände nicht vorgebildeten Beamten angelegt wurden und vielfach gar keine älteren Unterlagen dafür vorhanden waren, fehlen natürlich oft die Künstlernamen, so dass es an sich nicht unmöglich ist, dass das gesuchte Bild unter den über die Königl. Schlösser der ganzen Monarchie zerstreuten mehr als 11000 Oelgemälden sich versteckt. Auch die Erklärung der Darstellungen ist in Folge der angedeuteten Umstände oft gar nicht oder falsch angegeben“.

²⁾ Act. Acad. a. a. O. fol. 276 (Concept des Verzeichnisses): „das Portrait des Kronprinzen von Preussen von der halben Grösse von Franz Gareis, Pensionnaire (dies Wort mit roter Tinte durchstrichen) N. 1“.

³⁾ Irrtümlich scheidet Apelt a. a. O. S. 246 das Portrait des Kronprinzen von der „Figur eines Knaben in halber Grösse“. Auch die Acta Acad. fol. 276 nennen ausser dem Portrait des Kronprinzen nur: „Ein weibliches Portrait in Lebensgrösse, 3 Ellen hoch und $\frac{9}{4}$ breit. Nr. 3“ und „Ein weibliches Brustbild. Desgl. Nr. 2“.

bequem gemacht. Die Darstellung eines Kindes verträgt es grade am wenigsten, dass der Künstler von der Weichheit des natürlichen Fleisches abgeht“.

Ob auch jene „zwei weiblichen Portraits, eine ganze und eine halbe Figur“ noch in Berlin entstanden waren und wen sie darstellten, vermag ich nicht zu sagen. Der griesgrämige Kritiker ist auf diese beiden Portraits besonders schlecht zu sprechen. „Wenn Herr Gareis anfinge, lauter solche Kunstgrillen zu zeigen, dann müsste man wirklich mit Bedauern auf seine vorigen schon schätzbaren Werke zurückblicken. Von den drei Gemälden, welche der talentvolle Künstler dieses Mal ausgestellt hatte, besaßen zwei geradezu die Eigenheiten der Mädchen, die wir im vorigen Jahre von ihm sahen¹⁾. Auch sein drittes Gemälde stand, wenn es schon nicht ganz zu seiner neuen Manier gehörte, weit unter seinen ehemaligen Produkten“.

„Die ganze weibliche Figur des Herrn G., welche ein Gefäß mit Früchten in die Höhe hielt, schien sehr mislungen zu seyn. Den Ausdruck von Grazie, der aus der Gestalt selbst hervorschimmerte, hatte der Künstler durch eine unnatürliche, verdrehte Stellung, durch eine Komödianten-Attitude recht herausheben wollen und ihr dadurch den Tod gegeben. Alle Grazie ist stumm und beredt zugleich, oder vielmehr sie führt eine so leise Sprache, dass es nicht jedermann verliehen ist, sie zu verstehen. Wenn aber ein Künstler sie gleichsam in die lauten Worte ausbrechen lässt: sieh mich an, ich bin die Grazie! dann erwirbt er sich freilich zuweilen den Beifall derjenigen, die ihn sonst nicht verstanden hätten, doch dafür hören die, welche ihn sonst verstanden hätten, auf, ihn zu verstehen. Ein wahrhaft betrüglicher Tausch! Doch wieder zu Herrn G. Seine ganze Figur war, wie die halbe, flach und von kroidigem Kolorit. Auch die Leichtigkeit in ihr hatte er durch auf allen Seiten sonderbar herumflatternde Gewänder recht herauszudrücken gesucht. Bei aller Verdrehung indess hatte die Zeichnung ihr Gutes. Denn wenn schon die rechte Schulter überaus hart hervorstand, so ist man doch ungewiss, ob dieses nicht ebenfalls zu Herrn Gareis sonderbarer Manier gehören möchte. Weniger mislungen war die weibliche halbe Figur, welche einen Blumenstraus mit der einen Hand in die Höhe hielt und die andere nach-

¹⁾ Vgl. oben S. 38.

gehoben hatte, um auf etwas in dem Strausse zu zeigen. So viele Anmuth als in dem Köpfchen lag, hätte Herr Gareis bewegen sollen, seine Bequemlichkeit bei Seite zu lassen und dem Portrait ein wahres Kolorit zu geben. Das Stehen dieser Figur möchten wir übrigens nicht verbürgen, wenn sie in der Richtung, welche ihr Herr Gareis gegeben, ganz ausgeführt werden sollte“.

Den beiden Portraits ähnlich ist das um dieselbe Zeit entstandene weibliche Brustbild, welches mir durch den Stich¹⁾ von C. F. Stoelzel mit der Unterschrift: *Gareis p. 1801. C. F. Stoelzel sc.*

Coelestine bekannt geworden ist. Es ist ein Lockenkopf in Medaillon, mit beiden Händen oben an ihrem Gewande beschäftigt, aus dem Bilde herausblickend. Ueber dem Kopfe ist Laub eines Baumes.

Auch die Farbenskizze eines Kinderportraits auf Leinwand (20 cm hoch und breit, im Königl. Kupferstichkabinett zu Berlin) gehört hieher. Unserer Abbildung (VII) liegt eine vom Kupferstichkabinett gütigst zur Verfügung gestellte Photographie zu Grunde. Es ist ein Mädchen mit blonden Locken, in rotem Kleid, das mit beiden Händen ein Vögelchen hält und lächelnd aus dem Bilde herausschaut; rechts steht auf dem Gewande: *F. G. d. 5. D. 1800*. Auf der Rückseite der Leinwand steht mit Tinte: *Gareis pinxit*. (Es stammt auch aus der Sammlung Nagler.)

Sicher sind in Berlin zwei männliche Portraits entstanden:

Erstens das des Astronomen Johann Elert Bode, Brustbild nach links blickend, sehr ausdrucksvoll, rechts die Figur der Astronomie mit Globus, Scepter und Adler, bekannt durch den Stich von Fr. Bolt mit der Unterschrift: *Gareis p. Fr. Bolt sc. 1800*.

*J. E. Bode*²⁾. Meine Nachforschungen nach dem Portrait auf der Sternwarte und der Akademie der Wissenschaften in Berlin sind erfolglos geblieben.

Zweitens das des Ministers Struensee, ebenfalls mir nur durch den Stich³⁾ von Sintzenich bekannt mit der Unterschrift: „Gareis

¹⁾ Im Königl. Kupferstichkabinett zu Dresden.

²⁾ Im Königl. Kupferstichkabinett zu Berlin. Der Stich ist auch der „Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels, von Johann Elert Bode, Königl. Astronom. (8. Aufl. Berlin 1806) ohne die Jahreszahl 1800, aber mit der Unterschrift: *Johann Elert Bode* beigegeben.

³⁾ Im Kupferstichkabinett zu Berlin und zu München. H. H. L. v. Held, Struensee, Berlin 1805 S. 11 erwähnt dieses Bildnis nicht, sondern sagt nur „das von Cuningham in Kupfer gestochene grosse, ingleichen das kleine

gemahlt nach dem Leben 1801 — von Sintzenich gestochen, Chur Pfalz-Baierischer Hof-Kupferstecher dormalen zu Berlin 1801. Carl August von Struensee Königl. Preussischer wirklich Geheimer Staats Kriegs und dirigirender Minister Chef der Departements von Accis-Zoll-Fabriken-Manufaktur-Salz und Commerziensachen und Chef der Seehandlung, Ritter des Preussischen Adler-Ordens etc. geboren den 18^{te} August 1735 zu Halle, Mit gnädiger Er-



Abbildung VII

Kinderbildnis des Königlichen Kupferstichkabinetts in Berlin

laubtnus Sr. Excell. Ehrfurchtvoll gewidmet von Sintzenich. Preis zwei Thaler“. Auch dies ist ein Brustbild, nach links gerichtet, ein wenig aufblickend, sehr ausdrucksvoll. Auch der Wiedergabe

Bild von Haas vor seinen im Jahre 1800 bei Unger in Berlin in drei Theilen erschienenen staatswirtschaftlichen Abhandlungen, stellen Beide ihn sehr wohlgetroffen dar, die Locken ausgenommen, welche Struensee im höheren Alter abgeschafft hatte“.

dieses Bildnisses (Tafel V) liegt eine vom K. Kupferstichkabinett in Berlin gütigst gespendete Photographie zu Grunde.

Man sieht es beiden Portraits auch in den Stichen an, welche Fortschritte Gareis in der Auffassung und Wiedergabe geistiger Potenzen gemacht hatte.

7.

Von Berlin kehrte er nach Dresden zurück, wo ihm mehr und mehr die Rolle eines Führers unter den Jüngeren zufiel. Denn durch die Stimme der nörgelnden Kritik, welche ihn nicht verstand, wenn sie von Unfertigem oder Gesuchtem redete, lies er sich von seiner Bahn nicht abbringen. Und auch jene Kritik konnte nicht umhin, seine Genialität anzuerkennen. Wie sie mit den Worten begann: „Wir haben es hier mit einem jungen Künstler zu thun, welcher schon von den frühesten Jahren an Erwartungen gab, etwas ausserordentliches zu leisten, und dessen grosse Talente die Zeit immer mehr entwickelte“, so schloss sie: „Wir sind etwas weitläufig gewesen bei der Anzeige von Herrn Gareis Kunstwerken, demohngeachtet bitten wir noch um ein Wort über ihn. Herr G. besitzt zu viel Genie, als dass wir uns überreden könnten, er wolle durch eine so luftige und leere Manier Genialität affectiren, so sehr es auch danach aussieht. Unsere Meinung ist vielmehr, wie schon angedeutet worden, dass er sich von der Bequemlichkeit auf diesen Weg habe führen lassen, einer Führerin, die schon manchen wackeren Künstler zu Grunde richtete. Immer noch hoffen wir, dass Herr G. zurückkommen werde. Rufen ihm doch nicht nur die alten Meister, welche sein Studium waren, sondern selbst das Warme, das Lebendige, das sogar aus seinen verfehltesten Gemälden spricht, die Bitte zu, dass er die verlassne Bahn wieder betreten möge“.

In diese Zeit fällt seine Bekanntschaft mit Philipp Otto Runge, der am 20. Juni 1801 in Dresden ankam. Für dessen Entschluss die seit 1799 besuchte Kunst-Akademie von Kopenhagen mit der von Dresden zu vertauschen, war in erster Linie entscheidend die Hoffnung mit Gareis zusammen zu treffen. So schreibt er am 6. März 1800¹⁾: . . . a . . . [d. i. Platner] geht auch im Herbst [nach Dresden] zurück und würde mich dort mit Gareis und allen Andern

¹⁾ Hinterlassene Schriften von Philipp Otto Runge, Mahler, Hamburg 1840 II S. 46.

bekannt machen“. Sofort aber, als er hört, dass Gareis nicht mehr in Dresden, sondern in Wien sei, will er dorthin. Schon am folgenden Tage (7. März) schreibt er¹⁾: „Nun war ich gestern wieder bey . . . a . . ., der hat mir jetzt erst gesagt, dass er ein ganz intimer Freund von Gareis sey, und mir etwas anderes vorgeschlagen, das wohl eigentlich noch besser wäre. G. ist jetzt mit seinem [Platners] Bruder zusammen in Wien. Was dieser G. ist, wird Herterich²⁾ euch sagen können; Aldenrath³⁾ floss in Hamburg von seinem Lobe über, wie auch Hardorf⁴⁾, obgleich dieser ihn nur bei seinem Entstehen gekannt hat. Sein Farbenauftrag soll etwas ganz ausserordentliches seyn, auch hat er jüngere Leute, die von ihm gelernt, in einem Jahre ungemein weit gebracht. An diesen, so wie an seinen Bruder wollte mir . . . a . . ., wenn ich nach Wien gehen wollte, einen Brief mitgeben, und er würde, da er ein sehr guter Mensch sey, mich gewiss aufs beste fördern. Wie nöthig es ist, gleich anfangs die beste Methode des Farbenauftrags zu haben, seht ihr so gut wie jeder ein. Der . . . a . . . meint auch, da Gareis ungefähr erst im gleichen Alter mit mir sey⁵⁾, so würde der Unterricht noch mehr Vortheil haben und wir würden gewiss sehr gute Freunde werden (dass ich mich schon längst nach diesem G. gesehnt, nur beyläufig.“) Nun war zwar die Auskunft Herterichs geeignet, etwas Wasser in den feurigen Wein zu giessen⁶⁾; Daniel, der Bruder Philipp Ottos, erzählt: „Ueber Gareis gaben wir (d. h. ich und Herterich an Philipp) sodann noch die Auskunft, dass dieser höchst geniale junge Mann in seinem Studium unter Casanova in Dresden durch dessen Tod zu früh unterbrochen worden, an welchem Ort sich dermalen (es war kurz vor Grassis Ernennung zum Director) so gut als ganz und gar kein öffentlicher Unterricht finde; und dass Gareis durch seine überaus grosse Fertigkeit im leichten Skizzieren und im Farbenauftrage ändern und sich selbst zu stark imponire und so zu allzu vorzeitigem Ruf gelangt sey usw.“, und auch Platners Angebot einer Empfehlung erschien Runge bald

1) Ebenda S. 47.

2) Heinrich Joachim Herterich, Maler und Kupferstecher, hatte auch in Dresden seine Studien gemacht.

3) Der Hamburger Miniaturmaler.

4) Gerdt Hardorf, Maler und Kupferstecher aus Hamburg.

5) Runge war am 23. Juni 1777 geboren, also zwei Jahre jünger als Gareis.

6) Ebenda II S. 48 Anmerkung.

in etwas zweifelhaftem Lichte, wie er am 25. März an Daniel schreibt¹⁾: „der Plan mit Gareis war bald schon federleicht geworden, da ich gewahr wurde, dass . . . a . . . so unedel gewesen, mir dieses nur so vorzustellen, um sein Müthchen an einem Dritten zu kühlen, der mir zugerathen hatte, lieber noch ein wenig hier zu bleiben als in solche Sachen hineinzuschlagen“. Und so blieb er noch einige Zeit in Kopenhagen. Im folgenden Jahre 1801 aber liess er sich nicht mehr halten, sondern eilte nach Dresden, wohin Gareis, wie er erfahren, zurückgekehrt war. Das Verhältnis zwischen beiden wurde bald ein enges, wenn sie auch über die letzten Dinge der Kunst in ihrem Urteil weit auseinander gingen. Runge, obwohl noch sehr jung, doch wie Gareis, sehr selbständig und schon in seinen Empfindungen und Anschauungen auf den Ton der Romantiker gestimmt²⁾, hatte an der Kunst, die er in Dresden vorfand, viel auszusetzen, wie der eingehende Brief vom 6. Oktober 1801 beweist³⁾. „Sie ist durch Mengs und Casanova verdorben, welche nur auf das Äussere der Komposition bedacht gewesen, nur darauf gesehen, dass die Glieder der Figuren gut liegen und alles sich gut mache. . . . Seht einmal alle seine (Casanovas) Schüler an, ob er nicht in allen ihr Talent und in den Besten sogar ein grosses Genie ermordet hat? Denn das weiss ich aus ihrem eigenen Munde, dass sie alle haben damit anfangen müssen, dass sie komponirt haben; das heisst bey ihnen, sie haben verschiedene Figuren recht hübsch zusammensetzen müssen, so dass aus dieser Zusammensetzung am Ende eine bekannte Begebenheit kenntlich geworden ist; besonders aber sich in den verschiedensten Stellungen bey einer Komposition üben müssen; dadurch sind sie am Ende dahin gekommen, dieser Art von Zusammensetzung eine grosse Rundung zu geben und sie zuletzt für das Grosse in der Kunst (wie Gareis noch dieser Tage sich gegen mich ausdrückte) zu halten. Frag' mal bey Hardorf selbst nach, ob ihm diese Behandlung nicht den Tod gethan hat. Casanova selbst habe ich nicht gekannt, aber aus dem Blick, den alle seine Schüler haben, womit sie gleich von vorn herein auf diese äussere Composition (wie ich sie nennen möchte) sehen, muss ich schlechterdings schliessen, dass es dieses und seine schöne Zeichnung bloss war, was ihm so viel Ruf gebracht hat, und was

¹⁾ A. a. O. II S. 48.

²⁾ Vgl. Roch, Runge's Kunstanschauung, Strassburg 1909.

³⁾ A. a. O. II S. 88.

er eigentlich von Mengs nur begriffen hat. Nun weiter: Seine Schüler, die wirklich Verstand gehabt haben (worunter Hardorf) haben mehr gesucht, und weil sie, bey Anlegung eines Kunstwerks, nicht die Gedanken erst und dann die Composition, sondern umgekehrt angefangen, so sind sie jedesmal gescheitert und haben darauf resigniert, sind Copisten geworden usw. Diese möchte ich mit Schiffern vergleichen, denen ihr eigentlicher Wind nach dem Orte ihrer Bestimmung mangelt, und die nun auf ewig vor Anker liegen. Die andern aber (worunter Gareis das Haupt) vergleiche ich mit Windmüllern, denen es einerley ist, aus welchem Loche der Wind pfeift; sie mahlen auch nur das, was die Schiffer aus fernen Ländern bringen. Zu diesen gehört auch der hiesige Direktor Grassi. Nach meiner Idee nun soll man nicht allein beym Entwurf eines Kunstwerks den schicklichen Gegenstand wählen und dann die Haupt-Idee vor Augen haben, sondern, ehe der erste Entwurf weitergeführt wird, die Haupt-Idee durch interessante Neben-Ideen, die durch die Zusammensetzung der übrigen Figuren hervorgebracht werden müssen, zu erhöhen und zu bereichern suchen in Gedanken, ehe man es wirklich aufzeichnet; denn der Gedanke ist das, was dem Beschauer Interesse giebt, und zwar der Gedanke, der nicht von ungefähr, sondern schon mit dem Hauptgedanken verbunden darin liegt“. Runge schreibt leidenschaftlich, und blicken wir nur auf die bisher betrachteten Werke von Gareis, besonders die Magdalena, das Dufour-Doppelbildnis, das Bildnis von Frau Georgi, so können wir seine Charakteristik von Gareis nicht für gerecht halten. Höchst wahrscheinlich hat er diese Werke nicht gekannt, sondern nur die der Ausstellung von 1801. Von Gareis zu sagen, er male nur das, was die Schiffer aus fernen Ländern bringen, wäre selbst dann ungerecht, wenn es nur von der Nachahmung der Antike oder von der Behandlung antiker Stoffe verstanden werden sollte.

Dass aber ein Urteil, wie das mitgeteilte, Runges hoher Schätzung des Künstlers keinen Eintrag tat, vermögen wir auf andere Weise darzutun.

Die Propyläen Goethes, dritten Bandes zweites Stück (Tübingen 1800 S. 163) hatten als neue für 1801 von den Weimarer Kunstfreunden gestellte Aufgaben gebracht:

1. Achill auf Skyros.
2. Der Kampf Achills mit den Flüssen.

Schon die Aufgaben für 1799 und 1800 hatten das lebhafteste Interesse von Gareis und dem noch in Kopenhagen weilenden Runge geweckt. Am 26. Juni 1799 schrieb ersterer an A. W. v. Schlegel¹⁾: „Dass Sie so grossmüthig Theil nehmen an mir, mich aufmuntern um den Preis mitzuarbeiten, danke ich Ihnen recht herzlich, mein werthester Freund. ich habe die Journale gelesen und weiss den Gegenstand der vorgeschrieben ist. für mich ist es sehr schwer, ich habe freilich zu wönig noch gemacht als dass ich gleich bei Durchlesung hätte Bilder in die Idee bekommen können, hätte ich freie wahl, hätte ich mir doch auch gewagt etwaß zu machen. Wen man sich den gegenstand wehlen darf ist es viel leichter“ und im nächsten Briefe: „Ganz bin ich überzeugt das ich noch lust bekommen würde um den Preis noch mit zu arbeiten, durch Ihre lebhafteste Schilderung die Sie einen von so was machen können. ich fühle wie äuserst nüzlich mir so ein Mann in allen meinen unternehmungen in der Kunst wäre, in Dresden ist aber so viel ich es jetzt kenne kein solcher Freund für mich“. Und Runge schreibt am 13. Januar 1801 an Speckter²⁾: „Ich habe die Preisverteilung in Weimar und Beschreibung der eingegangenen Stücke mit ausnehmendem Vergnügen gelesen. Was mir aber die meiste Freude machte, war, daß meine Gedanken, die ich über die Aufgaben hatte, vorzüglich über den Tod des Rhesus, ziemlich mit denen der besten Concurrenten übereingestimmt haben, und ich denke wohl künftigen Sommer mit um den Preis zu laufen, denn es ist doch keine geringe Freude, wenn man vernehmen kann, daß das, worauf unsre Wahl gefallen ist und wie wir es durch Erfahrung in uns zu berichtigen gesucht haben, auch wirklich etwas richtiges ist“. So brachte die Ausschreibung für 1801 den Plan zur Ausführung. Runge machte sich an die zweite Aufgabe: Kampf Achills mit den Flüssen³⁾. Ebenso Gareis und ein dritter im Kreise Tiecks in Dresden verkehrender schwäbischer Künstler, Ferd. Hartmann⁴⁾.

1) S. oben S. 25 Anm. 3.

2) A. a. O. II, S. 63.

3) Irrtümlich sagt Wolfg. Roch, Runges Kunstanschauung, Strassburg 1909 (Studd. z. Deutschen Kunstgeschichte, Heft 111) S. 5: „In Dresden arbeitete Runge eine Aufgabe – Achill auf Skyros – wirklich aus und sandte sie ein“.

4) Ferd. Hartmann aus Stuttgart, nachmals Direktor der Dresdner Akademie. Vgl. Köpke, Ludwig Tieck I 294. Steffens, Was ich erlebte, VII S. 125 und 220.

Ueber die Aufgabe liessen sich die Propyläen des näheren so vernehmen: „Der Kampf Achills mit den Flüssen: oder, wenn man lieber will, Achill in Gefahr von den erzürnten Flüssen überwältigt zu werden. Diese Aufgabe hat mehrere Momente, in welchen sie gefaßt werden kann. Wir ersuchen daher die Künstler, den 21. Gesang der Ilias ganz zu lesen. Die Bedingungen sind die des vorigen Jahres. Wobey wir nur die Bitte wiederholen: daß die Concurränzstücke vor dem 25ten August 1801, soweit als möglich postfrey, anlangen mögen. Die Ausstellung dauert bis Michael. In der zweyten Hälfte des Oktobers werden die Stücke zurückgeschickt“.

Goethe war jedenfalls durch seine Beschäftigung mit den Philostratischen Gemälden¹⁾ auf die Aufgabe geführt worden. Das erste unter den Gemälden des ältern Philostrat führte den Kampf des Feuergottes Hephaistos gegen den Flussgott Skamandros, genauer: Skamandros bei Hephaistos um Gnade flehend, nach dem 21. Gesange der Ilias vor. Goethe wählte die ihr vorangehende Scene: Achill in Gefahr, von den Flussgöttern überwältigt zu werden.

Runge war kurz vor dem Einlieferungstermin fertig geworden. „Ich habe“, schreibt er am 7. August 1801 an seinen Bruder Daniel, „den Achill im Kampfe mit dem Skamandros gezeichnet, und die Composition, so viel ich die Grundursachen davon entwickeln konnte, nach meiner Ansicht ins Reine. Ich wähle die am meisten alles in einen Moment zusammendrängende Stelle, wo Achill über den Baum hinschreitet. Gern hätte ich es Hartmann gezeigt, allein ich wusste, daß er auch dabey war. Bei ihm war Achill zwischen den beiden Flüssen, Xanthos hatte ihn umfasst und Simoeis wälzte Leichen auf ihn; hinten die Nymphen, in den Wolken Hera“. Er hatte zwei Zeichnungen gemacht: „die eine auf blau Papier ist nur eine vorhergehende Idee, nach der andern habe ich sie durchgezeichnet“.

Für Gareis war es nicht die erste Beschäftigung mit einem Stoffe der Ilias. Eine Federzeichnung im Königl. Kupferstichkabinett zu Berlin, aus der Sammlung Nagler stammend, und wahrscheinlich in Berlin entstanden, 14 cm breit, 21,5 cm hoch, auf der Rückseite mit *Gareis. del.* (in Tinte) bezeichnet, schildert die Wegführung der Briseis. Ein Krieger (Talthybios) führt eine weib-

¹⁾ Vgl. meinen Aufsatz im Goethe-Jahrbuch XXIV (1903) S. 167 ff.

liche Figur nach links hinweg; zwei Krieger, der erstere jugendlich, also Achill, der zweite alt, also wohl nicht Patroklos nach Il. I. 337, sondern, wie in dem pompejanischen Wandgemälde der Casa del Poeta¹⁾, Phoinix, sehen betrübt der tieftraurig zu Boden blickenden, das Gewand hebenden Briseis nach.

Keine der drei Bewerbungsarbeiten trug den Preis davon. Dieser blieb überhaupt unvergeben. Das im Namen der vereinigten Kunstfreunde abgegebene und in der Allgemeinen Literatur-Zeitung vom Jahre 1802, erster Band (Jena und Leipzig 1802) (S. III ff.) ‚Weimarische Kunstausstellung von 1801‘, abgedruckte Urteil von Goethe über die zwei Preisaufgaben kam S. XXII zu dem Ergebnis: „Nachdem uns diejenigen Arbeiten, welche sich mit Achill zwischen den Flußgöttern beschäftigt, zu wenig Genüge gethan: so haben wir den Preis von 30 Dukaten zwischen Herrn Nahl in Cassel und Herrn Hoffmann in Köln [den Bearbeitern von Achill auf Skyros, deren Entwürfe daselbst auf Tafel I abgebildet sind] abermals getheilt“. Die Lösungen sind in Weimar nicht vorhanden, sind vielmehr gemäss der Ankündigung den Bearbeitern zurückgeschickt worden. Das Urteil über die einzelnen Entwürfe ist sehr ausführlich. Dies und Runges obiger Brief läßt die Bearbeiter der Entwürfe erraten.

Aus Dresden waren drei Entwürfe eingegangen:

„Q. Grau Papier, schwarze Kreide, lavirt, weiß gehöht.

R. Grau Papier, schwarze Kreide, weiß gehöht.

X. Oelgemälde“.

Das Urteil über Q. lautet: „Zeichnung auf bläulich Papier, getuscht und weiß gehöht. Achilles völlig gerüstet, dringt mit Speer und Schild, von seinem höhern Standort, auf einen im Wasser tiefer stehenden Flußgott ein, welcher dafür dem Helden die Urne an den Kopf zu werfen droht. Zwey nackte Leichname erschlagener Trojaner helfen diese Hauptgruppe des Bildes voll machen. In der Ferne, jenseit des Flusses, sieht man viele fliehende Trojer und einen nachsetzenden Griechen. Pallas schwebt durch die Lüfte. Die meisten Künstler, welche sich auf Darstellung dieses Gegenstandes eingelassen, irrten darin, dass die Flußgötter von Achillen angefallen, ja gar besiegt werden, anstatt daß er von ihnen bedrängt erscheinen sollte. Noch mehr ist es dem Sinn der Aufgabe

¹⁾ Helbig, Wandgemälde Campaniens Nr. 1309; Untersuchungen über die campan. Wandmalerei S. 69.

zuwider, wenn, so wie in der gegenwärtigen Zeichnung geschieht, der Held nur mit einem der Flußgötter zu schaffen hat, und denselben noch dazu mit offenbarem Vortheil bekämpft, wodurch vollends alles verworren und bedeutungslos wird. An Lebhaftigkeit des Ausdrucks und der Bewegung fehlt es im Uebrigen diesem Werk nicht. Auch haben die Figuren keine auffallenden Mißverhältnisse, und jede ist, in Ansehung der Form, im allgemeinen so ziemlich nach dem ihr zukommenden Charakter gehalten. Man kann auch, wenn keine sehr rigoristische Forderungen gemacht werden, mit der Beleuchtung ein wenig zufrieden seyn. Allein die Zeichnung ist nicht gut zu heissen, sie ist unrichtig und manierirt. Wir rathen dem Vfr. ein ernstes Studium des Alterthums und der Natur, im Sinn der Alten. Am nöthigsten aber ist ihm die Betrachtung großer Meister aller Zeiten, in Hinsicht auf den Gang ihrer Gedanken“. Dies kann nur der Entwurf Runges sein¹⁾.

Ebenso kann nur von Hartmann sein das Oelgemälde Lit. X. mit folgender Beurteilung: „Den schön gerüsteten Achill, der durch Wasser setzt, hält einer der Flußgötter um den Leib gefasst, ihn in die Fluth zu ziehen, der Held vertheidigt sich mit dem Degen, indeß drohend auch von der andern Seite ein zweyter Flußgott sich erhebt, mit einem paar Leichen im Arm. Noch andere Körper erschlagener Trojaner, von den Wellen herbeygeführt, helfen den Vordergrund des Bildes vollfüllen. Im Mittelgrund sieht man Nymfen aus ihren Urnen Wasser gießen, ferner Gezelte und fliehende Krieger. In den geöffneten Wolken sitzt Juno, sie sendet den Vulkan ab, dem Peliden gegen die Flüsse Beystand zu leisten, hinter ihr steht Minerva. In der freyen Behandlung, in einzelnen wohl gelungenen Theilen, z. B. Kopf und Arm des Flußgottes, welcher die zwey Leichname im Arm hält, den vortrefflichen Falten, an dem in die Luft flatternden Mantel des Achilles etc. ist der tüchtige geschickte Künstler nicht zu verkennen; doch gelang ihm dießmal weder die Erfindung, noch die Anordnung des Ganzen. Auch scheint das Colorit etwas eintönig, und die Zeichnung an mehreren Stellen mangelhaft. Das letzte darf indessen nicht eigentlich im strengen Sinne ein Vorwurf seyn, weil das Werk mehr ein gemalter Entwurf als ein mit Sorgfalt ausgeführtes Gemälde ist“.

¹⁾ So auch Runges Hinterl. Schriften II, 512.

Mithin bleibt für Gareis:

„Lit. R. Auf grau Papier mit schwarzer und weisser Kreide gezeichnet. Achilles, nur den Helm auf dem Haupt und ein leichtes Gewand um die Hüften geschlagen, deckt sich mit seinem Schild gegen die über ihn einbrechenden mit Leichen gefüllten Wellen. Ihm unter die Füße niedergeworfen liegen die Flußgötter, nebst einem paar Armen und Händen, sehr geistreich und lebendig dargestellt, zeigen sowie die kräftige doch ungemein leichte Behandlung vorzügliche Fähigkeiten; nur Schade, daß das Ganze ein bloß schnell hingeworfener Gedanke ist, wie ihn der Zufall eben gab. Der Held hat weder edle Gestalt noch Stellung; alle Figuren sind durchaus unregelmässig zusammengeordnet, und unrichtig gezeichnet. An dergleichen rohen Produkten ist selbst die wenige Zeit, welche der Künstler darauf wendet, verloren“.

Es ist richtig: keiner der drei Entwürfe, auch der von Gareis nicht, stellte eine Lösung der Aufgabe nach dem Wortlaute ihrer Fassung dar. Und doch wurde Goethe allen drei Entwürfen, Vorzüge und Mängel abwägend, gerecht. Dass er an dem von Gareis das für den Künstler am meisten Charakteristische, das Geistreiche der Erfindung, die Lebendigkeit der Darstellung und die Leichtigkeit der Behandlung, herausfand, zeigt ihn als den trefflichen Kunstkenner, der er war. Man darf annehmen, dass er dem Entwurf den Preis zuerkannt hätte, wenn dieser weniger hingeworfen, mehr ausgeführt gewesen wäre.

Wir wissen nicht, wie Gareis das Urteil aufnahm. Jedenfalls nicht so tragisch, wie Runge, der mit zu grossen Erwartungen an die Sache herangegangen war. Noch im Februar 1802 schreibt dieser¹⁾:

„Die Kunstaussstellung in Weimar und das ganze Verfahren dort nimmt nachgerade einen ganz falschen Weg, auf welchem es unmöglich ist, irgend etwas Gutes zu bewürken . . . der Achill und Skamander, sammt den Sachen, wie das nach und nach zur Vollendung gebracht werden soll, ist doch am Ende ein vergeblicher Wunsch; wir sind keine Griechen mehr, können das Ganze schon nicht mehr so fühlen, wenn wir ihre vollendeten Kunstwerke sehen, viel weniger selbst solche hervorbringen, und warum uns bemühen, etwas mittelmäßiges zu liefern“? Und am 9. März: „Und was soll nun heraus-

¹⁾ A. a. O. I, S. 5.

kommen bey all' dem Schnickschnack in Weimar, wo sie unklug durch die bloßen Zeichen etwas wieder hervorrufen wollen, was schon dagewesen? Ist denn das jemals wieder entstanden?“ Recht hatte er: auf diesem Wege war der Kunst nicht aufzuhelfen. Bald aber wusste er sich zu trösten. „Unterdessen“, schreibt er am 20. März 1802¹⁾ „ist es sehr bekannt, daß der Meyer in Weimar alle die Recensionen macht und auch die Aufgaben und daß Goethe ihm sehr nachsieht. Es wird vielleicht künftiges Jahr, wenn jeder sich das Sūjet wählen kann, ganz etwas anderes herauskommen“.

Und später urteilte er noch ruhiger, wenn er²⁾ am 11. Juni 1805 an Dr. Schildener schrieb: „Auch ich hätte Lust, diese beiden Stücke, wenn ich sie fertig habe, nebst einigen andern zur Ausstellung nach Weimar zu senden, theils, weil ich es Goethen versprochen, theils andrer Ursachen halber. Es mögen Viele gegen die drey Kunstfreunde in Weimar, ihr Institut, ihre Aufgaben und Urtheile sehr viel einzuwenden haben, und ich meines Theiles habe es sehr; doch ist der Vortheil, den sie stiften, auch nicht zu läugnen, und sie zwingen am Ende die Künstler und Kenner, ihnen doch einen höhern Standpunkt öffentlich entgegenzustellen, wenigstens einen eben so wahren“.

Am meisten erbittert aber war er auf Karl August Böttiger in Weimar. Dieser hatte, noch ehe (1. Januar 1802) Goethe gesprochen³⁾, in einem für die Allgemeine Zeitung Nr. 302 vom 29. Oktober 1801 über die seit dem 18. September für das Publikum geöffnete „Artistische Preisausstellung in Weimar“ geschriebenen Aufsatz sich über die Bearbeitung der zweiten Aufgabe folgendermassen ausgelassen (S. 1206): „Die zweite Aufgabe schien noch weit mehr darauf angelegt die Phantasie der Künstler, die sich über die alltägliche Gemeinheit erhaben dünken, in Anspruch zu nehmen: Achilles im Kampfe mit dem Scamander und Simois. H. Hofmann aus Köln hatte auch um diesen zweiten Preis konkurriert“ (wird sehr herausgestrichen). „Zwei Zeichnungen aus Dresden in grau Papier und

¹⁾ A. a. O. II, S. 120.

²⁾ A. a. O. I, S. 61.

³⁾ Aehnlich war es 1798 gegangen. Goethe schreibt an Schiller (Goethe, Briefe, Bd. XIII, Weimar 1893, S. 28, Nr. 3717) am 17. Januar 1798: „Böttiger hat, nach seiner beliebten Art, meinen Aufsatz über diese Materie (Laokoon) an einen Freund (Hirt) verrathen und dieser ist dadurch in die grösste Bewegung gesetzt worden, wie der Nachtrag ausweist“.

schwarzer Kreide leiten eben nicht auf die tröstlichsten Resultate von der dortigen Kunstschule, und beweisen aufs neue, daß die herrlichsten Kunstschatze allein nicht zureichen, um auch nur einen Funken der göttlichen Flamme anzufachen. Um so grösser war die Aufmerksamkeit, die das Oelgemälde eines wackeren Stuttgarter Künstlers auf sich zog, der sich jetzt in Dresden aufhält¹⁾. Runge schreibt an seinen Bruder Daniel am 2. Dezember 1801²⁾: . . . „des Herrn Oberconsistorialraths Schnack hat mich gar nicht gerührt, weil es nicht gehauen noch gestochen ist. Obgleich meine Zeichnung nicht in schwarzer und weisser Kreide ist, so sind es doch gewiß meine und Gareis seine Zeichnungen, die er meynt, aber daß Hr. B. das von Gareis sagt, den er vor einigen Jahren bis in den Himmel erhoben und in seinen Köpfen einen künftigen Rafael ahnen wollen³⁾, damit prostituiert er sich selbst; so auch über mich, da ich nur erst zwey Monate hier war, als ich meine Zeichnung abschickte. Die armen Kunstsammlungen! Indeß, wenn sie verschlossen und nicht zu benutzen sind, ist es unser einem doch auch nicht so gar sehr anzurechnen, wenn man bey vielen Schätzen doch arm ist! Es würde mich freylich sehr schmerzen, wenn auch Goethe mich so ganz wegwürfe, jedoch so wie dieser kann er doch mich und Gareis nicht in eine Hand nehmen, weil wir wohl gerade entgegengesetzt schlecht sind“.

Das Urteil über Gareis, das auch aus diesen Worten spricht, macht Runge Ehre.

8.

Gareis empfing die Nachricht über das Ergebnis der Bewerbungen unter veränderten Verhältnissen. Es drängte ihn schon lange, wie die Genossen Platner, Matthäi, Rösler, an die Hauptstätten der hohen Kunst hinauszuziehen. Es fehlte nur an den Mitteln. Da erlangte er Aussicht auf ein Churfürstl. Stipendium und machte sich auf die Reise. Die Bewilligung und Anweisung erfolgte zwar erst

1) Hartmann. Vgl. S. 49 Anm. 4.

2) A. a. O. II, S. 99.

3) Die Aufsätze im ‚Neuen Teutschen Merkur‘ und in der ‚Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften‘ enthalten keine derartige Wendung und erweisen sich auch aus andern Gründen als nicht von Böttiger verfasst. Vergleiche S. 5 Anm. 1.

durch Verfügung vom 9. Januar 1802¹⁾. Aber Gareis war seiner Sache sicher. Am 18. Dezember 1801 berichtete Graf Marcolini²⁾: „Nach gegenwärtig hergestelltem allgemeinen Frieden haben sich bey der hiesigen Churfürstl. Academie der bildenden Künste verschiedene daselbst angestellt pensionnirt junge Künstler, die um ihre Kenntnisse und Talente zu vervollkommlichen, eine Reise in fremde Staaten, theils nach Italien, Franckreich, und anderen entfernten Ländern (falls dieselben die höchste Erlaubniß darzu erlangen sollten) zu unternehmen gesonnen, zu diesem Ende bey mir folgende Personen gemeldet: (Hofbildhauer Pettrich, Hoftheatermahler Jentzsch) sowie auch Franz Gareis und Friedrich Matthäi, beyde Historienmahler, ebenfalls eine Reise nach Franckreich, oder nach anderwärts, um sich in der Geschichts-Mahlerey mehr habilitiren zu können, den nehmlichen Wunsch äussern Da nun alle diese hier benamte Personen, zu gleicher Zeit eine gnädigste Unterstützung von der weltbekannten Großmuth Ew: Churfürstl: Durchlaucht, zu diesem ihren Vorhaben zu versprechen, sich dabey Hofnung machen, und weshalb sie alle in tiefster Unterthänigkeit darum anzuflehen, es zu wagen sich unterfangen haben. Derohalben könnte man dem Bildhauer Pettrich zur Ausführung seines Unternehmens 200. Thaler als eine gnädigste Unterstützung angedeyhen lassen; ferner: dem Hoftheater - Mahler Jentzsch, sowie denen zweyen Mahlern Matthaei und Gareis, deßelbengleichen dem Kupferstecher Schmidt, würde jedem die Summe von Ein Hundert Thaler, zum Behuf ihrer vorzunehmenden Reisen ebenfalls ohnmaaßgeblich zu bestimmen seyn; Welche höchste Gnade insgesamt vorhergenannte Personen nicht allein mit dem pflichtschuldigst unterthänigsten Dank erkennen, sondern auch durch unbegrenzten Diensteifer, sich jener höchsten Gnade würdig zu machen befließen seyn werden“. Die Gelder — im ganzen 600 Thlr. — könnten dem Academie-Fonds entnommen werden. Das Stipendium war ein jährliches.

So ging Gareis noch im Laufe des Oktober des Jahres 1801 nach Paris. Das Datum ergibt sich einerseits daraus, dass er nach der oben (S. 47) mitgetheilten Stelle des Briefes Runges vom 9. Oktober („wie Gareis noch dieser Tage sich gegen mich ausdrückte“) im Anfange

¹⁾ Hauptstaatsarchiv. Acta der Kunst-Academie und Zeichen-Schulen betr. Vol. VII Ao. 1796–99 [2362] Blatt 158 und 159.

²⁾ Ebenda Bl. 153 ff. Abschrift danke ich wieder Mayhoff.

des Oktober noch in Dresden war, andererseits daraus, dass ein Brief Reichardts aus Paris vom 8. November 1802¹⁾ ihn „seit länger als einem Jahre hier mit großem Fleiße arbeiten“ lässt und dass sowohl die Notice biographique („après deux ans de séjour à Paris il partit pour Italie“) als auch der Nekrolog des Neuen Lausitzischen Magazin 1803 S. 247 von einem fast zweijährigen Aufenthalte des Künstlers in Paris spricht.

Vorher hatte er sich verlobt.

Einer glücklichen Fügung verdanke ich die Feststellung des in der Literatur über Gareis nirgends erwähnten Namens der Braut. Es war Luise, die älteste Tochter Reichardts. Ich war zu einem ganz andern Zwecke mit den „Lebensbriefen von Auguste Teschner“ beschäftigt, als ich im ersten Teil, Leipzig und Dresden 1866 S. 266 auf folgende Stelle stieß: „Als sie, nach dem Tode ihres im Sommer 1800 in der Schweiz verunglückten ersten Verlobten²⁾, geistig beruhigt und genesen, nach einigen Jahren einen begabten Maler Gareis kennen lernte, und dieser sie lieb gewann, sagte ihm der Vater die Tochter zu“. „Sie war ein wunderbares, zartes Wesen und es existirte in der Familie ein Bild, auf dem sie, als Hebe dargestellt, entzückend schön ist. Die Blattern zerstörten diese Reize, nur die köstlichen braunen Augen blieben“. „Nach der Krankheit entfaltete sich ihr inneres Leben schnell auf merkwürdige Weise. Die Umgebungen, in denen sie nun lebte, wirkten bildend ein; Goethe, Schleiermacher, die Gebrüder Schlegel, Voss, Tieck, Brentano, Arnim gehörten auf längere Zeit zu den Gästen des Reichardtschen Hauses. So bildete sie sich innerlich mehr und mehr aus. Ihr wundervoller Sopran erregte das größte Aufsehen, und ihr Talent zur Composition zeigte sich früh; aber während der Vater Reichardt Lieder von Goethe und Schiller componirte, wandte sie sich mehr den jüngeren Dichtern, Tieck und Novalis zu, wie sie denn überhaupt die Romantik und Mystik vor allem liebte. Obwohl ihre Schwestern sich alle durch Schönheit auszeichneten, so zog doch Louise durch ihr geistreiches und offenes Wesen die Aufmerksamkeit der bedeutendsten Männer auf sich und

¹⁾ Vertraute Briefe aus Paris geschrieben in den Jahren 1802 und 1803, Erster Theil, Hamburg 1804, S. 36.

²⁾ F. A. Eschen, von dem Horazens lyrische Gedichte, übersetzt und erläutert, 2. Theil., Zürich 1800 erschienen sind. Die Vorrede Eschens ist vom 7. April 1800 aus Bern datiert.

erlangte so eine Art Herrschaft im Hause“. Auguste Teschner hat sie persönlich erst viel später, 1821, im Hause Karl von Raumer kennen gelernt und schildert ihren Eindruck¹⁾ (S. 267): „Und nun kam sie! Eine grosse schlanke ebenmässige Gestalt; aus dem bleichen, stillen Antlitz glänzten die schönen dunkelbraunen Augen mild hervor. Die Bewegungen waren ruhig, würdig, fast feierlich. Sie war anders als alle Anderen“. Ganz ähnlich ihr Schwager, Steffens (Was ich erlebte. Sechster Band, Breslau 1842 S. 93), auf den im übrigen die Schilderung von Auguste Teschner zum Teil zurückgeht: „In der That, wenn sie mit voller Seele sang, oder von tiefem Gefühl ergriffen, sprach, verwandelten sich die Narben, die ihr Gesicht überzogen, in einen leichten durchsichtigen Schleier, durch welchen man die anmuthige Schönheit, die geistreiche Tiefe der Gesichtszüge erkannte; und die unverletzten herrlichen Augen schienen die Gewalt zu haben, den durchsichtigen Schleier aufzuheben, und den ganzen Zauber eines lieblichen Wesens hervortreten zu lassen“. M. G. W. Brandt, der für sein „Leben der Luise Reichardt, nach Quellen dargestellt, 2. erweiterte Auflage, Basel 1865²⁾ stark Steffens ausschreibt, aber doch auch Mitteilungen von einer anderen Luisen nahestehenden Seite benützt hat, weiss noch S. 29 über die Verlobung zu berichten: „Als Reichardt, der nicht ohne Stolz und väterliche Eitelkeit auf seine Töchter blickte, Gareis dieselben vorstellte, sagte er: „Nicht wahr, ich habe Ihnen nicht zu viel von meinen schönen Mädchen gesagt“? Gareis verneigte sich beifällig; — aber nach einigen Tagen sagte er zu Reichardt: „Wohl sind alle Ihre Töchter schön, dennoch finde ich die am meisten nach meinem Geschmack, die Sie vielleicht unschön nennen — Luise!“ Es entwickelte sich bald zwischen Gareis und Luise ein sehr inniges, ja leidenschaftliches Verhältniß und gern sagte sie ihm der Vater zu, als der junge Künstler um sie warb“.

Die Verlobung ruhte auf einer langen Freundschaft.

Das Leben in Paris war ganz der Kunst gewidmet. Es war wieder geteilt zwischen Kopieren der Gemälde der grossen Meister, deren mehr als je um jene Zeit sich ein Stelldichein im Louvre gaben, und eigenem Schaffen. Das Kopieren trieb er mit grösstem Eifer und Erfolg nicht nur zum Studium, sondern auch, um sich

¹⁾ Aehnlich der Nekrolog in d. Allg. Musikal. Zeitung 29 (Leipzig 1827) Sp. 165 ff.

²⁾ Auf ihn geht zurück der Artikel „Luise Reichardt“ von Schletterer in der Allg. Deutschen Biographie.

die Mittel zum Unterhalt und zu weiteren Reisen zu erwerben und die Seinigen in der Heimat zu unterstützen, wobei er wieder das Glück hatte, zahlreiche Aufträge von einer polnischen Fürstin zu erhalten.

Ziemlich kurz ist der Bericht über das Pariser Leben im Nekrolog der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, Leipzig 1803, 68. Bandes Heft 1 S. 144, als dessen Verfasser ich S. 5 Anm. 1 Platner vermutet habe. Er lautet: „1801 ging er nach Paris. Seine Art zu malen und historische Bilder zu copiren fand hier vielen Beyfall, so daß er in den Stand gesetzt ward, seinen Aeltern, von Paris aus, 100 Thaler zu schicken; und außerdem erhielt er seinen jüngsten Bruder¹⁾ zu Dresden in allem frey: wie er denn ein eben so guter Sohn und Bruder als trefflicher Maler war. Zur Dresdner Ausstellung für das Jahr 1803 schickte er aus Paris ein großes historisches Gemälde, welches den Orpheus im Tartarus vorstellt, wie er vom Pluto seine Eurydice wieder erhält. Er hatte dieses Gemälde auch zu Paris bey der letzten Ausstellung mit aufgehängt, und der junge Sächsische Künstler ward allgemein gelobt. Er lebte zu Paris wie in seinem Vaterlande, bloss in dem Zirkel einiger Familien und für seine Kunst“.

Ausgiebiger ist der Bericht der Notice biographique von Guffroy, p. 2 sq., der uns am besten über Gareis' Pariser Leben und Schaffen unterrichtet, den wir daher ganz hierher setzen müssen.

„Gareis étoit peu favorisé des dons de la fortune; mais son caractère gai, aimant, sensible lui acquit bientôt à Paris quelques amis qui lui fournirent avec empressement les moyens de se livrer à l'étude, objet principal de son voyage.

Ébloui par la multitude des chefs-d'oeuvre que renfermoit alors le musée, il se borna d'abord à les admirer; mais bientôt il étudia la manière de chaque maître, s'en rendit compte à lui-même, se mit en état d'en parler avec goût, et quoique dans les premiers temps de son séjour à Paris, notre langue ne lui fût point encore familière, il étoit aisé de comprendre et d'apprécier la justesse de ses observations. En peu de temps il parvint à s'exprimer avec assez de correction, à lire les auteurs classiques, et même à faire des vers pleins d'idée et de verve.

¹⁾ Vgl. S. 77 Anm. 2.

Il continuoit cependant de se livrer avec assiduité à la peinture; il cherchoit des modèles parmi les grands maîtres. Peu-à-peu l'étude et la réflexion éclairèrent ses idées, fixèrent son goût, et les Dominiquin, les Titien, les Guide¹⁾, les Albane, les Corrège, Raphaël sur-tout, devinrent les objets de sa prédilection. Pour mieux se pénétrer de leur manière il les copia, et ce fut avec un étonnement mêlé d'admiration, de la part des plus célèbres artistes mêmes, qu'on vit ce jeune homme, placé au milieu du musée, copier sans carreaux, sans calque, sans esquisse préliminaire, à la simple vue enfin, et réduire à de très petites dimensions, avec une vérité, une exactitude, une facilité, une liberté de pinceau qui tenoit pour ainsi dire du prodige, la Communion de saint Jérôme, le Martyre de sainte Agnès du Dominiquin, la Descente de Croix et la Pêche miraculeuse de Rubens, la Sainte-Famille, la Transfiguration de Raphaël, et une multitude d'autres tableaux aussi remarquables. Des étrangers de marque lui offroient de mettre à ces copies le prix qu'il indiqueroit; mais l'interêt a peu de prise sur le coeur d'un véritable artiste, et l'argent étoit loin de valoir à ses yeux le plaisir de prouver à son père, à son maître²⁾, en leur envoyant ses travaux, comment il mettoit à profit la permission qu'il avoit obtenue de se rendre à Paris.

¹⁾ Die Kopie eines Gemäldes dieses Künstlers schickte Gareis seinem Schwager, dem Geheimen Kriegsrat Carl Alberti in Berlin, wie sich aus seinem Briefe an diesen aus dem Jahre 1803 (im Besitz des Herrn Professor Dr. Rudorff) ergibt: „Wie lange hörte ich nichts von Ihnen, liebsten Freunde, ich nahm mir es oft genug vor Ihnen lieber Carl zu schreiben Ihnen doch wenigstens zu sagen, das ich nicht vergessen für Ihnen etwas zu arbeiten. Hier lieber schicke ich es nehmen Sie damit vorliebt. Der liebe Reichardt der es Ihnen mit nimt kennt das Original im fall man Guido nicht daratus erkennt, soll er Ihnen sagen das es nach ihm ist. — Wie ein Traum scheid es mir, Paris nun verlassen zu müssen, so wie es mir unwahr scheid so lange hier gewesen zu sein. So sehr es tausend Dinge verlangen nun abzureißen, so sehr erlaubt es auch das Wetter; ich entferne mich nun noch mehr von Euch lieben. Doch wird es mir nie scheinen wie oft hier als solte ich Euch nie wieder sehn. Hörten Sie lieber Carl das ich ein Plafon mahlte. Der liebe Reichardt hatt ihn gesehen und sehr viele andere noch scheinen sehr zufrieden damit zu sein, doch habe ich mir eigentlich nur mit einer kleinen Kopie nach der Verklärung von Raphael ein Ruf gemacht. Ich gebe sie auch Vater mit, da ich sie gerne möchte in Deutschland sehn lassen und sie eigentlich ganz für mich behalten. So nötig ich auch das Geld bedürfte, nahm ich die 100 Louis doch nicht an die mir von einem Engländer geboten wurden“.

²⁾ Casanova war längst tot.

Les soirs, en revenant du musée, son unique délassément étoit de peindre et de dessiner; il copioit deux fois un modèle et d'une manière terminée dans le même temps que ses camarades mettoient à le produire une seule fois avec moins (p. 3) de fini. Ses dessins respirent cette grace et cette morbidesse qui étoient le cachet de son talent. On a de lui des portraits faits au premier coup et d'une parfaite ressemblance auxquels il n'avoit pas donné plus d'une heure et demie ou deux heures: le seul qui lui ait coûté huit heures et demie, parce qu'il étoit à mi-corps avec les deux mains, des livres, des papiers, des instruments mathématiques, etc., et qu'il le destinoit au salon, y fut exposé le 15 fructidor an X (2. septembre 1802) sous le n^o 713, ainsi qu'un tableau d'environ six pieds de longueur, sur quatre de hauteur, représentant Orphée qui redemande aux enfers son Eurydice.

Cependant l'achat des toiles, des couleurs, des papiers, des crayons, et son propre entretien, eurent bientôt épuisé sa bourse; mais une circonstance heureuse vint le tirer de l'inquiétude où le mettoit sa position. Une princesse polonoise, qui prenoit plaisir à le voir travailler au musée, l'engagea à lui faire diverses esquisses de tableaux qu'elle lui indiqua, et, ce qu'on aura peine à croire, c'est qu'il étoit rare qu'il n'en fît pas deux dans le courant d'une semaine, en n'y employant que le temps donné aux étudiants. La Transfiguration¹⁾, tableau capital et auquel il mit toute la verve de son talent, ne lui coûta que douze jours de travail. Son talent flexible se prêtoit à tous les genres, reproduisoit toutes les manières, et soit pour couleur, soit pour le dessin et l'expression, soit pour la hardiesse et l'esprit des touches, ces esquisses sembloient toutes être sorties de la main des maîtres qu'il avoit pris pour modèles . . .

Gareis n'étoit pas moins homme d'un excellent caractère, que d'un grand talent. Malgré l'exiguité de sa fortune, il trouva souvent les moyens d'aider cinq frères qu'il avoit encore, et ses dons contribuèrent à les perfectionner dans la sculpture, la musique,

¹⁾ Diese Kopie läßt ihn Steffens, Was ich erlebte VI S. 95 („Eine Copie von der Raphael'schen Transfiguration im verkleinerten Maaßstabe, eine der gelungensten die ich kenne, das erste Bild des grossen Meisters, welches nächst der Madonna mir, freilich aus der zweiten Hand entgegentrat, und durch den Tiefsinn der Composition hinriß, sandte er seiner Braut aus Rom“) irrthümlich aus Rom an seine Braut schicken. Das wird durch die oben (S. 60 Anm. 1) mitgeteilte Stelle aus dem Briefe des Künstlers widerlegt.

la peinture, et les belles-lettres. Ils le bénissent encore aujourd'hui comme leur bienfaiteur.

L'heureuse fécondité de Gareis et son extrême facilité à rendre ses pensées, lui ont fait produire une quantité de dessins charmants dont on n'a pu recueillir jusqu'à présent que ceux qu'on offre ici au public; ils suffiront pour donner une idée du talent de ce malheureux jeune homme et pour ajouter aux justes regrets de tous ceux qui l'ont connu. Nous avons dit que Gareis avoit copié les grands maîtres avec un esprit et une facilité rares; de là vient peut-être que son talent, dans ce qu'il avoit original, laissoit



Abbildung VIII

Aus *Pensées* de Gareis pl. V

encore à désirer pour la couleur et pour la correction du dessin. Trop fidèle imitateur, il s'étoit habitué à saisir et à rendre et les beautés et les défauts des morceaux qu'il copioit. Il ne faut donc pas apporter toute la sévérité d'un examen réfléchi dans le jugement qu'on pourra en porter, surtout (p. 4) quand on prononcera ce jugement d'après les esquisses rapides que nous offrons au public. C'est au sentiment plus qu'à la réflexion à le juger. Gareis, en dessinant, ne cherchoit point un joli faire, il ne vouloit point se créer une manière, parce qu'il avoit bien reconnu que la nature n'en avoit pas: son crayon a l'abandon de la grace et

l'expression du sentiment dont le peintre étoit animé; il s'en sert pour rendre rapidement sa pensée, fixer avec naïveté ce qu'il a vu d'aimable dans la nature, de touchant dans la beauté. Aussi les femmes et les enfants étoient-ils les objets favoris qu'il se plaisoit à reproduire. Gareis, s'il eût vécu plus long-temps, eût été l'émule de l'Albane et du Corrège, et peut-être un jour leur égal. Regrettons que la mort ait moissonné si tôt ce talent qui, dans sa fleur, donnoit de si riches espérances à l'avenir“.

Ergänzend treten hier Briefe von Gareis selbst ein. Einer ist schon oben S. 60 A. 1 mitgeteilt. Zwei andere mögen hier folgen, einer aus



Abbildung IX
Aus Pensées de Gareis pl. IV

der ersten, der andere aus der letzten Zeit, beide wieder an Carl und Wilhelmine Alberti gerichtet. Der erste lautet, wieder mit Beibehaltung der Orthographie und Interpunktion: „Paris, den — Seid Ihr lieben wohl und nachsichtig gegen mich so will ich mich recht herzlich freuen. Herz, oder auch herzlich, klingt hier doch ganz sonderbar, meine lieben, Toll Schmuz, und schmutzig, ungeheuer und abscheulich feht aller Welt hier viel eher durch den Kopf. Doch seiddem es Tage giebt, wo die Jahres Zeit zu wechseln scheid, bin ich zufriedner mit Paris, meine lieben. Nur macht mich diese große Wahrheit (:was der kleine Hanß nicht lernt, wird dem alten vertheufelt schwer und sauer) muthloß und unglücklich

ich spräche noch ganz verflucht schlecht französisch ob ich es je recht lerne weiß der Himmel. wo man mich kennt ist man zu nachsichtig. — man macht hier so viel aus meinen leichten Skizen das ich überhandsweilen einmahl bewundert werde. Auch oft mache ich den Herren Franzosen etwas blaues vor unter uns gesprochen so zum beyspiel mahlt ich unlängst ein Kopf mit



Abbildung X

Aus Pensées de Gareis pl. XXXV

meinen Fingern. Das ich das kann ganz ohne einen einzigen Binselstrich nötig zu haben, weiß auch Louise. — Ungemüthlich und unbehaglich werde ich es wohl mein Lebe lang hier finden; nur mit große Säcke Geld kann man sich hier wohl befinden. — Ob schon man sehr zufrieden ist mit meiner Arbeit, fürchte ich

doch wenig oder garnichts hier zu verdienen, doch habe ich jetzt Kunstfreunde gefunden, wo ich sehr oft bin, und die machen so viel aus mir das ich so leicht nicht mit Hülfe deren nicht auf den Hund [gemalt, nicht geschrieben] komme. Fielleicht ziehe ich noch zu diese Menschen, freilich muss ich dan so zu sagen Paris verlassen, denn in dem äussersten ände der Vorstatt wohnen sie. — Noch kann



Abbildung XI

Aus Pensées de Gareis pl. XXXVI

ich garnicht weg kriegen, was Paris so in diesen Ruf gebracht hatt — kante ich es, ehe ich hierher kam, ich hätte mir nichts davon versprochen und volglich wäre ich zufrieden mit“.

Der zweite Brief ist vom letzten Oktober 1802: „Sie lieber als so grosser Verehrer der Gemählde wie oft wünschte ich Sie schon bey

mir sowohl in der Gallerie der Alten als bei der Ausstellung die zwar jetzt bald zu ende sein wird neuer Kunstwerke. Es gibt sehr brave Künstler hier ohne das man gerade sagen kann, das sie das wahre Talent besitzen. Mittelmäßige Talente verstehen die Kunst grosse außgeführte Werke zu machen, ich kann indeß nie ganz das Werck und noch weniger den Künstler bewundern denn mit der Zeit und mit Tausend Hilfsmitteln macht jeder amende was. Doch werde ich es immer den hiesigen Künstlern danken, die Mittel gelernt zu haben wie man ein Werck ausführt, was eigentlich lange nicht das schwerste ist. Die Alten sagten ja selbst so oft, was man mit der bloßen Kohle macht ist das schwerste. Es fängt schon wieder an ganz abscheulich in Paris zu werden. Der Winter ist abscheulich hier, obschon 100 Theater in welche man gehen kann, so endigen alle erst nach 11 Uhr und sind auch gar nicht wohlfeil. Die grossen Opern gleichen zwar alle einander doch sehe ich hier schon vieles neu. Noch sind immer viel Deutsche hier, doch aber noch mehr Engländer, wovon die Weiber ganz eine vertheufelte Mode mitgebracht haben. Hörten Sie filleicht von vielen schönen Festen die man hier gab so glauben Sie nicht, das es jemand anders gefallen konte als dem gemeinen Volke“.

Ausser den Kopien schuf Gareis zwei Gruppen von Werken:

Erstens die graziösen noch zu erwähnenden Zeichnungen, welche Guffroy in den *Pensées de Gareis* veröffentlicht hat, von denen wir in Abbildung VIII und IX zwei Proben bieten; zweitens Gemälde. Dass es mehr als die zwei von Guffroy genannten waren, folgt daraus, dass er selbst angibt, Gareis habe Arbeiten nach der Heimat geschickt, um zu zeigen, wie er den Pariser Aufenthalt ausnütze. Es wird sich um die Bilder handeln, welche 1802 und 1803 auf der Akademie-Ausstellung in Dresden zu sehen waren. So 1802 „ein Gemählde in Oel, die Musik vorstellend“¹⁾, wahrscheinlich nach der in den *Pensées de Gareis* pl. XXXVI veröffentlichten Kreidezeichnung einer einen Triangel schlagenden weiblichen Figur die sich wiederum als Gegenstück zur Architektur (pl. XXXV) herausstellt. Beide (hier abgebildet, Abbildung X und XI) haben schmerzvollen Ausdruck. So 1803 mehrere Zeichnungen und Gemälde, über welche in den „Gemeinnützigen

¹⁾ Katalog der öffentlich ausgestellten Kunstwerke in Dresden: 1802 S. 27 Nr. 291.

Beiträgen zu den Dresdner Anzeigen 10tes Stück 1803 S. 75“ folgendermassen berichtet wird:

„Zu den ausgezeichnetsten Beiträgen in diesem Theile des Saals kann man zuverlässig fünf Zeichnungen zählen, in denen die Farben hin und wieder leicht angegeben werden. Bloss Skizzen; aber der genievollte Gareis hat sie gemacht“.

„Am zartesten gedacht könnte man wohl den Hirten nennen, der neben der Geliebten im Grase sitzt und ihr auf seiner Flöte vorspielt. Der Ausdruck in den Gesichtern, nicht in den Gesichtern allein, in beiden Figuren! Das Hingegebene gegen einander! Es gehörte ausser dem Kunsttalent auch noch das tiefste Gefühl der Liebe dazu, um die Liebe aus dem ganzen Wesen zweier Menschen so reizend hervorscheinen zu lassen“.

„Ausserordentlich schön“, fährt der Berichterstatter der Gemeinnützigen Beiträge fort, „hatte der Künstler auch den Schmerz dieser Leidenschaft in Ariadne dargestellt. Einsam stand sie da und sah so den schrecklichen Morgen an, der, nach einer Nacht voll Liebe, auf sie zukam, um sie zu zerstören. Die Arme streben dem Treulosen nach, der sie um Herz und Alles betrog. Die ganze Geberde der schönen Gestalt verkündigte Entsetzen“. Sie ist in den Pensées pl. XXVI und danach in unsrer Abbildung XII wiedergegeben. Ariadne mit unverhülltem Oberkörper, flatterndem Gewande und flatternden Haaren streckt entsetzt von einem Felsen ihre Arme nach dem Meere aus. Anregung bot Gareis wohl Catulls 64. Gedicht, V. 124 ff.

Aber auch im Salon stellte Gareis aus. Wenn Guffroy unter seinen Bildnissen das am 2. September 1802 ausgestellte Porträt eines Ingenieurs hervorhebt und beschreibt, so tritt hier Reichardt mit Nennung des Namens ergänzend ein. Denn er schreibt in dem oben (S. 57 Anm. 1) erwähnten Briefe vom 8. November 1802 über diese Ausstellung: „Unter den Sachen von fremden Künstlern zeichnen sich einige Landschaften und Portraits von unserm braven Weitsch und eine Composition von Gareis aus Dresden vortheilhaft aus, die der brave junge Künstler, der seit länger als einem Jahre hier mit grossem Fleisse arbeitet, für diese Ausstellung, wiewohl etwas flüchtig, ausgeführt hat. Das Portrait des hiesigen sehr beliebten Ingenieurs Brahl von eben diesem jungen Deutschen Künstler findet grossen Beifall“.

In Paris hat sich keine Spur von einem Gemälde von Gareis finden lassen, insbesondere nicht von dem in seinem Briefe von 1803

(S. 60 Anm. 1) erwähnten „Plafond“. Desgleichen nicht in Brüssel. Wohl aber ist damals entstanden das jetzt im Besitz des Herrn Professor Dr. Rudorff befindliche Bildnis eines in französische Dienste getretenen¹⁾ Verwandten der Braut, Wilhelm Hensler, der in blauer Husarenuniform in ganzer Figur mit überschlagenen Beinen stehend sehr lebensvoll dargestellt ist. (58 cm hoch, 49 breit.)

Das Hauptwerk aber war der Orpheus. Guffroy benennt es nur als Orphée qui redemande aux enfers son Eurydice, Reichardt nennt es besonders ausgezeichnet, beschreibt es aber auch nur mit wenigen Worten: „Es ist Orpheus, der seine Eurydice von



Abbildung XII

Ariadne aus Pensées de Gareis pl. XXVI

Pluto und Proserpina zurückfordert. Das Bild hat einen eignen gutgehaltenen Ton: man hat es aber unvortheilhaft und gerade neben Guerins glänzenden Hippolyt hingehangen“. Mehr ergeben die Berichte über die Dresdner Kunstaussstellung von 1803, auf welche auch dieses Bild von Gareis gesandt worden war.

So zunächst der der „Gemeinnützigen Beiträge zu den Dresdner Anzeigen“, aus dem schon oben die Urteile über die Zeichnungen

¹⁾ Seine Mutter war die zweite Frau von Reichardt. Vgl. Steffens, Was ich erlebte VI S. 82 und 164.

des Hirten und der Ariadne mitgeteilt worden sind. Sie fahren fort: „In der Mitte des Saals glänzte ein anderes Werk dieses Künstlers, ein Oelgemälde. Die Scene ist die Unterwelt. Orpheus schüttet vor Pluto und Proserpina seine Klage um Euridice aus. Schatten von verdammten Seelen werden selbst durch ihre Qualen nicht abgehalten, dem herrlichen Sänger ihr Ohr zu leihen. Pluto und Proserpina sind gerührt von den schönen Tönen. Selbst Cerberus ist herbeigekommen, um den, der seine Wachsamkeit betrog, zu hören und anzustauen. Unstreitig ist dies unter den ausgeführten Werken, die Gareis jemals hervorbrachte, das gelungenste. Die Beleuchtung des Orkus sowohl als der mit einer sehr korrekten Zeichnung und lebhaften Karnation verbundene charakteristische Ausdruck der Figuren sichern dem Künstler das Zutrauen, das man zu seinem Talente hatte, nur immer mehr. Eben die Wärme des Gareisschen Bildes war es, und das Lebendige der Gestalten, was dem daneben hängenden Oelgemälde des erfahrenen und besonders im Kopiren alter Gemälde sehr geschickten Malers Mons, dem Marius auf den Trümmern von Karthago, einigen Schaden that“.

Das Urteil, dass es das gelungenste seiner Gemälde sei, war durchaus gerecht. Sein Schaffen bewegte sich bis zuletzt in aufsteigender Bahn.

Noch eingehender ist die Beschreibung, welche ein Kritiker in „Der Freimüthige“ 1803. Nr. 50 (Berlinische Zeitung für gebildete, unbefangene Leser) d. 29. März S. 197: Kunstausstellung in Dresden (im ehemaligen Brühlischen Gartenpalais) gab: „Die Mythe von Orpheus, der Pluto'n und Proserpina um Eurydica bittet, hat Gareis, ein Dresdner Akademist, schon voriges Jahr in Paris ausgestellt. Es fand dort, wie das Portrait eines dasigen Ingenieurs von demselben Künstler, unter allen fremden Produkten den meisten Beifall; und es verdient ihn. Die Ausführung der eignen Erfindung ist des Entwurfes werth. Die Sehnsucht und heilige Begeisterung im Orpheus, der in die Leier greift, die zuvorkommende Gewährung seiner Bitte in den Augen der Proserpina, der majestätische Ernst des Pluto, der auf dem Cerberus ruhet und, von seiner sich an ihn schmiegenden Gemahlin bewegt, auf den Dichter fast wider seinen Willen achtet, bringt in die Gruppierung des Ganzen und in die Physiognomik des Einzelnen einen lebendigen Sinn, der dem Künstler Ehre macht. Das Aufhorchen der Verdammten, selbst

die Hände, welche sich an die Brücke, über die Orpheus schreitet, anklammern, sprechen für die Gewalt der Musik und der Liebe. Die Gruppe des Pluto und der Proserpina ist vorzüglich schön gezeichnet und von dem Feuer des Orkus beleuchtet. Orpheus steht im Glanze des Tages da; doch dünkt mich die Haltung des schönen Körpers zu steif. Er steht wie in Marmor gehauen. Auch scheint mir die Beleuchtung von der Oberwelt her nicht optisch genug motivirt zu seyn. Der Ton war überhaupt wohl zu kalt. Dieses Oelgemälde ist von Paris her eingesandt, und daher etwas beschädigt worden. Durch die Nähe des Orpheus verlor ein gut erfundenes und richtig gezeichnetes Oelgemälde des Herrn Mons aus Antwerpen etwas von seinem Verdienste. Es stellt den Marius auf den Ruinen von Karthago dar“.

Und doch würde auch diese Beschreibung, so ausführlich sie ist, keinen Begriff vom Ganzen, ja nicht einmal von der Bewegung und dem Ausdrücke der Figuren eine richtige Vorstellung geben. Es trifft sich besonders glücklich, dass dieses Bild noch erhalten ist.

Nachdem Herr Dr. Apelt 1907 seinen Aufsatz über Gareis im Neuen Lausitzischen Magazin veröffentlicht und in ihm das Bild des Orpheus nur erwähnt hatte, schrieb Herr Direktor Dr. Joachim von Duisburg, der von der Mitte der fünfziger bis über die Mitte der siebziger Jahre Lehrer am Gymnasium in Görlitz gewesen war, an den Sekretär der Gesellschaft, Herrn Professor Dr. Jecht, einen — von diesem seinem wesentlichen Inhalte nach in der Beilage zu Nr. 40 der Niederschlesischen Zeitung (16. Februar 1908) veröffentlichten Brief, der auf die Spur des Gemäldes führte. „Vor etwa 45 Jahren (also um 1863) erzählte dem Dr. Joachim der Musikdirektor Wilhelm Klingenberg, dass in seinem Besitze ein wunderbar schönes Bild sei, welches Orpheus und Eurydice vor Pluto in der Unterwelt darstelle. Wegen der Grösse des Bildes und seiner Nuditäten könne er es nicht in seiner Stube anbringen, und so habe er es seit vielen Jahren in einer Rumpelkammer seiner Wohnung (Karpfengrund 5, Kantorei) stehen. Auf Joachims Drängen holte er ein Bündel alter hohler Schlüssel, unter denen sich nach längerem Suchen einer fand, der die Tür öffnete. Hinter grossen Körben und Kasten zeigte er auf einen an der Wand lehenden Gegenstand, der wie eine Schulwandtafel aussah. Einige Schläge mit dem Taschentuche vertrieben teilweise den Staub, und es erschien bei Lampenbeleuchtung ein Arm und ein prächtig leuchten-

des Gesicht: Eurydike¹⁾ war es, demnächst Orpheus und der thronende düster gehaltene Pluto, hinter dem der Tartarus gähnte. Als das Bild sauber abgewaschen und im Gesellschaftszimmer der Oberlausitzischen Gesellschaft aufgestellt war, zeigte es sich in seiner ganzen Schönheit; unten am Rande rechts stand: F. Gareis, Paris 1802²⁾. Das Bild, das keinen Rahmen hatte, war wohl erhalten. Es wurde nach Dresden an die Malerakademie geschickt, damit die wenigen schadhaften Stellen an der Ecke ausgebessert, das Ganze gefirnißt und mit einem goldenen Bronzerahmen versehen werde. Von Dresden kam augenblicklich die telegraphische Anfrage, ob das Bild verkäuflich sei. Klingenberg aber verkaufte es nicht nach Dresden, sondern überliess es der Gräfin Danckelmann auf Schloss Gross-Peterwitz im schlesischen Kreise Trebnitz für einen billigen Preis, damit es diese ihrem Gemahl, dem sangeskundigen Grafen Danckelmann, als Weihnachtsgeschenk gebe. So wird sich das Meisterwerk noch dort fern von unsrer Oberlausitzer Heimat finden. — Klingenberg selbst hatte als junger Mann das Bild in dem kleinen sächsischen Ackerstädtchen Ostritz, der Heimat seiner Gattin, bei einer Versteigerung des Gareisschen Nachlasses gekauft“.

Eine Anfrage bei Frau Gräfin Danckelmann ergab das Vorhandensein des Bildes, und ihrer grossen Liebenswürdigkeit habe ich auch die Erlaubnis zu mehrmaliger genauer Untersuchung und photographischer Aufnahme des Bildes durch Hofphotograph Goetz zu danken. Nach dieser ist unsere Abbildung auf Tafel VI gemacht.

Das Bild ist nicht Orpheus und Eurydike, sondern Orpheus in der Unterwelt um Eurydike singend und spielend zu benennen. Schon die Wahl des Stoffes war etwas besonderes. Orpheus inmitten wilder Tiere zitherspielend war allerdings ein sehr beliebter Stoff für die alte Kunst. Auch Orpheus im Haine der Persephone zitherspielend war bereits von Polygnot in dem berühmten Fresko „Unterwelt“ in der Lesche der Knidier zu Delphi dargestellt worden³⁾; dergleichen in zahlreichen Gemälden unteritalischer Vasen des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr.⁴⁾, aber es ist fraglich, ob hier an den Ge-

1) Verkannt. Es ist Proserpina.

2) Verlesen. Es steht: F. Gareis.

Paris. an. X.

3) Paus. X 30, 6.

4) Behandelt von Aug. Winkler, Die Darstellung der Unterwelt auf Unteritalischen Unterweltvasen, Breslau 1888 (Breslauer Philol. Abhdl. Bd. III Heft 5).

sang um Eurydike zu denken ist, wie man im Hinblick auf das attische in mehreren Repliken erhaltene Marmorrelief mit Orpheus, Eurydike und Hermes gern annehmen möchte. Auch die neuere Kunst hat diesen Gesang nur selten zum Vorwurf genommen. Vielleicht waren es ernste Erfahrungen in nächsten Kreisen, die Gareis auf den Gedanken führten. Ob auch das Bild von Füger,



Abbildung XIII

Entwurf zum Orpheus aus *Pensées* de Gareis pl. XLVII

Orpheus geleitet Eurydike aus der Unterwelt — vermag ich nicht zu sagen¹⁾. Daß Gareis zur Schwermut neigte, zeigen seine Briefe²⁾.

¹⁾ Das Bild befindet sich (nach Friedr. v. Boetticher, *Malerwerke des 19. Jahrh.* I. S. 340) im Besitz des Fürsten von Liechtenstein in Wien, ist aber, nach gütiger Mitteilung des Herrn Dr. Kurt Rathe, nicht in der Galerie ausgestellt.

²⁾ So schreibt er noch aus Dresden an Carl und Wilhelmine Alberti: „Auch Louise kann Ihnen sagen, wie tröstlich mir Ihre lieben Worte waren, da ich

Den äusseren Rahmen für die Komposition lieferte ihm nicht, wie man leicht denken könnte, der berühmteste Orpheus damaliger Zeit, der von Gluck, sondern eine der zahlreichen Stellen römischer Dichter, welche auf ein hellenistisches Original zurückgehen, Ovid. met. X 10; Verg. georg. IV 452; Hor. c. III 11, 15; Manil. astr. V 328; Sen. Herc. Fur. 571; Herc. Oet. 1061; Stat. Theb. VIII 59, und zwar die zuerst genannte. Sie allein enthält eine Reihe im Bilde wiederkehrender Züge: die Anwesenheit des Unterwelts-herrscherpaares, der Eumeniden, des Kerberos, der Verdammten. Ja der von Guffroy in den Pensées pl. XLVII und danach in unsrer Abbildung XIII veröffentlichte Entwurf des Gemäldes zeigt in der neben Orpheus gestellten Figur des Amor die besondere Einwirkung der Verse Ovids:

*Vicit Amor. Supera deus hic bene notus in ora est:
an sit et hic, dubito: sed et hic tamen auguror esse:
famaque si veteris non est mentita rapinae,
Vos quoque iunxit Amor.*

In der Ausführung¹⁾ ist dieser Amor weggelassen, wie auch die auf der andern Seite von Orpheus befindliche weibliche Figur einer „Verdammten“ des Entwurfes, und der Kerberos hat eine Einschränkung erfahren — alles, um das Interesse auf die Hauptfiguren, Orpheus, Pluton, Proserpina, zu konzentrieren.

Orpheus mit einem nur die Schultern bedeckenden dunkelroten Gewandstück bekleidet, singt und spielt, mit den gehobenen Augen gleichsam von oben Begeisterung holend, die herzbewegendsten Töne. Proserpina in einem violett schillernden, die Brust freilassenden Gewande ist aufs tiefste erregt. Man fühlt ihre Pulse schlagen, die Brust sich bewegen. Selbst Pluton vermag sich der Macht der Töne nicht zu erwehren. Er kann nicht in seiner sitzenden Stellung verharren. Er hat das — hellrote — Gewand, auf dem er sitzt, zurück-

mich zu der Zeit noch so verlassen fühlte und glaubte das niemand Theil an meiner Existenz in der Welt nehme. — Sie werden mich eitel finden, dennoch kann ich nicht lassen zu sagen das mir es leit thut, mich so zu kennen, wie ich oft diesen Winter war — auch ich der Himmel weiß es, bedürfte nicht selten ähnliche unterstützung wie oft fühle ich mich zu schwach zu sehr allein zu jung diese unannehmlich Seiten der Welt zu ertragen“. Und aus Paris schreibt er (s. oben S. 60 Anm. 1): „Doch wird es mir nie scheinen wie oft hier als sollte ich Euch nie wieder sehn“.

¹⁾ Das Gemälde ist 1,64 m breit, 1,22 m hoch und ist, wie oben angegeben, nach der Aera der französischen Republik signiert.

geschlagen und hat sich erhoben. Die Bewegung seiner rechten Hand lässt die Gewährung der Bitte des Orpheus erhoffen, während die andere bemüht ist die Erregung seiner Gemahlin zu dämpfen. Auch wie die Eumeniden begierig lauschen, haben sie alles Schreckhafte verloren. Nur ihre Attribute machen sie kenntlich: die obere streckt, wie in Begeisterung, ihre Linke aus, während die Rechte die Fackel hält; die zweite und dritte, letztere geflügelt, eine Schlange emporhaltend und auf einem Felsen knieend, sind ganz Ohr. Am stärksten aber ist die Bewegung in den Verdammten: krampfhaft klammert sich der eine mit den Händen an den Stein, auf dem Orpheus steht; die andern sind ausser sich vor Bewegung. Eurydike fehlt, nicht weil für sie auf dem Bilde kein Platz gewesen wäre, sondern weil sie in dem dargestellten Augenblicke nicht sichtbar sein darf. Die Glut des unterirdischen im Hintergrunde lodernden Feuers erhellt die Gesichter aller in eigentümlicher Weise. So ist das Bild nicht nur von eindrucksvoller Stimmung und fein abgewogener Verteilung der Massen, sondern auch von trefflicher koloristischer Wirkung.

Es war das letzte grosse Werk des Künstlers. Gern geben wir uns dem Gedanken an die Freude hin, von der er bewegt wurde, wenn er hörte, welche günstige Beurteilung das Bild auch in der Heimat fand.

9.

Die Absendung des Bildes war vielleicht eines seiner letzten Geschäfte in Paris. Denn nicht länger litt es ihn hier; es zog ihn mit aller Macht nach dem, wie auch er urteilte, gelobten Lande der Kunst¹⁾ — nach Rom, und damit seinem Verhängnis entgegen.

Ueber dieses äusserst sich die Notice Biographique nur flüchtig: „Enfin, après deux ans de séjour à Paris, il partit pour l'Italie et se rendoit à Rome, lors qu'une fièvre le prit en débarquant à Civita-Vecchia, où il mourut le 31 mai 1803, âgé de vingt-sept ans onze mois, après une maladie de peu de jours qui l'enleva trop tôt aux arts qu'il devoit illustrer, et à ses amis qui le regretteront toujours“; ausführlicher und genauer sind zwei aus der nächsten

¹⁾ Der Artikel der „Deutschen Biographie“ lässt fälschlich den Künstler erst in die Heimat zurückkehren und von da nach Rom gehen.

Umgebung des Künstlers, vielleicht von demselben Verfasser¹⁾ — als diesen habe ich den schon 1800 von Wien nach Rom übergesiedelten aus Leipzig gebürtigen Maler und Kunstschriftsteller Ernst Platner²⁾ vermutet — stammende Berichte, der erste im Nekrolog der Neuen Bibliothek a. a. O., der sich selbst so einführt: „Rom. Den 31sten May 1803 starb hier an einem böartigen Fieber Herr Franz Gareis, Pensionnair des Churfürsten von Sachsen, ein junger Mahler, der die größten Talente verrieth, 26 Jahre alt“ und S. 145 schliesst: „Ein eignes unglückliches Schicksal waltet über die besten Schüler der Sächsischen Kunstacademie zu Rom; denn außer Kirsch und Gareis liegt auch Bach und der Bildhauer Schäfer dort begraben“; der zweite in der Neuen Lausizischen Monatsschrift 1803. Herausgegeben von der Oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften. Zweiter Theil. Oktober. Zehntes Stück S. 247, ebenfalls eingeleitet: „Laut Nachrichten aus Rom hat die Mahlerkunst am 31. Mai d. J. an einem unserer Landsleute einen talentvollen, sehr geschätzten jungen Künstler verloren. Es ist nämlich: Franz Peter Paul Gareis“. Beiden Darstellungen entnehme ich das Folgende. Gareis reiste mit den besten Empfehlungen sowohl von Paris als von Dresden aus, unter andern auch an den preussischen Gesandten, Wilhelm von Humboldt, versehen, von Paris zusammen mit seinem Landsmanne und Freunde, dem 2 Jahre jüngeren in Görlitz geborenen und in Dresden ausgebildeten Joh. Carl Roesler. „Schon zu Marseille fühlte er sich krank; man rieth ihm daher, noch einige Zeit in Frankreich zu verweilen, aber er wollte durchaus nach dem gelobten Lande, wie er sich ausdrückte“. Fieberkrank entstieg er dem Schiffe in Civita Vecchia. In Rom angekommen, vermochte weder die Kunst des besten Arztes der ewigen Stadt, Sgr. Lebi, welchen ihm Wilhelm von Humboldt sogleich sandte, noch die treueste Pflege Röslers und des bereits in Rom weilenden jüngeren Graff die Macht des tückischen Fleckfiebers zu besiegen. Am siebenten Tage nach seiner Ankunft, am 31. Mai 1803³⁾ verschied

¹⁾ Die Berichte berühren sich mehrfach auch im Wortlaute.

²⁾ Vgl. oben S. 5 Anm. 1. An Rösler als Verfasser des Artikels in der Neuen Lausizischen Monatsschrift zu denken, wird durch die Wendung „die zärtlichste Pflege seiner braven Landsleute und Kunstbrüder Rösler und Graff“ ausgeschlossen.

³⁾ Wunderbar ist die Macht des Irrtums. An dem Jahre 1803 ist kein Zweifel. Und doch giebt schon Haymann, Dresdens theils neuerlich verstorbene, theils jetzt lebende Schriftsteller und Künstler wissenschaftlich

er in den Armen seiner Freunde. Man öffnete seinen Leichnam, und fand keine Ursache des frühen Todes in seinem Körperbau. Den Freunden fiel auch die Sorge für das Begräbnis zu. Der Nekrolog in der Neuen Lausizischen Monatsschrift sagt: „Er erhielt sein Begräbnis zu Rom, ohnweit der Pyramide des Cestius“. Danach war er zum Protestantismus übergetreten, denn dort wurden seit Mitte des 18. Jahrhunderts die Acatolici beerdigt. Und das Begräbnis fand nach damaliger Sitte¹⁾ bei Nacht in einem Mietswagen und unter Fackelschein statt. Ein Geistlicher durfte nicht sprechen. Aber einer der Freunde wird ihm einen letzten Gruss und Nachruf gewidmet haben, auf dass er nicht ungerühmt zu den Schatten des Orkus, die er in seinem Orpheus so ergreifend dargestellt hatte, hinab gehe. Kein Stein bezeichnet das Grab; weder in den allerdings recht lückenhaften Registern dieses Friedhofes, welche der jetzige Direktor A. Trucchi auf Bitten meines bei seinem römischen Aufenthalt im Frühjahr 1912 in der Sache unermüdlich tätigen Schülers, des Stud. phil. Fritz Geiger aus Breslau, eingesehen hat, noch in den Registern des Stadtarchivs findet sich eine Spur²⁾, doch muss das Grab nicht weit von dem des fünf Jahre vorher klassifiziert, Dresden 1809 S. 365 das Jahr 1804 an, und den Irrtum übernehmen Geysler, Geschichte der Malerei in Leipzig, Leipzig 1858 S. 93, danach der Katalog der Sonderausstellung „die Leipziger Bildnismalerei von 1700 bis 1850“, Leipzig 1912 S. 22, und Walther Biehl, Ztschr. f. bild. Kunst 1912 S. 283, nicht ohne einen neuen Irrtum hinzuzufügen, dass Gareis seit 1803 in Rom tätig gewesen sei.

¹⁾ Vgl. Friedrich Noack, D. deutsche Rom, Rom 1912 S. 42. Carstens wurde allerdings bei Sonnenaufgang begraben (Fernow, Leben v. Carstens, S. 156).

²⁾ Noack a. a. O.: „Nur wenige der Gräber aus dieser Zeit sind noch durch Denkmäler bezeichnet, manch einem wurde wol überhaupt kein Stein gesetzt, weil die Verwandten im fernen Norden weilten und die Freunde in Rom nicht die Mittel dazu aufreiben konnten.“ Herr Dr. Noack schreibt 26. 5. 1912: „Auch mir ist von einem Grabmal des Gareis nichts bekannt, obschon ich den akatholischen Friedhof hier recht genau kenne“. Herr Trucchi schreibt am 22. Mai 1912: „Non esiste affatto notizia alcuna riferentesi alla tomba del defunto Sig.: Franz Gareis morto in Roma il 31 Maggio 1803. Ho regolarmente consultato i registri del nostro Camposanto al Testaccio e non ne trovai traccia“.

Und der Secretario generale conservatore dell' Archivio Storico Notarile: „Mentre si conservano i documenti relativi alle licenze accordate dal Magistrato Romano per erigere qualche memoria sepolcrale di acatolici tumulati al Testaccio presso la piramide di C. Cestio, riferentesi anche all' anno 1803, nessuno di essi riguarda il pittore Gareis, e non v'è neppure alcuna menzione di lui e del suo seppelimento“.

gestorbenen Jak. Asmus Carstens, auch in der Nähe von denen seiner Landsleute Bach († 1778) und Kirsch († 1787) gewesen sein.

So schied er von dieser Erde sang- und klanglos, aber aufs tiefste beklagt von den Eltern, an denen er zärtlich hing¹⁾, den Brüdern, für die er väterlich gesorgt, deren einem er noch von der letzten Reise aus die ihm von der Dresdner Akademie bewilligte Besoldung überwiesen hatte, damit er die Handlung daselbst erlernen könne²⁾, von der Braut Luise, die sich ihren herrlichen Sopran ausweinte³⁾, von den Freunden, die „seinen Verlust um so inniger bedauerten, da er ausser seinem ausgezeichneten Kunsttalente, auch einen sehr edlen Charakter, und in Sitte und Wesen die reinste Kindlichkeit hatte“.

10.

Sein Nachlass kam wohl grösstenteils an die Eltern und nach deren Tode — der Vater starb am 26. Juni 1809, die Mutter am 6. Juni 1814 — an die Brüder, von denen der älteste, Joseph, der Bildhauer, längere Zeit, der andere Johann, der das Tischlergewerbe des Vaters fortsetzte, bis zu seinem Tode (15. März 1856)

¹⁾ In einem Brief aus Dresden an Carl und Wilhelmine Alberti (im Besitz des Herrn Professor Rudorff) heißt es: „Meine Aeltern hatte ich so viel versprochen, Sie zu besuchen, ich habe es wieder abschreiben müssen, auf jeden Fall würde ich mir geschadet haben und noch, wenn ich jetzt Dresden auch nur auf 14 Tage verlassen wolte, jedoch an Giebion [d. h. Giebichenstein] und Marienthal zu denken ob es mich gleich zerstreut und mir es so oft sehr peinlich ist mich so weit davon zu wissen soll mich nichts abhalten“.

²⁾ Neues Laus. Magazin 1803 S. 249. Vgl. S. 12 und S. 59 Anm. 1.

³⁾ So sagte sie selbst, wie Auguste Teschner, Lebensbriefe I 266 berichtet. Im übrigen übernimmt diese den Irrtum, dass G. auf der Rückreise von Rom in Florenz gestorben sei, aus Steffens, Was ich erlebte VI S. 95, um ihn weiter zu geben an Brandt, Leben der Luise Reichardt S. 30 und an die „Deutsche Biographie“. Auch die andere, aus dem Nekrolog auf Luise Reichardt in der Allgemeinen Musikalischen Zeitung 29. Jahrg. (Leipzig 1827) Sp. 168 („Die Braut empfängt an dem zur Hochzeit bestimmten Tage statt des Ersehnten, eines genialen jungen Malers, der aus Italien zurückkommen sollte, die Nachricht von des Geliebten Tode“) und aus Aug. Teschner („Es wurde, nachdem sich ihre älteren Stiefschwestern auch verlobt hatten, beschlossen, drei Hochzeiten auf einen Tag zu feiern. Da — als Alles eingerichtet und bestimmt war, kam die Nachricht von Gareis Tode“) in die späteren Darstellungen übergegangene Angabe über die Hochzeit erweist sich als unrichtig. Am meisten haben wir zu bedauern, dass Luise, weil „spätere Jahre sie belehrten, daß ihre damaligen Empfindungen zu leidenschaftlich und abgöttisch waren, mit Ueberzeugung eine große Kiste, welche von Gareis an sie gerichtete Briefe enthielt, verbrannte“ (Brandt a. a. O. S. 30).

in Ostritz wohnen blieb. Vermutlich hat damals die oben (S. 71) erwähnte Versteigerung des Nachlasses stattgefunden.

Vieles aber, besonders Skizzen, waren bei den Freunden in Paris, bei Reichardts und deren Töchtern, Frau Steffens¹⁾ und Frau von Raumer²⁾, bei Carl und Wilhelmine Alberti³⁾ u. a. geblieben.

Nachrufe wurden ihm nur die zwei oben erwähnten gewidmet. Dann ging sein Name mit dürftigen Notizen und noch lückenhafterem Verzeichnis der Arbeiten in die Künstler-Lexika über: von Otto, der ihn zuerst im Lexikon der Oberlausitzischen Schriftsteller und Künstler Bd. I S. 399 übergangen, dann aber in den Supplementband zu Bd. I S. 671 und in Bd. III S. 593 ff. aufgenommen hatte, (dazu Supplementband zu Ottos Lexikon bearbeitet von Johann Daniel Schulze, Görlitz und Leipzig 1821 S. 505); Haymann, Dresdens theils neuerlich verstorbene theils jetzt lebende Schriftsteller und Künstler, wissenschaftlich classificirt, Dresden 1809 S. 365. Dann⁴⁾ blieb es still bis zum Jahre 1820. Da wurde dem König von Sachsen durch seinen Cabinetsminister, den Grafen Ditlew Einsiedel ein dem Andenken von Gareis geweihtes Prachtwerk überreicht mit dem Gesuche die Widmung anzunehmen. Dies geschah. Der Bittsteller und Verfasser des Werkes war H. B. Guffroy, Chef de Bataillon au Corps Royal d'Etat-Major. Diese Widmung ist nicht nur ein bleibendes Ehrendenkmal für Gareis, sondern auch ein schönes Zeugnis für

¹⁾ Steffens, Was ich erlebte, VI S. 95: „Seine leicht während des Gesprächs hingeworfenen Handzeichnungen (meine Frau besitzt eine ziemliche Anzahl derselben) haben sowohl durch die Correktheit und Anmuth der Zeichnung, wie nicht selten durch die Compositionen bedeutendes Verdienst“. Vermutlich gingen sie von dieser in den Besitz der Tochter Clara über, die in Erlangen starb; wohin von dieser, ob an ihre 1889 in Niesky gestorbene Pflegerin Caroline Schwarzwald, vermochte ich nicht festzustellen. Zwei aus deren Nachlass stammende in Niesky befindliche Aquarelle, Christus Brot und Wein segnend, und Christus mit der Dornenkrone, haben mit Gareis nichts zu tun.

²⁾ Z. B. eine — heut auch nicht mehr nachweisbare — Zeichnung zweier sich liebkosender Kinder.

³⁾ Jetzt im Besitz des Herrn Professor Dr. Ernst Rudorff und anderer Verwandten jener.

⁴⁾ Nagler im Künstlerlexikon s. v. Gareis schöpfte nur aus dem „Lebensabriss“ und dem Nekrolog der „Neuen Bibliothek“; Klauss in der „Deutschen Biographie“ nur aus Nagler, nicht ohne neue Irrtümer in dessen Angaben einzumischen. Friedrich v. Boetticher, Malerwerke des 19. Jahrhunderts, Dresden 1895, Bd. I S. 353 bietet überhaupt keine Jahreszahlen.

den Geist des Verfassers¹⁾ und für die alle nationalen Schranken überwindende Macht der Kunst. Sie lautet im Original:

„Au Roi de Saxe.

Sire

Un jeune Saxon avait remporté le premier prix de peinture à l'Accadémie de Dresde, il devait achever ses études à Rome, mais avant de s'y rendre, il obtint la faveur de venir à Paris visiter les chefs d'oeuvre que possédait le Musée. Il vint: son caractère le fit aimer; ses talens allaient assurer sa réputation, mais Rome et l'Italie l'appelaient. Conduit par l'étude, il croyait y trouver la gloire; un sort bien différent l'attendait: il partit, salua la terre classique des beaux arts et mourut.

Ce jeune Saxon se nommait Gareis, Sire; Votre Majesté daignera donner des regrets à sa mémoire, car il aurait honoré son pays.

La funeste destinée de Gareis avait rempli de tristesse les amis qu'il laissait à Paris; c'est auprès d'eux que j'appréciai ses travaux, ses succès et le malheur de sa perte. J'appris à connaître ses qualités dans leur conversation, et son mérite dans ses ouvrages: il en avait laissé plusieurs entre leur mains.

Le style de ses ouvrages, son talent naïf, ses compositions remplies de grace, et l'ingénieuse facilité de son crayon, tout révélait un peintre né pour illustrer son Ecole et pour marquer sa place parmi les plus célèbres artistes.

Cette place, me suis-je dit, restera-t-elle déserte? Garais qui devait l'occuper n'y pourra-t-il laisser du moins un souvenir? à l'aide d'un art nouveau fixons et multiplions ces pensées légères, ces esquisses rapides, fruit d'une imagination riante et féconde. Sans doute ces traits fugitifs, affaiblis peut-être encore par la Lithographie n'offriront qu'une idée bien imparfaite du génie de Gareis; mais, si je ne me trompe, il sera facile d'y retrouver encore l'espoir d'un beau talent et les premiers traits d'un grand maître.

¹⁾ Das Schreiben von Guffroy an den Grafen Einsiedel, datiert Paris den 8 Mai 1820, welches ihn bittet dem König die beiden ersten Lieferungen des Werkes mit dem Widmungsschreiben vorzulegen, befindet sich im Hauptstaatsarchiv zu Dresden Acta varia 30045 Auswärtiges Departement des Geheimen Kabinetts 1820 vol. VI Blatt 37, das Widmungsschreiben Blatt 38, letzteres abgedruckt vor den Pensées de Gareis.

Sire, je vous devais le premier hommage de cet essai; je remporte en quelque façon vers Votre Majesté un tribut que Gareis eut été glorieux d'acquitter; la reconnaissance du sujet, et le génie du peintre, auraient dignement célébré un Souverain qui aime et qui protège les arts.

Sire, je vais remplir un des vœux les plus chers du jeune Peintre Saxon en vous offrant cet ouvrage. si Votre Majesté l'agrée, tout l'honneur en rejaillira sur Gareis, c'est mon plus grand désir: avoir attiré sur lui les regards de Votre Majesté sera ma récompense. j'ai voulu seulement déposer une Couronne sur le tombeau de Gareis.

Je suis avec le plus profond respect,

Sire,

de Votre Majesté,

Le très-humble et très obéissant serviteur

H. B. Guffroy

Chef de Bataillon au Corps Royal d'Etat-Major.

Paris le 8 Mai 1820⁴.

Guffroy¹⁾ hatte Gareis nicht einmal persönlich, sondern nur durch Schilderungen seiner Freunde und durch die Betrachtung der in ihren Händen verbliebenen Werke kennen gelernt und war von beiden so mächtig bewegt, dass er eine Sammlung und Vervielfältigung derselben durch das neue Verfahren der Lithographie beschloss. Die Umzeichnung für die Lithographie übernahm er selbst. Für die Herstellung der Tafeln bediente er sich der Lithographischen Anstalten von Engelmann, Motte, De Lasteyrie. So entstand das aus 56 Tafeln bestehende Werk *Pensées de F. Gareis Jeune Peintre Saxon ou Collection d'Esquisses et de sujets gracieux d'après les Dessins qu'on a de lui* (Précédée d'une Lettre à S. M. le Roi de Saxe, et d'une Notice Biographique²⁾). Von diesen Zeich-

¹⁾ Ueber seine Persönlichkeit war nichts weiteres zu ermitteln.

²⁾ Hier folgt eine Vignette: Vor einem Lorbeerkranz eine Leier, dahinter sich kreuzend eine umgekehrte Fackel und ein Malstock mit Palette und Pinseln. In dem mit dem Namenszuge FAR und der Krone gezierten Exemplar des Königlichen Kupferstichkabinetts in Dresden, das mir Herr Geheimrat Lehrs gütigst zur Benützung überliess, sind sämtliche Lithographien auf Karton geklebt. Auch das Königliche Kupferstichkabinett in Berlin besitzt ein Exemplar; desgleichen das Cabinet des Estampes der Nationalbibliothek in Paris. Das Kaiser Friedrich-Museum in Görlitz hat nur eine Anzahl Blätter. Ueber die einzelnen Blätter wird unten zu handeln sein.

nungen veröffentlichen wir einige der schönsten, darunter die den Künstler selbst wiedergebende Vision (Tafel I). Wenn auch durch die Umzeichnung für den Steindruck manches, besonders der seelische Ausdruck, verloren gegangen ist, so zeugen doch alle von der genialen erfindungsreichen Phantasie des Künstlers und einer ausserordentlichen Leichtigkeit und Grazie in der Führung des Stiftes.

Sinnig bezeichnet Guffroy sein Werk als einen Kranz gelegt auf das Grab von Gareis. Was er tat, in weiterem Umfange durchzuführen, hat die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften, welche ihre Spalten wie dem ersten Nekrolog, so hundert Jahre später dem ersten Essay über den Künstler aus der Feder des Herrn Dr. Apelt geöffnet hat, als Ehrenpflicht angesehen. Wenn auch nicht eine Veröffentlichung, so doch ein Verzeichnis aller Erzeugnisse der Hand von Franz Gareis, verbunden mit einer Auswahl von Abbildungen der wichtigsten und einem Lebensabriss zu schaffen, erachtete sie als ein monumentum aere perennius für den in fremder Erde, an unbekannter Stätte ruhenden Künstler. Gern bin ich dem Rufe gefolgt und unterstützt von Herrn Professor Dr. Jecht, Herrn Direktor Feyerabend, Herrn Dr. Apelt, Rektor a. D. Professor Mayhoff, Geheimrat Lehrs, Professor Jaro Springer, Geheimrat v. Oettingen, Professor Dr. Rudorff und vielen andern; die ich hier nicht alle aufzählen kann, ist es mir eine Lust gewesen, mich in das Schaffen eines Künstlers zu versenken, der unsrer Heimat zur grössten Ehre gereicht.

Sterben ist nur eines Tages Ende,
Tod nur Schlaf der niemals wach Gewes'nen.
Nie entschläft, wer einmal wach gelebt,
Wache Seelen haben Sonnenaugen,
Sonnenaugen blicken in das Ew'ge.

Das Werk des Meisters.

Ich führe zuerst die Gemälde in zeitlicher Folge auf, wobei die verschollenen, wie durchweg, mit einem Stern bezeichnet werden, voran die eigenen Schöpfungen, danach die Kopien. Daran schliessen sich die Zeichnungen und zwar zunächst wieder die datierten, dann die undatierten, letztere geordnet nach ihren gegenwärtigen Aufbewahrungsorten. Dann folgen das Skizzenbuch; die Pensées de Gareis; endlich die nur durch die Radierungen von N. Cora erhaltenen Zeichnungen.

I. Gemälde.

A. Eigene Schöpfungen.

- 1.* Selbstbildnis. 1794 (Meusels Neues Museum für Künstler und Kunstliebhaber 1794 S. 267). Vgl. S. 8.
- 2.* Der Fischzug Petri. 1794 (Act. Acad. No. 36 fol. 182). Vgl. S. 8.
- 3.* Bildnis des Artillerie-Leutnant Bonniot. 1795 (Kläbe, Neuestes gelehrtes Dresden 1796 S. 37). Vgl. S. 11.
- 4.* Kain und Abel. 1795 (Kläbe a. a. O.). Vgl. S. 11.
- 5.* Joseph legt den Traum aus. 1796 (Act. Acad. No. 36 fol. 205). Vgl. S. 11.
- 6.* Der erste Schiffer. 1796 (Act. Acad. a. a. O.). Vgl. S. 11.
- 7.* Die Speisung der Sechstausend. 1796 (Allgem. Litter. Anzeiger 1796 N. XIV Sp. 160). Vgl. S. 11.
- 8.* Bildnis von Aug. Herm. Niemeyer. 1798, gestochen von H. Lips (Neue Bibl. der schönen Wissensch. 1800 S. 120). Vgl. S. 20.

- 9.* Bildnis des Prof. Karl Morgenstern in Halle. 1798 (Neuer Teutscher Merkur 1799 S. 259). Vgl. S. 20.
- 10.* Bildnis des Kapellmeisters Johann Friedrich Reichardt mit Frau und Töchtern. 1798 (Neuer Teutscher Merkur a. a. O.). Der Kopf der Frau erhalten bei Herrn Konrektor Professor Dr. v. Raumer in Augsburg. Vgl. S. 20.
- 11.* Bildnis des Miniaturmalers Groeger. 1798 (Neuer Teutscher Merkur a. a. O.). Vgl. S. 20.
- 12.* Bildnis von Emilie von Berlepsch. 1798, gestochen von Nettling 1800. Vgl. S. 21.
- 13.* Drei Mädchen Allemande tanzend. 1798 (Neue Bibl. d. schönen Wissensch. 1800 S. 115). Vgl. S. 22.
14. Magdalena am Stamme des Kreuzes. 1798. In der Kirche zu Seitendorf bei Hirschfelde. Vgl. S. 23 f. Tafel II.
- 15.* Bild im Besitze des Grossherzogs Karl August von Weimar. 1798 (Briefwechsel des Grossherzogs Karl August von Sachsen-Weimar mit Goethe Bd. I S. 243 Nr. 135). Vgl. S. 26.
16. Brustbild von Frau Johanna Reichardt geb. Alberti, verwitwete Hensler, in Lebensgrösse (54 cm breit, 64 hoch), nach rechts blickend, den Kopf etwas nach der Seite haltend, mit Kopftuch. Im Besitz von Herrn Professor Dr. Ernst Rudorff in Gross-Lichterfelde. Ueber Johanna Reichardt vgl. Steffens, Was ich erlebte VI S. 82 f. Vgl. über dieses und die folgenden Bildnisse S. 20 Anm. 3.
17. Brustbild der Frau des Pastor an der Catharinenkirche Alberti in Hamburg, der Mutter von Frau Reichardt, in vorgerückteren Jahren, in Lebensgrösse (48 cm breit, 56 hoch), nach rechts blickend, in schwarzem Kleide mit Spitzen und grüner Haarschleife, im Besitz des Herrn Professor Dr. Rudorff. Das Bild ist etwas verdorben.
18. Brustbild derselben (22,2 cm breit, 28,2 hoch), ebenfalls in vorgerückteren Jahren, in schwarzem Kleide mit Spitzen, Haube und grüner Haarschleife, nach rechts gerichtet, aber aus dem Bilde herausblickend mit sehr freundlichem Ausdruck, wohl gelungen. Es ähnelt in der Auffassung und Behandlung am meisten Nr. 22. Im Besitz des Herrn Stadtältesten H. W. Alberti in Waldenburg in Schlesien.

19. Brustbild von Frau Charlotte Pistor in Berlin, Tochter der Frau Johanna Hensler, in Medaillonform (45 cm breit, 51 hoch), als junger Frau mit liebreizendem Ausdruck. Sie trägt eine Haube. Vgl. Steffens a. a. O. Im Besitz des Herrn Professor Dr. Rudorff in Gross-Lichterfelde.
20. Brustbild von Frau Wilhelmine Alberti in Berlin, der jüngeren Tochter von Frau Johanna Hensler, nach links gerichtet (58 cm breit, 48 hoch). Vgl. über sie S. 60. Im Besitz desselben.
21. Brustbild derselben, in Medaillon (21 cm breit, 26 hoch), nach rechts blickend. Im Besitz desselben.
22. Brustbild des in Hamburg geborenen, am 12. September 1837 in Schmiedeberg in Schlesien verstorbenen Kaufmanns Friedrich Alberti (14 cm breit, 21 hoch), des Bruders des Pastors Alberti. Sehr gelungen, besonders ausdrucksvoll. Er ist blondhaarig als Mann in reiferen Jahren dargestellt, in schwarzem Rock mit weissem Halstuch. Der Kopf ist nach rechts gerichtet. Es ist signiert *F. Gareis*. Im Besitz von Frau Helene Kaschmieder in Breslau.
23. Jugendliches Brustbild von Fräulein Maria Alberti, der Tochter des Pastor Alberti in Hamburg, (später ins Kloster gegangen) (49 cm breit, 62 hoch), in mattfarbenem Gewande mit rötlichem Ueberwurf, mit Blumen im Haar, nach links aus dem Bilde herausblickend, sehr liebreizend. Im Besitz des Herrn Kaufmann Hermann Alberti in Oberwaldenburg in Schlesien.
24. Bildnis des Kaufmann Dufour Pallard mit seinem Enkel in Leipzig. 1799. Im Besitz des Herrn Major Platzmann in Leipzig. Vgl. S. 27 f. Tafel IV.
25. Bildnis des Kaufmann Gottfried Winckler in Leipzig. 1799. Im Besitz des Fräulein Alice Platzmann in Leipzig. Vgl. S. 29.
- 26.* Bildnis des Buchhändlers Dyk in Leipzig. (Geysler, Geschichte der Malerei in Leipzig S. 93.) Vgl. S. 30.
27. Bildnis der Frau Georgi in Leipzig. 1799. Im Besitz des Herrn Dr. jur. Apelt in Zittau. Vgl. S. 30 Abb. V.
- 28.*—32.* Fünf Bildnisse der Herzogl. Holstein-Beckschen Familie. 1799 (Neue Bibl. d. schönen Wissensch. 1800 S. 119). Vgl. S. 27 und 30 f.

- 33.*—40.* Andere Bildnisse von Leipziger Persönlichkeiten. 1799 (Neue Bibl. a. a. O. S. 117). Vgl. S. 26.
- 41.*—45.* Fünf Bildnisse auf der Ausstellung in Dresden. 1799 (Act. Acad. No. 36 fol. 229; Allgem. Litter. Anzeiger 1799 Sp. 626). Vgl. S. 31.
- 46.* Diana und Endymion. 1799 (Neue Bibl. a. a. O.; Act. Acad. a. a. O.; Allgem. Litter. Anzeiger a. a. O.). Vgl. S. 32.
- 47.* Himmelfahrt Mariä. 1799 für Marienthal bestimmt (Act. Acad. No. 36 fol. 253; Deutsche Kunstblätter 1800 S. 53). Vgl. S. 35 f.
- 48.* Drei schwebende Horen Blumen streuend. 1799 (Act. Acad. No. 36 fol. 253; Deutsche Kunstblätter a. a. O.). Vgl. S. 38.
- 49.* Bildnis des Kronprinzen von Preussen (Friedrich Wilhelm IV.). 1800 (Act. Acad. No. 36 fol. 276; Deutsche Kunstblätter 1801 S. 35). Vgl. S. 41.
- 50.* Weibliches Bildnis in ganzer Figur. 1800 (Act. Acad. a. a. O.; Deutsche Kunstblätter a. a. O.). Vgl. S. 41 f.
- 51.* Weibliches Brustbild. 1800 (Act. Acad. a. a. O.; Deutsche Kunstblätter a. a. O.). Vgl. S. 41 f.
52. Bildnis eines Mädchen, Farbenskizze (je 20 cm breit und hoch). 1800. Im Königlichen Kupferstichkabinett in Berlin. Vgl. S. 43 Abb. VII.
- 53.* Bildnis des Astronomen Johann Elert Bode. 1800, gestochen von Bolt 1800. Vgl. S. 43.
- 54.* Bildnis des Ministers von Struensee. 1801, gestochen von Sintzenich. Vgl. S. 43 f. Tafel V.
- 55.* Bildnis von „Coelestine“. 1801, gestochen von Stoelzel. Vgl. S. 43.
56. Kinder-Bildnis von Dorothea Tieck in ganzer Figur, Lebensgrösse (49 cm breit, 54 hoch). Sie hält ein Bilderbuch. (Steffens, Was ich erlebte VI S. 94.) Vgl. S. 21. Im Besitz des Herrn Professor Dr. Rudorff in Gross-Lichterfelde.
57. Oelbild eines Kindes, das sich die Füsse in einer Wanne wäscht (27 cm breit, 22 hoch), nach der mir vom Besitzer, Herrn Professor Dr. Rudorff, erzählten Familientradition von Gareis gemalt, während seine Braut Luise Reichardt, Klösse anrührte, auf die Wette hin, dass man zu gleicher Zeit fertig sein werde.

- 58.* Die Musik. 1802, in Paris gemalt. (Katalog der öffentlich ausgestellten Kunstwerke in Dresden 1802 S. 27 Nr. 291), vermutlich in den Pensées de Gareis pl. XXXVI, danach hier S. 65 Abb. XI wiedergegeben. Vgl. S. 66.
- 59.* Bildnis des Ingenieurs Brahl. 1802, in Paris gemalt. (Pensées de Gareis pl. III; Reichardt, Vertraute Briefe aus Paris I S. 36). Vgl. S. 61 und 67.
60. Bildnis von Wilhelm Hensler, dem Sohne von Johanna Reichardt, in ganzer Figur mit übereinander geschlagenen Beinen stehend, in französischer blauer Husarenuniform (49 cm breit, 58 hoch), in Paris gemalt. Vgl. über ihn Steffens, Was ich erlebte, Bd. 6 S. 82 und 164 f. Im Besitz von Herrn Professor Dr. Rudorff in Gross-Lichterfelde. Vgl. S. 68.
61. Orpheus in der Unterwelt. 1802, in Paris gemalt. Im Besitz der Frau Gräfin Danckelmann auf Gross-Peterwitz, Kreis Trebnitz. Vgl. S. 68 f. Tafel VI.
- 62.* Plafond, 1802 in Paris gemalt. Vgl. S. 60 Anm. 1 und S. 68.

B. Kopien.

- 1.* van Dyk, Kopf eines alten Juden. Im Besitz des Hofbildhauers Pettrich in Dresden. 1795 (Allgem. Litter. Anzeiger 1796 N. XIV Sp. 160). Vgl. S. 11.
- 2.* Mengs, Büssende Magdalena (= Dresdner Galerie N. 2162). 1795 (Allgem. Litter. Anzeiger a. a. O.). Vgl. S. 11.
- 3.* Biscaino, Ehebrecherin (= Dresdner Galerie N. 664). 1798 (Der neue Teutsche Merkur 1799 S. 258). Vgl. S. 21.
- 4.* A. Caracci, Genius des Ruhmes (= Dresdner Galerie N. 306). 1798 (Der neue Teutsche Merkur a. a. O.). Vgl. S. 21.
- 5.* A. Caracci, Christuskopf (= Dresdner Galerie N. 309). 1798 (Der neue Teutsche Merkur a. a. O.). Vgl. S. 21.
- 6.* Domenichino, Die Kommunion des H. Hieronymus (Rom, Vatikan). 1801/03, in Paris (Notice biographique p. 2). Vgl. S. 60.
- 7.* Domenichino, Martyrium der H. Agnes. 1801/03, in Paris (Notice biographique a. a. O. p. 2). Vgl. S. 60.

- 8.* Rubens, Kreuzabnahme. 1801/03, in Paris (Notice biogr. a. a. O. p. 2). Vgl. S. 60.
- 9.* Rubens, Der wunderbare Fischzug. 1801/03, in Paris, wohin aus Mecheln, Notre Dame, gebracht (Stich von Schelte a Bolswert, Rooses, L'oeuvre de Rubens II pl. 84 p. 19). (Notice biographique a. a. O. p. 2). Vgl. S. 60.
- 10.* Raphael, Heilige Familie. 1801/03, in Paris (Notice biographique a. a. O. p. 2). Vgl. S. 60.
- 11.* Raphael, Transfiguration. 1801/03, in Paris, wohin aus dem Vatikan gebracht, (Notice biogr. a. a. O. p. 2). Vgl. S. 60 und 61.
- 12.* Ein Bild von Guido Reni, 1803 in Paris für den Geh. Kriegsrat Carl Alberti in Berlin kopiert. Vgl. S. 60 Anm. 1.

II. Zeichnungen.

1. Datierte.

- 1.* Bildnisse der Eltern. 1790. Im Besitz der Eltern zu Ostritz. (Notice Biographique p. 1.) Vgl. S. 4 A. 2.
- 2.* Laokoon. 1792 (Acta, Die Kunstakademie betr. Vol. VII Ao. 1788—1793 [894]). Vgl. S. 7.
- 3.* Zwei Akte nach der Natur. 1794 (Act. Acad. No. 36 fol. 182). Vgl. S. 8.
- 4.* Moses erhöht die eherne Schlange. 1794, Kreidezeichnung (Act. Acad. a. a. O.). Vgl. S. 8.
- 5.* Christus erscheint seinen Jüngern nächtlicher Weile. 1794, „Kleine Invention“ (Meusels Neues Museum 1794 S. 267). Vgl. S. 8.
- 6.* Zeichnungen zu den Kupfern von Casanovas Vorlesungen über „Zeichnung und Malerey“. 1792—1795 (Neue Bibl. der schönen Wissenschaften 1800 S. 114). Vgl. S. 7 Anm. 1.
- 7.* 1) Amor mit Bogen. 2) Amor mit Psyche. 1796, gestochen von C. F. Stoelzel. Vgl. S. 11.
8. Skizzenbuch 1795—1798. Vgl. S. 15 ff. und S. 95 ff.
- 9.* Moses Wasser aus dem Felsen schlagend, Kreidezeichnung. 1798 (Neue Bibl. der schönen Wissenschaften 1800 S. 115). Vgl. S. 22.
- 10.* Mannaregen in der Wüste, Kreidezeichnung. 1798 (Neue Bibl. a. a. O.). Vgl. S. 22.
- 11.* „Zwei Rahmen mit gezeichneten Skizzen“. 1799 (Act. Acad. No. 36 fol. 229), zum grossen Teil in den Lithographien der Pensées de Gareis wiedergegeben. Vgl. S. 33.
12. Jagemann, Collin, F. Matthaei, Ernst Platner, v. Sommaruga, Federzeichnung. 1800, in Wien gemacht. Im Königlichen Kupferstichkabinett zu Berlin. Vgl. S. 39 Abb. VI.
13. Wegführung der Briseis, Federzeichnung (14 × 21,5). 1800/01, in Berlin (?) entstanden, im Königlichen Kupferstichkabinett zu Berlin. Ein Krieger führt eine weibliche betrübt zu Boden blickende und das Gewand vor den Leib haltende

- weibliche Figur (Briseis) nach links; zwei andere Krieger, der zweite alt (Achill und Phoinix), stehend blicken ihr traurig nach. Auf der Rückseite steht mit roter Tinte: 132. Gareis del. Vgl. S. 50.
- 14.* Achill im Kampfe mit den Flussgöttern. 1801 (Runges Hinterlassene Schriften Bd. II S. 99). Vgl. S. 49 f.
- 15.* Hirt neben der Geliebten, farbige Zeichnung. 1802, in Paris (Gemeinnützige Beiträge zu den Dresdner Anzeigen 1803 S. 75). Vgl. S. 67.
- 16.* Ariadne von Theseus verlassen. 1802, in Paris (farbige Zeichnung, in der Lithographie der Pensées de Gareis pl. XXVI, danach hier Abb. XII S. 68 wiedergegeben; Gemeinnützige Beiträge a. a. O.). Vgl. S. 67.
- 17.—19.* Drei farbige Zeichnungen mit 15* und 16* in Dresden 1802 ausgestellt, vielleicht in den Lithographien der Pensées de Gareis wiedergegeben. (Gemeinnützige Beiträge a. a. O.). Vgl. S. 67.
- 20* ff. Zeichnungen in Paris 1801—1803 entstanden und in den Lithographien der Pensées de Gareis wiedergegeben. Vgl. S. 102 f.

2. Undatierte.

A. Im Königlichen Kupferstichkabinett zu Berlin

(grösstenteils aus der Sammlung Nagler).

1. Federzeichnung (31,5 cm breit, 20 cm hoch): auf blaugrauem Papier, sehr fein: eine weibliche Figur lässt einen auf einem Tritt stehenden Knaben urinieren; dem schauen zwei Kinder und zwei Frauen, die eine sitzend, die andere stehend, zu. Aehnlich Pensées de Gareis pl. XXXVII. Oben sind allerlei Buchstaben geschrieben und: *Theuerster Geliebter*.

2. Rückseite von 1. Federzeichnung: drei weibliche Figuren, deren Gewänder von starkem Winde bewegt werden, bemüht ihre Kopfbedeckungen festzuhalten, zwei nach links, eine nach r. gehend.

3. Bleistiftzeichnung (14 × 17,5): zwei stehende weibliche Figuren blicken nach rechts nach einem Gegenstande, auf den die eine, ihren l. Arm auf einen Pfeiler stützend, mit der r. Hand hinweist.

4. Federzeichnung (34,8 × 21,5): zwei männliche Aktfiguren, die eine stehend, die andere liegend. Mit roter Tinte ist *n. 133* später hinzugefügt.

5. Rückseite von 4. Federzeichnung: links eine sitzende männliche Aktfigur; rechts drei stehende weibliche Figuren, vor ihnen ein knieendes Mädchen, das einen vor ihr stehenden Knaben umfaßt.

6. Federzeichnung auf blauem Papier ($20 \times 24,5$): Statue einer Venus nur bis unterhalb des Schosses gezeichnet. Die Göttin mit entblösstem Oberkörper hält ihren r. Arm nach hinten über den Kopf.

7. Federzeichnung ($34,2 \times 21,3$): eine nackte bärtige männliche sitzende Figur nach links blickend; eine zweite ebenfalls bärtig, gewandt, stehend blickt aufwärts.

8. Federzeichnung auf der Rückseite von 7. Jugendliche männliche Aktfiguren in Vorder- und Rückensicht; daneben Beine. Es ist mit Bleistift hineinkorrigiert.

9. Federzeichnung ($20,2 \times 32,7$): die Madonna, das Christuskind in den Armen haltend, schwebt in den Wolken nach rechts, aufwärts blickend und mit der Linken auf das Kind weisend; auch dieses blickt, beide Arme ausbreitend, empor. Auf der Rückseite steht mit Bleistift: *Gareis del.*

10. Ausgeführte Feder- und Sepia-Zeichnung ($31,3 \times 20,2$): Blick auf eine Brücke, die über einen Graben zu einem Burgtor führt. Auf der Mitte der Brücke ist ein Kreuz; im Hintergrunde Berge, im Vordergrunde Bäume. Auf der Rückseite ist mit Bleistift geschrieben: *Gareis del.*

11. Weissgehöhte Tuschzeichnung ($13 \times 16,8$): Brustbild eines bärtigen kahlköpfigen Alten, der nach r. blickt. Auf der Rückseite steht mit Bleistift: Funck. Auf dem Karton steht: *Gareis?* Ein Zweifel, der vielleicht nicht unberechtigt ist.

B. Im Grossherzoglichen Museum am Karlsplatz (Kunstgewerbe-Museum) in Weimar.

12. Aquarellierte Kreidezeichnung mit aufgesetzten weissen Lichtern ($42,5 \times 36$): Kriegers Heimkehr. Links sitzt vor Bäumen auf einem Stein eine alte blinde Frau in schlichtem gelblichen Gewande; ihr Stock ist an sie angelehnt. Sie streckt ihre beiden Arme nach rechts ihrem Sohne entgegen, einem jugendlichen mit

Helm und Bogen ausgerüsteten, nur mit einem leichten nach hinten bauschenden roten Gewande bekleideten Krieger, der, von seiner jungen Frau und seinem Knaben (in grünem Rock) wie im Triumph ihr zugeführt, beide Arme der Blinden entgegenstreckt.

13. Tuschzeichnung auf grauem Papier (33×23): eine bis auf den um die Beine geschlagenen Mantel nackte weibliche Figur liegt halb sitzend, die Füße nach links, am Boden, auf den linken Arm gestützt, den rechten Arm quer über die Brust auf einen Block gelegt und blickt zu Boden.

14. Bleistiftzeichnung und Rötelstudien ($30 \times 20,8$) auf gelblichem Papier. Die Bleistiftzeichnung gibt eine stehende weibliche jugendliche Figur in einem das Hinterhaupt bedeckenden, die Unterschenkel freilassenden Rocke, nach links zu Boden blickend, beide Hände wie um etwas zu reichen, senkend. Neben ihr ist noch ein nach rechts gerichteter Fuss mit Bleistift gezeichnet. Die Rötelstudien geben dieselbe weibliche Figur wieder.

15. Bleistiftzeichnung ($21,2 \times 32$) auf blauem Papier. Gruppe von S. Ildefonso, wohl nach Zeichnung. Der Kopf des Hermes ist nicht ganz genau wiedergegeben.

16. Bleistiftzeichnung mit einigen schraffierenden Tintenstrichen auf bräunlichem Papier ($17,5 \times 18,8$): ein antik gewandeter junger Mann, eine kurzgeschürzte junge Frau und ein Kind stehen zusammen. Die Frau weist nach rechts; er streckt seine Rechte nach ihr hin.

17. Bleistiftzeichnung ($17,4 \times 19$) auf weissem Papier. Ein kräftiger Mann mit Portraitsügen, nackt bis auf einen Mantel, sitzt nach links gewendet auf einer Bank, das rechte Bein hinaufgezogen und blickt nach unten.

18. Sorgfältig ausgeführte Bleistiftzeichnung ($33,3 \times 16,6$) auf gelblichem Papier. 23 Köpfe verschiedenster Art, teils bärtig, teils jugendlich, teils kindlich, eine Urne tragend, in Gruppen zusammengestellt, dazu ein Fuss und rechts die Figur einer Frau nach links blickend. In der Ecke rechts steht: *Gareis*. Vgl. *Pensées de Gareis* pl. XLII.

19. Bleistiftzeichnung mit grauer Tusche nachgezeichnet ($17,7 \times 21,3$): Brustbild eines Mädchens mit Lockenkopf, nach r. gewandt, die linke Hand an die Wange legend, zu Boden blickend mit etwas schmerzlichem Ausdruck. Diese Zeichnung ist erst jüngst erworben.

C. In der Königlichen Hausbibliothek zu Berlin

127a und 127b.

20. und 21. Sehr schöne Sepiazeichnungen (7,5 bzw. 9,5 × 12 bzw. 9,5): nachträglich auf ein dunkleres Blatt aufgeklebt. 20: Ein Knabe in Röckchen steht nach rechts, schmerzvoll sich beide Hände vors Gesicht legend. 21: Ein Mädchen in langem Rock mit Kopftuch schreitet vorwärts, in der Linken ein Körbchen mit Blumen haltend und die rechte Hand ausstreckend, mild, nicht gerade freudig, blickend. Neben ihr steht ein kleines Sofa. In der rechten Ecke steht: *F. G.* Wohl Gegenstücke. Auf dem dunkleren Blatte steht in 20 und 21: *Rom. F. Gareis*; auf dem Karton von 20: „*Der Schmerz*“; von 21: „*Die Freude*“; ausserdem beidemal: *Geschenk von Mad. Levi*. Die Zeichnungen können wohl aus dem Nachlass von Gareis in Rom stammen, aber nicht in Rom entstanden sein.

D. Im Kaiser Friedrich-Museum zu Görlitz

(Oberlausitzer Ruhmeshalle).

22. Weissgehöhte Sepiazeichnung (59 × 37,5), sehr ausgeführt. Landschaft. Rechts oben ist eine Burg, darunter eine Anhöhe mit Baum, vorn Wasser; links eine Ebne, in der ein Landmann mit Frau und Kind sichtbar sind. In der linken Ecke steht: *F. Gareis*. Die Behandlung der Landschaft zeigt, wie Herr Museumsdirektor Feyerabend bemerkte, den Einfluss des seit 1766 in Dresden wirkenden Adrian Zingg. Die Zeichnung wurde im Juni 1910 erworben.

23. Bleistiftzeichnung (17 × 23,5): sehr fein. Ein Mädchen sitzt mit heraufgezogenem und übergeschlagenem linken Knie nach links blickend auf einer Rasenbank unter einem Baumstamm. Links unten steht: *F. Gareis*.

24. Bleistiftzeichnung (17,5 × 26,7): sehr fein. Eine Mutter hält mit beiden Armen ihr Kind, das sie aus der Badewanne gehoben hat, um es auf dem neben ihr stehenden Korb niederzulegen und abzutrocknen. Rechts unten steht: *F. Gareis*.

25. Bleistiftzeichnung (27,6 × 22,2): sehr fein. Ein Mädchen zieht auf einem Steine oberhalb der Brunnenmündung knieend mit beiden Armen an dem von einem Baumstamm herabhängenden Schwengel, um den Eimer herabzulassen. Rechts unten steht: *F. Gareis*.

26. Bleistift- und Kreidezeichnung (30,8 × 22,5): Eros stehend, in der über den Kopf genommenen Linken den Bogen haltend, Psyche nach links sitzend, in der Rechten einen Gegenstand (Stab, Scepter, Flöte?) haltend und schmach tend aufblickend.

Nr. 23—26 sind erst soeben erworben; sie befanden sich früher in Rostock. Sollten sie aus dem Nachlass von Steffens oder Rudolf v. Raumer stammen? Vgl. S. 94, I und K.

E. Im Besitz des Herrn Dr. jur. F. U. Apelt in Zittau.

27. Bleistiftzeichnung (12 × 22), fein ausgeführt. Auf der Rückseite von einer andern Hand mit „*Frantz Garreis à Dresde*“ bezeichnet, vermutlich in derselben Zeit wie Skizzenbuch Blatt 45 bis 54 entstanden. Drei Mädchen nach rechts gewendet vor einem Baumstamm sitzend.

F. Im Besitz des Herrn Malers Anton Gareis in Prag.

28. Bleistiftzeichnung, sehr schön. Eine knieende weibliche Figur streckt ihre beiden Arme wie betend empor; hinter ihr eine männliche nur mit dem Kopfe sichtbare, und eine weibliche Figur, die Hände faltend. Vor der knieenden eine gebückt sitzende den Kopf stützende männliche Figur und ein Kind.

29. und 30. Zwei Federzeichnungen. Humoresken. Sechs Kammerherren bzw. Bauern marschieren an einem das Gewehr präsentierenden bzw. die Trommel schlagenden Soldaten vorbei.

G. Im Besitz des Herrn Dr. von Boetticher in Oberlössnitz bei Dresden.

31. Tuschzeichnung auf blauem Papier (30,5 × 26,4): eine weibliche Figur, deren flatterndes Gewand den Körper frei lässt, tanzt, ein Tamburin über dem Kopfe schwingend; eine zweite weibliche Figur, gewandet, hockt links am Boden; ihre Augen sind geschlossen, wie vor Ermattung. Die rechte Hand liegt noch an dem Tamburin, das sie geschwungen hat. Neben ihr stehen zwei Knaben, von denen der zweite scheu zur Tänzerin aufblickt, ein dritter läuft hinter dieser nach rechts weg. Herr Dr. von Boetticher schreibt mir bei der Uebersendung des Blattes: „Das Blatt gehörte dem Grossvater meiner Frau, der als ein grosser Kunstfreund, Kenner und Sammler vor einigen Jahrzehnten in Hamburg starb“.

**H. Im Besitz von Frau Generalsuperintendent Kaftan
in Kiel.**

32. Bleistiftzeichnung (24,5 × 18): ein Mädchen sitzt auf dem Boden nach rechts mit umgewandten leise gesenkten Kopfe, den linken Arm an diesen gelegt, die Beine überschlagen. Hinter ihr kommt der Kopf und rechte Arm eines Kindes zum Vorschein. Besonders der schelmisch heitere Gesichtsausdruck des Mädchens ist sehr gelungen. Es ist eine der feinsten Zeichnungen, entstanden im Reichardtschen Hause. Sie trägt auf der Rückseite, jetzt nicht sichtbar, weil eingerahmt, laut Mitteilung meines Freundes, des Herrn Geheimrat Professor Dr. Heller in Kiel, die Bezeichnung: *Gareis*.

**I.* Ehemals im Besitz von Professor Carl, dann von
seinem Sohne Rudolf von Raumer in Erlangen.**

33. Zwei sich liebkosende nackte Kinder. Vgl. S. 34. Die Zeichnung war äusserst fein nach brieflicher Mitteilung der Söhne Rudolfs v. Raumer, Konrektor Professor Siegmund v. Raumer in Augsburg und Professor Dr. Ed. v. Raumer in Erlangen.

**K.* Ehemals im Besitz von Frau Professor Steffens
in Berlin.**

34. Handzeichnungen. „Eine ziemliche Anzahl“ (Steffens, Was ich erlebte VI S. 95). Vgl. S. 34.

Das
**Skizzenbuch des Königl. Kupferstichkabinetts
 in Dresden Ca 53 f. (Vgl. S. 15 f.)**

im Jahre 1908 erworben, in Leder gebunden, Klein-Folio. Auf dem Vorsatzblatt steht von anderer als der Hand des Künstlers: „Skizzen | gezeichnet vom Mahler Gareis | in Dresden | auf seiner Reise durch Sachsen, Preußen, Rußland, Liefland- | Curland pp. | in den Jahren 1796. 1797“. Vgl. S. 15 f.

Bl. 1, eingeklebt (18,5 × 14,5), in Wasserfarben: 1. ein Buckliger in Frack und Stulpstiefeln, spielt Klavier; 2. derselbe stehend in der rechten Hand eine Geige haltend.

Bl. 2, Sepiazeichnung (18,2 × 15,8): eine sitzende weibliche Figur. Oben Bleistiftarchitektur.

Bl. 3, Sepiazeichnung (20 × 30,8): ein junger Mann in Lockenhaar, mit Schwert umgürtet, die Linke ausstreckend, mit der Rechten sich aufstützend. Oben Bleistiftarchitektur. Unterschrift: *Le 19. May à Danzig le Soir.*

Bl. 4, in Wasserfarben (20 × 30,8): Bauernhäuser, davor Fuhrwerk mit Holz. Unterschrift: *à Brandenburg en prusse.*

Bl. 5, in Wasserfarben (20 × 30,8): drei Bäuerinnen, die dritte ein Kind haltend. Unterschrift: *paysannes Estoniennes en Livonie.*

Bl. 6, in Wasserfarben (15 × 18,5): ein Rosenstock in einem Topfe auf einem Tisch stehend. Unterschrift: *roséer de Berlin.*

Bl. 7, aufgeklebt (15 × 19), Bleistiftzeichnung: weibliches Brustbild (= 29) nach links blickend und sich auflehnend.

Bl. 8, Federzeichnung (19 × 30,8): um einen Tisch stehen und sitzen mehrere Figuren; eine schneidet Fleisch (?), eine andere reicht einer dritten ein Glas, in das sie aus einer Flasche gegossen hat.

Bl. 9, aufgeklebt (19,5 × 11), in Wasserfarben: Festung an einem Flusse mit der Unterschrift: *Partie de la forteresse De Narwa en russie.*

Bl. 10, aufgeklebt (9,5 × 16), in Wasserfarben: ein Pferd von hinten gesehen. Unterschrift: *Eckenhoff.*

Bl. 11, aufgeklebt (9,8 × 16), in Wasserfarben: Häuser und Bäume. Unterschrift: *Totenhoff.*

Bl. 12, in Wasserfarben (19,8 × 30,8): eine dicke Frau steht, ein Schlüsselbund haltend, in einer Tür. Unterschrift: *Femme d'un maitre De poste en Livonie.*

Bl. 13 (19,8 × 30,8): zwei russische Soldaten, der linke in Feder- und Tuschzeichnung, der rechte in Wasserfarben. (Sehr gut.) Unterschrift: *Soldats russes.*

Bl. 14, Federzeichnung (19,2 × 31): das Innere eines Esszimmers, in dem drei Herren (mit Perücken) an einem Speisetische essen und trinken; links ein Knabe, der einen Hund aufrecht stehen lässt. Unterschrift: *Diner d'Auberge.*

Bl. 15, aufgeklebt, Federzeichnung (18,5 × 24,5): oben und unten ziehen nackte Männer an Seilen nach rechts, einer liegt oben am Boden. Unterschrift: *Narva.*

Bl. 16, aufgeklebt, Federzeichnung (19,1 × 20,3): Männer ziehen in derselben Weise wie in 15 nach links. Unterschrift: *Passage de la rivière Louga a Jambourg. attitudes prises des paysants qui traient une voiture. Dessiné près a Narva.*

Bl. 17, aufgeklebt, Federzeichnung (10,3 × 17,2): ein Mann spielt Gitarre, eine Frau schlägt Triangel. Unterschrift: *Musiciens Embulants. Narva.*

Bl. 18, aufgeklebt, Federzeichnung, nachher getuscht (18,2 × 12,1): zwei spinnende Frauen und ein Knabe. Unterschrift: *dessiné dans une Cabane à Courkoritsch. Von anderer Hand ist hinzugefügt: Costumes russes.*

Bl. 19, aufgeklebt, getuschte Federzeichnung (16,2 × 9,1): zwei Bauern neben einem Pferdegespann. Unterschrift: *Vlai vara (?)*.

Bl. 20, Federzeichnung (19,8 × 9,2): ein eingehülltes Kind sitzend.

Auf dem unteren Reste des

Bl. 21, in Wasserfarben (19,8 × 30,8), bringt eine weibliche Figur ein Tablett mit Kanne und Tassen. Unterschrift: *Servante d'une Maison de poste en Livonie.* Die rechte Ecke des Blattes ist ausgeschnitten.

Bl. 22, in Wasserfarben (19,8 × 30,8): ein Schlitten, in dem eine Dame mit Muff eingehüllt sitzt, von drei Bauern nach rechts gezogen, von einem jungen Mann in blauem Pelz geschoben; ein Herr in hohem und breiten schwarzen Hut und eine Dame in rotem Kleide und Pelz folgen dem Schlitten. Unterschrift: *Notre passage*

sur la rivière Aa a. 2. heu. après minuit *une Nuit Superbe.*
 Oben S. 16 Abbildung II, unter der fälschlich *Blatt 29* statt *22*
 gedruckt ist, abgebildet.

Bl. 23, in Wasserfarben (19,8 × 30,8): zwei Frauen, deren eine
 ein Kind an der Hand hält, und ein Mann mit Holzschicht und
 Axt, letzterer oben S. 19 Abbildung IV wiedergegeben. Unter-
 schrift: *femme russe felle russe paysant russe.*

Bl. 24, getuschte Federzeichnung (19,8 × 30,8): drei Frauen in
 über den Kopf gezogenen Mänteln.

Bl. 25, aufgeklebt, getuschte Federzeichnung (19 × 18,8): ein
 Tanzmeister, die Geige in der linken Hand, erteilt einem Mädchen
 Tanzunterricht. Unterschrift: *Leçon De Danse d après Nature.*

Bl. 26, getuschte Federzeichnung (12,8 × 19,8): Russischer Soldat.
 Auf dem unteren Teile des

Bl. 27, getuschte Federzeichnung (19,8 × 30,8): russischer Soldat
 mit Unterschrift: *Posayen*; neben ihm sitzt eine Schnitterin.

Bl. 28, getuschte Federzeichnung (19,8 × 30,8): ein Schlitten,
 in dem eine ganz eingehüllte Dame sitzt, gezogen von 2, geschoben
 von 1 Manne; neben dem Schlitten geht ein junger Mann mit
 Perücke, Rock, Lederhosen. Unter diesem steht: *moi*. Die Unter-
 schrift des ganzen lautet: *Au passage de la rivière Dwina a riga le*
14/25 fev. 1796. Abgebildet oben S. 15 Abbildung I.

Darunter ist noch eine Federzeichnung: ein Schlitten von einem
 Pferde gezogen, gelenkt von einem jungen Manne.

Bl. 29, aufgeklebt (18,2 × 15,6), zwei Bleistiftzeichnungen etwas
 weiss gehöht: ein Kind stehend und ein weibliches Brustbild.

Bl. 30, Federzeichnung (30,8 × 19,8): Bett, in dem ein Mann
 schläft, neben dem Helm und Schwert liegen. Unterschrift: *Le*
Malheureux Oficier Dormant.

Bl. 31, Federzeichnung (30,8 × 19,8): Darstellung ähnlich wie 30.

Bl. 32, in Wasserfarben (19,3 × 19,8): zwei Bäuerinnen. Unter-
 schrift: *paysannes Courlandoises.*

Bl. 33, (19,8 × 30,8), enthält 1. eine Federzeichnung: ein an-
 geschirrtes Pferd mit der Unterschrift: *Cheval de Voiturier*; 2. eine
 Tuschzeichnung: ein Ofen, in dem Feuer brennt, vor dem Holz
 liegt; daneben ein schwarzes Schwein, vorn ein Hund. Unter-
 schrift: *Le 3 Mars dans un Kroug Sur le Strand vis avis de Memel.*

Bl. 34, in Wasserfarben (19,9 × 30,8), Querformat: Meeresküste; im Vordergrund rechts ein Heiligenbild, links ein sitzender Flötenbläser.

Bl. 35, in Wasserfarben (30,8 × 19,9): Querformat. Ebenfalls Meeresküste; auf einer Fähre wird ein Wagen befördert; im Vordergrund ein Haus. Unterschrift: *a Memel le 2 Mars 1796.*

Bl. 36, in Wasserfarben (30,8 × 19,9): ebenfalls Meeresküste, an der zwei vierspännige Kutsch- und ein vierspänniger Gepäckwagen fahren. Unterschrift: *Nos Equipages sur le Strant.*

Bl. 37, mit Sepia getuschte Federzeichnung (30,8 × 19,9): ein Wirtshaus, in dem Männer und ein Kind trinken und rauchen. Unterschrift: *Vue intérieure d'un Cabaret en prusse Dessinée d'après Nature.*

Bl. 38, in Wasserfarben (30,8 × 19,9): „Eine Danziger Mamsel“ nach links gehend und „Ein Danziger Herr“ ihr folgend.

Bl. 39, in Wasserfarben (19,9 × 30,8): ein Bergsee, an dessen Ufer eine Kapelle steht; im Vordergrund eine schlafende weibliche Figur. In der oberen Hälfte des Blattes sind Bäume mit Bleistift gezeichnet.

Bl. 40 (versehentlich steht 44), mit Sepia getuschte Federzeichnung (30,8 × 19,9): eine sitzende Dame, die das Bild eines nackten stehenden Knaben malt. Der Kopf der Dame ähnelt dem von Bl. 68. Unterschrift: *Berlin Le 6. Avril.* Vgl. S. 18 und S. 99, 68.

Bl. 41, mit Sepia getuschte Federzeichnung (19,8 × 30,8): ein Kriegermann mit Helm, Schwert, Schild stehend; ein zweiter am Boden sitzend. Unterschrift: *Berlin Le 11. avril.*

Bl. 42, aufgeklebt, Federzeichnung (11,7 × 19,1): 1. ein Soldat schildernd. Unterschrift: *Soldat Prussien*; 2. rechts davon ein Kutscher mit Peitsche, rauchend: *Voiturier prussien*; 3. darunter Zeichnung eines Beines.

Bl. 43, getuschte Federzeichnung (30,8 × 19,8): eine Blumen- und Obstverkäuferin. Unterschrift: *Berlin Le 15. Avril.*

Bl. 44, in Wasserfarben (30,8 × 19,9): eine Verkäuferin von Spirituosen. Unterschrift: *Vendeuse D' Eau de vin de Berlin.* Rechts davon mit Bleistift gezeichnet eine Frau mit zwei Körben. Unterschrift: *Berlin.* Die Gesamtunterschrift: *Le 17 Avril.*

Bl. 45, aufgeklebt, Tuschfederzeichnung (22,8 × 18,8): Dame mit einem Fächer und Herr. Unterschrift: *Figures du Zwinger à Dresde.* Rechts davon Chorsänger. Unterschrift: *Chantre De Dresde.*

Bl. 46, in Wasserfarben (30,8 × 19,9): zwei Männer sägen Holz, eine weibliche Figur legt die Scheite in einen Korb. Unterschrift: *Dresde. Le 28 avril. D'après Nature de ma fenêtre.*

Bl. 47, aufgeklebt, Bleistiftzeichnung (19,4 × 15,3): Baumschlag. Unterschrift: *Halle.*

Bl. 48, getuschte Federzeichnung (30,8 × 19,9): ein Schweizer. Unterschrift: *Suisse De L'Electeur De Saxe en habit De Gala.* Rechts davon ein nach rechts gerichteter bärtiger Kopf, mit der Feder gezeichnet.

Bl. 49, in Wasserfarben (30,8 × 19,9): rechts und links sitzt eine Verkäuferin von Stiefeln und Pantoffeln in fassartigen Sesseln. Unterschrift: *Le 6. Mai à Dresde.*

Bl. 50, in Wasserfarben (30,8 × 20): Mädchen in Strohhüten sitzend und stehend; in ihrer Mitte eine Alte.

Bl. 51, in Wasserfarben (30,8 × 20): ein Baum, unter dem ein Mann sitzt; links noch ein Baum.

Bl. 52, getuschte Federzeichnung (30,8 × 19,9): fünf Figuren, zwei männliche und drei weibliche, nach rechts schreitend.

Bl. 53, Federzeichnung (30,8 × 20): zwei Figuren, eine weibliche und eine männliche, einander gegenüberstehend; er erhebt die Arme; rechts zwei liegende.

Bl. 54, in Wasserfarben (30,8 × 19,9): zwei Marktweiber mit Unterschrift: *Femmes du Nouveau marché a Dresde. Le 8 Avril 1797.*

Bl. 55, aufgeklebt, in Wasserfarben (16,8 × 20): ein Student mit Dreimaster, in grünem Frack, Lederhosen, Sporenstiefeln, mit weit geöffnetem Munde singend und Pfeife rauchend. Darüber steht: *Etudiant de Halle, etablit dans la Rue.* Unterschrift: *Halle le 2 Juin 1798.*

Bl. 56, aufgeklebt, in Wasserfarben (15,3 × 19,8): ein Halore. Ueberschrift: *Halore employé dans les Salines.*

Bl. 57, Federzeichnung (13,7 × 19,3): zwei Männer, der eine unbärtig sich auf einen Stab stützend, der andere bärtig mit einem Mantel bekleidet.

Bl. 58, Federzeichnung (30,8 × 19,8): ein nackter Speerträger.

Bl. 59, Bleistiftzeichnung (30,8 × 19,9): zwei Bäume, von denen einer eine Weide. Unterschrift: *Halle le 28 Juin d'après Nature.*

Bl. 60 Bleistiftzeichnung (19,8 × 30,8): ein Baum.

Bl. 61, aufgeklebt, in Wasserfarben (14,8 × 19,8): ein Student in Mütze, rauchend: *Etudiant de Halle. Le 6 Julliet 1798.*

Bl. 62 (30,8 × 19,8) enthält zwei getuschte Federzeichnungen: 1. eine Frau mit Kind; 2. ein Student, gekleidet wie der in Bl. 55, mit Rapier. Unterschrift: *Etudiant de Halle le 3 de Juillet 1798.*

Bl. 63, in Wasserfarben (19,8 × 30,8): zwei Mütter Kinder tragend.

Bl. 64, aufgeklebt, Bleistiftzeichnung (15,1 × 19,5): ein Baum.

Bl. 65, aufgeklebt, Bleistiftzeichnung (13,4 × 19,7): ein Baum.

Bl. 66, aufgeklebt, Federzeichnung (13,1 × 16): ein dicker Mann sitzt eine Pfeife rauchend.

Bl. 67, aufgeklebt, in Wasserfarben getuschte Federzeichnung (21 × 18,9): vor einem Hause, aus dessen einem Fenster eine Frau guckt, steht ein Bauer, auf den zwei Mägde mit Rechen und Schaufel zukommen. Unterschrift: *Dessine à Mossen village Saxon. d'apres Nature.*

Bl. 68, aufgeklebt (23,7 × 15,2): enthält 1. eine Federzeichnung einer weiblichen Figur, 2. rechts davon in Wasserfarben das ovale Rundbild derselben in Halbfigur. Es ist derselbe Kopf wie in Bl. 40. Ueberschrift: *Toi toujours je vis avec toi.* Vgl. S. 17. Darunter steht *No Mons.*

Bl. 69, getuschte Federzeichnung (30,8 × 19,8): eine männliche nackte sitzende Figur hebt die Arme hoch; daneben ein Fuss.

Bl. 70, aufgeklebt (20 × 19,6), enthält zwei Federzeichnungen: 1. zwei Kinder sitzend; 2. ein drittes nur angelegt.

Bl. 71, aufgeklebt, weissgehöhte Bleistiftzeichnung (16,8 × 22,8): eine sitzende weibliche Figur, deren Brust in ein dünnes Gewand gehüllt ist.

Bl. 72, aufgeklebt, Bleistiftzeichnung auf blauem Papier (18,8 × 23): zwei sitzende weibliche Figuren, die eine nackt, die andere gewandet.

Bl. 73, aufgeklebt, Bleistiftzeichnung (18,9 × 23): Kopf des Laokoon nebst der über dem Kopf gehaltenen rechten Hand.

Bl. 74, aufgeklebt (7,7 × 7,7), Blei- und Federzeichnung: drei weibliche Figuren tragen auf ihrem Kopfe einen Korb, in dem ein Amor sitzt.

Bl. 75, aufgeklebt, Federzeichnung, zum Teil getuscht (25 × 19,5): antike Gefässe verschiedenster Form.

Bl. 76, aufgeklebt, in Wasserfarben (25 × 19): Köpfe, Kandelaber, Stuhl.

Bl. 77, aufgeklebt, in Wasserfarben (24,7 × 18,9): Gefässe, weibliche Köpfe, Stuhl, Becken.

Bl. 78, aufgeklebt, in Wasserfarben (24,9 × 18,9): Sessel, Kandelaber, Gefässe, Waffen.

Bl. 79, aufgeklebt, in Wasserfarben (24,2 × 18,8): Sessel, Gefässe.

Bl. 80, aufgeklebt, in Wasserfarben (24,5 × 18,8): Köpfe, Bein; dazu eine männliche Halbfigur in Federzeichnung.

Bl. 81, aufgeklebt, Federzeichnung (24,8 × 18,8): Gewandfiguren stehend. Unter dem einen, der eine phrygische Mütze und Chlamys trägt, steht: *Chlamys*; in dem Viereck, in das er eingezeichnet ist: *a b c d e*.

Die letzten Blätter, ebenso wie ein Blatt hinter 69, sind leer gelassen.

unten in beiden: Dessine par B. G.; rechts: Imp. Lithog. de C. Moll.
 im Umfassungsrande steht in H. G. Gareis del. über
 par Gareis.
 Pl. III (21,8 × 26,1): schwarze Kreide mit Weiss gezeichnete weibliche Figuren tanzen, ein Knaben tanzt. Handschrift an der Ecke links: Gareis del. Im übrigen Handschrift wie in Pl. I und II.
 Pl. IV und V (25,0 bzw. 24,8 × 21): schwarze Kreide, etwas Weiss gezeichnet auf blauem Karton. IV: zwei weibliche Figuren hängen Wäsche auf. V: zwei weibliche Figuren tragen, sich mit den Armen haltend, Wasserkrüge. Handschrift wie in I. Abb. gezeichnet S. 63, Abb. IX und S. 62, Abb. VIII.
 Pl. VI und VII (20,2 × 25,2): Federzeichnungen. VI: ein Mädchen führt einen Knaben, der nach einem unter einem Baume stehenden Korbe mit Äpfeln greift. (VII): ein weinendes Mädchen steht neben einem sitzenden weinenden Knaben. Beide bedecken die Augen mit den Händen. Unter Bäumen steht ein Käse neben dem ein toter Vogel liegt. Gegenstände. In beiden Handschrift links: F. Gareis; Handschrift rechts: B. G. del.; rechts: Lithog. de C. Moll.
 Pl. VII bis (20 × 20,7): Kreidezeichnung. Mädchen vor einem Stein kniend. Oben Einlassung. Handschrift links: Dessine par B. G.; rechts: Lithog. de C. Moll.
 Pl. VIII und IX (18,8 bzw. 17,6 × 25,7 bzw. 25,0): schwarze Kreide etwas Weiss gezeichnet. VIII: ein Knabe läuft mit aufgehobenen Händen nach links, den Neigeltügel der rechten Hand an den Mund legend. IX: ein Mädchen läuft mit aufgehobenen Händen, in dem sie Vogel hält nach rechts. Gegenstände. Handschrift in VIII, links: Dessine par B. G.; rechts: par Gareis und darunter: Imp. Lithog. de C. Moll.; in IX

Pensées de F. Gareis Jeune Peintre Saxon ou Collection d'Esquisses et de sujets gracieux d'après les Dessins qu'on a de lui Précédée d'une Lettre à S. M. le Roi de Saxe et d'une Notice Biographique. (Vgl. S. 78 f.)

Pl. I und II (23 bzw. $23,2 \times 18,2$ bzw. $18,3$): schwarze Kreide mit Weiss gehöht. I: Mädchen mit Peitsche auf dem Rücken eines knieenden Knaben sitzend. II: Knäbchen mit Peitsche auf dem Rücken eines knieenden Mädchens. Gegenstücke. Links steht unten in beiden: *Dessiné par B. G.*; rechts: *Imp.é Lithograp.t par Engelmann*. Im Umfassungsrande steht in II: *F. Gareis del. über par Engelmann*.

Pl. III ($21,8 \times 25,1$): schwarze Kreide mit Weiss gehöht. 3 weibliche Figuren tanzen, ein Knäbchen tragend. Inschrift an der Ecke links: *Gareis D.t*. Im übrigen Unterschrift wie in Pl. I und II.

Pl. IV und V ($25,6$ bzw. $25,3 \times 21$): schwarze Kreide etwas weiss gehöht auf blauem Karton. IV: zwei weibliche Figuren hängen Wäsche auf. V: zwei weibliche Figuren tragen, sich mit den Armen haltend, Wasserkrüge. Unterschrift wie in I. Abgebildet S. 63 Abb. IX und S. 62 Abb. VIII.

Pl. VI und [VII] ($20,2 \times 25,8$): Federzeichnungen. VI: ein Mädchen führt einen Knaben, der nach einem unter einem Baume stehenden Korbe mit Aepfeln greift. [VII]: ein weinendes Mädchen steht neben einem sitzenden weinenden Knaben. Beide bedecken die Augen mit den Händen. Unter Bäumen steht ein Käfig, neben dem ein toter Vogel liegt. Gegenstücke. In beiden Inschrift links: *F: Gareis*; Unterschrift links: *B. G. del.*; rechts: *Lithog:ie de C. Motte*.

Pl. VII *Bis* ($20 \times 20,7$): Kreidezeichnung. Mädchen vor einem Stein knieend. Ohne Einfassung. Unterschrift links: *Dessiné par B. G.*; rechts: *Lithog:ie de C. Motte*.

Pl. VIII und IX ($18,8$ bzw. $17,6 \times 25,7$ bzw. $25,6$): schwarze Kreide etwas weiss gehöht. VIII: ein Knabe läuft mit aufgehobenem Hemdchen nach links, den Zeigefinger der rechten Hand an den Mund legend. IX: ein Mädchen läuft mit aufgehobenem Hemdchen, in dem sie Vögel hält, nach rechts. Gegenstücke. Unterschrift in VIII, links: *Dessiné par B. G.*; rechts: *François Gareis* und darunter *Imp.e Lithog.t par C.les de Lasteyrie*; in IX

links: *François Gareis*, darunter *Dessiné par B. G.*; rechts: *Imp.e Lithograp.t par C.les de Lasteyrie.*

Pl. X (20,9 × 27,6): etwas weiss gehöhte Kreide. Drei weibliche Figuren sind um ein kleines Mädchen beschäftigt, das die eine hält. Inschrift: *F. Gareis*. Unterschrift links: *Dessiné par B. G.*; rechts: *Imp.e Lithograp.t par C.les de Lasteyrie.*

Pl. XI und XII (24,6 bzw. 24,3 × 19,9 bzw. 20): Feder- und Kreidezeichnung auf blauem Karton. XI: eine Mutter hält liegend ein Knäblein auf ihrem Schoosse. XII: eine Mutter gibt ihrem Kinde aus einer Tasse zu trinken. Gegenstücke. Unterschrift in beiden links: *Dessiné par B. G.*; rechts: *de l'Imp.rie de C. de Lasteyrie.*

Pl. XIII und XIV (29,5 bzw. 29,4 × 21,1 bzw. 21): Feder- und Kreidezeichnung. XIII: zwei Knaben zersägen einen Holzblock, den ein Dritter hält. XIV: ein Knabe gräbt, ein zweiter ist mit einem Blumentopf beschäftigt, ein dritter liegt am Boden. Korb, Giesskanne, Schaufel liegen vorn. Gegenstücke. Inschrift in beiden links: *François Gareis Del.*; die erste Silbe von *François* ist jedoch verschnörkelt.

Pl. XIV *Bis* und XV (es steht irrtümlich XIV) (22,6 bzw. 20,7 × 29,5 bzw. 28,2): Federzeichnungen. Ovalbilder. XIV *Bis*: Amor hält mit beiden Armen einen Bogen heiter abwärts blickend, das rechte Bein auf einen Stein setzend. XV: Amor hält knieend und aufblickend einen Bogen mit der Linken, die Rechte auf einen Kasten legend. Gegenstücke. Inschrift in XIV *Bis*: *Fr. Gareis*. Unterschrift in beiden: *B. G. del.*

Pl. XVI und XVII (19,2 bzw. 19,7 × 26,3 bzw. 27,5): Umrissfederzeichnung. XVI: eine junge Mutter lässt ihr Töchterchen aus einer Tasse trinken. XVII: eine junge Mutter hält ihr Kind auf ihrem rechten Oberschenkel. Gegenstücke. Unterschrift in beiden links: *F. Gareis*, darunter *Dessiné par B. G.*; rechts: *Imp.ie lithog.que de C. de Lasteyrie.*

Pl. XVIII und XVIII (26,9 bzw. 27,3 × 19,9 bzw. 20,8): Feder- und Kreidezeichnung in Lünette. XVIII: eine junge Mutter lässt ihr an sie gelehntes Kind aus einer Tasse trinken. XVIII: ein Mädchen liest sitzend in einem Buche. Gegenstücke. Unterschrift in beiden links: *Dessiné par B. G.*; rechts: *de l'Imp.e Lithog.que de C. de Lasteyrie.*

Pl. XX und XXI (23,1 bzw. $23 \times 30,5$ bzw. 30,9): Kreidezeichnung. XX: Mutter sitzend küsst ihren Jungen. XXI: Mutter sitzend hält ihr Töchterchen auf dem rechten Oberschenkel; ihr Junge steht neben ihr. Gegenstücke. Unterschrift in XX wie in XVIII, in XXI links: *Franz Gareis*, darunter *Dessiné par B. G.*; rechts: *Imp. ie Lithog. que de C. de Lasteyrie*.

Pl. XXIV und XXV (so irrtümlich, statt: XXIII und XXIV; es fehlt XXII ganz), (21,7 bzw. $22,2 \times 26,3$ bzw. 26,7): ausgeführte Kreidezeichnung. XXIV: Brustbild einer weiblichen Figur, die abwärtsblickend ihr Haupt stützt. XXV: Brustbild einer weiblichen Figur, die ihren — etwas an die Madonna della Sedia erinnernden — Kopf ihren zwei schlafenden Kindern zuneigt. Gegenstücke. Unterschrift in beiden links: *B. G. del.*; rechts: *Lithog. ie de C. Motte*.

Pl. XXV ($27,9 \times 21,6$): etwas weiss gehöhte Kreidezeichnung. Venus nackt auf dem Lager liegend, neben ihr 2 Putten, deren einer geflügelt. Inschrift links: *Gareis*.

Pl. XXVI ($27,6 \times 21,1$): ausgeführte Kreidezeichnung. Ariadne mit unverhülltem Oberleibe, wirren Haaren, flatterndem Gewande, eilt mit ausgestreckten Armen nach links, entsetzt über das Meer blickend; rechts Felsen. Unterschrift: *D. del.* Abgebildet oben S. 68 Abb. XII.

Pl. XXVII und XXVIII (21,8 bzw. $21,5 \times 28,6$ bzw. 29): ausgeführte Kreidezeichnung. XXVII: ein nackter jugendlicher Mann (Adam) vor einem Felsen stehend und herabblickend im Begriff nach dem hingereichten Apfel zu fassen. XXVIII: eine nackte Frau (Eva) hält in der ausgestreckten Rechten den Apfel. Gegenstücke. *F. Gareis* steht in XXVII an dem Felsen, in XXVIII links unten.

Pl. XXIX und XXX ($25,9 \times 18,3$ bzw. 18): etwas weiss gehöhte Kreidezeichnung. XXIX: ein Knabe geht mit Balanzierstange auf einem gespannten Seile, auf dem oben ein Knabe kauert und das unten ein Mädchen hält. XXX: ein Mädchen auf einem Schwebebrett, das von einem Knaben und einem Mädchen heruntergedrückt wird. Gegenstücke. *F. Gareis* steht in XXIX an einem Steine links, in XXX rechts unten.

Pl. XXXI und XXXII ($21,4$ bzw. $21,7 \times 25$ bzw. 25,2): ausgeführte Kreidezeichnung. Rundbild. XXXI: fünf männliche Köpfe verschieden nach Altersstufe und Ausdruck, nach links blickend. XXXII: fünf weibliche Köpfe desgleichen verschieden nach Altersstufe und Ausdruck, nach rechts blickend. Gegenstücke.

Pl. XXXIII und XXXIV (23 bzw. $28,7 \times 20,3$ bzw. 21,6): Feder- und Kreidezeichnung. XXXIII: eine sitzende Mutter lässt ihr Töchterchen auf ihrem Fusse tanzen. XXXIV: sitzende Mutter; vor ihr zwei Kinder, deren eines dem andern eine Schale reicht. Gegenstücke. Unterschrift in XXXIV: *François Gareis.*

Pl. XXXV und XXXVI (20,6 bzw. $20,7 \times 27,8$ bzw. 28,5): ausgeführte Kreidezeichnung. XXXV: weibliches Brustbild, schmerzlich nach rechts aufblickend, einen Zirkel haltend: die Architektur. XXXVI: weibliches Brustbild, schmerzlich nach links blickend, einen Triangel schlagend: die Musik. Gegenstücke. Abgebildet S. 64 und 65 Abb. X und XI. Vgl. S. 66.

Pl. XXXVII und XXXVIII (25,9 bzw. $25,6 \times 21,3$ bzw. 21,1): etwas weiss gehöhte Kreidezeichnung. XXXVII: Mutter mit urinierendem Knaben und zusehendem Mädchen. XXXVIII: Mutter mit zwei Kindern, deren eines zur Entleerung des Darms kauert. Gegenstücke.

Pl. XXXIX ($28,5 \times 20,9$): Bleistiftzeichnung. Links eine weibliche Figur zwei Eimer am Tragholz tragend, rechts eine weibliche Figur mit Spinnrocken.

Pl. XL ($27,8 \times 20,8$): ausgeführte Kreidezeichnung. Eine weibliche Figur sitzt sinnend nach rechts; neben ihr Hirtenpfeife und Hund.

Pl. XLII (XLI fehlt) ($27,6 \times 21,9$): ausgeführte Federzeichnung. Zwei weibliche Figuren unter einem Baustamme, deren eine ein Kind hält, die andere es ihr abnehmen zu wollen scheint. Unterschrift links: *F. Gareis.*

Pl. XLIII ($21,8 \times 29,3$): Feder- und Kreidezeichnung. Eine weibliche Figur mit verhülltem Haupte führt einen Knaben an der Linken, blickt aber rückwärts nach rechts; zwei andere gehen ihr voran, einen Krug auf einem Tablett tragend.

Pl. XLIV ($21,7 \times 28$): Kreidezeichnung. Brustbild einer weiblichen Figur in Seitensicht, traurig blickend, die Hände in einander legend.

Pl. XLV und XLVI (26 bzw. $26,9 \times 20,6$ bzw. 20,5): Bleistiftzeichnung. XLV: weibliche Figur nach links sitzend, den Kopf mit dem linken Arme stützend und zu Boden blickend. XLVI: weibliche Figur nach rechts sitzend, den Kopf mit dem rechten Arme stützend. Ein Knabe schmiegt sich an sie an, zwei andere sind mit einem Kästchen (Käfig) beschäftigt. Gegenstücke.

Pl. XLVII (25,8 × 22,3): Bleistiftzeichnung. Links sitzt Orpheus, gewandt, das linke — entblösste — Knie auf eine Stufe des Thrones des Unterweltsgottes setzend, den Kopf gehoben, die Zither spielend und singend. Vor ihm steht Amor, in Begeisterung den linken Arm und das linke Bein hebend; hinter ihm eine nackte weibliche Figur, eine Schlange in der Rechten haltend (wohl nicht eine Eumenide, sondern ein Schatten des Orkus). Rechts oberhalb des Orpheus sitzt Pluto mit Proserpina auf einem Stufenthron, die rechte Hand gegen Orpheus ausstreckend. Zwischen seinen Beinen steht ein Zweizack. Das linke Bein setzt er auf einen der drei Köpfe des ebenfalls dem Gesange lauschenden Cerberus. Proserpina lehnt sich an Pluto an, beide Hände in Bewunderung hebend. Links von Pluto in der Höhe ist eine nur mit den Oberleibern bzw. dem Kopfe sichtbare Gruppe von vier Schlangen haltenden Eumeniden. Unterhalb von Pluto und Proserpina, also im Vordergrund, ist eine Gruppe von drei nackten, nur mit dem Oberkörper sichtbaren, männlichen Figuren, deren mittlere von Schlangen, die sie mit ihrer Rechten packt, umwickelt ist, also von Schatten. Es ist der Entwurf zum Oelbilde „Orpheus“. Abgebildet S. 72 Abb. XIII.

Pl. XLVIII (25,7 × 21,7): ausgeführte Kreidezeichnung. Vier Putten in einer Wanne sitzend. Rechts steht: *Fr. Gareis*. Diese Zeichnung ist nachmals auch vom Bruder Anton Gareis umgezeichnet und von Gruson in Breslau lithographiert worden mit der Unterschrift: *F. Gareis pinx. lith. J. D. Gruson zu Breslau*; in der Lithographie steht rechts: *A. Gareis del: (19 × 17)*. Vgl. S. 111.

Pl. XLIX (29,9 × 22,4): Kreidezeichnung. Zwei Frauenköpfe, einer auf-, der andere abwärts blickend, einander gegenüber.

Pl. L (versehentlich steht nochmals XLIX) (29,9 × 22,4): Kreidezeichnung. Vier unter einem Baum um einen Korb gelagerte Amoren, einer einen Kranz hochhaltend.

Pl. XLXI (29,5 × 22,9): Bleistiftzeichnung. Eine weibliche Figur gibt einem Kinde aus einer Schale zu trinken; rechts ein Baum.

Pl. XLXII (22,6 × 29,3): Kreidezeichnung. Drei bärtige Köpfe, wie von Philosophen, der vorderste, kahl, den Zeigefinger der linken Hand hebend.

Pl. XLXIII und XLXIV (wofür irrtümlich nochmals XLXIII steht) (22,2 bzw. 22,3 × 30,2 bzw. 29,9): Bleistiftzeichnung. LIII: eine weibliche Figur geht, einen Krug auf dem Kopfe tragend nach

rechts. LIV: eine weibliche Figur geht, ein Kind auf dem linken Arme tragend nach links. Gegenstücke. Unterschrift in beiden: *F. G.*

Pl. XLXV (30,1 × 22,9): enthält 4 Zeichnungen (1 und 2 Bleistift-, 3 und 4 Feder-Zeichnungen). 1: links oben ein sitzender Knabe sägt. 2: rechts oben eine auf einem Stuhl an einem Tische sitzende weibliche Figur nach rechts blickend. 3: links unten Knabe und Mädchen auf einem nach links gehenden Pferde sitzend. 4: rechts unten zwei Wasserträger, im Hintergrunde ein Lastträger, zwei Pferde, ein Knecht, zwei Verkäuferinnen.

Pl. XLXVI (21,7 × 29): ausgeführte Kreidezeichnung. Künstler-vision. Der Künstler, angetan mit einem vorn offenen, den Hemdkragen freilassenden Rock, Kniehosen und Schnallschuhen, sitzt an einem Tische, auf dem eine Rolle, Lineal, Federn, Griffel liegen und eine Maschine steht. Er hält in der Rechten einen Zirkel und blickt nach links wie begeistert in die Wolken auf. Ein Genius fliegt zu ihm herab mit Palette und Pinseln; über ihm schwebt auf Wolken gelagert eine weibliche Figur, in der Rechten einen Griffel haltend, mit der Linken auf ein auf einer Staffel stehendes unvollendetes Gemälde deutend. Sie blickt zum Künstler herab. Ihre linke Brust ist entblösst. Ihr Kopf zeigt Ähnlichkeit mit denen des Skizzenbuchs Blatt 68 und 40. Vgl. S. 18. Das unvollendete Gemälde auf der Staffel zeigt eine weibliche Figur, die auch Palette mit Pinsel zu halten scheint, dazu eine lautespielende und eine sinnende Figur (Madonna mit Engeln?). Abgebildet Tafel I.

Folge von Zeichnungen nur in den Radierungen von N. Cora d. i. Cora Neumann¹⁾ erhalten.

A. Im Königlichen Kupferstichkabinett in Dresden.

1. (8,8 × 9,7): eine weibliche Figur sitzt vor einem auf der Staffel stehenden Gemälde, auf dem ein Haus gemalt ist, Palette und Spachtel haltend; ihre Füße stehen auf einem Bänkehen. Links unten steht: *F. Gareis del.*; rechts: *Cora*, darüber neben der Staffel *No. 7*. Nach Federzeichnung.

2. (5,8 × 7,7): ein Mädchen steht nach rechts unter einem Baume, einen Hut haltend. Links unter dem Baume steht: *F. Gareis del.*; rechts: *Cora N. 0081*. (d. i. 1800). Nach Federzeichnung.

B. In der Kupferstichsammlung weiland Sr. Majestät des Königs Friedrich August II. zu Dresden No. 83917.

3. (9 × 7): ein breitbeinig am Boden nach rechts sitzendes Mädchen zieht mit beiden Händen am Faden eines Spinnrocken. Links unten steht: *F. Gareis del.*; rechts neben dem Knie des Mädchens: *Cora N. 1800*. Nach Federzeichnung.

C. Nagler a. a. O. bemerkt, dass es „eine Folge von sechs Blättern war, verschiedene weibliche Figuren enthaltend. Das letzte stellt eine lesende Frau vor, und ist mit dem Zeichen **(N)** versehen. Es ist nach einer Zeichnung von Fr. Gareis radiert“.

¹⁾ Vgl. Nagler, Monogrammistens II S. 180 und 188.

Anhang.

Von den Brüdern von Franz Gareis.

Von den Brüdern von Franz Gareis (S. 3) übte, wie oben (S. 77) bemerkt, der eine, Johann (geboren 28. Januar 1777) das väterliche Tischlergewerbe aus. Er starb in Ostritz am 15. März 1856¹⁾.

Einen zweiten hatte 1798 der Kapellmeister Reichardt bei sich²⁾. Das ist der fünfte Sohn, Joannes Franciscus Amadaeus, geboren den 24. Oktober 1781, der nachmalige Königliche Kammermusikus in Berlin, Gottlieb Gareis, dessen Söhne Albert († 1860) und Gustav, ebenfalls Königl. Kammermusici in Berlin waren. Ein Sohn von Albert ist der jüngst verstorbene Superintendent Reinhold Gareis in Buch bei Berlin, dem ich diese Nachrichten verdanke.

Einem dritten Bruder überwies Franz noch von der letzten Reise aus die ihm von der Dresdner Akademie bewilligte Besoldung, „damit er die Handlung daselbst erlerne“³⁾. Es war wahrscheinlich derselbe, „den er schon vorher ganz zu sich genommen und auf seine Kosten hatte erziehen lassen“⁴⁾. Vielleicht ist dies der nachmalige K. Finanzzentalkassierer in Dresden, von dem mir Herr Maler Anton Gareis als seinem Onkel geschrieben hat, mithin Joannes Josephus Caietanus.

Der jüngste endlich, Joannes Antonius, am 29. März 1793 geboren, ist der nachmalige Maler Anton Gareis, der 1811 auf die Dresdener Akademie aufgenommen und Schüler von Professor Matthaei wurde⁵⁾, dann 1818 nach Neustadt in Ober-Schlesien kam und hier das Bürgerrecht erwarb⁶⁾. Von hier

1) Ein Sohn von ihm, Friedrich August, ebenfalls Tischler, geboren den 26. Juni 1812, wurde Bürger von Breslau den 27. Juni 1843 und ist dort bis 1847 nachweisbar.

2) Der neue Teutsche Merkur 1799 S. 257.

3) Neues Lausitzisches Magazin 1803 S. 249.

4) Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften 1800 S. 115.

5) So nach der von Mayhoff für mich eingesehenen Matrikel der Akademie.

6) Der „Bürgerbrief für den Mahler Anton Gareis“ befindet sich im Stadtarchiv zu Breslau, Retenta aus kassierten Akten über Aufnahme der Einwohner und Bürger-Rechts-Gewinnung 28. 2. 1. 31 vol. 2, und lautet: „Der Magistrat der K. Pr. Stadt Neustadt in Ober-Schlesien thut kund und bekannt hierdurch, dass der Mahler Anton Gareis, nachdem er die nötigen Erfordernisse nachgewiesen, seinem Ansuchen gemäß zum Bürger hiesiger Stadt angenommen worden ist. Neustadt d. 27. November 1818. Der Magistrat“.

aber wandte er sich bald nach Breslau, ohne das Bürgerrecht zu erwerben. Hier arbeitete er für den Maler und Steindrucker Johann David Gruson. Als dieser 1821 eine Sammlung von Lithographien nach Gemälden der Gallerie von Maria Magdalena herauszugeben beabsichtigte¹⁾, wurde Gareis mit der Zeichnung für den Steindruck beauftragt. Die Sammlung führt den Titel: „Die | Galerie | nach | verschiedenen alten Meistern | zu | Maria Magdalena | in Breslau. — Heft. In Steindruck herausgegeben | vom | Maler J. D. Gruson | Odergasse No. 2103 zu Breslau“²⁾. Doch ist das Werk nicht erschienen.

Blatt 1 gibt: Berghem: Tiere im Wasser stehend (= Schles. Mus. der bild. Künste zu Breslau N. 299); rechts steht im Bilde: *G. r. s. del.*

Blatt 2: Berghem: Kuhmelke. Bauer und Mädchen (= Schles. Mus. d. bild. Künste N. 275); rechts steht im Bilde: *G. r. s. del.*

Blatt 3: Carl Eicken: Die heilige Familie (= Katalog der Bilder-Galerie im Ständehause zu Breslau S. 22 N. 222); rechts steht im Bilde *G. r. s. del.*

Blatt 4: Rubens: Trunkner Silen.

Blatt 5: Querfurth: Reiter und Knabe mit Pferd (= Schles. Mus. der bild. Künste N. 83). *G. r. s. del.* (In dem Exemplar dieses Blattes im Königlichen Kupferstichkabinett zu Berlin mit der Aufschrift: *Querfurth pinx. Aus der Gallerie zu Maria Magdalena in Breslau No 4. litho. J. D. Gruson zu Breslau* steht links: *Gareis del.*)

Blatt 6: Bahren: Kuh, Ziege, Schaf (= Katalog der Bilder-Galerie im Ständehause zu Breslau, Breslau 1863 S. 20 N. 166). („Zu haben in der Steindruckerey des Mahler J. D. Gruson in Breslau“.)

Derselben Sammlung gehört an das im Königlichen Kupferstichkabinett zu Berlin befindliche Blatt mit der Aufschrift: „*Wauvermann. pinx. Gareis del. Aus der Gallerie zu Maria Magdalena in Breslau. litho. J. D. Gruson zu Breslau*“. Es ist die Pferdetränke (= Schles. Mus. der bild. Künste N. 143).

¹⁾ Seine Eingabe und die Genehmigung des Oberbürgermeisters von Kospoth befindet sich im Stadtarchiv von Breslau in den Akten der Rep. Registr. 4. 1. 7 fol. 57 f.

²⁾ So lautet der Titel des in der Stadtbibliothek zu Breslau befindlichen Exemplares.

Für eine Lithographie derselben Anstalt lieferte A. Gareis die Kreide-Zeichnung des Brustbildes der Sixtinischen Madonna. Die Unterschrift des im Königlichen Kupferstichkabinett zu Berlin befindlichen Blattes (22×38) lautet: „*Raphael pinx: litho J. D. Gruson zu Breslau. Madonna*“. Die Inschrift rechts: *Gareis del.*

Teile einer Folge von selbständigen Erfindungen sind die folgenden vier Lithographien (19,8 × 26):

1. Brustbild der Hebe, die in eine Schale giesst, aus der ein Adler trinkt. Aufschrift: *Hebe. No 2 litho. J. D. Gruson zu Breslau.* Rechts: *A. Gareis. invent.*

2. Brustbild des Aeskulap mit Schlangenstab und Büchse. Aufschrift: „*Aesculap. No 4. litho. J. D. Gruson zu Breslau*“. Links: „*Gareis invent.*“

3. Ganymed eine Schale haltend, auf die der hinter seiner linken Schulter befindliche Adler herabblickt. Aufschrift: „*Ganymed*“; links: „*Gareis invent: No 5*“; rechts: „*litho: J. D. Gruson zu Breslau*“.

4. Hygieia eine Schlange aus der Schale tränkend. Aufschrift: „*Hjgea*“; links: „*Gareis inv: No 6*“; rechts: „*litho: J. D. Gruson zu Breslau*“.

Endlich hat Anton auch die Zeichnung seines Bruders Franz: vier Kinder in der Wanne (*Pensées pl. XLVIII*) für den Steindruck umgezeichnet. Die Lithogr. (19 × 17) trägt die Unterschrift: „*F. Gareis pinx. litho. J. D. Gruson zu Breslau*“. In der Lithographie steht: *A. Gareis. del:* S. oben S. 106.

Bald darauf ging Anton nach Prag. An dem hier von 1820 bis 1824 erschienenen Werke „Geschichte Böhmens in lithographisch ausgeführten Blättern; dargestellt von einem Verein Akademischer Künstler Prags. Erklärt von W. Hanka, herausgegeben von Anton Machek, fortgesetzt von Bohmanns Erben und Anton Machek“ (69 Darstellungen in Steindruck) war er mit dreizehn Lithographien beteiligt¹⁾.

Folgende Blätter dieses Werkes sind von ihm lithographiert:

6 (Anton Machek): „So lange Schwerter in unsern Fäusten sind, Niemanden“.

9 (Derselbe): Schwur dem Samo.

10 (Derselbe): Samo belagert von den Franken.

¹⁾ So erklärt es sich, dass Nagler s. v. von einem Lithographen Anton Gareis redet.

- 29 (Joseph Führich): Horymir von Neumetel.
 34 (Derselbe): Wenzeslav und Radislav, Aufforderung zum Zweykampf.
 40 (J. Bergler): Jaromir in Todesgefahr.
 41 (Führich): Ausrottung der Wrschowetzen.
 42 (Nach Bergler): Udalrich und Bozena.
 44 (L. Friese): Brzetislav und Judith.
 45 (J. Führich): Judith im kaiserl. Feldlager bei Beraun.
 47 (J. Führich): Grabeserhebung des Adalberts zu Gnesen.
 53 (J. Führich): Tataren bey Olmütz.
 55 (J. Führich): Ottokarn trägt man die Kaiserkrone an.
 60 (J. Führich): Meuchelmord zu Olmütz.
 In Prag ist er auch gestorben.

Sein Sohn ist der daselbst 1837 geborene und noch heut lebende Maler Anton Gareis, zuerst Schüler seines Vaters, dann Engerths. Ueber ihn vgl. Friedr. v. Boetticher, Malerwerke des 19. Jahrhunderts, Dresden 1895 Bd. I S. 353.

Aber auch der älteste Bruder von Franz, Josef (Josephus Hieronymus Ferdinandus), am 30. September 1773 geboren, war Künstler und zwar Bildhauer. Er war zumeist in Ostritz und Umgegend tätig. Von ihm stammt der Altar der Kirche in dem benachbarten Dorfe Reichenau, über welchen aus genauester Kenntnis der seit 1809 in Reichenau als Lehrer wirkende Rössler¹⁾ in seiner 1823 im Selbstverlage erschienenen Ortschronik von Reichenau S. 40 berichtet: „1817: Zum Andenken des in diesem Jahre so festlich gefeierten Reformationsjubiläums beschloss Herr Gottfried Krusche, Kauf- und Leinwandhandelsmann allhier, in unsre Kirche einen neuen Altar setzen zu lassen; und übergab die Erbauung desselben Herrn Josef Garreiß in Ostritz. Da aber dieser mit der Vollendung dieses Werkes zögerte und die bestimmte Frist etliche mal verlängerte, so erlebte der um unsre Kirche sich so verdient gemachte und ausgezeichnete Wohltäter dieses sein letztes zu errichtendes Denkmal nicht. Die Vollendung desselben besorgte und beförderte dessen hinterlassene Frau Wittwe, welche den Altar auch auf ihre eigenen Kosten staffieren liess“.

(S. 41): „1819: den 20. Juni wurde bei dem 1715 (muss heissen: 1714) neu aufgerichteten Altar, der also 104 Jahr gestanden, das

¹⁾ Freundliche Mitteilung von Herrn Engelmann, gegenwärtig Lehrer in Reichenau und Verfasser einer auf Rössler fussenden Ortschronik.

letzte Mal communicirt und Tages darauf derselbe weggerissen und hernach der neue Altar vom Herrn Bildhauer Garreis aus Ostritz aufgesetzt und vom Herrn Staffirer Kandler aus Kratzau staffirt, worauf derselbe nach gänzlicher Vollendung am Kirchweihfeste eingeweiht wurde. Da Herr Garreis den gemachten Accord nicht hielt, sondern immermehr steigerte, welches ihm jedoch nicht bewilligt wurde, so schickte er zuletzt die beiden zurückbehaltenen und zum Altar gehörenden Statuen unvollendet herauf; welche dann vom Herrn Bildhauer Suckel aus Nimes in Böhmen völlig vollendet und auch von ihm das neue auf dem Altar stehende Kruzifix verfertigt wurde. Dieses ganze Werk überstieg den Preis des 1715 aufgerichteten Altars um einige 100 Rthlr.“

Damit steht in Einklang die am Altar befindliche Inschrift: „Im Jahre 1817 als am 300jährigen Reformations-Jubelfest verehrte diesen Altar Herr Gottfried Krusche, Kauf- und Leinwandhandelsmann allhier. Die Vollendung unterbrach sein Tod, welche aber seine hinterlassene Wittwe Frau Rahel Dorothea Kruschin geb. Ender auf ihre Kosten bewerkstelligte“.

Zwischen zwei Säulen ist auf blauem Hintergrunde die Auferstehung Christi in Relief aus weiß bemaltem Holz dargestellt. Christus schwebt, die Kreuzesfahne haltend, oberhalb des steinernen Grabes, vor dem drei Wächter ruhen, empor. Die Säulen sind von knieenden Engeln bekrönt; oberhalb der zwischen ihnen befindlichen Nische ist das Auge Gottes dargestellt. Vor der linken Säule steht die Figur der Fides mit Kelch, vor der rechten die der Spes mit Anker. Das Urteil der ‚Beschreibenden Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen‘ Heft 29 (Dresden 1906) S. 221 „sehr handwerksmässige Arbeit“ schien mir bei Betrachtung des Werks und einer dem Herrn Oberpfarrer Blüher verdankten Photographie etwas zu scharf.

Eine zweite beglaubigte Arbeit von Josef Gareis betrifft den Orgelprospekt von Herrnhut. Dieser sollte zum Jubelfeste Herrnhuts 1822 eine Erneuerung erfahren. Dass die Arbeit Josef Gareis übertragen wurde, sagt Korschelt in seiner Geschichte Herrnhuts, Leipzig 1853 S. 59, wie der jetzige Archivar der Brüderunität Herr D. Joseph Müller in Herrnhut vermutet, auf Grund der in den dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts verfassten, zuverlässigen handschriftlichen Geschichte Herrnhuts von Neuwieler.

In den Rechnungsbelägen von 1822 hat Herr D. Müller keinen urkundlichen Anhalt gefunden. Doch ist an der Richtigkeit der Angabe selbst nicht zu zweifeln. Denn in der Beschreibung des Herrnhuter Jubelfestes vom 17. Juni 1822 von einem ungenannten Teilnehmer hat Herr D. Müller folgenden Satz gefunden und mir freundlichst durch meinen jungen Freund Herrn Cand. Curt Mosel übermittelt: „Die Orgel wurde von einem Bildhauer aus Ostritz ihrer alten geschmacklosen Verzierungen entkleidet und mit neuen Rosen- guirlanden, einer Sonne in der Mitte und Vasen an der Seite versehen“, wodurch zugleich die „Erneuerung des Prospektes“ in das rechte Licht gerückt wird. Auch dieser Prospekt ist bereits zweimal (1864 und 1907) durch neue ersetzt worden¹⁾.

Auch das Grabdenkmal des am 1. März 1834 verstorbenen Mitgliedes der Naturforschenden Gesellschaft in Görlitz Joseph Klaus auf dem Kirchhofe von Seitendorf ist, nach dem beim Begräbnis vorgelesenen Lebenslaufe, von Gareis gemacht²⁾. Es ist ein Stein- denkmal an der Kirche angebracht: oben die Strahlenkrone von zwei Engeln gehalten, unten Globus, Schriftrolle und Lyra.

Danach hat die Vermutung der „Beschr. Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königr. Sachsen“, Heft 29 S. 63, dass auch einige der Grabdenkmäler auf dem Kirchhofe von Hirschfelde von Jos. Gareis herrühren, vieles für sich. Es handelt sich um folgende drei Sandsteindenkmäler, die in der Tat an Holz- technik erinnern:

1. Denkmal des Carl Gotthelf Weber mit der Inschrift: „*Hier ruhet ein guter Jüngling Carl Gotthelf Weber, gest. August 1811*“. Eine weibliche Figur mit entblösster linker Brust, stützt sich, in der gesenkten Linken eine umgekehrte Fackel haltend, auf einen Grabstein.

2. Denkmal des Johann Gotthelf Schlegel: eine weibliche Figur kniet, die Rechte vor ihr Gesicht legend, an einem Grabstein.

3. Denkmal von George Zeissig mit der Inschrift an einem Grabpfeiler: „*Zum Andenken Johann George Zeissigs gest. 1816 und dessen Gattin Anna Rosina geb. Schneider gest. d. 26. Febr. 1828*“. Es ist eine Aedicula. Auf den Stufen sitzt ein Pilger. Der ge-

¹⁾ Vgl. Beschr. Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreich Sachsen, Heft 34 (Dresden 1910) S. 181.

²⁾ Mitteilung des Herrn Pfarrers Zieschank in Seitendorf.

flügelte, Fackel haltende Genius des Todes mahnt ihn den Stab niederzulegen.

Wenn es endlich in derselben „Beschr. Darstellung“ S. 154 von Ostritz heisst: „Außen an der Nordmauer der Kirche ist ein Kruzifix, Sandstein. Zu Füßen des Gekreuzigten Magdalena in anbetender Stellung. Angeblich ein Werk des Laienbruders Gareis, jetzt als Grabdenkmal benutzt“, so ist zwar weder die Stellung der Magdalena eine anbetende noch das Denkmal nachträglich zum Grabdenkmal benützt noch ein „Laienbruder Gareis“ anzunehmen, wohl aber ist mir durchaus wahrscheinlich, dass auch dieses Grabdenkmal von Josef Gareis herrührt. Es ist eine Uebertragung der Gruppe des Seitendorfer Altarbildes von Franz Gareis ins Plastische. Nur sitzt hier Magdalena auf einem Steine unter dem Kreuze zum Kruzifixus aufblickend. Die Gruppe ist für das Grabmal von Franz Mittrich (gest. 27. August 1823 in Ostritz) geschaffen.

Später hat Josef Gareis Ostritz verlassen. Wenigstens hat Herr Kanonikus Rönch ihn nicht im Totenbuche von Ostritz gefunden¹⁾.

Vermutlich hat er sich zeitweise auch in Wien aufgehalten und auch als Radierer versucht. Wenigstens gibt es im Kupferstichkabinett der Hofbibliothek zu Wien zwei Radierungen mit der Bezeichnung: *Jos. Gareis*. Herr Direktorialassistent Dr. Arthur Lindner, dem ich den Hinweis verdanke, schreibt mir über sie:

„1. Ein auf einer Wolke knieender, nach rechts gewendeter bärtiger nackter Mann hält mit der Rechten einen zeltartig geblähten Mantel über sich. Er streckt die Linke mit gespreizten Fingern aus und beugt sich über ein vor ihm auf der Wolke liegendes aufgerolltes Blatt mit der Inschrift:

S. A. N. D: LEOP:
XII JULJJ
MDCCLXXXV.

2. Eine trauernde idealgewandete Frauengestalt mit Mauerkrone auf welligem Haar sitzt, nach links gewendet, auf einem Grabe und blickt auf eine grosse, neben ihr unter einer Trauerweide

¹⁾ Ein Sohn Otto Heinrich ist am 9. Juli 1817, $\frac{1}{2}$ Jahr alt, daselbst verstorben; eine Tochter Meta hat eine am 1. Juni 1864 daselbst verstorbene Tochter Anna. Ob der am 1. April 1847 im Alter von 38 Jahren 3 Monaten verstorbene Bildhauer Wilhelm Gareis sein Sohn ist, liess sich nicht feststellen. Die Familie scheint zuletzt heruntergekommen zu sein.

stehende zweihenkelige Urne. Die Gestalt trägt über ihrer Schulter ein Banner mit der Aufschrift: Pannonia.

Beide Blätter haben, was die Darstellungen betrifft, etwa 12 cm im Quadrat. Sie scheinen Gegenstücke oder Teile einer Folge zu sein. Beide tragen die Signatur:

H. Füger del.

Jos. Gareis sc.

„Zwei in Grösse, Gegenstand und Ausführung fast genau gleiche Stiche gibt es von Adam Bartsch“.

Bei letzteren handelt es sich um die zwei im Catalogue des estampes de J. Adam de Bartsch par Frédéric de Bartsch, Vienne 1818 p. 52 unter n. 117 und 118 verzeichneten Stiche von Bartsch auf den Tod des Erzherzogs Alexander Leopold (gest. 12. Juli 1795). Meine Vermutung, dass es sich im Wesentlichen um Nachstiche handle, wird mir durch Herrn Assistenten Dr. Kurt Rathe freundlichst bestätigt, wenn er schreibt, „dass die beiden Radierungen von Gareis im wesentlichen tatsächlich Nachstiche nach denen von Bartsch (Kat. 117 und 118) darzustellen scheinen, obwohl die einzelnen Strichlagen verschiedene Abweichungen zeigen. Im grossen und ganzen erscheinen die beiden Gareis'schen Radierungen gegenüber denen von Bartsch in der Modellierung und Schattengebung etwas derber“. Nur die Inschrift in 1 hat G. auffallender Weise geändert. Sie lautet bei Bartsch: Alex. Leop. VI: ID · QVINCT · MDCCLXXXV.

.....

ALEX. LEOP. VI: ID · QVINCT · MDCCLXXXV

Der Name Ortenburg.

Von Professor **Dr. Alfred Meiche.**

Ihrer Lage nach läßt sich die Ortenburg, das Bautzener Stadtschloß, den Hafen- oder Bogenschanzen der Oberlausitz vergleichen. Wie diese „einen bachumflossenen, steilen Felsvorsprung vom offenen Lande abschneiden“, so trennen die Mauern der Ortenburg den schroffen Granitfelsen, den die Spree auf der Westseite umgürtet, gegen Osten von dem anstoßenden breiten Plateau, auf dem sich heute die Stadt Bautzen ausbreitet.

Die Ortenburg soll den ältesten Kern der Stadt bilden und als gemeinsame Stammesfeste der sorbischen Milzener geschaffen worden sein (Vergl. Knothe, Zur ältesten Geschichte der Stadt Bautzen im Neuen Archiv für Sächsische Geschichte, Bd. V, S. 73 ff.). Ob das völlig zutrifft, mag hier dahingestellt bleiben. Jedenfalls hat die Ortenburg in den Kämpfen zwischen Slawen und Deutschen um die Herrschaft in der späteren Oberlausitz eine hervorragende Rolle gespielt, wenn sie auch in den ältesten Geschichtsquellen nicht ausdrücklich genannt wird. Erst Thietmar von Merseburg erwähnt z. J. 1004 die „Burg Budusin“ und gibt eine dürftige Beschreibung von ihr (Vergl. Thietmar ed. Lappenberg-Kurze, Hannover 1889, S. 142). Als „Burg Bautzen“ oder als „das Königl. (Kurfürstl.) Schloß zu Budissin“ erscheint die Ortenburg auch zumeist in den Urkunden, so daß selbst Knothe, ein so trefflicher Kenner des historischen Materials erklärte, der Name Ortenburg sei ihm „in Urkunden niemals begegnet“ (Knothe, Geschichte des Oberlaus. Adels, Leipzig, 1897, S. 582 und derselbe im Neuen Archiv für Sächs. Geschichte, Bd. V, S. 83 Anm. 21).

Ganz fremd ist der Name in den Kanzleien allerdings nicht gewesen. Zwischen 1680 und 1751 haben wir das „Schloß Orttenburg zu Budissin“ (besonders als Ausstellungsort kurfürstlicher Urkunden) bisher 7mal gefunden¹⁾. Man könnte darnach auf den Gedanken kommen, Ortenburg gehöre zu denjenigen Burgnamen, die vielfach im 16. Jahrhundert plötzlich auftauchen, ohne daß vorher auch nur eine Spur ihres Daseins zu erkennen ist (z. B. Sonnenstein = castrum Pirne, Kuckuckstein = Liebstadt, Klippenstein = Radeberg, Freudenstein = Freiberg u. a.) und die einer romantischen Neigung jener Tage ihren Namen zu verdanken scheinen.

¹⁾ H. St. A. Dresden. Original Nr. 13794. — Ebenda Loc. 5672 Die über die Canzley-Schriftsähigkeit 1778 Bl. 29. — Ebenda Coll. Schmidt. A. Stolpen Vol. VI. 1. Abteil. — Ebenda Loc. 5805 Die Brand- und Wetterbeschädigten 2c. 1728/31 Bl. 226. — Ferner bei Doehler, Diplomatarium Vallis S. Mariae 102, 105.

Allein die „Ortenburg“ läßt sich auch schon aus früherer Zeit belegen. In den Annalen des Domstifts Bautzen (Abt. I, Loc. LX, Nr. 12d), die bis zum Jahre 1550 von einem gewissen Schüler geschrieben worden sind¹⁾, der sich offenbar auf ältere, mit den Ereignissen gleichzeitige Vorlagen stützte, heißt es:

Eodem anno (1400) in die ad vincula Petri Orthenbergk et tota civitas Budissin cum monasterio fratrum minorum ibidem ex toto pessimo igne combustum est etc, zu deutsch: In demselben Jahre (1400) am Tage Petri Kettenfeier (1. August) wurde die Burg Orthenbergk und die ganze Stadt Budissin mit dem Kloster der Minderbrüder daselbst gänzlich durch einen sehr schlimmen Brand eingeäschert²⁾.

ferner: Eodem anno (1405) feria VI. ante Pentecosten post hoc iterum convenerunt pro obsidione castri Orthenburgk in Budissin, zu deutsch: Im selben Jahre (1405) am Freitag vor Pfingsten (5. Juni) kamen sie wieder zusammen zur Einnahme der Burg Orthenburgk in Budissin.

Endlich: Eodem anno (1490) feria V post pasche (15. April) nomen die stete und ritterschaft das slos zu Budissin noch tode Mathie regis eyn genant Ortenburg zcu uberanthworthen eyn zeukunfftigen konige.

Da nicht anzunehmen ist, daß der Schreiber der domstiftlichen Jahrbücher den Namen Ortenburg erst seinerseits in die Darstellung einfügte, schon darum nicht, weil er ihn wie einen altbekannten behandelt, den er offenbar schon in seiner Quelle vorfand, so haben wir also hier wohl Belege für das Vorkommen des Namens schon im 15. Jahrhundert. Damit entfällt aber die Vermutung, daß er eine späte, gewissermaßen literarisch-romantische Schöpfung sein könne; vielmehr scheint es, als ob Ortenburg der einst volkstümliche, in Urkunden und Akten nur gelegentlich gebrauchte Name des Schlosses sei.

Wenn A. Schiffner (Die Wüstungen im Königreich Sachsen, Bl. 295, Mskrpt. in der Bibliothek des Hauptstaatsarchivs Dresden) 1856 behauptete, von diesem Schlosse zu Bautzen habe sich ein Adelsgeschlecht, wahrscheinlich als Erbkastellane, geschrieben, dem z. B. 1346 „der kaiserliche Küchenmeister Leupold von Ortenburg“ angehörte, so befand er sich in einem starken Irrtum. Erbkastellane des Schlosses zu Bautzen sind schon an sich unwahrscheinlich und auch nirgends nachweisbar; jener L. von Ortenburg aber gehört ohne Zweifel zu der Familie Küchenmeister von Nortenberg, aus der z. B. 1306 April 3. Heinrich, der Küchenmeister von Nortenberg, Richter zu Rotenburg, (1307 Reichslandvogt zu Nürnberg), seine Söhne Walter und Fritze, und sein Bruder Eupolth (!) urkundlich auftreten (Vergl.

¹⁾ Siehe R. Needon in den „Bautzener Geschichtsblättern“ Jahrg. 1 Nr. 2 ff. — Nach dem dortigen Druck werden auch hier die Annalen zitiert.

²⁾ Kurzes Regest auch bei Chr. Heckel, Histor. Beschreibung der Stadt Bischofswerda. Dresden 1713 S. 228. — Ebenso haben ältere Oberlaus. Historiker diese Bautzener Annalen oder deren Quelle schon benutzt, z. B. Christoph Manlius (= Hoffmann, Scriptorum rer. Lusat. I, p. 99 ff.).

G. Kammrad in der Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde, N. f. Bd. 21, S. 117). Ob die Nortenbergs ihren Namen von Rotenburg ob der Tauber haben, wo sie schon frühzeitig erscheinen (Kammrad a. a. O. S. 55), oder, da sie vereinzelt auch Ortenberg heißen (ebenda), wirklich von einem Schlosse Ortenburg, kann hier dahingestellt bleiben. Jedenfalls sind sie nicht nach der Bauzener Ortenburg genannt.

Schlösser dieses Namens aber gab es im alten deutschen Reiche mehrere. Aus Oesterley, histor.-geograph. Wörterbuch des deutschen Mittelalters, Gotha, 1883 entnehmen wir Ortenberg (Ruine im elsäß. Kreise Schlettstadt, bei Scherweiler) und in Huhn's Topographischem Lexikon Bd. IV (1849) sind verzeichnet: Ortenberg in Baden (Dorf mit Schloß), Ortenberg in Hessen (Stadt mit Schloß), Neu-Ortenburg in Niederbayern (Landgemeinde mit halbverfallenem Schloß), Ortenburg in Niederbayern (Markt mit Schloß), Ortenburg in Kärnten (Dorf bei Spittal a. d. Drau mit 2 Schloßruinen, Stammort einer im Mittelalter berühmten gleichnamigen Familie. (Ob der Nortenbergs?) und Ortenberg in Steiermark (Weiler); endlich, aber nur bedingt hierher gehörig, Ortelsburg in Preußen (Kreisstadt mit einem vom deutschen Orden erbauten Schloß).

Beachtenswert ist, daß mit einer einzigen Ausnahme für all die genannten Orte das dabei liegende Schloß charakteristisch ist (für O. in Steiermark könnte es vielleicht als Wüstung noch erweisbar sein) und daß sie in der Mehrzahl auf altdeutschem Boden liegen, wo an eine slawische Herkunft des Namens nicht zu denken ist. Meines Wissens hat auch die Ortenburg zu Bauzen noch niemand aus dem Wendischen, Böhmischem oder Polnischen zu erklären versucht. Es erscheint daher fast überflüssig festzustellen (und geschieht nur um die Frage nach der Herkunft und Bedeutung des Namens einmal erschöpfend zu behandeln), daß die heutigen Wenden auf Anfragen nach dem Namen der Burg über dem Spreesfluß stets nur antworten: To je hród (das ist das Schloß). Auch der zu Seidau gehörige Ortsteil am Fuße der Ortenburg heißt bei ihnen nur pod hródom (unterm Schlosse). Schon der vokalische Anlaut, der der wendischen Sprache nicht eignet (Vergl. die entsprechenden Buchstaben in Pfuhl's Wendischem Wörterbuche), spricht gegen ein wendisches Etymon bei Ortenburg; der Name würde sorbisch Wórtensbórk (= Dorotheenburg) oder Northenbórk lauten (wie die Wenden z. B. auch das sog. ort, den Vierteltaler, mit north bezeichnen)¹⁾.

Andererseits hat Pastor W. Krauze in seinem kritiklosen Buche: Die keltische Urbevölkerung Deutschlands, Leipzig 1904, auch die Ortenburg aus einem keltischen Orten (P), gälisch ordan „Berg“ abgeleitet (S. 48). Eine Widerlegung erübrigt sich wohl.

Soweit jüngere deutsche Erklärungsversuche vorliegen, gehen sie nur nach zwei Richtungen: Der Name soll entweder von einem Person-

¹⁾ Diese Angaben bestätigen gebildete Wenden der Bauzener Gegend, vornehmlich auch ein so trefflicher Kenner sorbischen Volkstums wie Herr Dr. Pils, Dresden.

namen herkommen oder von mhd. ort „Spitze, Ecke, Endpunkt, Grenze“. (Vergl. Haupt, Sagenbuch der Lausitz, S. 48; Knothe im Neuen Archiv für Sächs. Geschichte V, S. 83 Anm. 21; die verschiedenen Bauzener Chroniken¹⁾ von Wilke, Reymann, Pfütze u. a.). Auch hier kann eine neue Erklärung des Namens nicht geboten werden, vielmehr gilt es nur, die schon vorhandenen Deutungen (denen oft die Begründung fehlt) gegen einander abzuwägen und sich — soweit das möglich ist — für die eine oder andere mit sprachlichen und sachlichen Gründen zu entscheiden.

Daß die ältere Gleichung Ortenburg = Othinburg ganz unzulässig ist, bedarf wohl keines ausführlichen Beweises. Mit den germanischen Fürsten aus Wallhall hat eine noch nicht lange entschwundene Zeit soviel Unfug getrieben wie dasselbe Geschlecht mit dem slawischen Götterhimmel. Es mag genügen, wenn hier darauf hingewiesen wird, daß Odhin die skandinavische Form des Namens ist, der bei den Deutschen nur Wödan oder Wuotan lautete.

Wenn Bronisch (Neues Laus. Mag. Bd. 46, S. 172) den Burgnamen von Ortwin ableitet, und Knothe (Geschichte des Oberlaus. Adels, S. 582) ihm darin folgt, so läßt sich sprachlich dagegen nichts einwenden, denn Ort-, Orth-, mit dem Ortenburg alsdann zusammengesetzt sein müßte, kann wirklich als Kurzform aus Ortwin, Ortlieb, Ortolt usw. angesehen werden (Vergl. A. Heintze, Die deutschen Familien-Namen). Aber man muß doch bedenken, daß das Schloß zu Bautzen seit seinem Eintritt in die Geschichte, sei es als Stammesburg eines ganzen Volkes, sei es als Residenz der Markgrafen oder Könige bez. ihrer Statthalter in der Oberlausitz von solch überragender Bedeutung war, daß sein Name, wenn er überhaupt von einer Person herstammte, doch nur aus einem der jeweiligen Herrschergeschlechter oder von einer mit den Geschicken der Stadt und der Landschaft aufs engste verbundenen Heldengestalt entlehnt werden konnte. (Albrechtsburg in Meissen!) Allein weder bei den in Betracht kommenden Fürstenfamilien noch unter den sonst in der Geschichte der Oberlausitz und Bautzens eine Rolle spielenden Persönlichkeiten begegnet uns jemals ein Ortwin oder ein ähnlicher Name.

Gegen eine Zurückführung auf diesen Personnamen spricht aber auch der Umstand, daß sich auf deutschem Sprachgebiete außer unserem Ortenburg noch mindestens sechs gleich oder ähnlich benannte Schlösser (s. oben) finden, denen z. B. ein einziges Schloß Ottenburg (bei Freising in Oberbayern) gegenübersteht, obgleich im Mittelalter der Personname Otto gegenüber dem Namen Ortwin und seiner Sippe doch unverhältnismäßig häufig war.

Und dieselben Gründe, sogar in verstärktem Maße, sprechen gegen die Deutung Ortenburg = Dorotheenburg, obwohl die Formen Orethe, Ortige und Orthia für Dorothea mehrfach begegnen (Vergl. Jecht, Neues Laus. Mag. Bd. 68, S. 8; W. Lippert, Urkundenbuch der Stadt Lübben, I. Bd., Dresden 1911, SS. 88, 154, 260, 262, 284, 339, 402, 412;

¹⁾ für einschlägige Mitteilungen aus letzteren bin ich Herrn Professor Dr. Arras in Bautzen dankbar verbunden.

Pilk in Ueber Berg und Tal, XXV, S. 85). Die Oberlausitzer Dorothea, deren Name mit dem bekannten ehernen Griffel in die Weltgeschichte zwischen Pulsnitz und Queiß geschrieben werden soll, muß wohl erst noch geboren werden¹⁾.

Ja, gäbe es auch nur einen leisen Hinweis, daß der 6. Februar, der Tag der heiligen Dorothea, in Bautzen und seiner Burg besonders gefeiert, daß diese Heilige hier zu irgend einer Zeit einmal verehrt worden wäre, so möchte man wohl geneigt sein, sie als Schutzheilige und Taufpatin des Schlosses anzusehen. Aber auch da schweigt alle Ueberlieferung²⁾.

Wenn sonach die Versuche, unsere Bautzener Ortenburg aus einem Eigennamen zu erklären, scheitern, so bleibt nur die Möglichkeit über, den Namen von einem Gattungsbegriff abzuleiten. Es erleichtert unsere Aufgabe, daß aus dem deutschen Sprachschatz nur ein klangverwandtes Wort zur Verfügung steht, nämlich ahd., mhd. ort „spitzer Punkt, Ecke, Anfang, Ende, Winkel, Rand, Grenze“. Die allgemeine Bedeutung „Platz“ erscheint erst im Nhd.; die ursprüngliche Bedeutung ist „Spitze, Ecke“ (Vergl. Kluge, Etymolog. Wörterbuch; Hirt-Weigand, Deutsches Wörterbuch u. a.). Mit „Ort“ sind eine große Anzahl Wörter zusammengesetzt; z. B. Ortbeet (schlesisch) = Stelle, wo der Pflug zur neuen Furche umgewandt wird; Orthaus = Eckhaus; Ortland = Grenzland (Melanchthon ed. Bretschneider 9, 894 sagt: wie die alten gewöhnlich die grenz- und ortland gegen dem meer gesucht haben); Ortmal und Ortstein = Grenzzeichen und Eckstein; Ortscheit = scheitartiges Holz an den beiden Enden der über der Deichsel liegenden Wage, an dem die Zugstränge befestigt werden; Ortschloß = Grenzschloß (1488 auf schwäbischem Gebiete: deshalb er schon die ortschlösser, so in diese landt dienen, versorgen müssen) und viele andere (Grimm, Deutsches Wörterbuch, Bd. 7). Noch in der Tyrol. Lands Ordn. von 1603 ist von den „Gränizen und Orth-Pässen“ die Rede (Schmellers Bayr. Wörterb. II, Sp. 151).

Auch in meißnischen und oberlausitzischen Quellen läßt sich das Ortsschloß (Orthaus) nachweisen. Am 26. Juni 1493 bestimmt Herzog Georg, daß Steffan Unbeck „die weile er das sloßs Lawenstein (an der böhmischen Grenze) [so] ein ort Sloß ist“ pfandweise innehat, dasselbe stets in kriegstüchtigem Zustande halte (Haupt-Staats-Archiv Dresden, Copial 72, Bl. 205b). Und der Görlitzer Bürgermeister Mag. Johannes Haß schreibt in dem zwischen 1534 und 1544 verfaßten Teile seiner „Ratsannalen“ (Scriptores rerum Lusatic. N. f. Bd. IV, 309): „Anno 30, trium regum ist zu Budissin gesucht worden ein hulffe wieder den Turcken. Item folgende Jubilate vnd Exaudi auff zweien

¹⁾ Neuerdings wiederholt die Behauptung: Ortenburg-Dorotheenburg, freilich ohne den geringsten Versuch eines Nachweises, Jakob Jatzwauk in seiner übrigens recht beachtenswerten Schrift: Die Bevölkerungs- und Vermögensverhältnisse der Stadt Bautzen zu Anfang des 15. Jahrh. Bautzen 1912 S. 60.

²⁾ Die älteste Kapelle auf dem Schloß zu Bautzen war bekanntlich dem heiligen Georg geweiht.

landtagen hat her Sebastian von der Weitmule vnd der heuptman zu Budissin Nickel Malschwitz gesucht ij C pferde auf vj monat lang, die Ortheuser Gran, Blindeburg, Thotas, Aldenburg, Comern, Presburg etc. ernstlich zu besetzen, einsteils widerzurobern (!) vnd auff den ersten july abezufertigen“. Auch in zahlreichen Lokalnamen wie Ortbach, Ortbrook, Ortbusch, Ortgraben, Ortholz, Ortmühle, Ortfrug, Ortseifen, Ortschlag u. a. (Siehe Huhn, Topograph. Lexikon, Bd. IV) kehrt der Stamm „Ort“ wieder.

Nach alledem scheint Ortenburg eine Burg zu sein, die in einer Ecke, einer Spitze, einem Winkel liegt, oder, wie ein Ortschaft, dem Schutze der Grenze dient.

Als „Grenzschloß“ aber hat man schon ziemlich früh die Bautzener Ortenburg gedeutet. Zuerst der bekannte Dr. med. Kaspar Peucer, ein Bautzener Stadtkind. In seinem 1594 zu Budissin gedruckten Idyllium: Patria (ed. Hoffmann, Script. rer. Lusat. 1719, S. 54 ff.) sagt er (Distichon 19) von der Ortenburg:

Hic ubi praeruptam gelido Sprea praeterit amne
Arcem, cui limes nomen habere dedit,

zu deutsch etwa:

Hier, wo mit eisiger flut die Spree eilt vorbei an der steilen
Burg, der die Lage am Grenzrain ihren Namen verlieh.

Diesen Gedanken an ein Grenzschloß wiederholt Peucer in seinem „Idyllium“ noch mehrfach (z. B. 64 ff., 93 ff.).

Und der für seine Zeit nicht unbedeutende Gelehrte und hervorragende sorbische Sprachkennner Abraham Frenzel, Pfarrer zu Schönau auf dem Eigen (geb. 1656, gest. 1740), schließt sich ihm darin vorbehaltlos an. Im „Nomenclator utriusque Lusatiae“ (ed. Hoffmann, Script. rer. Lus. Tom. II) sagt Frenzel (S. 29) folgendes: „Daß Budsetz (er meint damit neben ähnlich lautenden Plätzen auch Budissin) und Ortenburg ein Nahmen und jenes Sorabischer oder Slavischer, dieses aber deutscher Sprach sey, ist aus deme abzunehmen, daß die Soraben, Slaven und Zechen denen von ihnen auf den Grenzen oder an den Wassern oder an Wasserfurten aufgebauten Schloßern, Burgken, Schutzörtern und Grenzörtern solche Namen gegeben haben“. Die Beispiele, die Frenzel anführt (Budeßsch, Budin, Buda, Budweiß), sind allerdings nicht gerade glücklich gewählt. Dann aber fährt er fort: „Und also heißt auch Budsetz ein Grenz-Schloß, Grenz-Hauß, Grenz-Burg, Ort-Burg, Ortenburg, eine Burg am Orte, an der Grenze des Landes oder zum Schutze des Landes an der Spree: und eben dannenher ist das alhier zu Budissin, an der Stadt und an der Spree gelegene Schloß oder Hauß, welches vorhero die Francken und Deutschen Ortenburg genennet haben“.

Um nicht mißverstanden zu werden, betone ich hier ausdrücklich, daß ich Ortenburg keineswegs als Uebersetzung von Budissin ansehe und den Frenzelschen Ausführungen nur insofern Gewicht beilege, als sie Ortenburg als Grenzschloß ansprechen. Die Ortsnamenforscher von heute erklären Bautzen, ow. Budysin, bekanntlich als Ort des Budys „Weckers-

heim“ zu altslaw. buditi „wecken, wachen“ (Hey, Die slav. Siedelungen im Königreich Sachsen, Dresden 1893, S. 54 f.; Kühnel, Die slav. Orts- und Flurnamen der Oberlausitz im Neuen Laus. Mag. Bd. 70, S. 63 f.).

Aber: wenn unser Ortenburg auch sprachlich nicht mit Budissin zusammenfällt, so führen doch die Namen „Grenzburg“ und „Weckers (Wächters-)heim“ in denselben Gedankenkreis, und jedenfalls hat Frenzel (wie sein Vorgänger Peucer) mit der Gleichung Ortenburg = Grenzburg den Deutungsversuch unternommen, der auch nach dem heutigen Stande der Wissenschaft einen hohen Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen kann.

Freilich stellt sich noch ein sprachliches Bedenken ein. Mhd. mhd. ort erscheint nach unsern Wörterbüchern als ein neutrum (bez. masculinum), das sich nach der starken Deklination richtet (= mhd. wort, wortes und ein „n“ darum nur im dat. plur. aufweist (Vergl. Paul, Mhd. Grammatik)).

Daß aber bei Ortenburg, im Widerspruch mit unseren deutschen Wortbildungsregeln (Vergl. Wilmanns, Deutsche Grammatik, II. Abteil., Wortbildung, Straßburg 1896, S. 509 ff.) das erste Glied des Substantiv-Compositums statt im Genetiv oder Akkusativ bez. in der Stammform im Dativ Pluralis stehen sollte, muß natürlich befremden. Auch sachlich würde es nicht wahrscheinlich sein, daß man das Bauzener Schloß (wie wohl auch die anderen Ortenburg) als Burg auf den Spitzen, in den Winkeln, an den Grenzen bezeichnete; die Einzahl dürfte, wenn nicht in allen Fällen, so doch meist — und sicher in Bauzen — allein zutreffen. Zudem fehlt beinahe allen Kompositionen mit Ort-, namentlich auch den meisten topographischen Namen, das verdächtige -en. Eine Ausnahme bilden neben sämtlichen Ortenburgen (bergen) nur die Ortsnamen: Ortenholz (Oberösterreich) und Ortenegg (Westerr. Illyrien).

Diese Schwierigkeit entfiere sofort, wenn man bei Ortenburg an einen Personnamen Ortwin oder Orthie denken dürfte, weil diese im Mhd. stark oder schwach, ja die Frauennamen überhaupt nur schwach flektiert werden (Also Hilde, Hilden; Uote, Uoten; Orthie, Orthien). Allein die vorher gegen die Annahme eines Personnamens in unserem Ortenburg erhobenen Einwände erscheinen mir stärker als das grammatische Bedenken, das sich im Hinblick auf andere Ausnahmen von der Wortbildungsregel wohl beschwichtigen läßt.

Gerade die Endung -en tritt in der sog. Kompositionsfuge sehr gern auch dort auf, wo sie nach grammatischen Gesetzen nicht zu erwarten ist; und wenn auch starke Masc. und Neutra das -en selbst in diesem Falle im allgemeinen nicht annehmen (Wilmanns a. a. O. § 397), so mag bei Ortenburg vielleicht doch eine Ausnahme vorliegen. Könnte nicht etwa das ahd. mhd. starke masc. ort ursprünglich schwach dekliniert worden und erst später in die starke Deklination übergetreten sein, wie das verschiedene Worte z. B. Greis (daher noch Greisenalter), Schelm (Schelmenstreich), Hahn (Hahnenfuß) u. a. getan haben? Wäre es nicht auch denkbar, daß jenes -en, das infolge seiner häufigen Verwendung bei Zusammensetzungen den Charakter eines Kompositionsmittels gewann, bei Ortenburg rein analogisch angetreten sein könnte?

Da in „Ortburg“ zwei stark betonte Silben aufeinanderstoßen und sich gleichzeitig zwei Konsonanten mit ganz verschiedener Artikulationsstelle, ein Dental (t) und ein Labial (b), berühren, so fördert schon unser Gefühl für Rythmus und Klangschönheit hier die Entwicklung eines Gleitlautes, eben jenes silbischen „n“. Man vergleiche Ort-n-burg mit mundartlichen Bildungen wie Pos-n-tur (= Positur), prof-n-tieren (= profitieren) u. a.¹⁾

Eine entscheidende Antwort wird man voraussichtlich erst dann einmal geben können, wenn noch mehr und besonders ältere Formen von Ortenburg als die heute hier beigebrachten aufgefunden werden. Ein einziges wohl bezeugtes Ortburg würde z. B. die Frage sofort zu Gunsten der Ableitung aus ort „Spitze, Winkel, Grenze“ entscheiden²⁾. Es bliebe dann im einzelnen Falle nur noch zu erörtern, ob wir es mit einer Burg im Winkel, auf der Spitze (Vergl. Scharfenberg) oder mit einer Grenz- burg zu thun hätten.

Für die Ortenburg in Bauzen weist ihre Lage auf hohem, spree- umrauschem Felseneck stark auf die Deutung: Spitzburg, Winkelburg. Ebenso nahe liegt aber auch die Deutung: Grenzbürg, wobei man jedoch Grenze im Sinne unserer Mark auffassen muß und nicht als eine von Punkt zu Punkt laufende Linie. Bauzens Burg war ums Jahr 1000 ein heiß umstrittenes Bollwerk deutscher Herrschaft gegenüber dem Slawentum; später (von kurzen Zwischenherrschaften abgesehen) ein wichtiges „Ortschloß“ der Böhmenkönige sowohl gegen die Markgrafen von Meissen wie gegen die von Brandenburg. Auch daher kann also ihr Name rühren.

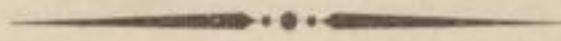
Und wenn man statt eines bündigen Schlusses ein Gefühl aussprechen darf, so möchte ich der Deutung Grenzbürg den Vorzug geben. Denn da die Ausdrücke „Ortschloß“ 1493 für Lauenstein in jener meißnischen Urkunde und „Orthäuser“ um 1540 im Munde des Görlitzer Bürgermeisters noch als Gattungsnamen, nicht als nomina propria erscheinen, so kann man glauben, daß Dr. Peucer, das Bauzener Kind, nur 2—3 Menschenalter später noch aus landläufiger Auffassung des Begriffes schrieb, wenn er von seiner Ortenburg sagt, sie sei die „arx, cui limes nomen habere dedit“.

Aber „der Glaube ist nicht jedermanns Ding“.

So müssen wir uns alle mit der Hoffnung trösten, daß uns der lange noch nicht erschöpfte Urkundenschatz unserer Heimat, vor allem im Domstiftsarchiv zu Bauzen oder im K. K. Kronarchiv zu Prag, dereinst noch einen Fund beschert, der alle Zweifel löst. Inzwischen mag der Name Ortenburg ein „offen Schloß“ bleiben, in dem alle Ritter des Geistes Einzug halten und ihre Waffen blitzen lassen können.

¹⁾ Ueber den Eintritt eines unorganischen „n“ siehe Meiche, Der Dialekt der Kirchfahrt Sebnitz. Halle 1898 S. 50 und Kießling, Blicke in die Mundart der südlichen Oberlausitz. Zschopau 1883 S. 15.

²⁾ Für Ortenberg im Elsaß finden sich bei Oesterley (a. a. O.) die urkundlichen Formen: 1286 Ortiberch, 1310 Ortenburg; für Ortenburg südwestlich Passau zirka 1140 Ortenberg, 1212 Ortenburch; für Ortenburg in Kärnten 1184 Ortenberg, 1347 Ortemberg.



Archidiakonat, Erzpriesterstuhl und Pfarrei Bautzen.

Von Lic. Dr. Bönhoff-Dresden.

I.

Die Oberlausitz wird unter der Bezeichnung „Lusatia superior“ in der Matrikel des Meissner Bistums¹⁾ aus dem Jahre 1495 als eine der 9 Kirchenprovinzen oder Archidiakonate²⁾ dieser weit ausgedehnten Diözese aufgeführt und bildet ihr Grenzgebiet gegen die beiden andern von Prag im Süden und von Breslau im Osten. Für gewöhnlich jedoch trug sie seit etwa 1222 nach ihrem beständigen Verwalter die Bezeichnung „praepositura Budissinensis“, die auch darum als die viel ältere erscheint³⁾, weil der Name „Oberlausitz“ vor dem 15. Jahrhundert (1410) überhaupt nicht im Gebrauche war⁴⁾. Uebrigens hiess ja der Kollege des Propstes von Bautzen, der wie er in der Oberlausitz seinerseits in der Niederlausitz das kirchliche Oberhaupt war, schlechtweg „archidiaconus Lusatae“. Von einer Verschiedenheit⁵⁾ zwischen dem Träger der archidiakonalen Befugnisse in der Oberlausitz und dem Inhaber der Bautzner Propstei kann nach dem Jahre 1222 keine Rede mehr sein. So fragt es sich zunächst, wer denn vor der Begründung des Bautzner Kollegiatstiftes die Jurisdiktion eines Oberlausitzer Archidiakonus ausgeübt hat. Vier Urkunden, zwei vom 31. Mai 1216, eine vom 13. März 1218 und eine undatierte, die

1) Cod. dipl. Sax. reg. I, 1 S. 200, 217.

2) Die übrigen waren im Osten noch: 1. Archidiakonat der (Nieder-) Lausitz (13 Erzpriesterstühle), in der Mitte: 2. Propstei Grossenhain (vacat), 3. Archid. Nisan (4 E.), 4. Propstei Meissen (8 E.), 5. Dekanat Meissen (5 E.), im Westen: 6. Propstei Wurzen (3 E.), 7. Propstei Zschillen (vacat), 8. Archid. Chemnitz (4 E.). Vgl. R. Becker, Ein Original d. Meissner Bistumsmatrikel usw., N. Archiv f. Sächs. Gesch. XXIII S. 204.

3) Köhler, Cod. dipl. Lus. sup. I No. 15: quoniam autem praepositus idem (von Bautzen) archidiaconatus per totam terram Budissinensem curam gerit. Vgl. H. Knothe, Zur ältesten Geschichte der Stadt Bautzen usw., N. Arch. f. Sächs. Gesch. V. S. 88 Anm. 30.

4) H. Knothe, Zur ältesten Geschichte der Stadt Bautzen usw., N. Arch. f. Sächs. Gesch. V S. 88 Anm. 30. Vgl. W. Lippert, Ueber die Anwendung des Namens Lausitz auf die Oberlausitz im 14. Jahrh., N. Arch. f. Sächs. Gesch. XV S. 41–62.

5) N. Laus. Mag. 24 S. 319. Vgl. R. Becker a. a. O. XXIII S. 209 Anm. 44.

wegen eines Zeugen (Cristianus Pruciensis episcopus) und einer darin erwähnten Kirchweihe vom Jahre 1219 (X Kal. Aug.) aus diesem oder dem folgenden Jahre stammen muss, nennen uns einen „Nycolaus archidiaconus Bud(e)sinensis (bez. de Butsin) et Misnensis canonicus“¹⁾. Wir dürfen daraus schliessen, dass zu Beginn des 13. Jahrhunderts ein Meissner Domherr die Oberlausitzer Kirchenprovinz verwaltete. Ehe wir der weit schwerer zu beantwortenden Frage näher treten, wann wir etwa die Errichtung dieses Archidiakonates ansetzen können, betrachten wir zunächst den Umfang seines Sprengels, der nicht dieselbe Ausdehnung wie von Anfang an behalten hat.

Er hat sich vergrössert. Die Matrikel von 1495 zählt für seinen Bezirk 12 Erzpriesterstühle (sedes) auf: 1. Bischofswerda, 2. Bautzen-Propstei, 3. Bautzen-Dekanat, 4. Kamenz, 5. Sorau, 6. Löbau, 7. Görlitz, 8. Hohnstein (alias Sebnitz), 9. Jockerim (alias Stolpen), 10. Lauban, 11. Reichenbach und 12. Seidenberg²⁾. Den letztgenannten Erzpriesterstuhl, der den Queisskreis und den östlichen Teil des Gaues Zagost, also ursprünglich böhmisches Gebiet, umfasste, zählt die Oberlausitzer Kirchenprovinz erst seit 1307 zu ihrem Bestande. Wir finden nämlich in einer Urkunde Erzbischof Heinrichs von Magdeburg aus diesem Jahre (15. Juni), die Streitigkeiten zwischen Bischof Albrecht III. von Meissen und dessen Domkapitel betrifft, u. a. folgende Bestimmung: „Item quod sedes Saydowe ad praeposituram Misnensem, sedes vero Sydenberg ad praeposituram Budisinensem amodo (von nun an) spectare debebit“³⁾. Der Seidenberger Erzpriesterstuhl ward mithin erst damals dem Bautzner Propste als seinem Archidiakonus unterstellt; früher hing er genau so wie der Saydaer⁴⁾ direkt vom Bishofe ab, und eben

¹⁾ Cod. dipl. Sax. reg. II, 1 No. 84 f.; II, 4 No. 389b. H.-St.-A. Dresden, Org.-Urk. No. 208. Vgl. Hauck, Kirchengesch. Deutschl. IV S. 645 u. Anm. 6. Neben jenem Nicolaus erscheinen 1218 Johannes, scolasticus Budsinensis, et Lampertus, eiusdem ecclesiae canonicus!

²⁾ Es ist irrig, dass unser Archidiakonat 3 Dekanate gehabt habe: 1. Bischofswerda, 2. Propstei Bautzen, 3. Dekanat Bautzen mit 9 sedes: Kamenz bis Seidenberg oder dass die Propstei Bautzen ein Archidiakonat ohne sedes, Dekanat Bautzen ein solcher mit 9 sedes, dagegen Bischofswerda eine vereinzelte Sedes gewesen sei. Nottrott, Aus der Wendenmission S. 320; Blankmeister, Sächs. Kirchengesch., Abschnitt 14.

³⁾ Cod. dipl. Sax. reg. II, 1 No. 341. Vgl. N. Laus. Mag. 56 S. 289 Anm. 1.

⁴⁾ Vgl. N. Sächs. K. Gal. Eph. Freiberg Abt. II S. 5, 15 f. Diese erzgebirgische Sedes stand 1209 unter dem damaligen Bistume Prag; ein Jahrhundert später erklärt der Bischof von Meissen am 18. Okt. 1300, der Pfarrvikar zu Sayda sowie die übrigen Geistlichen der gesamten Sedes stünden unmittelbar unter ihm und seien in keiner Weise einem Prälaten des Meissner Hochstifts zu irgend welchem kanonischen Gehorsam verbunden. Der dortige Erzpriesterstuhl kannte also bis 1307 keine Zwischeninstanz, erst dann trat er unter die archidiakonale Gewalt des Meissner Dompropstes. Dessen Kirchenprovinz beschloss mithin 8 Kreise in sich. Dafür spricht auch die alphabetische Reihenfolge derselben: 1. Dobelyn, Freyberg, Lommatzsch, Oschatz, Roswen, Ryessow, Sayda, Wilandsdorff. Vgl. R. Becker a. a. O. XXIII S. 205 ff.

diese Unmittelbarkeit hatte das Kapitel bestritten. Da nun der Westteil des Gaus Zagost in der Hauptsache ein Bestandteil des Erzbistums Prag (Zittauer Dekanat) war und blieb, so kann man wohl von dem Ostteile, kirchlich also der Sedes Seidenberg, voraussetzen, sie habe ehemals wie die von Sayda dem Prager Sprengel angehört, wofür auch die geographische Lage spräche. Erleichtert ward der Uebergang an das Bistum Meissen dadurch, dass es hier durch Schenkung eines böhmischen Königs Grundbesitz hatte¹⁾.

„Wann und wie der erzpriesterliche Stuhl Sorau in der Niederlausitz unter die Präpositur Bautzen gekommen“ sei, hat Knothe erschöpfend nachgewiesen²⁾; ich kann mich einfach auf seine Arbeit berufen: vor 1346 wurde diese Sedes kirchlich von der Niederlausitz abgelöst, weil diese zur Mark Brandenburg gehörte, und kam, weil Sorau böhmisch geworden war, unter die kirchliche Oberbehörde der böhmischen Oberlausitz: sie umfasste wohl den alten Gau Zara. Ich mache hierbei noch darauf aufmerksam, das in der Aufzählung der Oberlausitzer Erzpriesterstühle Sorau die alphabetische Reihenfolge unterbricht: **B**ischoffswerde, **B**udissin, **C**amentz **G**örlitz, **H**ohnstein, **J**okerim, **L**uban, **R**eichenbach, **S**eidenberg. Wenn ich „Lebaw“ nach „Camentz“ hier auslasse, hat das seinen guten Grund (s. unten).

Sehen wir demnach von den beiden Landdekanaten Seidenberg und Sorau ab, so lässt sich der Umfang unserer Kirchenprovinz zu Beginn des 14. Jahrhunderts nach den Grenzparochien der einzelnen noch übrigen Sedes, die mit Ausnahme des Bautzner Dekanates alle daran beteiligt sind, folgendermassen bestimmen:

A. gegen Westen:

1. nach der Propstei Grossenhain,
2. nach dem Archidiakonate Nisan und
3. nach dem Prager Archid. Bilin zu:

a) in der Sedes Kamenz: Lindenau, Kroppen³⁾, Ponickau, Krakau, Königsbrück⁴⁾, Grossnaundorf, Lichtenberg⁵⁾, Pulsnitz;

¹⁾ Cod. dipl. Sax. reg. I, 2 No. 529: quendam montem in Zagozd, qui Syden vocatur, et alia ibidem quedam ecclesie (Missinensis) bona (1187); II, 1 No. 117: bona episcopalia ex alio latere Nize (rechts) inter limites, qui vulgariter Jeswiken et Duekamnegorke et Tyzowe nuncupantur (1234). Die Nordgrenze dieses Landstrichs beschreibt uns a. a. O. II, 1 No. 121 S. 109: a Niza contra Poloniam per directum usque ad montem Yezwinche, obinde in cumulos Kamenicopkidua etc., inde in montem Tizow etc. etc., inde in rivum Quiz (1241). Vgl. A. Meiche, Die Oberlausitzer Grenzurkunde vom Jahre 1241: N. Laus. Mag. 84 S. 153–162.

²⁾ Beiträge zur Sächs. Kirchengeschichte VII S. 51–57.

³⁾ Beide waren früher Filiale der grossen Waldpfarre Ruhland, wie der Zehnt beweist. Knauth, Derer Oberlausitzer Sorbenwenden umständliche Kirchengeschichte 1767 S. 363.

⁴⁾ Die Parochie Höckendorf ist in der Matrikel ohne Bischofszins nachgetragen. Sie muss einst kirchlich von Königsbrück abgehängt haben. H.-St.-A. Dresden, Locat 10599: Visitation . . . im Fürstentume Meissen 1540 fol. 696.

⁵⁾ Lichtenberg war vordem Mater von Grossnaundorf.

- β) in der Sedes Bischofswerda: Grossröhrsdorf;
 γ) in der Sedes Stolpen: Fischbach mit Seeligstadt, Stolpen mit Helmsdorf und Altstadt¹⁾, Stürza²⁾;
 δ) in der Sedes Hohnstein: Hohnstein mit Ehrenberg, Schandau.

B. gegen Süden:

1. nach dem Prager Archid. Leitmeritz,
2. nach dem Prager Archid. Altbunzlau und
3. nach der Sedes Seidenberg (s. oben) zu:
 - a) in der Sedes Hohnstein: Schandau, Lichtenhain³⁾, Sebnitz, Nixdorf (später: Zeidler), Schluckenau;
 - β) in der Sedes Löbau: Georgswalde, Ebersbach, Kottmarsdorf⁴⁾, Löbau mit Obercunnersdorf, Strahwalde, Berthelsdorf;
 - γ) in der Sedes Reichenbach: Rennersdorf, Bernstadt mit Neundorf, Dittersbach, noch einmal Bernstadt und zwar mit Kiesdorf, Schönau⁵⁾;
 - δ) in der Sedes Görlitz: Nieda mit Leuba und Radmeritz⁶⁾, Wendisch-Ossig, Schönberg, Bellmannsdorf;
 - ε) in der Sedes Lauban: Linda, Marklissa⁷⁾.

C. gegen Osten (hier grenzt durchweg der Queis) nach der Breslauer Diözese zu:

in der Sedes Lauban: Marklissa, Holzkirch, Lauban, Schreibersdorf, Haugsdorf, Ullersdorf, Siegersdorf, Thommendorf (mit der Wehrauer Heide).

D. gegen Norden:

1. nach der Sedes Sorau (s. oben) und

*im Stolpen
oder Dobra?*
 1) Diese Verbindung bestand bis 1892. Ausserdem gehörte Dobra, jetzt Parochie Porschendorf, bis 1540 mit dem Pfarrecht nach Stolpen, und Dürnröhrsdorf mit dem Vorwerk Helmsdorf, jetzt Parochie Dittersbach, war bis dahin dessen Filial. H.-St.-A. Dresden a. a. O. fol. 177.

2) Stürza mit Heeselicht und Hohburkersdorf — Rathewalde kam erst 1540 dazu und blieb bis 1862 dabei — zehntete noch 1540 dem Stolpner Pfarrer über 47 Scheffel Korn, H.-St.-A. Dresden, a. a. O. fol. 181 f., d. h. es ist einmal von Stolpen abgezweigt worden.

3) Schandau war zuerst Filial von Lichtenhain. Auch beachte man, dass noch 1540 die Schandauer Kirchfahrt ihre heutigen Beidörfer Schmilka (Parochie Rosendorf), Ostrau und Postelwitz (Parochie Reinhardtsdorf) nicht besass. Sie lagen in der Prager Erzdiözese.

4) Es war ein früheres Löbauer Filial (s. unten).

5) Die 3 letzten Kirchfahrten liegen „auf dem Eigen“; zu Rennersdorf: vgl. A. Meiche a. a. O. N. Laus. Mag. 84 S. 173. Derselbe stellt eine lose Beziehung zu dem im Eigenschen Kreise reichbegüterten Hause Schönburg fest.

6) Leuba war bis 1475, Radmeritz bis 1620 mit Nieda als der Mater verbunden. R. Döhler, Geschichte des Dorfes Leuba 1907 S. 108; Derselbe, Diplomatar. Joachimstein., N. Laus. Mag. 81 S. 27.

7) Cod. dipl. Sax. reg. II, 1 No. 143. Bis 1247 war das „castrum in Lesne“ böhmisch und kam damals ans Hochstift Meissen. Anscheinend hing es kirchlich auch einmal von Prag ab.

2. nach dem Archid. der Niederlausitz zu:

- a) in der Sedes Lauban: Thommendorf;
 β) in der Sedes Görlitz: Langenau, Penzig (beide mit der Görlitzer Communalheide, nordöstlich derselben später¹⁾: Rauscha), Rothenburg (später: Hähnichen);
 γ) in der Sedes „*praepositura Budissinensis*“ (s. unten): Muskau, Gablenz, Schleife;
 δ) in der Sedes Kamenz: Hoyerswerda²⁾, Ruhland mit seinem früheren Filiale Hohenbocka.

Strittig ist hier nur die Pfarrei Lauta³⁾ mit Koschen, Leippe und Hosena⁴⁾; man rechnete sie nämlich bald dem Niederlausitzer, bald dem Oberlausitzer Archidiakonate⁵⁾, und zwar dessen Sedes Kamenz, zu. Knothe sieht wegen der natürlichen Grenze (Schwarze Elster) die letztere Zugehörigkeit als ursprünglich an⁶⁾. Allein Lauta lag früher im Senftenberger Pfarrsprengel, dessen Beidörfer Niemtsch und Buchwalde ja jenseit der Elster liegen, befand sich demnach anfangs ausserhalb der Oberlausitzer Kirchenprovinz.

Ueberblicken wir die Grenzen, die durch alle diese soeben genannten Pfarreien gegeben sind, so führen sie uns die Grenz-pulsnitz vom Vorwerke Schradenau bis Lindenau und hierauf die eigentliche Pulsnitz bis Ortrand entlang. Dann geht es in den waldigen Strichen ihres westlichen Uferlandes bis zur Laussnitzer Heide, am Fusse des Keulen- oder Augustusberges (1241: *montis Radbize*)⁷⁾ vorbei und weiter bis zum Landwehr- und Masseneiwalde. Von hier gelangt man an die Westgrenze des Burgwards Göda bis zur Wessnitz⁸⁾. Von diesem Gewässer ab zieht sich die

¹⁾ R. Becker a. a. O. N. Archiv für Sächs. Gesch. XXIII S. 195, 210; H. Knothe, Bemerkungen zur Meissner Bistumsmatrikel usw.: N. Laus. Mag. 56 S. 288.

²⁾ Aus seiner Kirchfahrt löste sich Schwarzkollm mit Tätschwitz los. Die Matrikel trägt es ohne Bischofszins nach.

³⁾ Die Handschriften A und C der Matrikel führen sie unter der „*praepositura Budissinensis*“ auf, bei B und E fehlt sie hier. Dann erscheint sie bei A und C unter der sedes Kamenz (notandum: *pertinet ad istam sedem*), bei B und E fehlt sie auch hier. Beide Handschriften vermerken sie aber bei der Niederlausitzer Sedes Spremberg hinter der Parochie Senftenberg, jedoch ohne den bei A und C dargebotenen Zusatz „*ad praeposituram Budissinensem*“, d. h. zum Oberlausitzer Archidiakonate.

⁴⁾ H.-St.-A. Dresden a. a. O. fol. 684.

⁵⁾ A. und C fassen „*praeupos. Budiss.*“ fälschlich in einem engeren Sinne auf, nämlich als die Sedes dieses Namens (s. unten).

⁶⁾ N. Laus. Mag. 56 S. 286.

⁷⁾ Cod. dipl. Sax. reg. II, 1 No. 121 S. 111. Schiffner nennt ihn nicht mit Unrecht den „Eckstein der Gaue Budissin (= Milzieni), Daleminzi und Nisan“. N. Laus. Mag. 12 S. 347.

⁸⁾ Cod. dipl. Sax. reg. a. a. O. S. 110 f. Hier wird uns dieselbe rückwärts beschrieben: III. „*per decursum Wazownizae ad rubum Erllinum*, a. a. O. II, 2 No. 530: *daz erlech*, II. *abinde supra montem Skutkow usque in Vispach*, I. *de Vispach usque in Rederam, quae fluit per Selingenstat*“. Vgl. A. Meiche a. a. O. N. Laus. Mag. 84 S. 205–208.

Grenze über die Sandfelder von Stürza (zu deutsch: Kiesdorf) und trifft bei Heeselicht auf die Polenz, läuft in ihr stromab bis zur Sebnitz, in ihr ebenso bis zur Elbe¹⁾, in ihr stromauf bis zur Mündung der Kirnitzsch, an ihr aufwärts bis zum Einflusse des Zeidlerbaches, an ihm entlang bis zu seiner Quelle. Von da ab eilt sie in nordöstlicher Richtung auf den Kottmar zu, am Hutberg vorüber zur Quelle der Gaule und weiter den Steinbach (Cameniza) bei Feldleuba in seiner ganzen Ausdehnung entlang bis an die Neisse. Endlich dehnt sie sich zwischen der Neisse bei Leuba und dem Queis bei Marklissa aus und schliesst den Seidenberger Bezirk aus²⁾. Im Osten bildete der Queis von Marklissa bis hinab zur Wehrauer Heide einen natürlichen Abschluss. Hier können wir auch jene Urkunde Kaiser Heinrichs IV. für das damalige erweiterte Bistum Prag vom Jahre 1086 anziehen, die dessen Nordgrenze nach den dortigen Gauen bestimmt³⁾, wie folgt: „ad aquilonem hi sunt termini: Pssovane Pobarane⁴⁾, Dedosize⁵⁾ usque ad mediam silvam, qua Milcianorum occurrunt termini“. Dieser Wald (Heide) lag wohl zwischen Neisse und Queis; in ihm entstanden die Dörfer des Weichbildes der späteren Stadt Lauban und bildeten diese neue Sedes des Oberlausitzer Archidiakonates, zu der später Marklissa (s. oben) und auch noch Linda⁶⁾ hinzutraten. Nach Norden zu grenzen: die Wehrauer Heide, die grosse Görlitzer Kommunalheide, der weitläufige Forst von Muskau, die ausgedehnten Forsten von Hoyerswerda zwischen Spree und Kleiner Spree und zu beiden Seiten der Schwarzen Elster, der Guteborner Forst und die Schwarze Elster von Ruhland bis zur Mündung der Grenzpußnitz am Vorwerke Schradenau (s. oben).

Das ist der Ausgangspunkt, zu dem wir zurückkehren; damit haben wir die Grenzen des Gaus Milzieni nach allen vier Himmelsrichtungen abgeschlossen. Wir können jetzt bestimmt sagen: dieser Gau und der anfängliche Archidiakonat Oberlausitz, d. i. ohne die beiden Sedes Sorau und Seidenberg⁷⁾ decken sich

¹⁾ Wir rechnen also mit A. Meiche, N. Arch. f. Sächs. Gesch. u. Ak. XXI S. 201 ff., gegen O. Posse, Cod. dipl. Sax. reg. I, 1 S. 192 f. die sächsische Schweiz rechts der Elbe nicht zum Gau Nisan, sondern zum Gau Milzieni.

²⁾ Vgl. a. a. O. II, 1 No. 121 S. 110: in ortum Kamenizae et per decursum eius usque ad distinctionem Zagost et Budesin. Vgl. A. Meiche, Die Oberlausitzer Grenzurkunde vom Jahre 1241: N. Laus. Mag. 84 S. 163, 172, 176.

³⁾ Cod. dipl. Sax. reg. I, 1 No. 156. Vgl. N. Laus. Mag. 63 S. 227.

⁴⁾ Es ist die Landschaft am Unterlaufe des Bobers.

⁵⁾ Bischof Thietmar von Merseburg nennt diesen Gau in seiner Chronik IV, 28; VII, 13. Diadesisi, Diedesi(si). Ursprünglich war er dem Bistum Meissen zugeteilt, Cod. dipl. Sax. reg. I, 1 No. 13: Diedesa, und erstreckte sich zwischen Oder, Bober und Katzbach.

⁶⁾ N. Laus. Mag. 56 S. 288.

⁷⁾ Die Sedes Lauban ist hierbei als ganz oder fast unbebautes Waldland im Osten des Gaus gedacht und bildete dort sein Markgebiet. Vgl. H. Knothe, Zur Geschichte der Germanisation in der Oberlausitz, Archiv für die Sächs. Geschichte N. F. II S. 293.

miteinander. Nun verstehen wir noch besser, warum diese Kirchenprovinz „archidiaconatus Butsin s. terrae Budisinensis“ heisst¹⁾. Der Bautzner Archidiakon waltete seines Amtes „in pago Budessin“, d. i. „in pago Milzana“; dass beides dasselbe ist, bezeugen die Urkunden des Deutschen Kaisers und des Böhmenkönigs für das Hochstift Meissen über die „villa Prezez“ (weder Prietitz noch Presske, sondern Pritzschwitz²⁾ bei Bautzen) aus den Jahren 1160 und 1165 zur Genüge³⁾. Der Gau ward eben nach seiner Hauptburg benannt⁴⁾. Ueberhaupt bemerken wir, dass einigen Archidiakonaten des Meissner Hochstiftes Gaugrenzen zugrunde liegen⁵⁾. Wir werden dadurch mit ihrer Entstehung, nach der wir oben schon fragen, ins 12. Jahrhundert gewiesen. Urkundlich erscheint ein „archidiaconus Misnensis ecclesiae“ zuerst 1205 in einem Erlasse Innocenz' III.⁶⁾ Allein indirekt hören wir bereits eher etwas von Meissner Archidiakonaten: in der Zeit von 1209—1228 kommt unter Bischof Bruno II. ein „Rochliczensis archidiaconatus“ vor⁷⁾, d. i. in der Grafschaft Rochlitz rechts der Mulde (Meissner Anteil); dieser neue Archidiakonats tritt nach 1174, vermutlich seit 1186, neben ältere bereits bestehende: der Propst des Chorherrnstiftes Zschillen (jetzt Wechselburg) erhielt ihn. Damit gelangen wir in das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts⁸⁾.

1) Aehnlich ist 1140 in der Naumburger Diözese von einem „archidiaconus in pago Plisna“ die Rede, Cod. dipl. Sax. reg. I, 2 No. 140.

2) A. Meiche a. a. O. N. Laus. Mag. 84 S. 216 f., 234.

3) Cod. dipl. Sax. reg. II, 1 No. 54, 56. Wlasdislaw verwendet den ersten, Friedrich I. den zweiten Ausdruck.

4) Analog heisst der Gau Nizizi 1130 nach seiner Hauptburg „pagus Belgor“, a. a. O. I, 2 No. 82; vgl. I, 1 No. 16: [pagus] Nidkike, in quo [civitas] Belgora. Vgl. H. Knothe, Zur ältesten Geschichte der Stadt Bautzen usw.: N. Archiv. für Sächs. Gesch. V S. 80 Anm. 16.

5) So umschliesst der Niederlausitzer Archidiakonats mit der von ihm abgekommenen sedes Sorau (s. oben) die 3 pagi Selpuli, Lusizi und Zara. Der „archidiaconatus Nisicensis“ hat seinen Namen vom pagus Nisan, mit dem er, von einigen kleinen Abweichungen abgesehen, zusammenfällt. Die Propstei Meissen aber, natürlich ohne die Sedes Sayda (s. oben), ergibt mit der Propstei Grossenhain zusammen im grossen ganzen den Gau Daleminzi. R. Becker a. a. O. N. Arch. f. Sächs. Gesch. XXIII S. 207 Anm. 39.

6) Hierin lässt der Papst den Grafen Ulrich von Wettin abmahnen, dem betr. Praelaten „in terra sua ius synodale et iura alia subtrahere“ a. a. O. II, 1 No. 68. In der „terra“ des Grafen lagen Herzberg, Pretzsch, Trebitz, Prettin und Clöden. Alle diese Orte, auch der letzte, lagen in der Kirchenprovinz des Meissner Domdechanten a. a. O. II, 1 No. 88 und II, 2 No. 572 f. Ein Archidiakonats „praepositura Cloden“ mit 4 Kirchen für sich sowie den beiden sedes Schmiedeberg und Torgau existierte nie. Die Propstei Clöden gehörte vielmehr zu den 13 Parochieen der sedes Prettin. (Dekanat Meissen a. a. O. I, 1 S. 208.) Vgl. R. Becker a. a. O. N. Arch. für Sächs. Gesch. XXIII S. 206 Anm. 36 f.

7) H.-St.-A. Dresden, Copialbuch der Ballei Thüringen Bl. 128 b.

8) Halten wir in den Nachbardiözesen Umschau, dann begegnen wir Archidiakonaten in Magdeburg 1121, in Naumburg 1140, in Merseburg vor 1186. So wird uns für den ersten Sprengel die Grenzbeschreibung des Archidiakonates Halle oder Neuwerk (nach dem dortigen Kloster benannt)

Ueber dasselbe kommen wir jedoch nicht hinauf, und was wir von der Visitationstätigkeit Bischof Bennos hören, erweckt nicht den Eindruck, als habe es am Ende des 11. Jahrhunderts Archidiakonate in der Meissner Diözese gegeben. Bischof Herwig († 1118) hat bei der Gründung des Wurzener Kollegiatstiftes im Jahre 1114 dessen Propst nicht zugleich zum Archidiakonus der gleichnamigen Kirchenprovinz¹⁾ ernannt; sie bestand eben noch nicht²⁾. In der Mitte des 12. Jahrhunderts oder mehr nach derselben scheinen sich die ersten Archidiakonate³⁾ im Meissner Sprengel gebildet zu haben⁴⁾.

Die 10 uns verbleibenden Erzpriesterstühle der Oberlausitz gruppieren wir dreifach; das Zentrum bilden ihrer drei: praepositura Budissinensis, decanatus Budissinensis und Löbau, den Osten drei: Lauban, Görlitz und Reichenbach, sowie den Westen vier: Kamenz, Bischofswerda, Stolpen und Hohnstein. Wir nehmen nun Anlass zu einigen Bemerkungen⁵⁾ und beginnen mit dem **Westen**.

Bei der Sedes Stolpen (früher⁶⁾ Jokerim) fällt uns neben der Kleinheit des Umfanges (6 Kirchspiele) die eigentümliche Beziehung

geboden. (v. Dreyhaupt, Beschreibung des Saalkreises I, 721: a fluvio Sala (W.) usque Strisize (O.), a fluvio Elstra (S.) usque ad Vonam. (N.) Man beachte ferner, dass Plauen und Reichenbach im Vogtlande in einem Archidiakonate des Naumburger Bistums (Propstei Zeitz) lagen. Der Bischof bestimmt 1140, dass der Reichenbacher Pfarrer vom Zeitzer Propste, dagegen 1122, dass der Plauensche sie von ihm und den nachfolgenden Bischöfen empfangen. Mithin fällt die Entstehung dieser Kirchenprovinz zwischen 1122 und 1140. (Mitt. des Altertumsvereins zu Plauen i. V. 1875—1880 pag. II., IV.) Der Merseburger Bischof verlieh 1186 dem Zschillener Propste auf Markgraf Dedos Bitten „archidiaconatus officium in toto ambitus alodii“, d. i. in der Grafschaft Rochlitz links der Mulde. (Cod. dipl. Sax. reg. I, 2 No. 518.)

¹⁾ Vgl. dazu Schöttgen-Kreysig, Diplom. et scriptor. hist. Germ. med. aev. II, 244: für die Pfarrkirche zu Leisnig (Sedes!) hatte Kloster Buch jeden Geistlichen dem Wurzener Propste zu präsentieren, „ad quem ius instituendi in dicta ecclesia pertinet et ab olim de praedicta consuetudine pertinuit et pertinere consuevit.

²⁾ So ward z. B. erst unter Bischof Godebold, dem angeblich auch Görlitz seine Kirche zu verdanken hätte, R. Jecht, Geschichte von Görlitz bis Mitte des 13. Jahrhunderts, N. Laus. Mag. 70 S. 229 Anm. 2, 1136 der Markt (locus), die spätere Stadt Chemnitz gegründet. Der gleichnamige Archidiakonate also, der das Erzgebirge, d. h. 4 Sedes: Chemnitz, Waldenburg — das dortige Schloss ward nachweislich 1165—1172 gebaut — Stollberg und Wolkenstein umfasste, entstand dementsprechend gegen Ende des 12. Jahrhunderts.

³⁾ Ihre Verwaltung ward Meissner Domherren, darunter dem Propste und dem Dechanten, der urkundlich zuerst 1160 auftritt, anvertraut.

⁴⁾ Hierbei darf man wohl auch erinnern, dass der Gau Lusizi noch 1161 und 1188 zwischen den Diözesen Brandenburg und Meissen umstritten war. Cod. dipl. Sax. reg. I, 1 S. 187 f. Anm. 130—136.

⁵⁾ Vgl. H. Knothe, Untersuchungen über die Meissner Bistumsmatrikel usw., N. Laus. Mag. 56 S. 278 ff.

⁶⁾ Stolpen hiess einst nur die Burg nach den Basaltsäulen (stolp) des Schlossfelsens, Jokerim zum Teil das heutige Dorf Altstadt. Die jetzige Stadt empfing ihren Namen von der Burg, zu deren Füßen sie im 15. Jahrhundert entstand.

zu der Gestalt der benachbarten Sedes Bischofswerda¹⁾ auf: diese legt sich sowohl im Norden wie im Osten um sie herum. Dazu kommt noch, dass beide Erzpriesterstühle in dem Neubruchlande des Burgwards Göda liegen, d. h. folgende Parochieen: Stolpen, Lauterbach, Schmiedefeld, Fischbach; Bischofswerda, Grossharthau, Grossdrebnitz, Rückersdorf²⁾, Oberottendorf und Putzkau³⁾. Wir erhalten so den Eindruck, als sei die Sedes Jakerim⁴⁾ einmal von der Sedes Bischofswerda abgetrennt worden. Dieser Vorgang hinge dann mit der wachsenden Bedeutung Stolpens zusammen, dürfte also in einer späteren Zeit, vielleicht gar erst im Beginne des 15. Jahrhunderts unter Bischof Thimo, dem grossen Förderer der Stadt⁵⁾, eingetreten sein. Der Bischofswerdaer Erzpriesterstuhl hätte dann anfangs 20 Parochien umfasst, aber diese vermindern sich um 5, weil ja Stürza ursprünglich zum Stolpner Pfarrbezirke, Schmölln, Pohla und Uhyst (am Taucher) zu dem sehr

¹⁾ Hier stossen wir auf einen höchst seltsamen Nachtrag: Keyerswalde, Rosenhayn, Königswalde, Rorschdorff, Magna Rorschdorff. Bezieht sich derselbe wirklich auf die sed. Bischofswerda? Noch Knothe, N. Laus. Mag. 56 S. 286, wusste mit ihm nichts anzufangen. Zunächst erschiene Grossröhrsdorf südlich Pulsnitz zweimal: 1. als „Rü(di)gersdorff“ unter den Pfarreien des Bischofswerdaer Landdekanates neben „Ruckersdorff“ = Rückersdorf östlich Stolpen (oder umgekehrt) und 2. als „Magna Rorschdorff“. Letzteres ist sogar noch in der Handschrift C, Cod. dipl. Sax. reg. I, 1 S. 217, durch ein „per plebanum ibidem“, d. i. Bischofswerda, irrtümlich erweitert worden. Das vorangehende „Rorschdorff“ ist mit Röhrsdorf nördlich Hainsbach identisch. Weder dieser Ort noch die 3 andern ringsum Schluckenau herum, Kaiserswalde westlich, Rosenhain nördlich und Königswalde östlich, haben je überhaupt eine Pfarrkirche besessen. Jedenfalls kamen sie nur irrtümlich unter die Sedes Bischofswerda zu stehen, da diese sonst wohl abgerundet, zwei Exklaven besässe: 1. Röhrsdorf, 2. die 3 Schluckenauer Dörfer; sie alle aber sind ja selbst kirchenlos und würden zu Pfarreien gehören, die in ganz anderen Bezirken lägen. Das ist jedoch vollkommen unwahrscheinlich.

²⁾ Grossdrebnitz war einmal Filial von Rückersdorf.

³⁾ Die betreffenden Grenzen jenes Burgwards werden uns beschrieben wie folgt a. a. O. II, 1 No. 121 S. 110 f.: in Camenahgora, abinde ad summitatem inter Pozen et Lipowagora, abinde in Belipotoch et sic usque in Wazov nizam, abinde usque in Isinbere, abinde ubi Lawan et Poliza confluunt, per decursum Polizae usque dum confluit cum Lozna, a Lozna in Sabnizam. Dieser Grenzzug wird kurz wiederholt: per limites Camenahgora, Belipotoch et decursum Lozine in Sabnizam; dann setzt er sich so fort: inde in ortum Lozinae, abinde in ortum Leznae, per decursum eius, donec defluit in Wazov nizam, per decursum Wazov nizae ad rubum Erllinum (s. oben), abinde supra montem Skutkow usque in Vispach, de Vispach usque in Rederam, quae fluit per Selingenstat (Filial von Fischbach), et usque ad ortum eius, abinde in rivum, qui fluit inter Vrankental et Hart (Par. Grossharthau), exinde in mediam paludem, quae est inter Ramnov et Giselbrechtstorf (Geissmannsdorf Par. Bischofswerda), exinde in album lapidem (nördlich der Stadt) et usque in fontem prope Tutize (Wüstung „Teupitz“ bei Schönbrunn). Vgl. A. Meiche a. a. O. N. Laus. Mag. 84 S. 205, 215. Langenwolmsdorf und Stürza lagen an den Grenzen des Gödaer Burgwards.

⁴⁾ Dieser Name kommt für Stolpen bis 1489 noch oft vor.

⁵⁾ Cod. dipl. Sax. reg. II, 2 No. 811: (Gründung eines Kollegiatstiftes).

umfangreichen Kirchsprengel von Göda (s. unten) gehörten, Grossdrebnitz aber Filial¹⁾ war (s. oben). Man hat also dieser Sedes das Neubrucland des Gödaer Burgwards und die weiteren Kolonistendörfer bezw. -parochien nördlich davon: Burkau, Rammenau, Frankenthal, Hauswalde und Grossröhrsdorf überwiesen²⁾.

Das Landdekanat Kamenz vereinigt in sich die Herrschaften Hoyerswerda, Ruhland, Kamenz (Königsbrück und die Besitzungen des Cisterzienserinnenklosters Marienstern eingeschlossen) und Pulsnitz, alle vier rechts der Pulsnitz gelegen³⁾. Allein sein Gebiet greift auch auf das linke Ufer dieses Flusses, in das Meissnische, hinüber. Knothe⁴⁾ meint, man müsse hier „eine Ausnahme von der sonst beobachteten Regel, dass die kirchlichen Grenzen mit den Landesgrenzen übereinstimmen“, feststellen. Jedoch dem kann man einfach entgegenhalten, dass es sich in diesem Falle um eine Landesgrenze handelt, die jünger als die kirchliche ist⁵⁾; darum kann von einer Ausnahme nicht die Rede sein. Denn die Pulsnitz hat sich zum Grenzflusse zwischen Böhmen (Oberlausitz) und Meissen erst im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts herausgebildet⁶⁾. Ehedem war es anders: die Mark Meissen hat eben hier einen Vorstoss nach Osten getan. Mitte des 14. Jahrhunderts liegen „in districtu Dresdensi“ das Vorwerk in Pulsnitz und die Orte Vollung (halb), Oberlichtenau, Mittelbach, Grossnaundorf (Nova villa), Höckendorf, Lichtenberg und Kleindittmannsdorf (Dytwindsdorf) nebst der Hälfte des „mons Kulenberg“; von allen diesen Besitzungen heisst es ausdrücklich, dass sie vormals (quondam) zum Schlosse Pulsnitz gehörten⁷⁾. Wir sehen also, dass grade die Archidiakonatsgrenze, an der hier

1) Noch 1559 war der Rückersdorfer Pfarrer Patron daselbst.

2) Ursprünglich lagen diese Ortschaften alle auf königlich böhmischen Gebiete. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts finden wir Grossröhrsdorf, Hauswalde und zwischen ihnen Brettinig als ein markgräflich meissnisches Afterlehn des Burggrafen Hermann III. von Golsen (alias von Wettin) vor. Grossröhrsdorf ist bei Meissen verblieben, also von der Oberlausitz abgekommen. Das südlich von ihm, nach Seeligenstadt zu, in der Massenei und längs des Steinbachs gelegene, jetzt wüste „Rudigersdorf“ (scil. minor), woran die Flurbezeichnung „das Rohr“ noch erinnert, 1349 meissnisches Lehn der Familie Küchenmeister, lag damals „in terminis regni Bohemiae“. Lippert-Beschorner, Lehnbuch Friedrichs des Strengen I, 7, V, 41.

3) N. Laus. Mag. 56 S. 285. Ein Kamener Pfarrer (Heinrich) erscheint 1295 als Erzpriester.

4) N. Laus. Mag. 56 S. 286.

5) N. Laus. Mag. 84 S. 223.

6) Cod. dipl. Sax. reg. I, 1 S. 195; R. Jecht, Cod. dipl. Lusat. super. III S. 76, 25.

7) Lippert-Beschorner a. a. O. I, 7. Im gleichen „districtus“ begegnen wir Gräfenhain mit dem Vorwerk bei Königsbrück. (V, 49, 62.) Die beiden in der Nähe dieser Stadt gelegenen Dörfer Laussnitz und Stenz erscheinen „in districtu Haynensi“. (III, 1.)

die Sedes Kamenz liegt, beweist, wie die alte Landesgrenze der Oberlausitz westlich über die Pulsnitz hinausgereicht hat¹⁾.

Es bleibt uns also für den Westen des Milzienigaues nur noch die Sedes Sebnitz übrig: so wird nämlich ihr älterer Name gelautet haben, ehe er dem jüngeren „Hohnstein“ Platz machte. Denn die in der Matrikel beliebte Ausdrucksweise „sedes Hohnsteyn et Sebenicz“ dürfte doch kaum den Schluss zulassen, als wären hier später zwei Sedes zu dieser einen zusammengeschlagen worden. Sie umschloss die Herrschaften Hohnstein, Wildenstein²⁾ und Schluckenau in kirchlicher Beziehung: zu den ersten beiden zählen die 7 Parochien Sebnitz³⁾, Ulbersdorf⁴⁾, Hohnstein, Neustadt, Lobendau, Lichtenhain und (sein früheres Filial) Schandau⁵⁾, zur letzten die 3 Kirchspiele Nixdorf, Schönau und Schluckenau selbst⁶⁾.

¹⁾ Höckendorf und Oberlichtenau (Linkenaw) werden in der Matrikel von 1495 ohne Bischofszins nachgetragen, waren also einmal kirchlich unselbständig: Höckendorf stand wohl früher in pfarrechtlicher Beziehung zu Königsbrück, dessen heutiges Beidorf Laussnitz sich zum Höckendorfer Filial hielt. Vgl. N. Sächs. K. Gal. Diöz. Kamenz S. 386; Oberlichtenau kirchte vorher nach Obergersdorf a. a. O. S. 258.

²⁾ Soweit beide nördlich der Sebnitz sich erstrecken, befinden wir uns in den südlichen Endstrichen der Burgwarde Doberschau (Dobrus) und Seitschen (Sizen). Die Ostgrenze des ersteren läuft, soweit sie hier in Betracht kommt, Cod. dipl. Sax. reg. II, 1 No. 121 S. 110, „per antiquam semitam“, die von Wilthen über Weifa und Steinigtwolmsdorf führt, „usque in Sebnizam (Lobendauer Bach) in locum, ubi mansit antiquitus heremita“ (Spitzberg bei Obereinsiedel). Die Doberschauer Westgrenze (ex alio latere), zugleich die Seitschener Ostgrenze, zieht sich von der Wessnitz bei Niederneukirch „in Tizov et in montem Buchowagora, abinde usque ad summitatem montis, unde oritur rivus Welewiza et Zalawina (Lobendauer Seifenflössel und Hemichtwasser), abinde in Sebnizam (Obereinsiedel) et per ascensum eius usque ad locum heremite prae dicti“. Die Seitschener Westgrenze endlich nimmt ihren Verlauf von der Wessnitz bei Oberputzkau ab „usque in Isinberc, abinde ubi Lawan (Berthelsdorfer Lohe) et Poliza confluunt, per decursum Polizae (Oberlauf der Polenz) usque dum confluit cum Lozna (Rückersdorfer Löße), a Lozna in Sabnizam (vgl. die Parallelstelle noch genauer: „per decursum Lozine in Sabnizam“, d. i. im Unterlaufe der Polenz bis zur Mündung und die Sebnitz aufwärts) et ita usque ad locum, ubi Tizov, Buccowahgora, Welewiza in Sebnizam protenduntur“. Wir bemerken hierbei, dass die Meissner Diözese über die Sebnitz nach der Kirnitzsch zu in die felsigen Waldgegenden der Sächsischen Schweiz vorgedrungen ist.

³⁾ Ihr Umfang war viel grösser als heute: in sie waren in Böhmen Wölmsdorf, Ober- und Niedereinsiedel, in Sachsen Saupsdorf und Hinterhermsdorf eingepfarrt. H.-St.-A. Dresden Loc. 10599. Visitation etc. im Fürstentum Meissen fol. 192.

⁴⁾ Das kleine Kirchspiel war bis 1540 nur auf den Pfarrort beschränkt und bekam damals Lohsdorf von der Parochie Hohnstein überwiesen, a. a. O. fol. 193, 196. Vermutlich hing es einmal selber von einer älteren Parochie (Sebnitz?) ab. Vgl. R. Becker a. a. O. N. Archiv für Sächs. Gesch. XXIII S. 210: nachgetragen!

⁵⁾ Vgl. R. Becker ebenda.

⁶⁾ Die Parochie Schluckenau dehnte sich einst weiter nach Osten zu aus. In ihrem Sprengel haben wir zu suchen: Georgswalde samt dem

Nachtragsweise erscheint als Bestandteil unserer Sedes noch die böhmische Parochie Hainspach, während dieser Ort kirchlich (s. unten) früher mit Steinigtwolmsdorf vereinigt war; deshalb erfolgt die Bemerkung „pertinet ad decanatum Budissinensem simul cum Steinicht-Wolframsdorf“, die auf ein älteres Verhältnis hinweist¹⁾. Hierher gehören schliesslich die Namen jener 4 Orte, denen wir irrtümlich unter der Sedes Bischofswerda begegneten, Rohrsdorf, Kaiserswalde, Rosenhain und Königswalde: sie alle grenzten den Hohnsteiner Kirchenkreis gegen den Sprengel des Bautzner Dekanates ab; der erste von ihnen kirchte nach Hainspach.

Wenden wir uns nunmehr dem **Osten**²⁾ des Oberlausitzer Archidiakonates zu, so treffen wir neben der aus lauter Kolonistendörfern bestehenden sedes Lauban (s. oben) die beiden Landdekanate von Görlitz und Reichenbach an, von denen fast ein Gleiches gilt³⁾. Hierbei fällt uns ein Umstand auf: zum ersteren muss man nach der Matrikel auch die alte Parochie Jauernick rechnen; ihr anfänglicher Sprengel aber dehnte sich über die Dörfer des Eigenschen Kreises aus: die Kirchen von Bernstadt (Bernsdorff), Dittersbach, Schönau und Berzdorf haben sich daraus losgelöst⁴⁾. Andererseits reichte derselbe im Norden bis nach Ebersbach nordwestlich Görlitz, sodass sogar die Vorwerke rings um die Stadt zehntpflichtig waren⁵⁾, und bezog auch Gersdorf und Friedersdorf in sich. Diese beiden aber stehen ebenso in dem Verzeichnisse der Pfarreien des Reichenbacher Erzpriesterstuhles wie die vier „auf dem Eigen“, die wir soeben aufführten. Hieraus erhellt jedenfalls zur Genüge, dass die Ursfarrei Jauernick in ihrem ersten

„Hempel“, einem Ortsteile von Oberfriedersdorf, der dahin bis 1664 eingepfarrt und bis 1856 dezempfligt blieb, und Spremberg mit den drei Orten: 1. Niederfriedersdorf, in dessen Kataster, vom Jahre 1656, ja noch drei Schluckenauer Pfarrwiedemutsbauern angegeben sind, N. Sächs. K. Gal. Diözese Löbau S. 493, 2. Oberfriedersdorf, das 1801 ausgepfarrt, a. a. O. S. 526–530, und 3. Fugau, das 1696 rekatholisiert wurde, N. Laus. Mag. 18 S. 379. Spremberg verdankt seine kirchliche Selbständigkeit den Bischöfen von Meissen, die zwischen 1241 und 1272 hier und in Niederfriedersdorf – Oberfriedersdorf blieb Lehn des böhmischen Königs, N. Sächs. K. Gal. Diözese Löbau S. 483 – die Grundherrschaft erlangt hatten, Cod. dipl. Sax. reg. II, 1 No. 215 f. Die beiden Kirchspiele Georgswalde und Spremberg sind der Sedes Löbau überwiesen worden (s. unten).

¹⁾ a. a. O. I, 1 S. 218, 224. Zeidler erscheint hier irrig in den Handschriften A und C.

²⁾ N. Laus. Mag. 56 S. 287 f. Manche Kirche auf dem rechten Ufer des Löbauer Wassers mag an die beiden Sedes Reichenbach und Görlitz von dem Dekanate und – fügen wir dies zu Knothes Annahme noch hinzu – der Propstei Bautzen abgetreten worden sein.

³⁾ H. Knothe, Zur Geschichte der Germanisation in der Oberlausitz, Archiv für die Sächs. Geschichte N. F. II, 266 f., 291 f.

⁴⁾ N. Sächs. K. Gal. Diözese Löbau S. 73, (135), 143 f., 465 f., vgl. N. Laus. Mag. 56 S. 288.

⁵⁾ H. Knothe, Zur Gesch. der Germanisation in der Oberlausitz, Arch. für die Sächs. Gesch. N. F. II, 247.

Umfange weit älter als dieser und der Görlitzer Erzpriesterstuhl ist.

An diese Beobachtung knüpfen wir weiter an. Sowohl bei den Erzpriesterstühlen des Westens wie des Ostens fällt uns die Menge der deutschnamigen Pfarrdörfer auf. Gerade dieses häufige Auftreten, das noch durch dasjenige von Beiorten deutscher Zunge merklich verstärkt wird, beweist deutlich genug, dass wir hier Neuland vor uns haben, das der deutsche Bauer im 12. (Ende) und 13. (Anfang) Jahrhundert dem Anbau eröffnete. Solches Neuland herrscht vor in den Landdekanaten Bischofswerda-Stolpen, Hohnstein-Sebnitz und Lauban und überwiegt in den Sedes Kamenz, Reichenbach und Görlitz¹⁾. Diese Tatsache, verbunden mit der anderen, dass die den Sitz des betreffenden Erzpriesterstuhles bildenden Städte zu Beginn des 13. Jahrhunderts angelegt worden sind²⁾, lehrt uns, dass wir die Bildung der westlichen und der östlichen Sedes³⁾ um dieselbe Zeit ansetzen, d. h. mit der deutschen Bauernkolonisation in Zusammenhang bringen müssen⁴⁾. Nun bestanden aber vor dieser kirchlichen Neuorganisation, die den veränderten Verhältnissen Rechnung trug, ältere Parochien im wendischen Altlande wie Jauernick oder Kamenz. Erstere ist insofern ein sehr bezeichnendes Beispiel, als ihr ursprünglicher Sprengel später in zwei Sedes lag. Wir kommen hier auf eine ältere Organisation zu, die ihren Schwerpunkt in dem alten Vororte des Milzienigaues hat, in Bautzen. Hier fand das kirchliche Wesen der Oberlausitz, auf die wenig zahlreichen Gotteshäuser in den wendischen Strichen beschränkt, bereits im 11. und 12. Jahrhundert sein beherrschendes Zentrum.

So fehlt uns also noch das **Mittelstück** des Archidiakonates, das sich aus der Sedes Löbau, dem „decanatus Budissinensis“ und der „praepositura Budiss.“ im engeren Sinne zusammensetzt; indem wir uns damit beschäftigen, wenden wir unsere Aufmerksamkeit dem zweiten Teile unserer Aufgabe zu, d. h. wir besprechen den Erzpriesterstuhl Bautzen und suchen seinen frühesten Umfang zu ermitteln, der hauptsächlich durch die Gründung des dortigen Kollegiatstiftes wesentlich alteriert wurde.

¹⁾ H. Knothe, Zur Geschichte der Germanisation in der Oberlausitz, Archiv für die Sächs. Gesch. N. F. II, 273–277, 291 ff.

²⁾ a. a. O. S. 250; N. Laus. Mag. 56 S. 282 f.

³⁾ Ein Zusammenhang zwischen Sedes und Weichbild existiert hier nicht, a. a. O. 56 S. 287 f.

⁴⁾ Vgl. H. Knothe, Zur ältesten Gesch. der Stadt Bautzen usw., N. Arch. für Sächs. Gesch. V, 92 f.

II.

Wir beginnen mit der Sedes Löbau, an der uns Verschiedenes auffällt: 1. ihr Umfang ist gering; 2. die deutschen Kolonistendörfer überwiegen vollständig; 3. die alphabetische Reihenfolge bei der Aufzählung der einzelnen Sedes wird hier abermals durchbrochen (s. oben).

1. Wir vermuteten früher, dass diesem Erzpriesterstuhle die Kirchen zu Georgswalde und Spremberg erst im Laufe der Zeit überwiesen wurden; auch bei Oppach mit Beiersdorf¹⁾ mag eine gleiche Vermutung manches für sich haben. Kottmarsdorf (nur in den Handschriften B und E der Matrikel als selbständige Parochie aufgeführt) und Lawalde galten vor alters als Löbauer Filiale, von Ober- und Niedercunnersdorf ganz zu schweigen²⁾.

2. Wir stossen auf nicht weniger als 6 Kolonialorte, bei denen, von späterer Teilung oder neuerem Anbau abgesehen, sich Dorfflur und Kirchsprengel decken: Berthelsdorf, Dürrhennersdorf, Schönbach (event. beide auch Löbauer Filiale!), Ebersbach, Herwigsdorf und Strahwalde. Löbau selbst, das ja noch im 13. Jahrhundert ein bedeutungsloser Ort war³⁾, ist aus dem Südzipfel der heute noch sehr umfangreichen, vordem jedoch viel weiter ausgedehnten und uralten Kirchfahrt Kittlitz gebildet worden⁴⁾. Sie ist überhaupt in der ganzen Sedes die allereinzige ältesten Bestandes; die andern sind sämtlich viel jünger⁵⁾.

3. Vielleicht deutet die alphabetische Folge der verschiedenen sedes (s. oben) an, dass die Sedes Löbau früher eine andere Bezeichnung trug. Die nachweislich älteste Namensform von Kittlitz lautet 1160: **Chideliz**⁶⁾. Beachtet man eine derartige Orthographie — vergl. **Camentz** und **Kamentz** —, dann könnte man verstehen, wie Löbau (früher Cetlitz oder Chidlitz) hinter Camentz, da ja Sorau sachlich ausscheidet, und vor Görlitz sich einreihen musste.

Es entspricht durchaus der Ausdehnung der alten „Missionsstation“ Kittlitz, deren Sprengel etwa die Hälfte des Löbauer Erzpriesterstuhles umfasste, dass sie wohl anfangs als dessen Vorort galt, bis die junge, rüstig aufstrebende Stadt Löbau an ihre Stelle trat, deren Pfarrbezirk bis zum Kottmar reichte, ohne dass deren

¹⁾ Vgl. N. Laus. Mag. 56 S. 287.

²⁾ N. Sächs. K. Gal. Diözese Löbau S. 378, 396 f.

³⁾ N. Laus. Mag. 84 S. 176.

⁴⁾ N. Sächs. K. Gal. Diözese Löbau S. 14 f.

⁵⁾ Wir wollen an dieser Stelle es nicht unerwähnt lassen, dass der Dechant von Bautzen auf den Patronat über die Löbauer Pfarrkirche Ansprüche erhob, N. Laus. Mag. 36 S. 91.

⁶⁾ Cod. dipl. Sax. reg. I, 2 No. 295, vgl. I, 1 S. 222: capella beatae virginis in Nostitz ad parochiam Cletytz, d. i. Kittlitz, also lies vielleicht Cetlytz, vgl. 1395: Ketellicz. Daneben findet sich 1168 (cc. 1170 und 1185) Kiteliz und 1187 Kitliz, a. a. O. I, 2 No. 350, 372, 510, 529.

Weichbild irgend welchen Einfluss auf die Gestaltung des Erzpriesterstuhles gewinnen konnte¹⁾. Die Parochie Kittlitz begriff übrigens bis 1679 die von Nostitz in sich und mag früher noch weiter nach Norden bis ans Löbauer Wasser gereicht haben. Nur von dieser grossen Urfparrei konnte ursprünglich die Rede sein, ehe die Löbauer Gegend im Südwesten, im Süden und Südosten der Stadt sich dem Anbau erschloss, und so die Dörfer und Kirchspiele der neuen Sedes erst meist erstanden. Wahrscheinlich lag die Kittlitzer Pfarrkirche, deren Zusammenhang mit der grossen gleichnamigen Herrschaft sehr zu beachten ist, in einer älteren Sedes, und das kann nur die alte Bautzner sein. Ist diese Annahme richtig — und ein Blick auf Posse's Meissner Bistumskarte²⁾ empfiehlt sie —, dann ergäbe sich weiter, dass die Kirchspiele der „*praepositura Budissinensis*“, nämlich Gaussig, Göda, Neschwitz, Königswartha, Grosssärchen und Lohsa von Westen, ferner Schleife, Gablenz und Muskau von Norden und endlich Baruth — vordem im Vereine mit Kittlitz — von Osten den „*decanatus Budissinensis*“ umgeben. Diese ganze Gestaltung der „*praepositura Budissinensis*“, d. h. einer Sedes für sich, sodass hier die Bezeichnung noch einen engeren Sinn als oben (Oberlausitzer Archidiakonat) gewinnt, zeigt uns sofort:

1. dass sie nicht ursprünglich sein kann;
2. dass der „*decanatus Budissinensis*“ als Sedes, wie wir später genauer darlegen werden, nur unter dem Gesichtspunkte einer Exemption betrachtet werden darf;
3. dass demnach die „*praepositura Budissinensis*“, d. i. jene 10 Kirchen (s. oben), und der „*decanatus Budissinensis*“ zusammen mit der Altparochie Kittlitz etwa bis anfangs 13. Jahrhunderts „die“ Sedes Budissin gebildet haben mögen.

Dafür spricht nun, dass, ehe von einem Bautzner Kapitel, dessen Propste und Dechanten die Rede war, in einer Urkunde vom

¹⁾ Weichbild und Sedes Löbau weichen von einander ab; diese reicht über das Weichbild hinaus mit folgenden Parochien: Georgswalde, Spremberg und Oppach im Südwesten, Berthelsdorf im Südosten sowie Altkittlitz, d. h. mit Nostitz, im Norden, soweit ihr Nordteil in Frage kommt; hingegen dehnt sich das Weichbild über die Sedes hinaus nach Osten zu mit dem Orte Bischdorf (Pfarrei des Reichenbacher Landdekanates) aus. Also nur im Bezug auf 7 Parochien und den Südteil der Parochie Altkittlitz, bezw. 27 Dörfer decken sich gebietlich Sedes und Weichbild. Letzteres aber entstand erst in den Jahren 1306 und 1317, wo es die Markgrafen von Brandenburg schufen, indem sie erst 20 Dörfer auf dem linken Ufer, dann 8 auf dem rechten Ufer des Löbauer Wassers der Stadt Löbau überwiesen. H. Knothe, Zur Geschichte der Germanisation in der Oberlausitz, Archiv für die Sächs. Gesch. N. F. II, 289 f. Die Sedes bestand also viel früher als das Weichbild. Aber es wäre möglich, dass die Versetzung des Erzpriesterstuhles von Kittlitz nach Löbau erst nach 1306 bezw. 1317, jedenfalls vor 1346 erfolgte. Vgl. H. Knothe, Die Dörfer des Weichbilds Löbau, N. Laus. Mag. 68 S. 176–223, vor allem S. 210, 215.

²⁾ Beilage zu Cod. dipl. Sax. reg. I, 1.

29. Dezember 1214 (IV. Kal. Jan. 1215!) für das Kloster Buch über die Pfarrkirche zu Leisnig¹⁾ Bischof Bruno II. als Zeugen nach dem Meissner Dompropste Dietrich und dem Domdechanten Gunzelin auch einen „Nicholaus canonicus (Misnensis) et archipresbyter in Budesin“ anführt. Wir fangen nun an zu verstehen, warum der Bautzner Propst, was in der ganzen Diözese ohne Beispiel ist²⁾, auf der einen Seite als Archidiakon der ganzen Oberlausitz, auf der andern quasi als Erzpriester in einem Bezirke von wenigen (10), aber zum Teil recht grossen Pfarreien fungiert.

Jenem Meissner Domherrn Nikolaus, der 1214 als Bautzner Erzpriester auftaucht, begegnen wir zwei Jahre später (1216 s. oben) und weiterhin (1218) als „archidiaconus de Butsin“, sodass die Identität keinen Zweifel leidet. Laut den Urkunden erscheinen 1216 unter den Meissner Kapitularen zwei namens Nikolaus: ein älterer, bereits 1205 im Gremium, seit 1210 magister sowie subdiaconus curiae Romanae, und ein jüngerer, der 1214 zuerst vorkommt (s. oben) und 1216 als der viertletzte von dreizehn³⁾, 1218 von neun Kanonikern⁴⁾ auftritt. Nikolaus junior war also wohl Pfarrer von Bautzen (s. unten) und erhielt vor 1214 als solcher die Erzpriesterwürde; er mag vorher ins Meissner Domkapitel eingetreten sein: der Bischof als Patron der Bautzner Kirche hatte sie ihm verliehen und dann auch jene Würde übertragen. Als er vor 1216 zum Oberlausitzer Archidiakon aufrückte, behielt er auch als solcher seine Pfarrstelle und sein Archipresbyterat bei und wurde schliesslich vor 1221 der zweite Propst des Bautzner Kapitels. Seine Nachfolger haben wie er die drei Aemter eines Stiftspropstes, eines Archidiakonus und eines Archipresbyters zu Bautzen innegehabt. Darum heisst nicht nur die Pfründe, sondern auch der Archidiakonat sowie die Sedes⁵⁾ mit gleicher Bezeichnung „praepositura Budissinensis“. Tatsächlich unterstanden die zehn Kirchspiele der eigentlich wegen der Personalunion bloss in der Theorie bestehenden Sedes direkt unter dem Bautzner Propste.

Wir wenden uns jetzt ihnen zu, um den ursprünglichen Zustand ihrer Pfarrsysteme ins Auge zu fassen. Am besten gruppieren wir sie dreifach (s. oben): 1. im Osten Baruth; 2. im Norden Muskau mit den früheren Filialen Gablenz und Schleife; 3. im

¹⁾ Schöttgen-Kreysig, Diplom. et script. hist. Germ. med. aev. II, 173.

²⁾ Der Klosterpropst von Zschillen und der Stiftspropst von Grossenhain verwalten je einen Archidiakonat, bisweilen „sedes“ genannt, von 27 bez. 47 Pfarreien, Cod. dipl. Sax. reg. I, 1 S. 212, 217, aber hier fallen die Erzpriester vollständig weg.

³⁾ a. a. O. II, 1 No. 78 (1210) 84, 85 (1216); II, 4 No. 3 (1213); 147, 148 (1205); der ältere nimmt dagegen die vierte Stelle ein.

⁴⁾ H.-St.-A. Dresden, Orig. No. 208: Nicolaus archidiaconus Budsinensis canonicus Misnensis.

⁵⁾ Vgl. R. Becker a. a. O. N. Arch. für Sächs. Gesch. XXIII S. 209 Anmerkung 44. (Praepositura Budissinensis habet per se parochias 10.)

Westen Göda, die alte Missionsstation, mit ihrem riesigen, besonders nach Norden zu verzweigten Urfarrebezirke, den wir genauer noch untersuchen müssen.

Ueber Muskau, den Sitz einer grossen Herrschaft, und seine einstigen Tochterkirchen brauchen wir nur wenig zu bemerken: alle drei miteinander als Ganzes samt ihren nahezu 30 Beidörfern ziehen sich am Nordrande des Muskauer Forstes hin, teils an beiden Ufern der Neisse (unter Priebus bis über Muskau hinaus), teils zwischen Spree und Neisse längs der Niederlausitzer Landesgrenze. Auch am Südrande jenes Forstes nach der Spree zu treffen wir auf kirchlich von Muskau abhängige Ortschaften: Sprey, Tzschelln, Nochten¹⁾.

Die Kirchfahrt Baruth, wo sich ebenfalls der Sitz einer grossen Herrschaft befand, so ansehnlich sie noch heute ist, war dennoch vor alters umfangreicher. Jetzt sind ihre Beidörfer: Buchwalde zum Teil²⁾, Dubrauke (Kleindubra), Kleinsaubernitz, halb Neudörfel (der Kleinsaubernitzer Anteil jenseit des Löbauer Wassers) und Wartha, dessen Zugehörigkeit noch 1723 schwankte: es hielt sich auch zu dem früheren Baruther Filial Förstgen³⁾. Hierhin wandten sich ebenfalls Leipgen, Ober- und Niederölsa im 18. Jahrhundert wegen der weiten Entfernung⁴⁾, bis sie 1829 definitiv umgepfarrt wurden. Wie diese drei Dörfer kirchte einst auch Weigersdorf nach Baruth und kam im gleichen Jahre nach Grossradisch ab⁵⁾. Allein nicht genug, man rechnete noch 1723 nominell zum Baruther Pfarrsprengel Neudorf in der Heide, obwohl es faktisch nach Kreba zur Kirche ging⁶⁾. In der Matrikel von 1495 fehlen die Parochien Förstgen (anfangs mit Dauban, Tauer und Wartha, s. oben), Kreba (mit Mückä, Zschernske und Vorwerk Zedlig) sowie Cosel (mit Stannewisch und halb Petershain), d. h. sie bestanden damals noch nicht: wo anders lagen sie als innerhalb der Kirchfahrt Baruth? Fast alle bisher aufgezählten Orte (ohne Wartha, Dauban, Stannewisch und Petershain) gehörten ja auch noch 1527 zu der gleichnamigen Herrschaft, deren Obergerichtsbarkeit viel weiter (bis an die Königshainer Berge heran) reichte⁷⁾. Aus diesem Grunde könnte man vielleicht noch weitere Kirchspiele als frühere Bestandteile der Baruther Urfarre ins Auge fassen: Gebelzig (mit Jerchwitz, Sandförstgen, Grosssaubernitz, Prauske und dem über-

¹⁾ Vgl. Knauthe, Der Oberlausitzer Sorbenwenden umständliche Kirchengeschichte 1767 S. 365 f.

²⁾ Einst gehörte der ganze Ort dazu; später haben sich einige Begüterte nach Guttau gehalten, so noch heute drei, während ein Gut, das bis 1856 nach Gröditz pfarrte, damals zur alten Pfarrei zurückkehrte.

³⁾ Knauthe a. a. O. S. 354 f.; nur lies „Warte“ statt „Water“.

⁴⁾ Knauthe S. 355; hier ist Niederölsa übergangen.

⁵⁾ N. Sächs. K. Gal. Diöz. Bautzen S. 62 f.

⁶⁾ Knauthe S. 354.

⁷⁾ H. Knothe, Geschichte des Oberlausitzer Adels und seiner Güter usw. S. 571 f.; N. Laus. Mag. 67 S. 89–97; N. Sächs. K. Gal. a. a. O. S. 59 f.

aus weit entlegenen, 1847 nach Kollm¹⁾ umgepfarrten Steinölsa), Grossradisch (mit Kleinradisch, ursprünglich ein Dorf: 1495 Radischaw, so noch 1723, und Threna) sowie Kollm (mit Petershain²⁾ und Horsa). Somit könnten wir der Altpfarrei Baruth, die sich im breiten Streifen vom Löbauer Wasser bis zum Schwarzen Schöps erstrecken würde, und deren Bezirk sich mit dem uns leider aus der ältesten Zeit nicht bekannten Gebiete der dortigen Herrschaft wohl gedeckt haben mag, einige 30 Ortschaften zuschreiben.

Nunmehr erforschen wir das älteste Pfarrsystem von Göda. Wir stellen zuerst fest, dass sowohl Gaussig als Neschwitz unter der Kollatur des dortigen Pfarrers standen³⁾, d. h. ehe sie sich zu selbständigen Parochien entwickelten, waren sie Filiale von Göda.

Bei Gaussig⁴⁾ müssen wir den ehemaligen Kapellensprengel von den späteren Zuwüchsen unterscheiden. Dem jüngsten Anbau entstammen erst: Birkenroda, Neuarnsdorf (mit Postschänke), Neudiehmen (und Kleebusch) sowie Neudrauschkowitz (oder Neukatschwitz). Von Göda hielten sich im Laufe der Zeit zu Gaussig: Brösang, Katschwitz (bereits 1588 eingepfarrt), Weissnausslitz (vor 1723), Drauschkowitz (noch 1723 bei Göda), die Puschermühle⁵⁾ von Kleinseitschen (seit wann?) und vorübergehend Thumitz (Par. Schmölln), ferner von St. Nikolai-Bautzen: Gnaschwitz (definitiv 1689) und Schlungwitz (1693). Auf bischöflichen Befehl wurden cc. 1530 der Gaussiger Kirche Arnsdorf, Diehmen, Dretschen und vorübergehend Tröbigau (Parochie Schmölln, noch 1588 bei Gaussig) überwiesen, während sie alle vorher nach Neukirch am Hochwald pfarrten. Somit verbleiben als die anfänglichen Kapellendörfer nur sieben Gaussiger Beiorte: Cossern, Golenz, Günthersdorf, Kleingaussig, Medewitz, Naundorf (? s. unten) und Zockau.

Nunmehr wenden wir uns zur Parochie Göda im engeren Sinne. Legen wir die Matrikel von 1674, die Statistiken von 1723, von 1876 und 1910 zugrunde⁶⁾, so gewinnen wir, wenn wir davon absehen, dass

¹⁾ N. Laus. Mag. 24 N. 148.

²⁾ Knauthe S. 364 ff.; Petershain hielt sich 1723 z. T. nach Cosel (S. 355).

³⁾ N. Laus. Mag. 76 S. 245 und Anm. 5; S. 246 und Anm. 1–3; S. 269 f. N. Sächs. K. Gal. Diöz. Bautzen S. 123, 130, 301 f., 321 (widersprechend).

⁴⁾ Knauthe S. 359 f., 364. N. Sächs. K. Gal. Diöz. Bautzen S. 135 f., 275, 413. N. Laus. Mag. 76 S. 240 f., 246, 250, 282 (u. Anm. 1), 287 f., 290.

⁵⁾ v. Boetticher, Zur Geschichte des Kirchdorfs Gaussig und seiner Parochie: N. Laus. Mag. 76 S. 218 u. Anm. 3; sie heisst 1564 die Mühle zu „Puscher“. Dieser Name erinnert an die „villa Posarice in regione Milce“, die Kaiser Heinrich IV. am 17. Mai 1091 der Kirche zu Meissen übereignete. Cod. dipl. Sax. reg. I, 1 No. 166.

⁶⁾ Lieschke, Zur Geschichte des Ortes und der Parochie Göda S. 25, 27; Knauthe S. 359 f., vgl. S. 358, 360–364; Handbuch der Kirchenstatistik für das Königreich Sachsen 1910 S. 271 No. 7.

1. Oberförstgen und Techritz vordem im Sprengel von St. Nikolai-Bautzen lagen¹⁾, und

2. Carlsdorf, Neubloaschütz, Neuspittwitz, Schwarzwasser und Vogelgesang Ansiedlungen neuerer Zeit und z. T. nur Ortsteile sind, folgenden festen Stamm von 33 Dörfern, die fast durchweg mit Göda in beständiger kirchlicher Verbindung gestanden haben²⁾:

1. Birkau; 2. Bloaschütz; 3. Bolbritz; 4. Cannewitz (bei Bischofswerda); 5. Coblenz; 6. Dahren; 7. Dobranitz; 8. Döberkitz; 9. Döbschke; 10. Grossseitschen; 11. Jannowitz; 12. Kleinförstchen; 13. Kleinpraga (oder Bodomoklitz); 14. Kleinseitschen (jetzt ohne, früher wohl mit der Puschermühle, s. oben); 15. Leutwitz; 16. Löschau; 17. Muschelwitz; 18. Nedaschütz; 19.* Niederuhna; 20. Oberuhna; 21. Pietzschwitz; 22.* Potschapplitz; 23. Presske (Meissner und Oberlausitzer Seite); 24. Prischwitz (1160 und 1165: villa Prizez!); 25. Puscheritz; 26. Rothnausslitz; 27. Schmochtitz; 28. Semmichau; 29. Siebitz (bei Bautzen); 30. Sollschwitz; 31. Spittwitz (mit Skala); 32.* Wölkau (Meissner und Oberlausitzer Seite oder Pickauer und Potschappplitzer sowie Rothnausslitzer Anteil) und 33. Zischkowitz.

Ebensoviele Dörfer und noch zwei dazu hat aber Göda an die benachbarten Parochien abgegeben oder abgeben müssen³⁾:

I. an Gaussig (s. oben) vier: 34. Brösang; 35. Drauschkowitz; 36. Katschwitz; 37. Weissnausslitz, überdies die Puschermühle und vorübergehend Thumitz;

II. an Schmölln zwei: 38. Demitz; 39. Thumitz;

III. an Pohla eins: 40. Stacha, nur vorübergehend Potschappplitz und Wölkau (s. oben);

IV. an Uhyst am Taucher acht: 41. Auschkowitz (jetzt z. T. Crostwitz, kath.); 42. Jiedlitz (nur das Scholzesche Erbgericht: Ostro, kath.); 43. Kleinhähnchen; 44. Lehndorf z. T.; 45. Neraditz; 46. Pannewitz — alle 1825 fest eingepfarrt; 47. Säuritz (jetzt Ostro, kath.; nur die Evangelischen nach dem Reskript vom 9. Juli 1830, jetzt nach Burkau gewiesen)⁴⁾ und seit eben dem genannten

¹⁾ Ein Gleiches hat auch einmal von Doberschau, Grosswelka, Kleinwelka, Lubachau, Rattwitz, Salzenforst und Gnaschwitz gegolten: sie haben sich nach dem Brande der Nikolaikirche parochial zu Göda gehalten; die ersten fünf und Salzenforst, soweit es evangelisch war, kamen dann an St. Michaelis-Bautzen, Gnaschwitz pfarrte seit 1693 nach Gaussig (s. oben), nur Oberförstgen und Techritz sind bei Göda verblieben.

²⁾ Nur Potschappplitz (22.) und Wölkau (32.) besuchten zeitweilig (s. unten) die Kirche zu Pohla, N. Sächs. K. Gal. Diöz. Bautzen S. 365 f.; Niederuhna (19.) schwankte bis 1866 zwischen Göda und Neschwitz, a. a. O. S. 300.

³⁾ Knauthe S. 358, 360–364; N. Sächs. K. Gal. Diöz. Bautzen S. 299 ff., 365 f., 413, 551 f.

⁴⁾ Diese Orte hat Göda nicht mit Unrecht für sich in Anspruch genommen; sie haben nie nach St. Nikolai-Bautzen gepfarrt, da zwischen dieser Parochie und ihnen allen ja unbestreitbares Pfarrgebiet von Göda lag. Gegen N. Sächs. K. Gal. a. a. O. S. 551.

Tage 48. Grosshähnchen — Neuhof ist, wie der Name zeigt, eine jüngere Ansiedlung;

V. an die Parochie „Kloster Marienstern“, wie sie Knauthe (S. 360 f.) benennt, jetzt Crostwitz, kath. fünf: 49. Cannewitz (bei Kamenz); 50. Passditz; 51. Tschaschwitz; 52. Zscharnitz (die Evangelischen dieser Orte pfarren nach Uhyst); 53. Storcha (hier kirchen die Evangelischen nach Neschwitz) und Lehndorf z. T. (44.);

VI. an Crostwitz, kath. sechs: 54. Kopschien; 55. Liebon (Cubabel); 56. Nucknitz (Forweg); 57. Prautitz; 58. Siebitz (bei Kamenz) und bis 1772 (dann eigne Pfarrei) 59. Ostro: Neustädtel, auch eine neuere Niederlassung, pfarrt dahin seit 1851, vorher nach Uhyst;

VII. an Neschwitz acht: 60. (Gross- und Klein-) Brösern (noch 1723 bei Göda, 1809 definitiv zu N.); 61. Dreikretscham (neu überwiesen); 62. Loga (hielt sich schon 1723 zu N., neu überwiesen); 63. Luga (gehörte nie zu St. Nikolai-Bautzen, schon seit alters bei N.); 64. Milkwitz (hielt sich 1723 zu N., 1809 definitiv); 65. Panitz (noch 1723 bei Göda, neu überwiesen); 66. Saritsch (wie 62.); 67. Weidnitz (wie 65.);

VIII. an Radibor, kath. eins: 68. Strohschütz (heute nur sekundär, sonst bei U. L. Frauen-Bautzen, kath.).

Indes mit der Uebersicht dieser 68 Dörfer ist die Untersuchung der Parochie Göda noch keineswegs erschöpft. Ehemals gehörten zu ihr auch die Kirchen zu Uhyst, Pohla und Schmölln selbst, die zur Sedes Bischofswerda kamen.

Schmölln bestand als Kirchspiel zunächst nur aus diesem Dorfe; dazu trat als jüngere Ansiedlung Neuschmölln. Von Göda bez. von Gaussig erhielt es zur Erweiterung seines Bezirks: Demitz, Thumitz und Tröbigau¹⁾.

Pohla war als Parochie früher auf zwei Orte, sich und Schönbrunn (Schönborn), das mit der Wüstung Teupitz (1241: fons [= Born!] prope Tutize) z. T. verschmolz, beschränkt. Ob dies jedoch ursprünglich der Fall war, darf man bezweifeln, weil noch heute jedes Dorf sein Kirchweihfest für sich feiert: möglicherweise zählte Schönbrunn bez. Teupitz, wofür die alte politische Abhängigkeit spräche, zum Bischofswerdaer Pfarrsprengel. Dieser Umstand erleichterte wohl zugleich den Uebergang Pohlas, das mithin wie Schmölln anfangs auf sich allein angewiesen blieb, an die gleichnamige Sedes. Später vergrösserte es seinen Kirchenbezirk²⁾ noch durch Stacha (definitiv 1811), Potschapplitz und Wölkau (nur vorübergehend), deren aller drei sich Göda durchaus nicht „angemasst“ hat, und die auch nie in die abgebrannte Kirche zu St. Nikolai-Bautzen gegangen sind, wie man nur irrtümlich behaupten konnte oder wollte.

¹⁾ a. a. O. S. 409, 413.

²⁾ a. a. O. S. 365 f., 369 f.; Lieschke a. a. O. S. 15.

Dass Uhyst¹⁾ auch einmal von Göda abhing, tut die Lage seines ältesten Sprengels zwischen den Gödaer Zehntdörfern Ostro, Jiedlitz, Pannewitz einer- und Säuritz andererseits dar. Er begriff aber in sich ausser dem Kirchorte nur vier andre: Taschendorf, Kaschwitz, Bocka und Glaubnitz — die beiden letzteren pfarreten jedoch niemals nach St. Nikolai-Bautzen: dieser Behauptung begegnen wir nun schon das dritte Mal²⁾.

In älteren Zeiten gab also Göda bereits 13—14 Dörfer zur Bildung von vier neuen Kirchspielen ab (Gaussig 6—7, Uhyst 5, Pohla 1 und Schmölln 1). Ueberblicken wir das ganze grosse, bisher über 80 Dörfer (Weiler) umfassende Gebiet, so erhalten wir zugleich eine verneinende Antwort auf die Frage, ob sich in der Oberlausitz — wenigstens anfangs — **Burgward** und **Urpfarrei** decken. Während im Daleminzierlande diese Tatsache sich fast durchweg feststellen lässt³⁾, sehen wir z. B. hier, dass die Parochie Göda, wenn wir noch den Süden ihres früheren Filials Neschwitz (s. unten) berücksichtigen, an vier Burgwarden Anteil hat, nämlich an Seitschen⁴⁾ und Göda⁵⁾, d. h. **ohne** ihr bewaldetes Hinterland, das erst die deutsche Kolonisation eröffnete, und abgesehen von der Stolpner Gegend, ferner an Prischwitz⁶⁾ und Loga⁷⁾.

Mit diesem letzteren betreten wir das Gebiet der Parochie Neschwitz, die bedeutend umfänglicher als die jetzige war. Auch ihr Pfarrer⁸⁾ war laut einer Bestätigung des erzbischöflichen Offizials zu Prag vom Jahre 1383 „zu Gehorsam und Respekt“ gegen den Gödaer „verbunden“; denn die „collatio ecclesiae parochialis in Neschwitz spectat ad pastorem ecclesiae in Goeda“. Auch hatte er „ein jährliches Restauer von 20 (böhmischen) Groschen“ wie sein

1) Lieschke a. a. O.

2) N. Sächs. K. Gal. a. a. O. S. 551.

3) Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Meissen. Band 8 S. 201—264.

4) A. Meiche, Die Oberlausitzer Grenzurkunde vom Jahre 1241: N. Laus. Mag. 84 S. 189—202. Cod. dipl. Sax. reg. I, 1 No. 166 gibt in einer Uebereignungskunde Heinrichs IV. für das Hochstift Meissen vom 17. Mai 1091 den Namen des betr. Burgwards mit „Schizani“ wieder, einmal im Text, das andre Mal auf der Dorsale, was mit Seitschen zu identifizieren wäre, allerdings im Widerspruche mit sich selbst. Denn a. a. O. S. 192, 194 (vgl. II, 1 No. 38) bietet sich die Lesart „Schilani“ dar. Vgl. A. Meiche, Der Burgward Schilani — ein Irrtum: N. Laus. Mag. 85 S. 314 f. Das dreimal von Thietmar, Chron. VI, 45, VII, 36, VIII, 1) erwähnte „Sciciani“ (Cziczani) liegt in der Niederlausitz: es ist Zützen bei Luckau, hat also mit unserm Seitschen, auch an der letzten Stelle, die den Frieden von Bautzen behandelt, nichts zu tun.

5) N. Laus. Mag. 84 S. 202—215. (A. Meiche.)

6) a. a. O. S. 215 ff. (A. Meiche.)

7) Cod. dipl. Lus. sup. I No. 21: Das Bautzner Kapitel kauft dem Grossenhainer am 27. März 1226 den Bischofszehnten „in burkwardo Logowe in terra Budessin“ ab, der zur bischöflichen Kapelle im Vorwerke Zscheila bei Meissen gehört hatte.

8) N. Laus. Mag. 76 S. 245 f.

Gaussiger Amtsbruder „zum Zeichen des Kirchensatzes und der gebührenden Unterordnung“ an Göda zu entrichten. Neschwitz als Mittelpunkt einer grossen Herrschaft hatte gemäss der Ausdehnung der letzteren nach seiner Löslösung von Göda seinerseits zwei Filiale angesetzt, die später ebenfalls parochiale Selbständigkeit errangen: Lohsa und Königswartha = Rakecy, und von diesem wiederum zweigte sich Grosssärchen, so zu sagen, als Afterfilial ab¹⁾. Bezeichnend ist hier die kirchliche Zugehörigkeit von Commerau: seit 1872 nach Königswartha gepfarrt, war es vorher eine Exclave der Neschwitzer Pfarrei, die übrigens mit Eutrich (bis 1872) und Niesendorf (bis 1874) hart an Königswartha stiess²⁾, hielt sich aber auch 1723 zu Grosssärchen³⁾.

Der Umfang der einzelnen Parochien betrug an Dörfern anfangs:

1. bei Grosssärchen 4: Buchwalde, Koblenz, Maukendorf und Rachlau (dann kathol.⁴⁾ zu Wittichenau);

2. bei Königswartha nach der Abtrennung dieses seines Filials 9: Camina, Hermsdorf, Johnsorf, Kolbitz, Neudorf, Steinitz, Truppen, Wartha und Weissig, also vor derselben 14;

3. bei Lohsa (abgesehen von kleineren, im dortigen Forste⁵⁾ und sonst noch verstreuten Niederlassungen) 10: Dreiweibern, Driewitz, Friedersdorf, Lippen, Litschen, Mortke, Neida, Ratzen, Womiatke und Weisskollm⁶⁾;

4. bei Neschwitz nach der Auspfarrung der beiden Filiale 19: Casslau, Commerau (bis 1872, s. oben), Doberschütz, Eutrich (bis 1872, s. oben), Guhra, Holscha, Holschdubrau, Jessnitz, Krinitz, Lauske, Lissahora, Lomske, Neudorf, Niesendorf (bis 1874, s. oben), Puschwitz, Quoos, Uebigau, Wetrow und Zescha, also vor derselben 45.

Neschwitz muss demnach als das älteste Gödaer Filial betrachtet werden. Alles in allem würde sich also der dortige Urkirchensprengel, der den pagus Milzana von Süden nach Norden als ein schmaler Landstreifen durchzieht, über nahezu 130 Dörfer und Weiler (schätzungsweise 6—7000 Seelen) erstrecken⁷⁾.

Hiermit haben wir auch die Betrachtung des Bautzner Erzpriesterstuhls, von der dortigen Pfarrei natürlich noch abgesehen, vollendet und können uns von seinem Bestande im 12. Jahrhundert etwa folgendes Bild machen:

¹⁾ a. a. O. 56 S. 285 und Anm. 2.

²⁾ N. Sächs. K. Gal. Diöz. Bautzen S. 218.

³⁾ a. a. O. S. 302; Knauthe S. 362 f.

⁴⁾ Knauthe S. 338.

⁵⁾ Luschkenhäuser sowie die Vorwerke Geisslitz und Kolpen.

⁶⁾ Knauthe S. 361.

⁷⁾ Eine derartige Ausdehnung darf uns nicht wunder nehmen, wenn wir daran denken, dass zuweilen eine einzige Kirche für einen ganzen Gau bestimmt war!

1. Göda mit Pohla, Schmölln, Uhyst und Gaussig;
2. Neschwitz mit Königswartha [samt Grosssärgen] und Lohsa;
3. Muskau mit Sprey, Nochten, Pechern, Gablenz und Schleife;
4. Baruth mit Förstgen, Kreba, Cosel, eventuell mit Gebelzig, Grossradisch und Kollm;
5. Kittlitz mit Altlöbau (altwend. Teil des Löbauer Kirchspiels), Nostitz und wohl der Gegend südlich des Löbauer Wassers¹⁾;
6. „decanatus Budissinensis“, d. i. die **Urpfarrei Bautzen**, wie sich gleich zeigen wird, mit ihren Filialen.

Hierzu treten noch die vor der Bildung der neuen Kolonialsedes in deren Bezirken gelegenen altwendischen Bestandteile im ganzen Gau Milzieni, wiewohl sich hier nicht immer, aus Mangel an Nachrichten, ein kirchliches Wesen älteren Datums feststellen lässt. Wir führen also noch an:

7. Kamenz und seine Umgebung im Süden und Osten (Nebelschütz, Elstra, Crostwitz und Ossling);
8. Jauernick und das Neissetal ober- und unterhalb von Görlitz (Penzig—Leuba); in Görlitz selbst, d. h. in dem damaligen Dorfe: St. Nicolai, ein um 1100 entstandenes Kirchspiel²⁾.

III.

Wollen wir die Pfarrei Bautzen beschreiben, so beziehen wir uns auf den durch Exemtion (s. oben) entstandenen Erzpriesterstuhl des Bautzner Stiftsdechanten, und rechtfertigen eine solche Beziehung durch die Urkunde Bischof Brunos II. vom 25. Februar 1222. Darin heisst es u. a.³⁾: „Quia sacerdotibus per totam terram Budissinensem cura ecclesiarum ab ipso praeposito porrigatur“⁴⁾ — der Bautzner Propst fungiert als Archidiakonus der ganzen

¹⁾ Da die Parochie noch heute gegen Osten das Löbauer Wasser (Lubotna) und das Rosenwasser (Ostrozniza, vgl. N. Laus. Mag. 84 S. 174) überschreitet: jenseit dieser Gewässer liegen ihre Beidörfer Alt- und Neucunnewitz, Lautitz und Glossen mit ihren Anteilen an Mauschwitz, Kleinradmeritz mit Buda und vor allem, am weitesten vorgeschoben, Zoblitz, so mag, zumal Rosenhain links des Baches nach Kittlitz, rechts nach Bischofswald gefarrt ist, vielleicht sich noch eine Beziehung unserer alten Missionsstation (s. oben) zur St. Georgenkapelle auf dem Rothsteine bei Dolgowitz, N. Sächs. K. Gal. Diöz. Löbau S. 607, ergeben. In diesem Falle ragte der Sprengel des Kittlitzer Gotteshauses hinein in den westlichen d. i. altwendischen Teil des Burgwards Dolgowitz al. Ostrusna, N. Laus. Mag. 84 S. 236 f., 239.

²⁾ R. Jecht, Geschichte von Görlitz bis Mitte des 13. Jahrh.: N. Laus. Mag. 70 S. 229.

³⁾ Cod. dipl. Lus. sup. I No. 15.

⁴⁾ Hier ist eine Abbreuiatur fälschlich zu „porrigunt“ aufgelöst worden: modus, numerus und persona verbi stimmen nicht.

Oberlausitz — „et ecclesia Budissinensis (d. i. die damals dem Stifte einverleibte Pfarrkirche St. Petri zu Bautzen) quasdam habeat in suis terminis (d. i. in ihrem Sprengel) constitutas (sc. ecclesias!), quarum curas si conferre deberet praepositus memoratus, cum a jurisdictione quasi viderentur exemptae quodammodo suae matris; ut sufficienter tam praeposito quam ecclesiae caveamus, statuimus, ut curas ecclesiarum **Welintin** (Wilthen), **Neinkirgen** (Neukirch am Hohwald), **Solant** (an der Spree), **Cunewalde**, **Gradis** (Gröditz), **Porsitz** (Purschwitz), **Bukewiz** (Hochkirch), **Klix**, **Guttin** (Gutttau) necnon et omnium ecclesiarum, quae intra terminos Budissinensis ecclesiae iam sunt aedificatae sive **adhuc** aedificabuntur Domino concedente (so Gott will), praepositus non conferat, sed conventus“.

Aus diesen Worten und dem ihnen vorangehenden Texte geht nun ein Dreifaches hervor:

1. Dem Propste von Bautzen als Archidiakon der Oberlausitz steht in der Stadt keine andre Kirche zur Ausübung seines geistlichen Richteramtes zur Verfügung als ihre Pfarrkirche, die aber nun Stiftskirche geworden ist, deren Kapitel der archidiakonalen Jurisdiktion entnommen ist.

2. Als Archidiakon weist der Propst alle Geistlichen der Kirchenprovinz in ihr Amt ein.

3. Die Bautzner Pfarrkirche besitzt die Kollatur über verschiedene Kirchen, die als ehemalige Filiale zu ihr in einem Abhängigkeitsverhältnisse stehen. An die Stelle ihres Pfarrers, der vordem als Patron diese Kirchen verlieh, ist das Kapitel, an seiner Spitze der Propst, getreten. Weil er jedoch zugleich Archidiakon ist, würde er bei Ausübung der Kollaturrechte seines Kapitels die Geistlichen der betreffenden Bautzner Patronatsstellen ja sich selber präsentieren und sie installieren. So käme indes die Mutterkirche zu Bautzen um ihr Ehrenrecht. Darum erfolgt die Präsentation nicht wie die Installation durch den Propst allein, sondern durch das ganze Kapitel. Die Wahrnehmung seines gemeinsamen Rechtes aber kam sehr bald als seinem faktischen Vertreter dem Dechanten zu, den es sich seit 1222 aus seiner Mitte wählte: so bildete sich die Sedes dieses Prälaten, der nach ihm benannte „decanatus Budissinensis“¹⁾.

¹⁾ Das kirchenrechtliche Verhältnis des Bautzner Dechanten als Erzpriester zu dem dortigen Propste als Archidiakon wird sich nach der Gepflogenheit der Meissner Diözese genau so wie das des Propstes zu Schlieben oder zu Clöden zu dem Archidiakon der Niederlausitz oder dem Meissner Domdechanten gestaltet haben, Cod. dipl. Sax. reg. II, 2 No. 545 f., 572 f. Die beiden Propste übten das „ius instituendi, absentias dandi et auctoritandi permutationes“ an ihren Patronatskirchen „vice, nomine et auctoritate archidiaconi“ aus, jedoch inbezug auf die Geistlichen an ihnen „salvis et exceptis iurisdictione, subiectione, censura qualibet ecclesiastica, visitatione, procuracione, correctione excessuum, cathedratico ac obedientia et reverentia

Die Kirchen dieses Bezirks waren also „filiae“ der Bautzner Petrikirche; die ältesten von ihnen, neun an der Zahl, wurden (s. oben) 1222 namentlich aufgeführt: 4 im Süden, 3 im Osten und 2 im Norden. Da Göda im Westen sehr nahe grenzte, gab es dort keine. Nun ist aber auch von Kirchen innerhalb des Bautzner Pfarrsprengels die Rede, die ausserdem bereits erbaut sind oder noch erbaut werden können. Die Matrikel von 1495 zählt ausser jenen 9 Altfilialen innerhalb des decanatus Budissinensis folgende 8 Parochien auf: 1. Steinicht-Wolframsdorff, 2. Schirgiswalde, 3. Tubenheim, 4. Radewor, 5. Bostewitz, 6. Cletin, 7. Millekal und 8. Cottewitz. Halten wir in diesem weiteren Bestande heute Umschau, so sind seit 1495, abgesehen von den evangelischen Diasporaparochien Luppa und Schirgiswalde, noch 9 neue Pfarreien entstanden: 1. Hainspach (böhmisch), 2. Wehrsdorf, 3. Crostau, 4. Kleinbautzen, 5. Malschwitz, 6. Quatitz, 7. Uhyst an der Spree, 8. Merzdorf und 9. Reichwalde (7—9 preussisch).

Es gilt also, im Folgenden eine gedrängte Uebersicht über die Entwicklung dieser Pfarrsysteme darzubieten. Hierbei wird es sich empfehlen, von den allerjüngsten zu den ältesten emporzusteigen, wobei wir ausserdem beachten müssen, wie sehr durch die Reformation sich die Pfarrsprengel der Bautzner Gegend verschoben und verändert haben.

A.

Die beiden eben erwähnten Diasporaparochien entstanden so. Die Evangelischen von Schirgiswalde, Neuschirgiswalde und Petersbach hielten sich zu den Kirchen von Crostau und Sohland a. S. Letzteres wurde dann die Mater für die neue Personalgemeinde Schirgiswalde, die 1896 ihr eignes Gotteshaus und 1901 ihr eignes Pfarramt (unter der erbländischen Ephorie Radeberg!) erhielt.

Die andere Diasporaparochie Luppa, seit 1908 eine Personalgemeinde mit besonderem Pfarramte, besteht aus den fast rein evangelischen Orten Luppa und Luppadubrau, dem Rittergute Bocka und den Evangelischen von Brohna (mit Neubrohna) und Radibor (ohne das Rittergut und den Ortsteil Schwarzadler, die ausser Rg. Bocka (Parochie Milkel) kirchenrechtlich zur katholischen Pfarrei Radibor (vorübergehend 1619—1621 evangelisch) gehören. Dieser rechtliche Zustand währte seelsorgerlich bis 1864 (währt finanziell bis heute); dann kam Luppa als „besondere“ Gemeinde

..... necnon quibuscunque aliis iuribus de consuetudine et de iure competentibus“. Auf jene drei Vorrechte, namentlich das der Einsetzung — die andern betreffen Urlaub und Stellentausch —, wird auch der Bautzner Dechant beschränkt gewesen sein.

(nicht als Filial) zu Milkel, womit es bis 1889 verbunden blieb¹⁾. Hierauf ward es von einem Pfarrvikar bis zu seiner Selbständigung (s. oben), nur vorübergehend (1899—1900) als Filial der neuen Parochie Quatitz, verwaltet²⁾.

B.

Die Kirchspiele, die zwischen 1495 und 1899 entstanden, gruppieren wir wie die ältesten dreifach:

- a) im Süden 3: Hainspach, Wehrsdorf, Crostau;
- b) im Osten 1: Kleinbautzen;
- c) im Norden 5: Malschwitz, Quatitz, Uhyst a. S., Merzdorf, Reichwalde.

Wehrsdorf, früher ein kleiner Ort, erst durch böhmische Exulanten wesentlich (seit 1629) vergrößert, war in den ersten Zeiten mit Hainspach, wohin noch jetzt vom Erbgerichte aus der alte „Kirchsteig“ führt, parochial verbunden, hielt sich jedoch, als seine böhmische Pfarrkirche in der Gegenreformation rekatholisiert ward, nach Sohland a. S., wovon es sich 1725 wieder loslöste, um eigne Parochie zu werden³⁾.

Hainspach selbst erscheint zweimal in der Bistumsmatrikel⁴⁾: unter dem decanatus Budissinensis bieten alle Handschriften „Steinicht-Wolframsdorff (et) Hainsbach simul“, während es unter der Sedes Hohnstein an letzter Stelle (ohne Bischofszins) bei B und E auftaucht; A und C bieten noch den Zusatz: „pertinet ad decanatum Budissinensem simul cum Steinicht-Wolframsdorff“, und A fährt noch fort: „sunt 3 $\frac{1}{2}$ marcae“. Somit stand es zuvor als Nebenkirche in einem Filialverhältnis zu Steinigtwolmsdorf und zählte daher mit zu dem Erzpriesterstuhle des Bautzner Dechanten. Dann aber ward es als selbständige Pfarrkirche⁵⁾ zum Hohnsteiner Erzpriesterstuhle gezogen und rundete seinen Bezirk nach Norden hin ab (s. oben).

Der Pfarrbezirk von Crostau zeigt in den verschiedenen Zeiten eine wechselnde Gestalt⁶⁾. Nach Schirgiswalde (katholisch)

¹⁾ 1880 hielten sich auch die Evangelischen von Radibor, Rg. und Schwarzadler (jetzt Parochie Neschwitz), Camina, Grünbusch (jetzt Parochie Milkel), Luttowitz, Rg. (Parochie Milkel), Merka, Alt- und Neubornitz (seit 1899 Parochie Quatitz) ebenfalls zur Kirche von Luppä.

²⁾ N. Sächs. K. Gal. Diözes. Bautzen S. 153—164.

³⁾ a. a. O. S. 563 ff., 571 ff. Das Bautzner Domkapitel erkaufte 1739 Wehrsdorf und übt darum noch heute die Kollatur aus, N. Laus. Mag. 36 S. 475.

⁴⁾ Cod. dipl. Sax. reg. I, 1 S. 218, 224.

⁵⁾ Zu ihrem Sprengel gehörte natürlich Rohrsdorf, das ein unverständiger Abschreiber als besonderes Kirchspiel, was es nie war (s. oben), der Sedes Bischofswerda zuteilte.

⁶⁾ N. Sächs. K. Gal. Diöz. Bautzen S. 73 ff., 78, 82.

pfarren Callenberg und Kirschau; die Evangelischen in diesen drei Orten hielten sich kirchlich zu Crostau: im ersten bis 1896 (s. oben); im zweiten wurden sie 1835 förmlich — zusammen mit dem zirka 1800 angebauten Carlsberg (früher Neuhalbendorf) — nach Crostau eingepfarrt, während sie im dritten nunmehr nach Wilthen kirchen. Zeitweilig nur wandten sich Eulowitz und Rodewitz mit ihrem Kirchgang nach Crostau¹⁾. Wurbis, früher zur Parochie Oppach, dann, wie vielleicht schon einmal vor alters, zur Parochie Cunewalde gehörig, fiel Mitte des 17. Jahrhunderts an Crostau. Die Anteile von Bederwitz und Halbendorf hat es sicher von seiner Mater Postwitz überkommen²⁾. Denn dahin muss man Crostau, das ausser ihnen anfangs ja gar keine weiteren Beidörfer besass, mit seiner 1600 zur Pfarrkirche umgebauten Schlosskapelle ziehen, ehe es — wir wissen nicht, wann — vor der Reformation einen besonderen Pfarrer erhielt.

Die Zwergparochie Kleinbautzen³⁾ hat niemals ausser Preitz ein fest eingepfarrtes Beidorf gehabt; bei dem im 17. und 18. Jahrhundert sehr fließenden Parochialgrenzen pflegten die Dörfer Belgern, Briesing, Cannewitz, Kreckwitz und Niedergurig lose Beziehungen zu dieser Kirche. Dass die Rittergüter Kleinbautzen und Preitz noch im Anfang des 19. Jahrhunderts einen bedeutenden Sackzehnt ans Bautzner Kapitel entrichteten, spricht vielleicht⁴⁾ für die Zugehörigkeit zur Ursparrei Bautzen, aber nicht dafür, dass Kleinbautzen aus St. Nikolai eingepfarrt worden wäre. Vielmehr möchte man daraus, dass der Purschwitzer Pfarrer von jenen beiden Rittergütern seinerseits einen Geldzins (Ablösung!) empfängt, schliessen, dass dieses Bautzner Altfilial bis zirka 1600 Kleinbautzens Mutterkirche darstellt.

Ein Gleiches darf auch gelten vom Kirchspiel Malschwitz in seiner ältesten Ausdehnung (Pliesskowitz, Doberschütz und vielleicht sein Anteil an Briesing), wenigstens seiner Lage nach: Purschwitz dehnte seinen Kirchsprengel zwischen Spree und Löbauer Wasser aus⁵⁾. Von St. Nikolai-Bautzen kamen an Malschwitz: Zschillichau (1830 an Klix), Grossdubrau (1857 ebendahin, 1906 an Quatitz), Niedergurig, Briesing (beide hielten sich auch nach Kleinbautzen [s. oben], 1839 definitiv eingepfarrt), Jeschütz, Kleindubrau (das Vorwerk kircht heute noch nach Malschwitz), Quatitz und Kronförstchen (Krumbförstchen) — diese vier im Jahre 1839 (1843)

¹⁾ Knauthe S. 355.

²⁾ Ihre Bewohner durften sich, soweit sie Deutsche waren, nach Crostau oder auch nach Cunewalde halten, weil in Postwitz selbst nur wendischer Gottesdienst stattfand, N. Sächs. K. Gal. Diöz. Bautzen S. 442.

³⁾ a. a. O. S. 173, 175 f.

⁴⁾ Man beachte, dass im Jahre 1253 das Kapitel 5 Malter Bischofszehnt (Korn) erhielt, die das Rittergut zu Preitz (Priwotitz) jährlich entrichtete, N. Laus. Mag. 35 S. 221, 36 S. 428.

⁵⁾ N. Sächs. K. Gal. Diöz. Bautzen S. 166, 204. Knauthe S. 357 f.

nach Malschwitz fest eingepfarrten Orte bilden mit der Margaretenhütte seit 1899 die neue Kirchfahrt Quatitz, zu der sich, wie eben bemerkt, Grossdubrau 1906 gesellte¹⁾ —, ferner noch vorübergehend: Malsitz (Kleinmalschwitz), Nimschütz (Parochie St. Michaelis-Bautzen), Merka und Luttowitz (Parochie Radibor, katholisch).

Die preussischen Parochien endlich, Uhyst a. S., Merzdorf und Reichwalde sind einstige Kapellen: das erstere (mit Kleinuhyst) pastorierte ein Klixer Kaplan²⁾, und später erweiterte sich sein inzwischen selbständig gewordener Pfarrsprengel (Zwergparochie!) durch die Orte Mönau (1713 von Klix), Drehna (hielt sich bereits 1723 dazu) und Rauden (beide 1823 von Milkel)³⁾. Merzdorf und Reichwalde hingen einmal von Klitten ab: jenes umfasst die waldige Gegend zwischen Spree und Schwarzen Schöps (Beerwalde und Schöpsdorf — lauter deutsche Namen!); dieses, ursprünglich auf sich allein, d. i. aufs linke Ufer des Schwarzen Schöps beschränkt, griff erst aufs rechte über (Ziegelei) und erhielt dann für seinen Kirchenbezirk die Walddörfchen jenseit der beiden Schöpse, Schadendorf, Wunscha und Publick, zugewiesen, die wir vor alters im Muskauer Pfarrsprengel suchen müssen.

C.

Wir erledigen nunmehr die Kirchspiele, die 1495 die Matrikel über unsre Urkunde vom Jahre 1222 hinaus bietet; unter ihnen befinden sich die damaligen „ecclesiae adhuc aedificandae“, aber auch die nicht besonders genannten „ecclesiae iam aedificatae intra terminos ecclesiae Budissinensis“. Sie gruppieren wir genau so wie oben:

a) im Süden 4: Steinigtwolmsdorf, Schirgiswalde (katholisch), Postwitz, Taubenheim;

b) im Osten 1: Kotitz;

c) im Norden 3: Radibor (katholisch), Milkel, Klitten.

Schon im vorigen Abschnitte trafen wir auf eine Nebenkirche von Steinigtwolmsdorf (mit Weifa), nämlich Hainspach (mit Rohrsdorf und Wehrsdorf). Hainspach wird aber bezeichnenderweise nicht als „filia“ angegeben⁴⁾, vielmehr zeigt der Ausdruck „simul“ (s. oben) an, dass es mit Steinigtwolmsdorf zusammen-

¹⁾ Dazu kamen auch die Evangelischen in Alt- und Neubornitz, Merka, Luttowitz (ohne Rg.), früher von Milkel aus, sowie in Dahlowitz, vorher von der Mater Malschwitz aus geistlich versorgt.

²⁾ N. Sächs. K. Gal. Diözes. Bautzen S. 191 f.

³⁾ a. a. O. S. 166, 204. Knauth S. 357 f.

⁴⁾ Cod. dipl. Sax. reg I, 1 S. 212, 222, 225, 226, 230: Stragen filia Zabeltitz; ecclesia ibidem (Löbau) cum filiabus Kottmarsdorff et Lawaldte; Ebersbach olim filiale ad Solandt; Bernsdorf filia ad Schonewalde, Bertelsdorf filia ad Ballendorf; Weissagk filiale spectans ad ecclesiam in Forst.

geschlagen worden ist¹⁾: so ermöglichte sich erst für beide (nebst den drei andern Dörfern) ein gesondertes Kirchenwesen. Vorher haben sie entweder keine Gotteshäuser oder nur Kapellen besessen; nach der Lage zu urteilen, ist dann wohl Hainspach von Sohland aus, wohin sich ja Wehrsdorf im 17. Jahrhundert wandte (s. oben), Steinigtwolmsdorf hingegen vom nahen Neukirch aus pastorisiert worden.

Einfacher liegt die Sache bei Schirgiswalde; die Kollaturbehörde, das Bautzner Domkapitel, hat es mit Wilthen gemeinsam: vielleicht ergibt sich daraus eine Beziehung zu diesem Altbautzner Filiale. Abgesehen von der Zuweisung der Katholiken in den umliegenden evangelischen Parochien blieb der Bestand der Kirchfahrt unverändert: Schirgiswalde, Neuschirgiswalde, Callenberg (die Evangelischen nach Crostau, seit 1901 [s. oben] in den beiden ersten Orten Personalgemeinde), Petersbach (die Evangelischen nach Sohland, 1896 zur Diasporaparochie Schirgiswalde), Kleinpostwitz (aus Boslawitz entstellt) und Kirschau (die Evangelischen teils nach Postwitz, teils nach Crostau, seit 1833 nach Wilthen!)²⁾.

Verwickelter ist die Zusammensetzung der Parochie Postwitz³⁾. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts kamen hier neue Orte auf: Sonnenberg, Neueulowitz und Kleinboblitz. Zur Postwitzer Kirche hielten sich ferner die nach Schirgiswalde (kath.) eingepfarrten Evangelischen (s. oben) von Kirschau z. T. (1833 nach Wilthen) und Callenberg (1835 definitiv nach Crostau), sodann die nach U. L. Frauen-Bautzen (kath.) noch heute eingepfarrten Evangelischen von Ebendörfel (bis 1800 auch Belschwitz genannt), Mönchswalde (1562 gegründet: N. Laus. Mag. 49 S. 34) und Singwitz z. T. (1864 zur Seelsorge fest überwiesen). Bedeutend war der Zuwachs durch Dörfer der ehemaligen Nikolaikirche von Bautzen: Schwarznausslitz, Obergurig (beide 1835, letzteres zum grössten Teile [der Rest nach Wilthen] fest eingepfarrt), Lehna, Gross- und Kleindöbschütz, Jessnitz z. T. (jetzt Parochie St. Michaelis-Bautzen), Binnewitz, Mehltheuer⁴⁾, Pielitz und (bis 1728) Döhlen. So verbleiben für den ursprünglichen Sprengel von Postwitz, dessen Pfarrer zuerst 1331 urkundlich vorkommt⁵⁾: Berge, Rödewitz, Ober- und Niederulowitz⁶⁾, Bederwitz (die letzteren vier Orte sollten 1683 nach

¹⁾ In der Matrikel gibt es nur ein analoges Beispiel hierzu, a. a. O. S. 208: „Suptitz cum annexa Groswich“. Süptitz war noch 1251 eins der 15 Filiale Torgaus; hier erscheint es als Pfarrei, mit ihm vereinigt die Parochie Grosswig.

²⁾ Knauthe S. 358; N. Sächs. K. Gal. Diöz. Bautzen S. 74 f., 442, 476.

³⁾ a. a. O. S. 440–443; Knauthe S. 355, 357.

⁴⁾ Beide besuchten auch mit Denkwitz 1647 den Gottesdienst zu St. Michaelis-Bautzen, N. Sächs. K. Gal. a. a. O. S. 46.

⁵⁾ a. a. O. S. 230, 433 f. (Jacobus plebanus in Bustewicz.)

⁶⁾ In Eulowitz bestand als Filial (filia fertilior matre) in der Zeit von zirka 1498–1523 eine besuchte Wallfahrtskapelle, Knauthe S. 171 ff.

Crostau geschlagen werden, jedoch ohne Erfolg; die ersten drei von ihnen hielten sich 1723 vorübergehend dahin, und die Deutschen im vierten durften Ende des 17. Jahrhunderts ebendahin gehen, was man 1835 festlegte), ferner Heinitz, Denkwitz, Rascha, Cosel, Gross- und Kleinkunitz, Suppo, Halbendorf (die Deutschen dieses Ortes konnten sich wie in Bederwitz [s. oben] teils nach Crostau, teils nach Cunewalde wenden, was auch so blieb) und — Crostau (s. oben). Postwitz wird 1222 nicht namentlich aufgeführt, es hat aber den Anschein, als zähle es schon damals zu den „ecclesiae iam aedificatae“, die nur nicht genannt sind. Zwischen Bautzner Altfilialen (Wilthen im Westen, Sohland im Süden, Cunewalde im Osten) gelegen, ist es gleich ihnen von St. Petri-Bautzen ausgepfarrt worden.

Im Zusammenhange mit der Parochie Taubenheim (Neutaubenheim 1765, Wassergrund 1779 gegründet) stand ihre dem Löbauer Erzpriesterstuhle zugewiesene Nachbarkirche zu Oppach mit der Waldkapelle zu Beiersdorf (neuangelegt: Lindenberg [Ende des 17. Jahrhunderts], Neuoppach [seit 1696], Oberoppach [Anfang des 18. Jahrhunderts]; Schmiedental und Gebirge)¹⁾. Das Filial zu Beiersdorf, einer Ortschaft, die 1271 im Besitze des Bistums Meissen sich befindet²⁾, zu diesem aber nicht schon 1091 kam³⁾, erlangte seine Selbständigkeit im Jahre 1579 und entrichtete für seine Auspfarrung eine gewisse Geldsumme an den Oppacher Pfarrer⁴⁾. Wenn wir nun hören, derselbe habe bis 1524 auch Taubenheim als zweites Filial versorgt und dort jeden dritten Sonntag das Amt gehalten, so wollen wir diese Tradition nicht etwa verwerfen, wohl aber ihre Geltung auf die Zeit vor 1524 und nach 1495 beschränken. Denn in diesem Jahre führt die Matrikel Taubenheim genau so wie Oppach als eine besondere Pfarrei auf; mithin kann seine Abhängigkeit nur eine vorübergehende gewesen sein, die einen Zeitraum von 10—20 Jahren oder noch ein paar darüber umfasst. Aus einer solchen Verbindung aber ergäbe sich die Möglichkeit einer umgekehrten, d. h. in älterer Zeit wäre Oppach ein Filial oder Beidorf von Taubenheim gewesen; diese Vermutung hat die Lage für sich: das Kirchspiel Oppach mit Beiersdorf schiebt sich zwischen die Parochien Cunewalde und Taubenheim hinein, und dann dürfte man auch die politische Zugehörigkeit von Oppach zum Bautzner Weichbilde nicht ganz übersehen⁵⁾. Nach oder bei seiner Auspfarrung von Taubenheim kam es mit seinen Bei-

1) N. Sächs. K. Gal. Diöz. Bautzen S. 329 f., 333 ff., 533, 536.

2) Cod. dipl. Sax. reg. II, 1 No. 215 f.

3) a. a. O. I, 1 No. 166 bis II, 1 No. 38; vgl. N. Laus. Mag. 84 S. 238; 85 S. 315 (A. Meiche): es kann der Lage nach mit Cunewalde, Spremberg und Niederfriedersdorf nicht zu den „quatuor villae in regione Milce in burgwardo Schizani“ gehören, die damals Heinrich IV. der Meissner Kirche schenkte.

4) Ein solcher unterschrieb sich noch 1559 als „Diakonus in Beyersdorf“.

5) N. Laus. Mag. 56 S. 287.

dörfern¹⁾ zur Sedes Löbau ab. Taubenheim aber kann sich nur von dem südlichsten Bautzner Altfilial, von Sohland a. S. abgezweigt haben²⁾.

Aehnlich stand im Osten die Parochie Kotitz zu einem der dortigen Altfiliale, nämlich zu Gröditz in Beziehung. Hier hat eine ehemalige Rittergutskapelle Pfarrecht erlangt, da sich Kirchfahrt und Gutsbezirk (Ober- und Nieder- [bez. Klein- oder Neu-] Kotitz mit Särka) vollkommen decken³⁾. Die auswärtigen Sackzehnten des Kotitzer Pfarrers aus Weicha⁴⁾, später aus Weissenberg⁵⁾ und der Mühle unter Wuischke (1 Metze) zeigen schon durch die verschiedenen Schüttorte des gleichen Deputates an, dass sie mit dem Pfarrdezem gar nichts zu tun haben, wie auch eine Entscheidung des Leipziger Schöppenstuhls (1669) besagt. Eine parochiale Verbindung zwischen Kotitz und Weissenberg ist also unannehmbar⁶⁾.

Ueber die Ausfarrung von Milkel besitzen wir einen urkundlichen Beleg⁷⁾. Darnach ist die dortige Kirche nicht schon 1322, wie Carpzov in seinem „Oberlausitzischen Ehrentempel“ (II, 225) angibt, gegründet worden; das im Bautzner Domarchive befindliche Dokument vom 15. Juni 1353 besagt ja deutlich genug, „ut de novo una ecclesia in Milekal aedificaretur“. Sorge dafür trug die damals dort ansässige Familie v. Metzradt, 10 Vettern (3 und 5 und 2 Brüder): sie verpflichteten sich, dem Pfarrer jährlich 1 Mark Silber für das Bautzner Kapitel zu zahlen, weil es den Bau der neuen Kirche gestattet und in die Errichtung der Parochie gewilligt habe — sie umfasste Milkel, Lippitsch, Wessel, Oppitz, Droben, Bocka (Rg. jetzt Parochie Luppa, s. oben), Lomske und

¹⁾ Picka und Wurbis (vor alters, s. oben und dann wieder zu Cunevalde und im 17. Jahrhundert zu Crostau s. oben) bildeten mit Altoppach den Sprengel. Vielleicht trat Beiersdorf erst bei Oppachs Ausfarrung dazu!

²⁾ Sehr beachtenswert ist auch der Umstand, dass der „Beyersdorffer Kirchen Jus Patronatus dem Capitulo (von Bautzen) zuständig gewesen“, N. Laus. Mag. 35 S. 166.

³⁾ N. Sächs. K. Cal. Diöz. Löbau S. 301, 308 f.

⁴⁾ $4\frac{1}{2}$ Scheffel von dem Vorwerk, der Mühle und einem Garten.

⁵⁾ $3\frac{1}{2}$ Scheffel alten und 2 Viertel neuen Masses von einem Garten und 1 Viertel n. M. aus dem Städtchen.

⁶⁾ Man kann schwanken, ob man die Zwergparochie des einstigen Dorfes (Wysobrog) von der Pfarrei Kittlitz oder Baruth herleiten soll. Bemerkenswert ist jedenfalls die Tatsache, dass die Herren v. Kittlitz, v. Baruth und v. Weissenberg, wie ihr gemeinsames Wappen bezeugt, der gleichen Sippe angehören. Vgl. H. Knothe, Zur ältesten Gesch. d. Stadt Weissenberg usw.: Arch. f. d. Sächs. Gesch. N. F. VI, 318 f. Ich kann aber nicht mit Knothe annehmen, dass Weissenberg gegen 3 Hufen zu Wawitz, die an das Bautzner Stift kamen, mit dessen Genehmigung 1228 aus seinem bisherigen Parochialverbande ausgefarrt wurde, a. a. O. VI, 332 f. Es handelt sich hier einfach um einen Besitztausch (concambium), a. a. O. VI, 332, Anm. 8; vgl. N. Laus. Mag. 35 S. 109, 36 S. 474.

⁷⁾ N. Sächs. K. Gal. Diöz. Bautzen S. 163 f., vgl. N. Laus. Mag. 40 S. 162 und Anm. 3.

Crosta — unter Verzicht auf alle Rechte, die ihm an diesen acht Dörfern zustanden: gemeint sind damit die von ihm ausgeübten Parochialrechte der Bautzner Petrikirche. Die ursprüngliche Parochie von Milkel hat sich vergrößert: 1. durch die Entstehung des von Milkel abgebauten Ortes „am Teiche“ (latinisiert Teicha); 2. durch Zuweis der beiden Dörfer Rauden und Drehna (früher Parochie Klix, seit 1823 an deren ehemaliges Filial Uhyst a. S. gekommen, s. oben); 3. durch Zuteilung der Evangelischen im Wirtshaus zu Grünbusch, das vordem zum Rg. Luga gehörte (1749); 4. durch Angliederung der Radiborschen Diaspora (1864), aus der sich die Parochie Luppä 1879 bildete (s. oben), die Milkel bis 1889 versorgte, sodass ihm daher noch die Pastorierung der Evangelischen zu Camina und auf Rg. Luttowitz verblieben ist¹⁾.

Hat es aber bis 1353 der Petrikirche zu Bautzen geistlich unterstanden, so ergibt sich damit zugleich, dass auch die Parochie Radibor (kath.) mit derselben einmal zusammengehangen hat. Ihr Umfang hat natürlich im Laufe der Zeiten gewechselt: heute hat sie eine Exclave an dem Dorfe Strohschütz (früher Parochie Göda, s. oben), 1723 noch eine solche am Orte Malsitz. Das erstere gehört ihr jedoch nur sekundär an, d. i. mit Taufen und Beerdigungen, ebenso Cölln, gewiss ein Zeichen dafür, dass es sonst im Sprengel der Bautzner Nikolaikirche lag. Ein Gleiches darf man auch für Merka und Luttowitz annehmen, die 1723 im Verein mit Grossdubrau sowohl unter Radibor als unter Malschwitz parochial aufgeführt werden²⁾. Mithin lässt sich als Urbestand der Pfarrei, die vom Rg. Radibor — es übt noch heute den Patronat aus — ins Leben gerufen ward, ermitteln: Radibor, Alt- und Neubornitz, Brohna, Camina³⁾, Luppä und Luppädubrau⁴⁾.

Bei der preussischen Parochie Klitten müssen wir einen neueren (und neusten) Teil, der im Jahmener Forste entstand (Boxberg, Kringelsdorf, Eselsberg, Wilhelmsfeld, Dürrbach, Thomaswalde) von dem älteren um Klitten herum (Jahmen, Kleinölsa, Kaschel, Zimpel und Kleinradisch) unterscheiden. Wir bemerkten schon oben, wie von jenem jüngeren Teile mit seinen durchweg

¹⁾ N. Sächs. K. Gal. a. a. O. S. 166 f. Jene 1 Mark Jahreszins, welche die Pfarre dem Bautzner Kapitel zu entrichten hatte, ward 1608 mit 25 fl. abgelöst, N. Laus. Mag. 35 S. 110, 36 S. 98).

²⁾ N. Sächs. K. Gal. a. a. O. S. 167. Knauthe S. 338, 357 f., 360. Die Evangelischen von Merka und Luttowitz (ohne Rg. bei Parochie Milkel) kirchen seit 1899 nach Quatitz, die von Grossdubrau seit 1906 ebendahin, die von Malsitz nach St. Michaelis-Bautzen.

³⁾ Dieses ganze Dorf war dem Pfarrer erbuntertänig: 6 Tage Spanndienst nach Begehr, im Sommer 1 Tag Handdienst mit der Sense; dafür 3 mal des Tages Kost, N. Laus. Mag. 61 S. 186.

⁴⁾ Die Evangelischen der beiden letzten Orte, die sie fast ausschliesslich bewohnen, bilden den Stamm der Parochie Luppä, zu der 1892 noch die von Brohna kamen. Die von Camina kirchen nach Milkel, die von Bornitz nach Quatitz, die von Radibor teils nach Neschwitz, teils nach Luppä.

deutschen Ortsnamen sich später zwei deutsche Waldparochien, Merzdorf und Reichwalde, losgelöst haben. Hier beschäftigt uns der ältere Teil: dieser hat einmal, weil nichts anderes in Betracht kommt — im Südosten grenzt die Altpfarrei Baruth in der „prae-positura Budissinensis“ — im Bereiche des Bautzner Altfilials Klix gelegen.

D.

Jetzt kommt die Reihe an alle diese Altfiliale, die uns 1222 als selbständige Patronatskirchen des Bautzner Kapitels entgegen-treten; nur noch drei von ihnen unterstehen heutzutage ihrer alten Kollaturbehörde: Wilthen, Cunewalde und Hochkirch¹⁾.

Wir behandeln zunächst die beiden in den Burgwarden Doberschau und Seitschen²⁾ gelegenen Tochterkirchen von St. Petri: Neukirch a. H. (vormals wie der Bach, der es durchfließt, „Wazovniza“ genannt und noch heute „Wjazońca“ bei den Wenden) sowie Wilthen. Beide Sprengel erlitten Veränderungen; abgesehen davon, dass wir zu jenem die Parochie Steinigtwolmsdorf, zu diesem die Kirchfahrt Schirgiswalde in Beziehung setzen zu müssen glaubten, merken wir an, dass etwa um 1530 Neukirch einen namhaften Abstrich an seinem Pfarrbezirke erlitt: auf bischöflichen Befehl³⁾ schieden daraus vier Orte; Arnsdorf, Dretsch und Tröbigau, denen sich später (vor 1588) Diehmen anschloss⁴⁾, kamen an Gaussig (s. oben), Tautewalde an das benachbarte Wilthen. Das inzwischen geteilte Kirchdorf (Ober- und Niederneukirch) blieb auf sich und Ringenhain angewiesen. Wilthen aber hat ausser jener Vergrößerung im Westen 300 Jahre darauf (1833) auch eine solche nach Osten erlebt: die Evangelischen zu Kirschau und Kleinpostwitz (vorher Parochie Postwitz) wurden seiner Kirche zugeteilt, was allerdings z. T. auf heftigen Widerspruch stieß⁵⁾, und der kleinere Teil von Obergurig ihr angegliedert, nachdem es bereits in sie, vorübergehend mit Schwarzausslitz, gegangen war⁶⁾. So verbleiben für den Urbestand bloss noch Sora und Irgersdorf.

Den Bezirk des Altfilials Sohland glaubten wir oben nach Westen zu auf Hainpach, Rohrsdorf und Wehrsdorf (unter dieser Voraussetzung 1629—1725 wieder nach Sohland eingepfarrt,

¹⁾ Cunewalde stand einst dem Kantorate, Hochkirch dem Dekanate im besonderen zu, N. Laus. Mag. 35 S. 186, 213, 395 f.

²⁾ a. a. O. 84 S. 182, 185 ff., 133—199. [Auf den Meicheschen Karten: III, 3 f., 8—13; IV, 8—14.]

³⁾ Die Neukirchner Kollatur, a. a. O. 36 S. 411, besass das Bautzner Kapitel wie vor alters noch im Jahre 1524, N. Sächs. K. Gal. Diöz. Bautzen S. 287.

⁴⁾ a. a. O. S. 275. N. Laus. Mag. 76 S. 282 (und Anm. 1), 288. Dass auch Naundorf, wie angeblich, einst nach Neukirch pfarrte, lässt sich nicht beweisen, s. oben.

⁵⁾ N. Sächs. K. Gal. Diöz. Bautzen S. 442.

⁶⁾ Knauthe S. 358.

s. oben) sowie nach Osten zu auf Taubenheim, Altoppach, Picka und ev. Beiersdorf ausdehnen zu dürfen. Das Mittelstück, die heutige Parochie Sohland a. S.¹⁾, nur vorübergehend durch die Einpfarrung der Evangelischen in Petersbach (1872–1901) und die Verbindung mit der Diasporagemeinde Schirgiswalde (Filial: 1896 bis 1901) erweitert, weist ursprünglich drei Dörfer auf: Wendisch-Sohland, auf dessen Flur die Kirche stand²⁾, (das mit deutschen Kolonisten besetzte) Sohland (jetzt mit dem ersten Orte vereinigt, infolge der entstehenden Rittergüter in Nieder-, Mittel- und Obersohland³⁾ geteilt) und Ellersdorf. Man beachte übrigens, dass das ganze Gebiet des ausgedehnten Filials, abgesehen von den zwei Bergörtchen wendischer Zunge am Nordostrande, lauter Kolonialland ist, „terra salica“, d. i. sallant (1222: Solant), vom Böhmenkönige als dem Grundherrn sich vorbehaltenes frei Eigen, um es eben zu kolonisieren⁴⁾.

Neuland umfasste auch zum grössten Teile mit Ausnahme der beiden Dörflein Köblitz und Wurbis (erst an Oppach, dann zurückgekommen an Crostau abgetreten) der Sprengel des vierten Altfilials im Süden der Bautzner Urfparrei, nämlich der von Cunevalde⁵⁾: den dreigeteilten Kirchort, das auf seiner Flur ausgesetzte „Lehnsstück“ Schönberg (N. Laus. Mag. 84 S. 238) und Weigsdorf. Denn der Anteil von Halbendorf kam erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts dazu; alles Uebrige besteht aus neueren Anlagen (Orts teilen): Neuköblitz, Neuweigsdorf, Zieglerthal, Neudorf, Halbau und Klipphausen⁶⁾.

Am Bezirke des östlichen Altfilials Bockwitz oder, wie es nachweislich⁷⁾ seit dem 14. Jahrhundert heisst, Hochkirch hat sich nur wenig geändert⁸⁾: Döhlen kam 1728 von Postwitz hinzu; Soritz und Weissig verpflichteten sich zwar 1647 mit zum Unterhalte des Michaelispfarrers zu Bautzen, gehören aber beide heute noch zu ihrer alten Parochie, zu der sich früher umgekehrt Rabitz

¹⁾ N. Sächs. K. Gal. Diöz. Bautzen S. 461, 476, 516, 528.

²⁾ a. a. O. S. 485.

³⁾ An Ortsteilen entstanden hier 1. in Obersohland: Neuobersohland (oder Tännicht) und Neudorf, 2. in Mittelsohland: Neumittelsohland und Aeusserstmittelsohland (die „Grenze“), 3. in Niedersohland: Carlsruhe, Neusorge und Aeusserstniedersohland und ferner 4. Alt- und Neuscheidenbach.

⁴⁾ Seit der Reformation sind die verschiedenen Rittergutsbesitzer der Sohlander Flur als Kollatoren an die Stelle des Bautzner Kapitels getreten, a. a. O. S. 462.

⁵⁾ Es ist unwahrscheinlich, dass es schon 1091 die Meissner Kirche zum Geschenk erhielt, s. S. 154, Anm. 3.

⁶⁾ a. a. O. S. 89, 442; vielleicht hat wegen der gemeinsamen Grundherrschaft, s. oben, Beiersdorf vor seiner Verbindung mit Oppach hierher zuerst gekircht.

⁷⁾ N. Sächs. K. Gal. Diöz. Löbau S. 238; ähnlich empfing seit dem 16. Jahrhundert Melinsdorf (Sedes Görlitz) den Namen „Hochkirch“, Cod. dipl. Sax. reg. I, 1 S. 222 f.

⁸⁾ Knauthe S. 356. N. Sächs. K. Gal. Diöz. Bautzen S. 46, 440 f.

und Soculahora z. T. (heute St. Michaelis) hielten, und ein gleiches Schwanken kann man bei Pielitz (Parochie Postwitz) feststellen.

Bei dem Altfiliale Gröditz ist keine andre Verminderung als durch die Auspfarung von Kotitz (s. oben) sowie durch die Abtretung eines Gutes in Buchwalde an die Parochie Baruth (1856) zu vermerken; höchstens könnte man noch das zeitweilige Hinneigen der Dörfer Belgern und Cannewitz¹⁾ zur Kirche von Kleinbautzen geltend machen²⁾.

Anders steht die Sache beim Altfilial Purschwitz³⁾; hier konkurrierten die Kirchspiele Kleinbautzen und St. Michalis-Bautzen. In jene scheint Kreckwitz längere Zeit eingepfarrt gewesen zu sein; dieser gegenüber verpflichteten sich 1647 Baschütz, Canitz (-Christina) und Kubschütz zur Entrichtung von Dezem, was sie auch bis Mitte des 19. Jahrhunderts erfüllten, während umgekehrt Niederkaina, Zieschütz und Jenkwitz, sicherlich Dörfer der eingegangenen Nikolaikirche zu Bautzen, die 1647 auch der Michaelisparochie beitraten, bis Anfang des 19. Jahrhunderts den Gottesdienst zu Purschwitz besuchten. Zu seinen ursprünglichen Beidörfern⁴⁾ rechnen wir ausser den vier oben erwähnten noch Litten und Kumschütz sowie die Parochien Malschwitz (Anfangsbestand!) und Kleinbautzen (s. oben).

Ueber das kleine Altfilial Guttau ist wenig zu sagen⁵⁾: 1. Lömischau war früher der Parochie Klix, mit der die Tradition Klitten verwechselt, 2. Buchwalde ganz der Parochie Baruth zuständig, 3. sein Anteil an Neudörfel ist ein Abbau. Guttau war also eine einfache Rittergutskapelle in den alten Zeiten.

Viel umfangreicher ist der Bezirk des zweiten nördlichen Altfilials Klix⁶⁾: er wird gebildet 1. aus der heutigen Parochie mit ihren 14 Ortschaften — die 15., Zschillichau, kam erst 1830 von Malschwitz dazu —, 2. aus Mönau (seit 1713 an Uhyst a. S.), 3. aus Rauden und Drehna (erst an Milkel, 1823 auch an Uhyst), 4. aus Uhyst selber, 5. aus Klitten mit seinen älteren Beidörfern (U. und Kl. bildeten dann eigne Kirchspiele, s. oben) und 6. aus Lömischau, das sich, wie gesagt, nach Guttau zog. Wie Zschillichau ging von der Parochie Malschwitz in der Zeit von 1857 bis 1906 auch Grossdubrau an die Parochie Klix über; beide lagen ehemals im Bautzner Nikolaikirchsprengel. Rechnen wir also die deutschen Walddörfer bei Klitten (5.) ab, so beträgt der Umfang

¹⁾ a. a. O. S. 63, 176.

²⁾ Die Kollatur ging hier vom Bautzner Kapitel zunächst auf das Rittergut Gröditz allein über, a. a. O. S. 148.

³⁾ a. a. O. S. 46, 176, 383.

⁴⁾ Neupurschwitz entstand 1802, a. a. O. S. 379.

⁵⁾ a. a. O. S. 233; eine anschauliche Darstellung des Verhältnisses zwischen Pfarrer und Bautzner Dechant (Erzpriester!) bietet S. 235.

⁶⁾ a. a. O. S. 166, 191 f., 195, 204, 233.

der Klixer Kirchfahrt in ihrer grössten Ausdehnung einige 20 Dörfer, da ja in der heutigen Halbendorf, Ruhethal und Neudorf als jüngere Niederlassungen wohl erkennbar sind.

Eine Frage bleibt bei alledem aus Mangel an Zeugnissen unbeantwortet, wann nämlich diese neun Filialen selbständig wurden, vermutlich im Laufe des 12. Jahrhunderts. Allein es genügt hier, ihre Zugehörigkeit zum Bautzner Pfarrsprengel erwiesen zu haben; sie und ihre Abzweigungen in ältester und älterer, jüngerer und jüngster Zeit, zusammengenommen mit weiteren Auspfarungen aus jenem immer kleiner werdenden Sprengel, ergeben einen Umkreis von etwa 120 wendischen Dörfern und Dörfchen (*villae et vici*). So fehlt bloss noch der Kern der grossen Bautzner Pfarrei, um den sich dieser Umkreis östlich in einem Halbbogen von Norden nach Süden herumlegt.

E.

Zum grössten Teile trafen wir bei den Kirchspielen in Bautzens Umgebung Dörfer der dortigen Nikolaikirche an. Nun sammeln wir diese „*membra disiecta*“ und ergänzen, wo solche noch unerwähnt blieben. Es kamen also nachstehende Orte ab:

I. an die Parochie Postwitz (13): 1. Obergurig (ein kleiner Teil jetzt Parochie Wilthen, s. oben), 2. Schwarznausslitz, 3. Gross-, 4. Kleindöbschütz, 5. Lehn, 6. Mönchswalde z. T., 7. Ebendörfel z. T., 8. Singwitz z. T.¹⁾, 9. Mehltheuer, 10. Binnewitz (beide besuchten auch seit 1647 die Bautzner Michaeliskirche), 11. Pielitz, 12. Jessnitz z. T. (heute nicht mehr), 13. Döhlen (1728 zur Parochie Hochkirch, s. oben);

II. an die Parochie St. Michaelis-Bautzen (23) seit 1647 z. T. fest, z. T. besuchweise (*): 14. Zieschütz, 15.* Jenkwitz, 16. Niederkaina (hielten sich alle auch zur Purschwitz Kirche), 17. Burk, 18. Strehla, 19. Oberkaina, 20. Preuschwitz, 21. Stiebitz, 22. Boblitz, 23. Auritz, 24. Blösa, 25. Basankwitz, 26. Daranitz, 27. Rabitz (hielt sich auch zu Hochkirch), 28. Seidau, 29.* Nadelwitz, (12.)* Jessnitz, ferner kamen noch dazu: 30. Kleinseidau, 31. Oehna, 32. Rieschen, 33. Soculahora z. T. (hielt sich auch zu Hochkirch), 34. Teichnitz, 35. Temritz z. T. sowie die Evangelischen zu 36. Cölln, 37. Grubditz, 38. Grubschütz, 39. Nimschütz z. T., 40. Salzenforst, (8.) Singwitz z. T., (33.) Soculahora z. T. (alle seit wann?);

III. an die katholische Paroche U. L. Frauen-Bautzen (11): 41. Dahlowitz (die Evangelischen seit etwa 1730 nach Malschwitz, 1899 nach Quatitz), (6.) Mönchswalde z. T., (7.) Ebendörfel z. T., (8.) Singwitz z. T., (37.) Grubditz, (33.) Soculahora z. T., (38.)

¹⁾ Die Evangelischen dieser drei Dörfer (6–8) wurden 1740 in die katholische Liebfrauenkirche zu Bautzen eingepfarrt; so ist es noch heute. Doch werden sie seit 1864 wieder von Postwitz aus pastoriert, a. a. O. S. 440, 443.

Grubschütz, (39.) Nimschütz z. T., (40.) Salzenforst, (35.) Temritz z. T., später (36.) Cölln;

IV. an die Parochie Malschwitz (12): 42. Briesing (ohne den Doberschützer Anteil?), 43. Niedergurig, 44. Jeschütz, 45. Kleindubrau, 46. Krönförstchen, 47. Quatitz (bildet mit den drei vorigen Orten [44—46] seit 1899 ein eignes Kirchspiel, doch ohne das Vorwerk im zweiten), 48. Luttowitz z. T., 49. Merka z. T. (die Evangelischen seit 1899 zu Parochie Quatitz, nur Rg. zu Parochie Milkel), 50. Zschillichau, 51. Grossdubrau (jenes 1830, dieses 1857—1906 an Klix, dann letzteres an Quatitz), 52. (Klein)mals(chw)itz z. T., (39.) Nimschütz z. T. (beide jetzt Parochie St. Michaelis-Bautzen);

V. an die katholische Parochie Radibor (5): (51.) Grossdubrau (jetzt bei Quatitz), (48.) Luttowitz z. T., (49.) Merka z. T., (36.) Cölln (sekundär, sonst Parochie U. L. Frauen-Bautzen), (52.) Malsitz z. T. (jetzt Parochie St. Michaelis-Bautzen);

VI. an die Parochie Göda (8): 53. Doberschau, 54. Gross-, 55. Kleinwelka, 56. Lubachau, 57. Rattwitz (jetzt alle Parochie St. Michaelis-Bautzen), 58. Techritz, 59. Oberförstchen, 60. Gnasschwitz (an Parochie Gaussig);

VII. an die Parochie Gaussig: 61. Schlungwitz¹⁾.

Somit steigt die Zahl der Dörfer im Altbautzner Pfarrsprengel auf etwa 180. Noch einmal müssen wir hier bestreiten, dass die Kirchfahrten Neschwitz, Uhyst a. T. und Pohla²⁾ Anteile des alten Nikolaikirchenbezirks empfangen hätten. Bei den zwei letzteren war es nichts als ein Vorwand der Lausitzer gegen das meissnische Göda, um ihm Orte, auf die es berechnete Ansprüche erheben durfte, streitig oder abspenstig zu machen.

Was hat es nun mit der so oft genannten Nikolaikirche für eine Bewandnis? Soviel ist klar, dass sie die Pfarrkirche für die wendischen Dörfer rings um Bautzen rechts und links der Spree war. Seit wann³⁾ sie, die etwa seit Beginn des 15. Jahrhunderts zunächst nur eine Friedhofskapelle war, dieser neuen Bestimmung diene, erhellt nicht ganz. Damit trat sie jedenfalls an die Stelle der Liebfrauenkirche, die ums Jahr 1293 auf dem Salzmarkte vor der Stadt erbaut ward, der Kollatur des Kapitels unterstand und nur als ein Filial⁴⁾ der Stiftskirche, der eigentlichen „ecclesia parochialis“, galt. Sie besuchten also seit Ende des 13. Jahrhunderts die Wenden

¹⁾ a. a. O. S. 46, 195, 219, 383, 396, 440—443. Knauthe S. 338, 356 ff. Lieschke, Zur Gesch. des Ortes und der Parochie Göda S. 25 ff. N. Laus. Mag. 76 S. 240 f.

²⁾ N. Sächs. K. Gal. Diöz. Bautzen S. 300, 365 f., 551.

³⁾ Es ist unrichtig, dass bereits Bischof Withego I. (1266—1293) sie zu diesem Zweck erbaut hat, a. a. O. S. 5 ff. gegen Nottrott, Aus d. Wendenmission S. 314. Vgl. N. Laus. Mag. 35 S. 198 (ao. 1407).

⁴⁾ Deswegen sollte der Priester täglich nur eine kurze Messe „more capellae“ halten und dann die Versammelten auffordern, zur Pfarrkirche, d. i. St. Petri zu eilen.

in den Vorstädten und auf den Dörfern weithin in der Runde, und darum musste ihr Geistlicher, der auch wohl „Pfarrer“ heisst, des Wendischen kundig sein, wo nicht, sich einen wendischen Kaplan halten. Er selbst, der kein Kanonikus war, vertrat in dieser Hinsicht den eigentlichen Stadtpfarrer, der ja im Kapitel sass, nachdem das Bautzner Pfarrlehn dem Kollegiatstifte einverleibt worden war; deshalb musste er an die Stiftskasse die Spezialpfennige für nächtliche Besuche bei Kranken und Sterbenden in den Vorstädten und auf dem Lande (wovon er nur 1—2 für sich einbehalten durfte) und ohne jeden Abzug diese Pfennige für die betreffenden Besuche bei Tage nebst den Opfergeldern, Begräbnisgebühren und Vermächtnissen abführen, konnte dagegen die Messheller auf eigne Rechnung vereinnahmen¹⁾. Die Liebfrauenkirche brannte im Hussitenkriege (1431) und später (1486) wieder ab, doch wurde sie stets neuaufgebaut. Allein seit dem letzten Brande ging vielleicht ihre Bestimmung, wendische Landpfarrkirche zu sein, auf St. Nikolai über: so blieb es bis zu dessen Zerstörung (1634). Natürlich suchten sich die evangelischen Wenden zu emanzipieren: 1619—1634 und dann definitiv von 1647 ab konnten sie in ihrer Muttersprache evangelischen Gottesdienst feiern: ihre Pfarrkirche aber ward die bisherige St. Michaeliskapelle²⁾. Für die katholischen Wenden aber trat seit 1634 für St. Nikolai wieder die Liebfrauenkirche als ihr Gotteshaus in die alten Rechte, und das Eigentum daran erhielt das Domkapitel 1690 endgiltig zugesprochen³⁾.

Ehe sie jedoch zum ersten Male ihre Bestimmung erfüllte, hatte diese bis zum Ende des 13. Jahrhunderts die „ecclesia Budissinensis“ κατ' ἐξοχήν, d. i. St. Petri wahrgenommen. Da unter ihren beiden Schutzpatronen 1237 „sanctus Johannes baptista“ an erster, „beatus Petrus apostolus“ jedoch an zweiter Stelle genannt wird⁴⁾, so scheint jener den Vorrang in älterer Zeit besessen zu haben: dieser „titulus“ würde ja auch für die Bautzner Pfarrkirche als „ecclesia baptismalis“ (matrix: 1222) des riesigen, sich an beiden Ufern des Spreeflusses⁵⁾ ausdehnenden Sprengels (termini), der im Süden Kolonialland umfasst, s. oben und den Burgward Doberschau⁶⁾ berührt, ganz ausgezeichnet passen. Sie bestand als „ecclesia principalis s. antiqua“ gewiss seit den Tagen, da der mächtige Markgraf Ekkehard I. von Meissen (985—1002) die bis

¹⁾ H. Knothe, Zur ältesten Geschichte der Stadt Bautzen usw.: N. Arch. f. Sächs. Gesch. V, 108 f.

²⁾ N. Sächs. K. Gal. Diöz. Bautzen S. 42—46.

³⁾ a. a. O. S. 6.

⁴⁾ H. Knothe, Zur ältesten Geschichte der Stadt Bautzen usw.: N. Arch. f. Sächs. Gesch. V, 87 und Anm. 29.

⁵⁾ Von der sächsisch-böhmischen Grenze bei Fugau bis zur Mündung des Schwarzen Schöps.

⁶⁾ N. Laus. Mag. 84 S. 182 ff. [III, 1. 6—8.]

bis dahin dem deutschen Reiche nur tributpflichtigen¹⁾ Milziener unterwarf und damit der von ihm verwalteten Mark einverleibte²⁾. Dies muss vor dem Jahre 1000 geschehen sein, da er im März d. J. mit dem Meissner Bischof Eid (992–1015) in der Hauptburg der Mark den Kaiser Otto III. empfing, der über Zeitz nach Polen reiste, um am Grabe des h. Adalbert zu beten, und hierbei auch den Milzienigau berührte³⁾. Damit stimmt nun vortrefflich zusammen, dass der eben genannte Bischof Eid da, wo gegenwärtig sich das Chor von St. Petri erhebt, im Jahre 999 zum ersten Male eine „basilica“ zu Ehren Johannes' des Täufers erbaute und weihte⁴⁾. Daher schreibt sich auch die Tatsache, dass bis zur Umwandlung in eine „ecclesia conventualis“ die Bautzner Pfarrkirche unter dem Patronate ihrer Diözesanbischöfe gestanden hat. Seitdem erlosch dieses Recht: Pfarramt und Kirchlehn waren dem Stifte ja inkorporiert worden. Fortan verfügte das Kapitel 1. über das Kirchengut (Widum = dos), dessen Umfang wir leider nicht kennen⁵⁾, 2. über die Parochialzehnten (decimatio), 3. über die Kollatur der geistlichen Stellen an den selbständig gewordenen Tochterkirchen, s. oben, 4. über die Macht, neue Auspfarrungen zuzulassen (z. B. Milkel 1353!), 5. über die Verwaltung des Plebanats und die Verwendung seiner laufenden Einkünfte, der missales denarii, der oblationes, der Stolgebühren und der Testamente.

Wer aber mag der letzte „persönliche“ Inhaber des grossen Bautzner Pfarramtes gewesen sein? Wir erinnern uns hier nochmals jenes Meissner Domherrn Nikolaus, der bereits 1216 „archidiaconus de Butsin“ war und dieses Amt weiter bekleidete, nachdem ihn Bischof Bruno II. vor 1221 zum „praepositus Budessinensis“ ernannt hatte. Nun war er aber zuvor (1214) archipresbyter in Budesin“, s. oben; Erzpriester konnte jedoch nur ein Geistlicher des betreffenden Bezirks sein, und einen solchen wird man in dieser Zeit stets an der Taufkirche des Hauptortes suchen dürfen, d. h. er war auch Pfarrer von Bautzen: diese Stelle war ein

¹⁾ Thietmar, Chron. I, 9: Ex ea (sc. Misni urbe Henricus rex) Milzenos suae subactos dicioni censum persolvere coëgit (vgl. Cod. dipl. Sax. reg. I, 1 No. 8 [970/1]: Tributi pars decima [in provincia] Milzsane).

²⁾ Thietmar, l. c. V, 5: (Ekkihardus) Milzientos a libertate inolita servitutis iugo constrinxit.

³⁾ Ibid. IV, 28: Decursis tunc Milcini terminis.

⁴⁾ H. Knothe, Zur ältesten Geschichte der Stadt Bautzen usw.: N. Arch. f. Sächs. Gesch. V, S. 87; Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler d. Königr. Sachsen Heft 33 (1909), S. 1; N. Sächs. K. Gal. Diöz. Bautzen S. 2. Bischof Eid soll ein „Graf von Rochlitz“ (sic) gewesen sein. Erst meissnische Schriftsteller des 16. Jahrhunderts bieten diese irrige Angabe dar; wenn mich nicht alles täuscht, verdanken wir sie einer Annahme des unzuverlässigen Georg Fabricius (Arch. f. Sächs. Gesch. N. F. II, 62), dem sie viele nachgeschrieben haben.

⁵⁾ Es bestand: 1. in Liegenschaften (Dörfer, Höfe, Mühlen, Wälder usw.), 2. in Geld- und Getreidezinsen sowie Frondiensten, 3. in Bischofs- und andern Zehnten.

„beneficium singulare“ (vgl. Thietmar, Chron. VI, 46), das in der Regel wohl ein Meissner Domherr zu erhalten pflegte¹⁾. Eine derartige Vereinigung von Pfarramt und Archidiakonat, wie sie hier 1216 bestand, ist keineswegs ohne Analogie²⁾. Einzigartig jedoch ist es, dass die Existenz einer sedes „praepositura Budissinensis“ neben dem Archidiakonate, das auch diesen Namen trägt, auf eine Vereinigung beider Aemter schliessen lässt: Nikolaus behielt auch als Oberlausitzer Archidiakon das „officium archipresbyteratus“ für einen Teil des Bautzner Erzpriesterstuhls bei, und dieser rechtliche Zustand vererbte sich auch auf seine Nachfolger.

Fassen wir noch einmal alles kurz zusammen! Im Jahre 999 begann die Mission im Milzienergäue: die erste Kirche war St. Johann zu Budissin. Daneben sind als die ältesten Stationen, die später Pfarrkirchen und z. T. Sitze von Erzpriestern wurden: Kamenz³⁾, Göda, Kittlitz, Jauernick⁴⁾ u. a. m. Aus ihnen entwickelten sich die grossen Kirchsprengel, wie sie auch im nördlichen Grenzwalde sich herausbildeten: Ruhland⁵⁾, Hoyerswerda⁶⁾ und Muskau (s. oben). Es mehrte sich das Bedürfnis nach eigenen Kirchen, eine Auspfarrung folgte der andern, die Pfarrer der Mutterkirchen erhalten zuweilen den Patronat der neuen geistlichen Stelle, die der älteren und bedeutenderen werden von den Meissner

¹⁾ So auch N. Arch. f. Sächs. Gesch. V, 87.

²⁾ Zwar ist es unzutreffend, dass die Archidiakonen von Könnern (Erzbistum Magdeburg) — denn solche gab es gar nicht — zugleich Pfarrer der dortigen Wenzelskirche und meist auch Magdeburger Domherren waren. (Gegen Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. 1905 S. 37.) Aber in der Merseburger Diözese erhielt 1186 der Propst des Stiftes Zschillen vom Bischofe das Pfarramt (cura ecclesiae) in Rochlitz und das „officium archidiaconatus“ in der gleichnamigen Grafschaft links der Mulde, Cod. dipl. Sax. reg. I, 2 No. 518. Im Meissner Sprengel selbst war der Propst von Grossenhain und Zscheila, der Inhaber einer Dignität des Meissner Domkapitels, die zwischen 1228 und 1240 ex adunatione in Indagine et in Scilowe plebanatum“ entstand, a. a. O. II, 1 No. 122, Archidiakon der Hainschen Pflege (praepositura Hainensis). Sein Kollege aber, der archidiaconus Nisicensis (im Gau Nisani), auch ein Meissner Kapitular, fungierte de jure als Pfarrer zu Briessnitz und zu Kaditz (später Kötzschenbroda), die beide in seinem Bezirke lagen, a. a. O. I, 1 S. 210; II, 1 No. 218, 480; II, 2 No. 496.

³⁾ N. Laus. Mag. 43 S. 83 f., vgl. S. 103, 53 S. 171, 61 S. 96.

⁴⁾ Görlitz St. Nikolai diente als Gotteshaus dem alten Dorfe, das vor der Stadt bestand und mag zwischen 1071—1100 entstanden sein. Ausgestattet war es mit einem Teile jener 8 Königshufen, die König Heinrich IV. dem Hochstifte Meissen am 11. Dez. 1071 übereignete, Cod. dipl. Sax. reg. I, 1 No. 141, und von denen die westlichen nach Jauernick zehnteten. Vgl. R. Jecht, Geschichte von Görlitz bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts: N. Laus. Mag. 70 S. 228—230, 245.

⁵⁾ Filiale: Kroppen, Lindenau, Hermsdorf, Hohenbocka (ohne Hosena), vgl. Knauthe S. 361, 363.

⁶⁾ Filiale: Schwarzkollm, Geyerswalde (ohne Skadow), Bluno, Grosspartwitz, Spreewitz (?), vgl. a. a. O. S. 283, 358 f., 362 f.

Bischöfen, die noch persönlich visitieren¹⁾, mit dem Aufsichtsrechte als Archipresbyter betraut. Ein solcher hat auch zu Bautzen amtiert, zunächst wohl als einziger für die ganze Oberlausitz, die ja damals von der deutschen Kolonisation noch unberührt war. Im weiteren Verlaufe übertrugen diese Bischöfe ihr gewöhnliches Visitationsrecht und einen grossen Teil ihrer Jurisdiktionsgewalt²⁾ einzelnen Domherren ihres Hochstiftes³⁾.

Vermutlich hat in der Oberlausitz zuerst kein eigener Archidiakonat bestanden, sondern der alte Bautzner Archipresbyterat bildete einen Bestandteil eines anderen Archidiakonates. Ich vermute, dass als solcher der Meissner Dompropsteisprenzel in Frage kommt; denn die Propstei Grossenhain oder, wie diese Kirchenprovinz 1219 hiess, der Zscheilaer Archidiakonat, hat sich auch erst infolge der deutschen Kolonisation gebildet und mag als der rechtselbische Teil des Daleminzierlandes ebenfalls zu jenem Meissner Dompropsteisprenzel gehört, somit also die Verbindung zwischen dem linkselbischen Teile der genannten Landschaft und dem Gau Milzieni, dem Budissiner Lande hergestellt haben. Als nun in seinem Westen, Süden und Osten die vielen deutschen Orte entstanden, und zahlreiche Dorfkirchen sich darin erhoben⁴⁾, veranlasste dieser Umstand die Bildung neuer geistlicher Jurisdiktionsbezirke: sieben Sedes des Koloniallandes umgaben hufeisenförmig den altwendischen Bezirk des Bautzner Erzpriesters, empfangen auch Anteil an den altwendischen Strichen, die vordem zu ihm in Beziehung gestanden, und beschränkten ihn auf die riesigen Sprengel der Kirchen zu Bautzen und Göda. So bildeten sie mit ihm, der bald auch geteilt ward, den neuen Bautzner Archidiakonat. Der letzte Bautzner Erzpriester im alten Sinne rückte zum Bautzner Archidiakonus auf: das sehen wir deutlich an dem oben erwähnten Meissner Kanonikus Nikolaus; 1214 erscheint er als ‚archipresbyter‘, 1216 als ‚archidiaconus‘. Zwischen beide Jahre mag die Errichtung einer besonderen Oberlausitzer Kirchenprovinz fallen, die zu der gleichen Zeit erfolgte, wo die Kolonisation lebhaft einsetzte. Ihr Sprengel aber umfasste damals nachstehende Sedes: 1. Kamenz, 2. Bischofswerda (mit Stolpen), 3. Sebnitz (später Hohnstein), 4. Bautzen (noch ungeteilt), 5. Kittlitz (später Löbau), 6. Reichenbach, 7. Görlitz und 8. Lauban. Hiervon lösten sich los: kirchenrechtlicher Bedenken wegen 9. Bautzen II (decanatus) — der Rest

¹⁾ Bischof Benno benutzte bei seinen Visitationen als Absteigequartier im Gau Milzieni das „castellum“ Göda, Lieschke a. a. O. S. 9, 14, im Gau Nisani Briessnitz (bei Dresden), im Westen der Diözese Nauberg (bei Grimma), wenn hier, wie es scheint, sein später Biograph Emser eine richtige Ueberlieferung aufbewahrt hat.

²⁾ Mitt. des Vereins für Gesch. der Stadt Meissen VI, 249, Anm. 682.

³⁾ Spätere Ausnahmen bilden in der Meissner Diözese der Propst von Zschillen (seit etwa 1185) und der Abt von Chemnitz (seit 1312).

⁴⁾ H. Knothe, Zur Geschichte der Germanisation in der Oberlausitz: Arch. f. d. Sächs. Gesch. N. F. II, 299.

(Bautzen I) bildete die „*praepositura*“ für sich (*per se*) — und mit bischöflicher Gunst 10. Jockerim (alias Stolpen) von Bischofswerda. Einen Zuwachs brachten noch der ohne weiteres schon stattlichen Kirchenprovinz: 11. Seidenberg (1307) und 12. Sorau (um 1346). So empfing sie ihre letzte Gestalt und zählte gegen Ende des 15. Jahrhunderts in ihrem Bereiche ausser der Bautzner „*ecclesia conventualis ab archidiaconi iurisdictione exempta*“ 12 Erzpriesterstühle mit über 200 Pfarreien. (Bischofswerda 14, Bautzen I [Propstei] 10, Bautzen II [Dekanat] 17, Görlitz 31, Hohnstein 10, Kamenz 23, Lauban 16, Löbau 11 [12]¹⁾, Reichenbach 25 [26]²⁾, Seidenberg 18, Sorau 21, Stolpen 6 in Summa 202 [204] Kirchen)³⁾.

An der Hand der Matrikel, Cod. dipl. Sax. reg. I, 1 S. 217 bis 226, wollen wir endlich die Pfarrstellen nach ihrem Einkommen ordnen. Gewöhnlich⁴⁾ hält man die vor den einzelnen Parochien stehenden lateinischen Zahlen, die den „*numerus marcarum*“ angeben, für den Bischofszins selber, während sie doch die Höhe der taxierten Pfarreinkünfte bezeichnen, von denen erst dieser Bischofszins entrichtet wird⁵⁾. Die Eingangsbemerkung eines dem sogen. „*liber Salhusii*“, fol. 84a, beigegebenen Originals der Matrikel von 1495: „*cum pro qualibet marca dentur 4 grossi censualis monetae, habeas aestimationem subsidii plene cognoscere*“ gibt uns die letztere Auffassung als einzig richtige an die Hand⁶⁾, nicht minder die fast jeder Oberlausitzer Sedes⁷⁾ folgende stereotype Rechnungsnotiz: „*sedes habet marcas, de una marca⁸⁾ 4 gr. Bohemicales, facit flor., gr. Behmisch*“, Cod. dipl. Sax. reg. I, 1 S. 218 ff., 220, 224 ff., und endlich der Abschluss beim ganzen Archidiakonate, S. 226: „*summa summarum omnium marcarum per Lusatiam superiorem: sunt 1628^{1/2} mc., de una marca 4 gr. Bohemicales, facit 271 flor., 10 gr. Behmisch*“. Nach welchen Prinzipien man übrigens die Einkommens-

¹⁾ Die Handschriften B und E führen Kottmarsdorf (Löbauer Filial) als besondere Parochie auf.

²⁾ In beiden Handschriften fehlt „Ebersbach parrochia nunc, fuit olim filiale ad Solandt“ (am Rothstein).

³⁾ Nachher vermehrt sich der Bestand noch um zwölf: 5 in sed. Kamenz, je 3 in sed. Görlitz und sed. Seidenberg und 1 in sed. Hohnstein.

⁴⁾ So auch z. B. H. Knothe, Die Dörfer des Weichbilds Löbau: N. Laus. Mag. 68 S. 217.

⁵⁾ z. B. N. Sächs. K. Gal. Ephorie Freiberg, Abt. 1 S. 328; er heisst *cathedraticum* oder *subsidium biennale*, weil er aller zwei Jahre fällig war.

⁶⁾ R. Becker, Ein Original der Meissner Bistumsmatrikel usw.: N. Arch. für Sächs. Gesch. XXIII, 196, 212 f. Er macht aber auf diesen häufigen Fehler der Auffassung nicht aufmerksam.

⁷⁾ Nur bei Sorau und Stolpen fehlt eine solche Erklärung, während es bei Hohnstein heisst: „*solvit pro aliqua parte Bohemicalium, pro al. p. Misnensem monetam*“, Cod. dipl. Sax. reg. I, 1 S. 221 f., 224.

⁸⁾ „Una marca“, in der Oberlausitz der geistliche Minimalgehalt, ist im 13. und 14. Jahrhundert der bäuerliche Erbzins von einer deutschen oder zwei wendischen Hufen, N. Laus. Mag. 61 S. 178 u. Anm. 1 S. 181 u. Anm. 1.

sätze (taxus) selbst für die einzelnen Parochien¹⁾ bestimmte, ist nicht ersichtlich, doch darf wohl behauptet werden, dass man die Accidentien der Stelle nicht in Anrechnung brachte, dagegen die Grösse des Grundbesitzes und dessen Ertrag sowie die Höhe der Zehnten und der Oblationen zu berücksichtigen pflegte²⁾. Unsere Aufstellung aber ergibt folgendes Bild³⁾:

Höhe der Einkünfte	Bischofszins	Sedes Bischofswerda	Sedes Bautzen I (Propstei)	Sed. Bautzen II (Dekanat)	Sedes Görlitz	Sedes Hohnstein	Sedes Kamenz	Sedes Lauban	Sedes Löbau	Sedes Reichenbach	Sedes Stolpen	Sedes Seidenberg (1307)	Sedes Sorau (1346)	Summa
1 Mk. 4 Gr.	1	—	—	1 ⁴⁾	2	—	3	3(2)	1(0)	1	5	3	20(18)	
1 ¹ / ₂	6	—	—	—	—	—	—	2	1	—	—	—	3	
2	8	2	3	5	1	4	1	1	2	—	3	9	32	
2 ¹ / ₂	10	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	
3	12	2	1	1	4	1	4	6	—	5	2	6	35	
3 ¹ / ₂	14	—	—	2	—	—	—	—	1	—	—	—	3	
4	16	3	1	1	8	1	8	—	2	7	2	1	36	
4 ¹ / ₂	18	2	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	3	
5	20	—	1	—	2	1	1	—	—	—	—	—	5	
5 ¹ / ₂	22	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	
6	24	2	3	3	4	1	6	4	—	2	—	3	31	
7	28	1	—	—	3	—	2	1	—	3	—	—	10	
7 ¹ / ₂	30	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	
8	32	—	—	2	4	—	—	—	1	2	—	—	9	
10	40	—	—	—	1	—	—	—	—	1	—	—	2	
12	48	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	
15	60	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	
18	72	—	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	2	
19 ¹ / ₂	78	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	
20	80	1	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	4	
21	84	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	
23	92	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	
50	200	—	—	—	1 ⁵⁾	—	—	—	—	—	—	—	1	
		14	10	17	31	10	23	16	12(11)	26(25)	6	18	21	204(202)

¹⁾ Gegen Becker a. a. O. S. 212 behaupte ich freilich, dass mit einzelnen Ausnahmen, die z. T. auf Versehen zurückgehen, sonst sämtliche Parochien in der Matrikel aufgeführt sind, und kann den Beweis dafür antreten.

²⁾ Vgl. Cod. dipl. Sax. reg. II, 1 pag. XXXI, wo ein instruktives Beispiel für den Gehalt einer Minimalstelle geboten wird.

³⁾ Nach ihr sind prozentsatzmässig bei 204 Stellen die niederen (1 bis 3¹/₂ mc.) mit 47⁰/₀, die mittleren (4–8 mc.) mit 46,5⁰/₀, hingegen die hohen (10–50 mc.) nur mit 6,5⁰/₀ vertreten.

⁴⁾ Es ist Rauscha, dessen Einkünfte sich erst 1520 verdoppelten, Cod. dipl. Sax. reg. I, 1 S. 223.

⁵⁾ Das ist die Görlitzer Pfarrei, das beste Lehn im Archidiakonate der Oberlausitz, aber auch im ganzen Bistum Meissen. Denn wenn Riesa und Döbeln mit je 70 sowie Mühlberg mit 120 Mark in der Matrikel erscheinen, so sind es eben die dortigen Klöster mit den ihnen einverleibten Ortspfarrreien. Vgl. N. Laus. Mag. 87 S. 208.

Die Grabdenkmäler in Hähnichen.

Von **Hans Schmidt.**

Das Dorf Hähnichen im Kreise Rothenburg, an der Berlin-Görlitzer Bahnstrecke, bildete ursprünglich mit den benachbarten Dörfern Quolsdorf, Spree und Trebus einen zusammenhängenden Güterbesitz der von Rothenburg¹⁾. Zwei Brüder Timo und Nickel v. R. zu Hähnichen kommen um 1400 mehrfach vor. Als ein halbes Jahrhundert später nur noch drei Brüder von Rothenburg, Hans (genannt Spreehans), Conrad und Heinrich im Besitz der Familiengüter waren, da befanden sich von all den Dörfern bereits Anteile in den Händen anderer Besitzer: zu Quolsdorf erscheint schon 1479 ein Caspar v. Nostitz und 1464 sind bei einer Einigung um einen Graben bei Hähnichen ausser den drei Brüdern v. Rothenburg beteiligt die Frauenkirche in Görlitz und der Stadtschreiber dieser Stadt, Johann Bereit. Den Hauptanteil aber an Hähnichen nebst Trebus hatten schon vorher zwei Brüder Georg und Hans v. Gersdorff inne, vielleicht Nachkommen des Cale Jon v. Gersdorff vom Henichen, der 1428 durch den Strassenräuber Fritsche Gröbis und seine Genossen gefangen und ermordet wurde²⁾. Nach dem kinderlosen Tode des Georg von Gersdorff fiel dessen Anteil an die Krone Böhmen heim. Diese überliess ihn 1464 an den schon genannten Stadtschreiber Johann Bereit³⁾, der ihn der Stadt Görlitz gab⁴⁾. An den Rat von Görlitz verkaufte auch Hans v. Rothen-

¹⁾ Hermann Knothe, Geschichte des Oberlausitzer Adels und seiner Güter vom XIII. bis gegen Ende des XVI. Jahrhunderts, 1879, fortgeführt bis 1620 im Neuen Laus. Mag. 63 (1887). Dieses Werk sowie die noch nicht völlig abgeschlossene Geschichte des Oberlausitzischen Adels und seiner Güter 1635–1815 Bd. I 1912 Bd. II 1913 von Dr. W. v. Boetticher ist im Folgenden überall zugrunde gelegt. — Die Gutsgeschichte von Hähnichen usw. bei Knothe, Adelsgeschichte S. 634 und unter den betr. Geschlechtern.

²⁾ Jecht, Codex diplomaticus Lus. sup. II Bd. 2 S. 142, 19 und Bd. 1 S. 537, 29; 539, 3. Schon 1411 kommt im ältesten liber vocacionum von Görlitz (Neues Lausitzisches Magazin 77 (1901) S. 23) ein Cale Jone vom Henichin vor, der wohl dieselbe Person ist.

³⁾ Zobel, Verzeichnis Oberlausitzischer Urkunden II 93.

⁴⁾ Ebenda II 94.

burg 1465¹⁾ die noch verbliebenen Anrechte der v. Rothenburg an Hähnichen und Spree, und eine Heide bei Spree nebst einer Anzahl Untertanen in diesem Dorfe erwarb der Rat 1499 noch von Otto v. Nostitz²⁾ hinzu. Im liber censuum der Stadt Görlitz finden wir demnach seit 1465 die Dörfer Hähnichen, Trebus und Spree mit ihren Abgaben verzeichnet. Sie verschwinden daraus im Jahre des Pönfalls 1547, nachdem sie im Jahrgange 1544 und wahrscheinlich auch in den beiden fehlenden Jahrgängen 1545 und 1546 noch gestanden hatten und auch noch in einer Liste vom 12. Januar 1547 mit unter des Rats und der Bürger Gütern vorkamen³⁾. Zweifellos also verlor Görlitz diese Güter durch den Pönfall. Die Krone Böhmen verkaufte sie jedenfalls bald nachher an die v. Deupold, welche wenigstens seit 1554 auf Hähnichen und Spree gesessen waren.

In Hähnichen war die Parochialkirche und Begräbnisstätte für die umwohnenden Besitzerfamilien. Nur das Gut Spree war nach Rothenburg eingepfarrt und besass in der Kirche zu Hähnichen nur Gastrechte.

Es haben sich Grabsteine von Gliedern der beiden Familien v. Nostitz auf Quolsdorf und v. Deupold auf Hähnichen erhalten und zwar vom Ende des 16. bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts. Nach dieser Zeit gingen die Güter auf andere Adelsgeschlechter über, wovon wieder die Grabsteine einen Niederschlag zeigen.

Die Kirche wird zuerst erwähnt in der Meissener Bistums-matrikel als zur Sedes Görlitz gehörig. Doch steht nicht fest, ob die Erwähnung schon der (nicht erhaltenen) ältesten Liste von 1346 angehörte oder erst in der Redaktion von 1495⁴⁾ auftaucht. Sonst wird die Kirche zum erstenmal angedeutet 1445, wo George von Henichen [v. Gersdorff auf H.] auf dem Kirchgange jemand auflauerte und erschoss⁵⁾. 1466 ist Michael Gudermuth als Pfarrer zu Hähnichen genannt⁶⁾. Die Kirche erhielt ihre heutige Gestalt

1) Das Original der Urkunde (im Görlitzer Ratsarchiv), durch welche der Landvogt Benesch von Kolowrat den Rat mit den genannten Gütern belehnt, zeigt einen Schreibfehler in der Jahreszahl: statt im tausend vierhundert und . . . fünf und fünfzigsten Jahre muss fünf und sechzigsten stehen. (Im Jahre 1455 war Benesch v. Kolowrat noch nicht Landvogt der Oberlausitz.)

2) Knothe, Adelsgeschichte S. 400.

3) Regesten zum Pönfall von Th. Neumann im Neuen Laus. Mag. 24 (1847) S. 44.

4) Ueber die verschiedenen Ueberarbeitungen der Matrikel vgl. Knothe im Neuen Laus. Mag. 56 (1880) S. 278 ff. und Posse in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Matrikel im Cod. dipl. Saxoniae regiae, Erster Hauptteil I. Bd. Leipzig 1882.

5) Jecht, Quellen zur Geschichte der Stadt Görlitz bis 1600 S. 92 aus dem liber vocacionum.

6) Ebenda S. 49 aus dem liber actorum der Stadt Görlitz.

1708 und 1709. Damals wurde das alte Kirchgebäude eingerissen und zum Aufbau eines neuen im ganzen Lande den zweiten Osters- tag das Almosen gesammelt¹⁾.

Leider wurden die vorhandenen Grabsteine bei dem Neubau nicht sorgfältig genug eingebaut, so dass jetzt bei mehreren die untersten Teile im Fussboden der Kirche oder in der Erde verschwinden und daher nicht mehr erkennbar sind. Unter den 27 zu beschreibenden Grabsteinen, die teils eingemauert, teils angelehnt sind, befinden sich 14 Figurensteine²⁾: 4 der Familie v. Deupold, 9 der v. Nostitz und das Bild eines Pastorensöhnchens. Dazu 5 Inschrifttafeln ohne Figuren für die v. Deupold und 8 andere Grabplatten für adelige und bürgerliche Verstorbene.

Die Reihenfolge der Beschreibung der Denkmäler richtet sich nach dem genealogischen Zusammenhange der Verstorbenen. Zu- meist sind zusammengehörende Steine auch nebeneinander auf- gestellt worden.

Im Innern der Kirche links von der Sakristeitür sieht man zunächst nebeneinander zwei gleichgrosse rechteckige Sandstein- platten in die Wand eingelassen. Sie messen 90 : 180 cm und sind übertüncht. Es sind die ältesten der Kirche und sehr einfach aus- gestattet: ausser der einzeiligen Umschrift steht auf jeder in der Mitte ein Bibelspruch und darunter auf vertieftem Grunde das Wappen der v. Deupold, das am Schluss des Aufsatzes beschrieben ist.

1. Grabstein für Hans v. Deupold den Aelteren † 1563. Schultz I 225³⁾. Die Umschrift lautet (Abkürzungen sind hier und im Folgenden aufgelöst):

Anno 1563 Donners/tag nach Nicolai⁴⁾ ist der edle ernvhes/te Hans v. Deupolt/der eldere zu Henichen verschiden dem Gott gnade.

In der Mitte liest man den damals sehr häufig gebrauchten Grabspruch:

Hiob am XIX. Cap. / Ich glaube das / mein Erlöser lebt / und der wirt mi/eh aus der Erde / auf erwecken / und werde mit meiner/ Haut umgeben wer/den und werde in meinem / Fleisch Got sehen.

¹⁾ Nach Chr. Gabr. Funckes Nachrichten von den Geistlichen in der Oberlausitz. Mskrpt. in der Bibliothek der Oberlaus. Gesellsch. der Wissen- schaften L. III 4 S. 116.

²⁾ Lutsch im Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien III S. 767 führt statt dessen 15 auf; versehentlich zählt er nämlich den von Schultz in seiner Sammlung (s. Anm. 3) zweimal abgezeichneten Reliefstein des v. Nostitz (s. Nr. 10) doppelt. Ausserdem sind in der Aufzählung der Figurensteine bei Lutsch eine Reihe von Druckfehlern zu verbessern.

³⁾ Johann Gottfried Schultz, Denkmäler und Altertümer-Sammlung, 2 Bände. Manuskript in der Bibliothek der Oberlaus. Gesellsch. der Wissen- schaften L. I 74. Für Hähnichen Bd. I S. 224, 225, 230, Bd. II S. 221, 223, 231.

⁴⁾ Donnerstag nach Nikolai ist der 3. Dezember. Schultz und nach ihm Knothe, Adelsgeschichte S. 146 liest die Jahreszahl fälschlich für 1565.

2. Grabstein für Hans v. Deupold den Jüngeren † 1562. Schultz I 225. Die Umschrift und der Spruch lauten:

Anno 1562 den Sonna/bent vor Martin¹⁾ ist der edle ehrvheste / Hans v. Deupolt / der jüngere zu Henchen verschiden dem Got gnade. / — Paul. I. Thes. IIII. Cap. / So wir gleuben / das Jesus ist ge/storben und aufer/standen also wirt / Got auch die da / entschlafen sind / durch Jesum mit / ihm führen.

3. Grabstein für Nickel v. Deupold, erschossen 1579. Die einfache Tafel ist im Innern der Kirche in die Nordwand eingelassen. Man sieht sie nur 5—10 cm über die Bänke hervorragen, alles übrige wird von ihnen verdeckt. Die unterste Kante steckt im Fussboden, so dass der Stein nur etwa 1 m hoch erscheint; die Breite beträgt 76 cm. In grossen Antiqualettern zeigt die Tafel die Inschrift:

Anno 1579. Jare den / 8. Tagk des Monat / Januarii umb 4 der hal-/ben Uhr ist der edle / und ernvehste Nich/el von Deupolt zum / Hanichen in Got se-/lig entschlafen / Dem Got und uns al-/len gnedig sein wolt. / Ist durch Frants / Bischofswerdern²⁾ / erschossen worden.

Etwas Näheres ist über keinen dieser drei v. Deupold bekannt. Auch lassen sie sich nicht in die Genealogie des Geschlechts einreihen. Erst mit dem folgenden Hans v. Deupold beginnt die Stammreihe. Auch über die Herkunft der Familie wissen wir nichts Sicheres.

4. Grabdenkmal des [Hans] v. Deupold † 1590. Schultz I 224. Der gutbearbeitete Figurenstein aus feinem gelblichem Sandstein ist 87 : 169 cm gross und bis auf die abgeschlagene Nase und die untere Kante gut erhalten. Der Verstorbene ist in ganzer Figur dargestellt, etwas nach links (dem Altar zu) gewandt. Die Hände schliessen sich betend vor der Brust; der bärtige Kopf ist unbedeckt. Beide Beine sind auswärts gesetzt, der rechte Fuss erscheint in gezwungener Stellung, zu weit nach aussen gedreht. Seine Tracht ist spanisch. Er erscheint in einem vorn zugeknöpften Wams mit einer Taille, die an den „Gänsebauch“ erinnert, in faltiger Kniehose und leichten Schuhen, an der linken Seite hängt der Degen. Den Hals umgibt eine gefältelte Krause, auf die Brust herab hängt eine doppelte Kette mit anhängender Münze³⁾. Er

¹⁾ Das ist der 7. November.

²⁾ Franz v. B. kaufte mit seinem Bruder Nikol v. B., beide zu Horka, das Dorf Trebus südlich bei Hähnichen mit der zugehörigen Heide und dem Hammer „zur Sprähe“ (Spreehammer) von Wolf v. Deupold. Sie erhielten die Besitzungen am 18. Juli 1577 zu Lehn verreichet. Franz v. B. starb am Tage Jakobi [25. Juli] 1584 — nach v. Boetticher, Adelsgeschichte I 153 und im Neuen Laus. Mag. 86 (1910) S. 95.

³⁾ Ueber derartige Ketten vgl. v. Bötticher, Adelsgeschichte, Einleitung S. 104.

trägt auf den Schultern einen langen Mantel mit Aufschlägen und steifem, nach oben gerichtetem Kragen.

Eine Vollkehle stellt die Verbindung her zwischen dem Hintergrunde des Reliefs und dem erhöhten Rande für Umschrift und Wappen. Diese tragen auf Bändern die Namen 1. v. Deupold, 2. v. Walditz, 3. v. Posadowsky, 4. v. Kittlitz¹⁾.

Die Umschrift besagt: Anno 1590. Jare den 23. Sebtember/ umb 4 Uhr Nachmittage ist der edle und ernenvestte wole / Deupold zu / in Got selig entschlaffen der sell Gott woll gnedig sein.

Der Vorname Hans des Verstorbenen ist zu erschliessen aus den Grabsteinen seiner Söhne und aus den Angaben der Adelsgeschichte W. v. Boettichers. Ein anderer Hans v. Deupold nämlich starb am 6. November 1597 in Görlitz. Nach den Wappen auf seinem Grabstein (s. Nr. 5) waren seine väterlichen Grosseltern ein v. Deupold und eine geborne v. Walditz. Dieses Wappenpaar tritt auf dem eben beschriebenen Steine als das der Eltern auf, daher wird dieser Stein dem Vater des 1597 gestorbenen Hans v. Deupold gehören. Dieser Vater hiess nach v. Boettichers Adelsgeschichte I S. 298 f. gleichfalls Hans v. Deupold. Er sass auf Hähnichen und war vermählt mit Anna v. Rabenau (daher zeigt der Grabstein seines Sohnes an dem für das mütterliche Wappen bestimmten Platze in der rechten oberen Ecke das Wappen der v. Rabenau.)

Hans v. Deupold hatte ausser dem eben genannten Hans zwei weitere Söhne: George und Hieronymus v. Deupold. George v. Deupold auf Hähnichen lebte noch 1617. Sein Todesjahr und sein Grab sind unbekannt. Hieronymus v. Deupold auf Spree starb den 16. Mai 1620 im Alter von 59 Jahren. So meldet sein Grabstein in Rothenburg²⁾, wohin er wegen seines Besitztums Spree eingepfarrt war. Zu des jüngsten Sohnes Grabstein wenden wir uns nunmehr:

5. Sandsteinfigur des Hans v. Deupold † 1597. Schultz I 224. Die Platte ist in die äussere Kirchmauer eingelassen neben dem herrschaftlichen Toreingang auf der Südseite; die Breite des

¹⁾ Von diesem Wappen ist nur noch der Helmschmuck erkennbar: zwischen zwei Flügeln ein springender halber Stier, das übrige ist abgestossen. Schultz zeichnete irrtümlich drei Hahnenfedern als Kleinod. — Die Ziffern bedeuten hier und im Folgenden: 1: vom Beschauer aus linke obere Ecke, Grossvater des Verstorbenen väterlicherseits; 2: rechte obere, Grossvater mütterlicherseits; 3: linke untere, Gemahlin zu 1; 4: rechte untere, Gemahlin zu 2; 1 und 2 bedeuten also zugleich das Elternpaar.

²⁾ Nach Schultzens Zeichnung I 76 der Denkmäler-Sammlung. Die darauf angebrachten Wappen gleichen denen seines Bruders Hans (s. Nr. 5), nur ist statt des dritten (neben dem rechten Fusse des Dargestellten befindlichen) Wappens, dem v. Löbenschen das v. Walditzsche einzusetzen. Solche Irrtümer bei der Anbringung der Ahnenwappen auf Grabsteinen sind nichts Seltenes, vgl. die Vertauschungen bei Nr. 6 und 12.

Steins beträgt 85, die sichtbare Höhe 145 cm. Der untere Teil verschwindet in der Erde. Der dargestellte, noch jugendliche Ritter wendet den Körper ein wenig nach links. Sein rechter Arm tritt daher stark hervor, der linke dagegen, der den Griff des hinter ihm auf dem Boden aufstehenden Schwertes umfasst, sehr zurück. Die rechte Hand liegt ungeschickt auf der Brust, der Arm wirkt starr und leblos. Die Brust bedeckt ein Harnisch mit Mittelgrat, die Schultern ein Panzerkragen. Die Oberschenkel sind geschützt durch das Panzerhemd und darüberfallende, festgeschnallte Schurze aus geschobenen Platten (Schosseln). Ueber den Ellbogen und Knien sitzen geflügelte Kacheln, die Unterarme und Unterschenkel stecken in Röhren, die Oberarme in geschobenen Ringen, die grössere Beweglichkeit ermöglichen. Der unbedeckte vollbärtige Kopf (der federngeschmückte Helm steht zwischen den Füßen) wendet sich dem Beschauer zu. Den Hals umgibt eine Krause. Die Umschrift des Steines lautet:

Anno 1597 den 6. November / . . . der edle gestrenge Hans von Deupolt in der Stadt Görlitz in Gott / seelig entschlafen . . . / X. Uhr zu Abende dem Got genade.

Die vier Ahnenwappen¹⁾ bedeuten die Familien: 1. v. Deupold, 2. v. Rabenau, 3. v. Walditz, 4. v. Nostitz.

Ueber seine Eltern wurde bereits oben berichtet. Hans v. D. scheint keine Nachkommen gehabt zu haben. Er starb im besten Alter, da 1581 er und sein Bruder Hieronymus noch unmündig genannt werden.

6. Grabrelief des Knaben Hieronymus v. Deupold. [Ausgang des 16. Jahrhunderts.] Schultz II 223. Das Bild, aus feinem gelblichen Sandstein gemeißelt, ist in einem Vorsprung der Kirchmauer aussen eingebaut. Der Stein misst 56 : 90 cm und zeigt in sauberer Arbeit einen zierlich gestalteten Knaben, umhüllt von einem weiten mit Aermeln versehenen Mantel, dessen unteren Saum die zwei aufgelegten Wappen verdecken. Den Hals umgibt ein doppelter Kragen. Der Knabe hat die Hände über der Brust zusammengelegt und ist bekleidet mit einem langen quergestreiften Wamse, das vorn geknöpft ist und durch einen schmalen Gurt gehalten wird, dazu ebensolchen knappen Beinkleidern. Die zwei-zeilige Umschrift heisst:

Anno den 29. Oktober ist der edele / ernveste Hirronimus von Deupolt der Juncer zur Spree gottselig . . / . . . en dem / // Hiob 19 Ich weiss dass mein Erlöser lebet und er / wird mich hernach der Erden auferwecken und werde danach mit

¹⁾ Die beiden unteren sind nach Schultz ergänzt. Das Wappen der v. D. zeigt eine heraldische Ungeschicklichkeit: der Helm blickt zwar, wie es die Wappensitte verlangt, nach innen, dem zugehörigen Wappen entgegen, aber der Löwe des Schildes und der des Helmes wenden sich heraldisch unhöflich ab. Derselbe Verstoss findet sich bei Nr. 8.

dieser / Haud umgeben werden / und werde in meinem Fleisch Gott sehen denselben werd ich mir sehen.

Die vier Wappen bezeichnen die Familien: 1. v. Rabenau, 2. v. Deupold, 3. v. Walditz, 4. v. Oppell.

Die beiden oberen Wappen müssen vertauscht werden, da dem väterlichen Wappen stets die erste Stelle zukommt. Dann zeigt das vom Beschauer linke Paar: v. Deupold und v. Walditz, dass der Knabe der Generation der oben genannten drei Brüder George, Hieronymus und Hans v. Deupold angehört; er hat dieselben väterlichen Grosseltern wie sie, dürfte daher ein Vetter oder Stiefbruder von ihnen sein. Damit ist auch seine Lebenszeit annähernd bestimmt, er starb wahrscheinlich um 1600.

Wir kommen zu einer späteren Generation des Geschlechts v. Deupold, dessen Genealogie noch zahlreiche Fragen offen lässt.

Im Jahre 1639 hatten um die Belehnung mit dem Gute Nieder-Spree gebeten die Gebrüder 1. Nikol „der Aeltere“, 2. Hans, 3. George, 4. Christoph, 5. Heinrich v. Deupold auf Hähnichen, Spree, Dobers und Neuhof; wer ihr Vater war, steht nicht fest¹⁾. Nikol, George und Christoph v. D. beriefen 1642 den Pastor Gottfried Mücke nach Hähnichen²⁾. Von den fünf Brüdern sind einzelne genealogische Nachrichten vorhanden; einen Grabstein scheint nur Christoph erhalten zu haben. Er ist unter Nr. 8 beschrieben.

Nikol v. Deupold „der Aeltere“ auf Ober-Spree starb am 30. Oktober 1657 und hinterliess zwei Söhne Hans George († 1688) und Wolf Friedrich († 1663) v. Deupold. Hans George war vermählt mit Anna Rosina v. Metzradt a. d. H. Dubrau († 1689). Sein und seiner Gattin Grabmale befinden sich in Bautzen. — Nikols v. Deupold Gattin war Anna Brigitta geb. v. Bindemann³⁾.

Der zweite der fünf Brüder, Hans v. Deupold zu Spree, war vermählt mit Anna Maria, einer Angehörigen der freiherrlichen Familie v. Schlichting.

George v. Deupold. Da es um 1650 mehrere v. Deupold mit diesem Vornamen gegeben haben muss, ist nicht klar zu erweisen, welcher Georg v. Deupold der dritte der fünf Brüder war.

¹⁾ Vergleiche die Erörterung darüber unten S. 177 Anm. 1.

²⁾ Nach dem Titelblatt des ältesten Kirchenbuches von Hähnichen. Dieser hohe, schmale Band enthält die drei Register seit dem Jahre 1643. Die Taufregister führt er bis 1673 fort, die Trauungen bis 1672, die Toten bis 1671. Der zweite Band in Quartformat bringt zuerst vereinzelte Nachrichten aus den Jahren 1673 bis 1677. Dann folgt eine Lücke, und erst seit 1695 liegen wieder alle drei Register vollständig vor; der zweite Band endigt mit dem Jahre 1760.

³⁾ Nach der Angabe einer Quittung vom Jahre 1638, bei Jakob Gottlieb Kloss, Genealogische Nachrichten Oberlausitzer adliger Familien, Mskrpt. in der Bibliothek der Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften L. I 31 Bd. V S. 407.

Von eines Georg v. Deupold Erben kaufte am 28. April 1651 Hans Christoph v. Nostitz auf Teicha das Oberteil von Hähnichen, das er dann am 7. August 1652 in Lehn verreichert erhielt¹⁾. — Ein offenbar anderer Georg v. Deupold a. d. H. Hähnichen starb laut Kirchenbucheintragung am 22. April 1652 in Dobers im Alter von 60 Jahren und wurde am 23. Mai bei der Kirche zu Hähnichen beigesetzt. Er hatte Kinder, die aber nicht mit Namen genannt werden. — Wir wissen auch nicht, welchem der beiden genannten v. Deupold die folgende Gattin und Tochter angehörten.

Laut Kirchenbuch war am 25. November 1650 gestorben „Hedwig Deupoltin geborne von Mutschin²⁾, Herrn George v. Deupold auf Hähnichen hertzallerliebste Hausehre, anno aetatis 55“. Sie hinterliess eine Tochter Anna Hedwig v. Deupold aus dem Stammhause Hähnichen, die 1643 Pate stand und 1671 in Krobnitz starb³⁾.

Christoph v. Deupold, der vierte Bruder, s. unten bei seinem und seiner Gemahlin Grabsteinen (Nr. 8 und 9).

Heinrich v. Deupold, der letzte der fünf Brüder, sass auf Nieder-Dobers. Er erschien 1657 in Bautzen zur Huldigung des landgesessenen Adels für den Kurfürsten Johann Georg II. von Sachsen. Später beteiligte er sich nebst seinen Gutsnachbarn Johann Balthasar v. Schwanitz auf Leippa und Karl Siegmund v. Bibran auf Ober-Dobers an der Begründung der protestantischen Zufluchtskirche in Podrosche bei Priebus (1668)⁴⁾. — Heinrich v. Deupold war wahrscheinlich mit einer geb. v. Oppell vermählt. Als Gatte einer Tochter Nikols v. Oppell (1582—1616) Herrn auf Zeissau und der Anna geb. v. Temritz wird angeführt⁵⁾ ein Heinrich v. Diepold, Herr auf Hähnichen bei Rothenburg, Oberlausitz, gestorben 1670, der wohl mit unserem Heinrich v. Deupold identisch ist; wenigstens ist kein anderer Heinrich v. Deupold auf Hähnichen in dieser Zeit nachgewiesen.

Nach Heinrichs Tode bat im Jahre 1673 sein Sohn George Heinrich um die Lehnsverreichung des väterlichen Gutes. Dieser Sohn starb als der älteste des Geschlechts im Jahre 1702.

Welches v. Deupold Gattin das folgende Grabmal darstellt, ist ungewiss.

¹⁾ s. S. 179 Anm. 2.

²⁾ Die Familie v. Mutschen gehörte nicht zum Oberlausitzer Adel; ihr Wappen findet sich bei Siebmacher unter den „Meychnischen“.

³⁾ Ihr Leichenstein in Arnsdorf, der Näheres über ihr Leben meldet, ist abgebildet in Schultz' Denkmälersammlung I 69. Er trägt die elterlichen Wappen v. Deupold und v. Mutschen.

⁴⁾ M. Deutschmann, Geschichte des Kirchspiels Podrosche S. 23 ff.

⁵⁾ Hans Leo v. Oppell, Stammtafeln des dem Lausitzischen Uradel angehörenden Geschlechts derer v. Oppell. 1908. Blatt 13 A. Nr. 550 und 551.

7. Steinbild einer Frau v. Deupold geb. v. Gebelzig † 1629 als Wöchnerin. Schultz II 223. Die Sandsteinplatte (70: mindestens 150 cm) ist in der äusseren Südwand der Kirche eingemauert, doch so tief, dass die unteren Wappen kaum noch sichtbar sind und daher in Schultz' Zeichnung auch fehlen. Das über-tünchte Relief zeigt die Verstorbene nach vorn gewandt, in einem faltigen, geschlossenen Umhang, unter dem die Hände hervor-kommen. Sie halten, betend zusammengelegt, ein Buch über der Brust. Im rechten Arm liegt das Wickelkind. Ihr Rock fällt in breiten, steifen Falten und ist vorn mit einem breiten senkrechten Besatzstreifen verziert; auf dem Kopfe trägt sie ein zur Haube versteiftes Kopftuch, das Zeichen der Ehefrau. Zwei Wappen füllen die Räume seitlich von ihrem Kopfe, die beiden anderen sind dem Rocke aufgelegt. Sie bedeuten: 1. v. Gebelzig, 2. v. Kalck-reuth¹⁾, 3. unkenntlich²⁾, 4. v. Nostitz.

Die zweizeilige Umschrift in lateinischen Initialen lautet nach Ergänzung der fehlenden unteren Teile³⁾:

Anno 1629 den 10. Dezember zwischen / 8 und 9 Uhr Nach-mittage ist in Gott seelig verschieden / die viel ehren und tugend-reiche / Frau geb. Gebelzig a. d. H.⁴⁾ des edlen ehren-festen // kal⁵⁾ von Deuboltz auf Henichen / eheliche Hausfrau welche in ihren 6 Wochen sampt ihrem Söhnlein / von dieser Welt durch den / Tod abgefordert worden. Der Seelen Gott gnedig sey. Amen.

Die Familie von Gebelzig⁶⁾ ist ein altes Adelsgeschlecht, dem Anscheine nach wohl slavischen Ursprungs und mit dem 1605 in der Person Johanns in den böhmischen Adelsstand aufgenommenen Geschlecht „Gbelsky von Gbelsko aus Mähren“ identisch: das Wappen wenigstens spricht für diese Annahme. In Schlesien besass das Geschlecht bis 1747 Ober-Alt-Wohlau. Abraham Gottlob v. G.

¹⁾ Die Spaltlinie im Schilde und auf der Kleidung der den Helm schmückenden Jungfrau ist nicht zu erkennen.

²⁾ Das Helmkleinod scheint ein wachsendes Tier zu sein.

³⁾ Nach Kloss, Genealogische Nachrichten Bd. 3 v. Deupold S. 257.

⁴⁾ Kloss a. a. O. liest Brosta oder Crosta. Vielleicht soll es Brestau heissen (östlich von Sorau), wo Anfang des 17. Jahrhunderts v. Gebelzig sass, vgl. Hans Leo v. Oppell a. a. O. Blatt 3 Nr. 371.

⁵⁾ Kloss a. a. O. liest hier Heinrichs v. D. . . . und lässt diesen Heinrich v. D. Anfang des 17. Jahrhunderts auf Hähnichen leben. Jetzt ist von diesem Namen nichts mehr zu erkennen; dagegen liest man noch den Wortrest . . . kal, den Kloss übersah. Er könnte das Ende des Namens Nikol bedeuten. Seite 259 zitiert Kloss eine Inschrift in der Kirche zu Kunnersdorf bei Görlitz, wonach des oben erwähnten Hans v. D. († 1597) Gattin Anna am 10. Dezember 1629 gestorben sei. Möglicherweise war also die Frau v. Gebelzig zuerst Gattin dieses Hans v. D. und vermählte sich später noch-mals mit einem anderen v. Deupold.

⁶⁾ J. Siebmachers Grosses und allgemeines Wappenbuch 6. Bd. 8. Abt. (Abgestorbener Adel der preussischen Provinz Schlesien) von C. Blazek Nürnberg 1. Teil 1887. Tafel 25 mit Text.

schloss 1766 den Stamm. Die Familie ist nicht zu verwechseln mit dem Zweige des Geschlechtes von Gersdorff, der sich nach seinem Stammsitz (nördlich von Weissenberg bei Löbau) v. Gebelzig nannte.

Christoph v. Deupold, der vierte der oben erwähnten fünf Brüder v. Deupold, ist nebst seiner Gemahlin in Hähnichen beigesetzt. Die zwei Sandsteinepitaphien der Ehegatten sind gleichgross (83 cm breit, mindestens 170 cm hoch) und nebeneinander in die äussere Südwand der Kirche eingelassen. Bei beiden verschwindet wiederum der untere Teil in der Erde. Sie tragen eine von einem bandumwundenen Lorbeerkranz umgebene ovale Inschrifttafel. Die freien Räume über und unter der Tafel füllen die vier Ahnen-Wappen aus, welchen die Bezeichnungen auf Bändern beigegeben sind. Die Inschriften wurden von mir ergänzt nach Kloss', Genealogischen Nachrichten Bd. 3 v. Deupold S. 257 f. Beide Steine zeichnete Schultz II 223 seiner Denkmälersammlung, mit verkürzten Aufschriften.

8. Grabstein für Christoph v. Deupold † 1643. Die Inschrift lautet:

Der Hoch Edel Geborene / Gestrenge und Mannhafte Herr / Christoff
von Deupolt Lehnherr auf / Henichen und Neuhof ist in diese Welt ge-
bohren / auf dem Hause Henichen Anno 1606 den 12. May / Vormittage
umb 9 Uhr. Hat sich in den Heiligen Ehe- / stand begeben und sich ver-
mählet Anno 1636 den 4. September / Mit der Hoch Edel Gebornen
Vieller Ehren- und Tugend- / gezierten Jungfer Helena Maria geborne
Schwani- / kin aus dem Hause Liebsen und zusammen in Ehe- / stande gelebt
6 Jahr 35 Wochen. In werenden / Ehestande aber miteinander gezeuget
3 Kinder, / als 2 Söhne und eine Tochter. Ist nach Gottes / gnedigem
Willen gestorben und Gotte diese Welt ge- / segnet auf dem Hause Henichen
im Jahr / Christi 1643 den 18. May des Mittags / umb 12 Uhr. Seines
Alters / 37 Jahr 6 Tage und / 3 Stunden.

Die beiden oberen Wappen sind gekrönt. Von den beiden unteren sieht man nur die Helmzierden. Sie bedeuten:

1. Die v. Deupold a. d. H. Henichen, 2. Die v. Metzradt a. d. H. . . ,
3. Die v. Nostitz , 4. Die v. Rabenau

Wegen Mangels an genealogischen Nachrichten ist es mir nicht gelungen, das Ahnenschema und damit die Frage nach der Abstammung der fünf Brüder v. Deupold aufzulösen¹⁾.

¹⁾ Joh. Gottfried Schultz, Geschlechts- und Ahnentafeln, Mskrpt. in der Bibliothek der Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften L. I 26 S. 272 bringt die 16 Ahnen des Hauptmanns Caspar Gottlob von der Heyde in Görlitz. Darunter erscheinen als Eltern Christophs v. Deupold George v. Deupold auf Hähnichen und Maria v. Rabenau aus dem Hause Rietschen. Knothe, Fortsetzung der Adelsgeschichte, nahm ebenfalls einen Georg v. Deupold auf Hähnichen, den Bruder Hieronymi und Hansens v. D. (s. oben S. 172) als Vater der fünf Brüder an, zu denen auch Christoph gehört. Gegen diese

Christoph v. Deupold wurde laut Eintragung im Kirchenbuch von Hähnichen am 3. Juni 1643 beerdigt. Er hatte, wie seine Grabschrift angibt, zwei Söhne und eine Tochter. Der erste Sohn Christoph Heinrich, der im Jahre 1699 61 Jahre alt war, starb sicher vor dem Jahre 1707. Zweifellos ist es dieser Christoph Heinrich v. Deupold, von dem George Friedrich v. Kalckreuth im Jahre 1680 das „im Grunde gelegene“ Gütlein Alt-Liebel (west-nordwestlich von Hähnichen) erkaufte¹⁾. Der zweite Sohn, Hans George v. Deupold, war laut seines Taufeintrags vom 19. Oktober 1643 posthum geboren. Er ging in Dänische Kriegsdienste und starb dort 1693. Christophs v. Deupold Tochter endlich war Susanna v. Deupold. Sie verheiratete sich mit Heinrich Siegmund von der Heyde auf Tschacksdorf, dem Sohne Friedrichs von der Heyde auf Tschacksdorf und Tschorne und der Eva v. Opper a. d. H. Leiten²⁾.

9. Grabstein für Helena Maria v. Deupold, geborene v. Schwanitz a. d. H. Lipsa † 1666, die hinterlassene Gattin Christophs v. Deupold. Die Inschrift lautet:

Die Hochwohl Edelgeborene / viel Ehren und Tugendberimbte / Frau
 Helena Maria Deupoldin / geborne Schwanitzin Frau auff Henichen / und
 Neuhoff, ist geboren auff dem Hause Lieb-/sen im Jahr Christi 1611 den
 14. Marty 10 Uhr / Vormittage, hat sich nachdem im Jahr 1636 den /
 4. September nach Gottes Schickung in den Hei-/ligen Ehestand eingelassen
 und vermählet worden / mit dem Hochwohl Edelgeborenen Gestrengen und /
 Mannhaften Christoph von Deupold Lehnsherrn / auf Henichen und Neu-
 hoff, haben miteinander ei-/ne Christliche und friedliche Ehe besessen in die
 6 Jahr / 8 Monath 14 Tage und in wehrenden Ehestande mit ein-/ander
 gezeuget 3 Kinder, als 2 Söhne und 1 Tochter, hat / in Wittwenstande
 gelebet 3 Jahr und 3 Tage, alsdann 1646 wieder / in den Ehestand sich

Annahme spricht eine Tatsache, die Knothe noch nicht kannte: Jener George v. D. auf Hähnichen, Hieronymi und Hansens Bruder, hatte einen Sohn Christoph Heinrich, der 1638, damals zwanzigjährig, seinen „Vetter“ tödlich verwundete. Dass dieser Christoph Heinrich und die fünf oben genannten v. Deupold Brüder seien, wird nirgends angedeutet. Auch unterscheidet sich Christoph Heinrich durch seinen Doppelnamen und sein spätes Geburtsjahr so sehr von den fünf Brüdern, dass sie sicherlich nicht von demselben Vater abstammen. Es lebten vermutlich mehrere v. Deupold des Namens Georg in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu Hähnichen. Vgl. die verschiedenen Nachrichten S. 174 f.

¹⁾ v. Boetticher, Adelsgeschichte I S. 818.

²⁾ Nach der eben herangezogenen Ahnentafel ihres Enkels, des Hauptmanns Caspar Gottlob von der Heyde aus dem Hause Tschacksdorf. Dieser lebte um 1765 zu Görlitz und bewohnte das jetzt der Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften gehörende Haus, das daher damals öfter der v. Heydensche Brauhof hiess, ohne dass es der Hauptmann besass. Er war ein Schwiegersohn Joh. Bartholomäi v. Gehler zu Sohrneundorf und starb am 1. Januar 1776 in Görlitz. Vgl. Jecht, Zur Geschichte des Hauses der Oberlausitzischen Gesellschaft und seiner Besitzer, Neues Laus. Mag. 68 (1892) S. 257 und Verlohren, Stammregister der Sächs. Armee S. 278.

begeben und verheyrahet mit dem Hochwohl-/Edelgebohrnen gestrengen und mannhafte[n] Herrn, Herrn/Hans Matthias von Dubenech und in wehrenden Ehe-/stande mit ihm gezeuget 3 Töchter; ist nach Gottes gnädi-/gem Willen gestorben Anno 1666 den 16. Julii/ihres Alters 55 Jahr 4 Mo-/nathe 2 Tage/6 Stunden.

Von den zwei unteren Wappen sind nur die Kleinode sichtbar.

1. Die v. Schwanitz a. d. H. Lipsa, 2. Die v. Gersdorff a. d. H. Cosel, 3. Die v. Gersdorff, 4. Die v. Debschitz a. d. H.

Die schon oben zitierte Ahnentafel des Hauptmanns von der Heyde in Görlitz nennt als Eltern dieser Helena Maria v. Schwanitz „aus dem Hause Weigsdorf“ Heinrich v. Schwanitz auf Weissig und Elisabeth v. Gersdorff a. d. H. Cosel. Ihre Grosseltern liessen sich nicht ermitteln.

Helena Maria vermählte sich 1646 zum zweiten Male, mit Hans Matthias v. Dobeneck. Er besass wahrscheinlich nur einen Teil von Hähnichen, 1654 bis 1660 wird er als Besitzer dort genannt¹⁾. Von den drei Töchtern, die er laut Grabschrift mit Helena Maria hatte, fand ich nur zwei im Taufbuch von Hähnichen verzeichnet: Elena Rosina, getauft am 28. Mai 1648, als Pate 1663 genannt, und Sophia Elisabeth, getauft am 26. November 1654.

Christophs v. Deupold und seiner Gemahlin Grabsteine sind die letzten Denkmäler dieser Familie in Hähnichen. Christophs beide Söhne waren noch Knaben, als 1651 Nikol v. Deupold die Güter dieser seiner „Mündlein und Vettern“, Hähnichen und Neuhof, an Hans Christoph v. Nostitz a. d. H. Quolsdorf verkaufte²⁾. Sie erhielten dafür später je 900 Taler zu Lehen verreichet. In den folgenden Jahrzehnten verschwinden die v. Deupold auch aus den Restteilen ihres einstigen Besitzes. Schliesslich sterben sie im Anfang des 18. Jahrhunderts aus.

Wir wenden uns mit Hans Christoph v. Nostitz nunmehr der Familie v. Nostitz zu, von der ein Mitglied schon 1479 im Besitze von Quolsdorf erscheint. Der Stammvater der einen, nach dem Gute benannten Hauptlinie der v. Nostitz war Hans von Nostitz aus dem Haupthause Ullersdorf, der bei der Teilung von 1508 nebst anderen

¹⁾ Joh. Gottfried Schultz, Sammlung von Urkunden und Auszügen usw. II. Bd. 1800–1805, Mskrpt. in der Bibliothek der Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften L. I 30 S. 149b. (Besitzerliste des Gutes Hähnichen). In der „Geschichte der Familie v. Dobeneck“ von Alban Freiherrn v. Dobeneck herausgegeben von Dr. Arnold Freiherrn v. Dobeneck, Schöneberg-Berlin 1906 S. 121 ist Hans Matthias v. D. nicht erwähnt.

²⁾ Joh. Gottfried Schultz, Sammlung von Urkunden und Auszügen usw. I. Bd. S. 54 f. unter den Extrakten aus dem Amtsarchiv Görlitz: „1652 den 29. Mai hat Hans Christoph v. Nostitz auf Teicha das Niedervorwerk zum Hähnchen, so er von Nikoln v. Deupold am 8. Mai 1651 für und um 6500 Taler erkaufte, in Lehn verreichet erhalten und am 7. August 1652 hat eben derselbe das Oberteil von Hähnchen, so er am 28. April 1651 von Georgen von Deupolts Erben erkaufte, in Lehn verreichet erhalten“.

Besitztümern das Gut Quolsdorf erhielt. Sein Sohn Hieronymus war seit mindestens 1521 Erbherr zu Quolsdorf. Dieser hatte zwei Söhne Hans und Georg v. Nostitz, beide zu Quolsdorf gesessen, ausserdem eine Tochter, von der unten die Rede sein wird (S. 181). Hans starb am 18. Oktober 1576 im Alter von 58 Jahren¹⁾, ohne Nachkommen zu hinterlassen. Sein Bruder Georg starb 1573. Ueber seine Nachkommen ist weiter unten berichtet (S. 183). Einem der beiden Brüder gehört folgender Grabstein:

10. Sandsteinrelief eines v. Nostitz [Hans † 1576 oder Georg † 1573]. Schultz I 224 und II 221²⁾. Die Platte ist 95 cm breit und 160 cm hoch, rechts vom Haupteingange an die Kirchmauer angelehnt. Schultz notierte „ein liegender Leichenstein vor der Kirche“ Dieses Liegen mag mit an der schlechten Erhaltung des Steines Schuld sein. Am meisten litt darunter die Umschrift, deren Buchstaben erhöht waren; schon 1763 und 1796 konnte Schultz davon nichts mehr entziffern. Der Verstorbene ist dargestellt in voller Rüstung. Der unbedeckte vollbärtige Kopf überschneidet ein wenig den Rand der Umschrift. Bis in die Höhe der Ohren reichen auf jeder Seite die grossen Achselflügel des Panzers. Darunter sieht man noch die obere Kante einer Halskrause. Der Brustharnisch und die Achselflügel waren mit Ornamenten geschmückt, deren Spuren noch erkennbar sind. Die Oberschenkel des Ritters schützt ein Kettenhemd und ein darübergeschnallter zweiflügliger Schurz von geschobenen Platten, seine Unterschenkel und Unterarme eiserne Röhren. Ellbogen- und Kniegelenke werden durch Kacheln gedeckt, die Oberarme und Füsse (nur auf Schultz' Zeichnung sichtbar) stecken in geschobenen Panzerstücken. Die rechte Hand liegt auf der Hüfte, die Linke fasst den Griff des gewaltigen Zweihänders. An der rechten Hüfte sieht man den Knauf des Dolches, der an dieser Stelle getragen wurde, um von der linken Hand bequem herausgezogen werden zu können. Der mit Straussenfedern geschmückte Visierhelm steht neben dem rechten Fusse; die entsprechende Stelle zur Seite des linken Fusses füllt eine fünfzeilige nicht mehr lesbare Inschrift, wohl ein Bibelspruch. Die vier Wappen sind bezeichnet:

1. D. v. Nostitz, 2. D. v. Girstorf, 3. D. v. Girstorf, 4. D. v. Geckritz³⁾.

¹⁾ Joh. Gottlieb Müller, Versuch einer Geschichte des Nostitzischen Geschlechts und seiner Verfassung, Mskrpt. in der Bibliothek der Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften L. III 480 3. Heft S. 36.

²⁾ Schultz zeichnete den Stein zweimal, wohl weil ihm seine erste Zeichnung davon zu ungenau erschien: es fehlt darauf der Helm und kleine Einzelheiten der Rüstung und der Wappenbezeichnungen sind ungenau angegeben.

³⁾ Statt der beiden Büffelhörner, die sonst das Kleinod des Wappens der v. Köckritz bilden, sieht man hier eine undeutliche Figur, etwa einen geschlossenen Flug.

Nur diese Ahnenwappen ermöglichen es, die Person des Dargestellten zu bestimmen. Dieselben vier Wappen erscheinen als mütterliche Ahnen auf dem Grabstein der Catharina v. Rabenau a. d. H. Rietschen, der Gattin Heinrichs II. v. Nostitz auf Noes (1531—1592)¹⁾. Die Mutter von Catharina v. Rabenau muss daher eine Schwester des auf unserem Stein dargestellten Ritters v. Nostitz sein. Ihre und damit ihres Bruders Ahnentafel stellt Schultz auf²⁾: Hieronymus v. Nostitz auf Quolsdorf, der Sohn Hansens v. Nostitz auf Quolsdorf und einer v. Gersdorff, heiratete danach Anna v. Gersdorff, die Tochter eines v. Gersdorff und einer v. Köckeritz. Hieronymus v. Nostitz hatte nur zwei Söhne, Hans und Georg. Daher muss unser Grabrelief einen dieser Söhne darstellen. Ihre Schwester, die Mutter der oben erwähnten Catharina geb. v. Rabenau, ist auf einer Stammtafel der v. Nostitz zu Quolsdorf erwähnt als Gattin eines v. Rabenau³⁾. Sie hiess Anna Maria v. Nostitz⁴⁾.

Von den zwei Brüdern v. Nostitz setzte nur Georg die Linie fort. Von seinen Nachkommen ist unten S. 183 gehandelt. Der andre Bruder, Hans v. Nostitz, war zweimal vermählt. Seine erste Gattin Anna v. Nese⁵⁾ starb 1565; ihr interessantes Grabmal in der Kirche zu Hähnichen wird als nächstes behandelt. Sie hatte keine Kinder. Später heiratete Hans v. Nostitz Veronika v. Baudissin a. d. H. Sollschwitz⁶⁾. Ihr liess er 1576 seinen Anteil an Quolsdorf und das Dorf Teicha zu Leibgedinge reichen. Als er im selben Jahre starb, hinterliess er nur zwei Töchter; ein ungenannter Sohn zweiter Ehe war in der Kindheit verstorben⁷⁾. Anna v. Nostitz, die erste Tochter, geboren 1570⁸⁾, vermählte sich am 6. September 1588 mit Siegmund v. Falkenhain auf Rattwitz usw., dessen erste Gattin sie war⁹⁾. Sie starb am 20. Juni 1629 und wurde in Bautzen

¹⁾ Der Grabstein mit 8 Ahnenwappen liegt in Rothenburg nach Schultz Denkmälersammlung I 91.

²⁾ Joh. Gottfried Schultz, Acta die Rengierung der Nostitzischen Genealogie betreffend 1764 und 1765. Mskrpt. in der Bibliothek der Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften L. I 28, unpaginiert „Zuverlässige Rengierung der 32 Ahnen des K. Baudissinischen Majorats-Ritters Carl Heinrich v. Nostitz, alle aus Monumenten erwiesen 1765“.

³⁾ Schultz ebendort, Stammtafel der v. Nostitz-Quolsdorf, am Ende des Bandes.

⁴⁾ E. F. Gregorii, Handschriftliches Werk Collectanea das Nostitzische Geschlecht betreffend, um 1760, in der Bibliothek der Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften L. I 94, Tabelle 29. nennt als einzige Schwester Johanns und Georgs v. Nostitz auf Quolsdorf Anna Maria v. Nostitz.

⁵⁾ Joh. Gottlieb Müller, Versuch 3. Heft S. 36: seine erste Gemahlin Anna soll eine v. Rechenberg gewesen sein.

⁶⁾ Schultz a. a. O. Stammtafel der v. Nostitz-Quolsdorf.

⁷⁾ E. F. Gregorii a. a. O. 29. Tabelle.

⁸⁾ Ebenda nach Carpzovs Oberlaus. Ehrentempel II S. 81.

⁹⁾ v. Boetticher, Adelsgeschichte I. Bd. S. 359.

beerdigt¹⁾. Die andere Tochter Hansens v. Nostitz, Ursula, vermählte sich mit Christoph III. v. Hoberg auf Berna²⁾ und starb 1613. Beigesetzt wurde sie in Küpper³⁾.

11. Grabmal der Anna v. Nese, verheirateten v. Nostitz † 1565. Schultz II 231. Sie war Hansens v. Nostitz erste Gemahlin. Ihr Sandsteinbild ist in die Nordwand der Kirche innen eingemauert, jedoch zum grossen Teil durch Bänke verdeckt; auch sind die unteren Teile durch Abstossen unkenntlich geworden, der untere Rand verschwindet im Fussboden. Das Denkmal ist insgesamt 193 cm hoch und 106 cm breit; über der Reliefdarstellung der Verstorbenen (110 cm hoch) befindet sich eine Inschrift-Platte von 43 cm Höhe und auf ihr ein dreieckiger Giebel-Aufsatz mit profilierten Rändern und der Aufschrift:

V(erbum) D(omini) M(anet) I(n) E(ternum).

Die fünfzeilige Grabschrift auf etwas vertieftem Grunde lautet:

Im 1565. Jar dem Montagk nach Remi-/niscere⁴⁾ ist in Gott verschie-/den die edle und tugensame Frau / Anna v. Nese, Hans von Nostitz zu / Quolsdorf eheliche Hausfrau.

Das Relief, von Schultz ungenau abgezeichnet, zeigt die Verstorbene kniend nach rechts gewandt vor einem Kruzifixe, zu dem sie Blick und Hände im Gebet erhebt. Ihre Haare sind aufgesteckt und durch ein anliegendes Kopftuch gehalten. Ein Kinntuch (Barthaube) verhüllt den unteren Teil des Gesichts. Sie ist bekleidet mit einem in enge scharfe Falten gelegten Gewande mit Aermeln, das am Halse mit einer Krause abschliesst. Von den Schultern fällt ein faltiger Mantel mit umgeschlagenem vorderen Rande. Die Wappen bedeuten die Familien:

1. v. Nostitz, 2. v. Gersdorff⁵⁾, 3. v. Grisslau, 4. unkenntlich⁶⁾.

¹⁾ C. Gurlitt, Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen Heft 33. Bautzen-Stadt S. 50 f. ist ihr sehr schöner mit 16 Ahnenwappen versehener Grabstein beschrieben und abgebildet. Nach den darauf befindlichen Ahnenwappen hätte allerdings ihre Mutter eine v. Salza sein müssen. Ebenda ist auch ihres Gatten Grabdenkmal beschrieben.

²⁾ v. Boetticher, Adelsgeschichte I. Bd. S. 731.

³⁾ Schultz, Denkmälersammlung I 59 Zeichnung des Steins mit 4 Ahnenwappen. Schultz nennt sie dort irrtümlich eine Tochter Ottos v. Nostitz des Aelteren auf Ullersdorf und Baarsdorf und der Anna v. Baudissin aus dem Hause Sollschwitz.

⁴⁾ 19. März.

⁵⁾ Hier fehlt auf dem Helme der sonst gebräuchliche Hut, das Kleinod besteht aus zwei auseinander geneigten Federbüschen.

⁶⁾ Vielleicht handelt es sich um das (sehr verderbte) Wappen der Nesen: Dieses zeigt im gespaltenen Schilde auf der Spaltlinie ein Zepter, vorn einen Flügel, die Sachsen nach innen. Diese sind besetzt mit einem gesichteten abnehmenden Halbmond; hinten ein Flügel, die Sachsen nach innen, diese besetzt mit einem gesichteten zunehmenden Halbmond. Auf dem Helme die beiden Flügel, genau wie im Schilde, zwischen ihnen das Zepter (nach der Beschreibung im Adelsdiplom von 1542 bei v. Bötticher, Adelsgeschichte II 251, wo auch die Farben ausführlich angegeben sind).

Offenbar haben wir hier keine der sonst auf den Grabsteinen üblichen Vier-Ahnen-Proben vor uns. An Stelle des väterlichen Wappens steht das von Nostitzische. Vielleicht bedeuten die beiden oberen Wappen die Eltern des Gatten der Verstorbenen (Hansens v. Nostitz Eltern waren Hieronymus v. Nostitz und Anna v. Gersdorff s. oben S. 181). Ob freilich die unteren Wappen die Eltern der Anna v. Nese darstellen, lässt sich nicht prüfen, da über sie und ihre Vorfahren genealogische Nachrichten fehlen. Vermutlich gehörte sie dem Zittauer Ratsgeschlechte Nesen an, das durch Konrad Nesen wahrscheinlich aus Hessen nach Zittau verpflanzt wurde. König Ferdinand erhob diesen um die Stadt hochverdienten Mann (Prag den 10. Mai 1542) in den Adelstand¹⁾. Anna v. Nese scheint an dieser Standes-Erhebung teilgehabt zu haben; Konrad indessen und seine Nachkommen haben sich, soviel bekannt, niemals von Nesen geschrieben.

Kehren wir nun wieder zurück zu Hansens von Nostitz Bruder Georg v. Nostitz auf Quolsdorf. Seine Gattin war Ursula v. Nostitz a. d. H. Rothenburg nach dem Leibgedinge von 1568²⁾. Georg von Nostitz hatte nur einen Sohn Christoph, von dessen Kindern wiederum nur Hans Georg v. Nostitz das Geschlecht fortsetzte. Christophs v. Nostitz und seiner Gemahlin Grabsteine lehnen aussen an der nördlichen Mauer der Kirche, „an der Quolsdorfer Gruft“ wie Schultz hinzufügt, der sie im II. Bande seiner Denkmälersammlung S. 221 abbildet. Beide Denkmäler bestehen aus größerem Sandstein und sind durch die Erdfeuchtigkeit und die Witterung angegriffen und in die Erde eingesunken. Von den Umschriften erkennt man heute kaum noch einzelne Buchstaben. Die Steine bedürfen dringend einer besseren Aufstellung. Ihre Hauptangaben überliefert uns Schultz a. a. O.

12. Steinbild Christophs v. Nostitz auf Quolsdorf † 1620. Der Stein misst 73 cm Breite und 133 cm sichtbare Höhe. Seine rechte untere Ecke mit dem vierten Ahnenwappen fehlte schon, als Schultz 1796 den Stein abzeichnete. Die untersetzte, nach vorn gewandte Figur zeigt ein breites bärtiges Gesicht und langes, spärliches Haupthaar. Den Hals umgibt eine Krause. Der in Paradekleidung dargestellte Ritter hat die linke Hand an den Hüftgurt gelegt, die ausgestreckte Rechte fasst ein emporwachsendes Baumstämmchen, dessen Aeste gekappt sind. Zur linken Seite hängt ihm ein langes Schwert. Ueber einem mit Aermeln versehenen Unterkleide trägt er ein Wams, dessen obere Knöpfe geöffnet sind. Darüber zieht sich eine Schärpe von einer Rosette

¹⁾ Vgl. Knothe, Adelsgeschichte S. 378 und L. Haensch, Die Familie Nesen, Mitteilungen des Vereins für Zittauer Geschichte Nr. 6 Zittau 1909 S. 17 ff., das Wappen s. S. 182 Anm. 6.

²⁾ Schultz, Nostitzische Genealogie Mskrpt. L. I 28. Stammtafel der v. Nostitz-Quolsdorf.

auf der rechten Schulter nach der linken Hüfte, wo ihre ausgezackten Enden herabhängen. Die weiten faltenreichen Beinkleider sind über dem Knie durch rosettengeschmückte Bänder zusammengezogen. Eben solche Rosetten zieren die Halbschuhe. Von der Umschrift konnte Schultz noch lesen:

Anno 1620 / edle gestrenge und manhaft /
 auf Quolsdorf / ihe ihm eine froel

Die drei übriggebliebenen Wappen bedeuten:

1. v. Nostitz, 2. v. Gersdorff, 3. v. Nostitz.

Das untere v. Nostitzische Wappen muss mit dem v. Gersdorffschen vertauscht werden. Denn des Verstorbenen¹⁾ Mutter war, wie oben gezeigt wurde, Ursula v. Nostitz a. d. H. Rothenburg, seine väterliche Grossmutter dagegen Anna v. Gersdorff. Links neben dem seinigen lehnt der

13. Grabstein seiner Gattin Helena geb. v. Temritz a. d. H. Oelsa. Er ist 63 cm breit, etwa 123 cm von der Höhe sind sichtbar. Die kurze, gedrungene Gestalt der Verstorbenen ist nach vorn gewandt, die Hände hat sie über die Brust gelegt, wo sie ein Tuch zu halten scheinen. Den Kopf bedeckt ein haubenartig geordnetes Tuch, er überschneidet den Umschriftrand um ein wenig. Ein weiter, umgelegter Kragen bildet den oberen Abschluss einer Jacke mit anliegenden Aermeln und kurzem Schoss. Dem faltigen Rock sind die zwei unteren Wappen aufgelegt, die beiden anderen füllen die Plätze neben dem Kopfe; sie bedeuten die Familien:

1. v. Temritz, 2. v. Mehlhosen, 3. v. Deupold²⁾, 4. unkenntlich.

Nach Schultz stand in der Umschrift:

. in uni / Tugendreiche Helena
 Nostitzin / gebohrne Temritzin a. d. H. Oelsa /

In der Oelsaer Linie der v. Temritz begegnet uns ein Christoph v. Temritz, der zweite Sohn Hansens v. Temritz zu Oelsa († wohl 1597)³⁾. Er liegt in Förstchen begraben, und sein Leichenstein mit 8 Ahnen-Wappen zeigt als oberste, also elterliche Wappen, dieselben wie der unserer Helena geb. v. Temritz. Er ist demnach

¹⁾ Die Angaben der Umschrift genügen, um ihn als Christoph v. N., Georgs v. N. einzigen Sohn, zu charakterisieren. Er empfing 1588, mündig geworden, die Lehn zugleich auch über Hansens v. N. „auch zu Quolsdorf“ Anteil, als nächster Lehnserbe. Knothe, Fortsetzung der Adelsgeschichte S. 109. Uebrigens ist das v. Nostitzische Wappen auf dem Grabstein seines Sohnes (Nr. 14) dem ersten v. Nostitzischen richtig zugeordnet.

²⁾ Nach Schultz a. a. O.

³⁾ v. Boettichers Adelsgeschichte II S. 965 f.

ihr Bruder, wie auch schon Schultz richtig angibt¹⁾. Beider Geschwister Eltern waren Hans v. Temritz (bei Schultz fälschlich Peter genannt) und eine v. Mehlhosen a. d. H. Hartmannsdorf Kreis Sagan, Tochter eines v. Mehlhosen und einer v. Haugwitz. Das vierte (unkenntliche) Wappen auf unserem Grabstein ist also als das v. Haugwitzsche anzusetzen. Hinsichtlich des dritten divergieren allerdings die Grabsteine der Geschwister; Christophs v. Temritz sowie der seines Sohnes und Vaters zeigen an den entsprechenden Plätzen das Wappen der v. Gersdorff, auf Helenas Stein erscheint dagegen das v. Deupoldsche. Aus welchem der beiden Geschlechter also die väterliche Grossmutter der Geschwister herstammte, bleibt ungewiss.

Die v. Temritz waren genannt nach dem nördlich von Bautzen gelegenen Dorfe Temritz; sie siedelten sich seit Ende des 14. Jahrhunderts auf Oelsa, Förstgen, Leibgen, Weigersdorf an und verbreiteten sich später auf weitere Ortschaften westlich und südwestlich von Niesky.

Schultz²⁾ vermerkt eine Anzahl Namen der Familie v. Nostitz mit dem Zusatz „diese Namen stehen auf einem alten Gestühl nebst deren Wappens, so in der Kirchhalle in Hähnchen stehet“. (Jetzt ist dieses Gestühl verschwunden.) Offenbar zeigt es die Familie v. Nostitz, wie sie 1600 bestand:

Frau Elena geb. Demritzin a. d. H. Oelsa 1600 / Jungfr. Dorothea geb. Nostitzin / Jungfr. Anna Maria Nostitzin / Christoph v. Nostitz der Aeltere / Hans George v. Nostitz / Christoph v. Nostitz.

Von den beiden Töchtern ist nichts weiter bekannt. Der zweite Sohn Christoph v. Nostitz wurde katholisch und starb kinderlos³⁾. Hans Georg dagegen pflanzte den Stamm fort. Er sass auf Quolsdorf und erwarb 1620 das angrenzende Gut Teicha hinzu. Er starb im Jahre 1635. Vermählt hatte er sich mit Helena v. Gersdorff a. d. H. Herwigsdorf, die nach ihm 1643 starb. Die beiden Grabsteine dieses Paares mit ihren Relieffiguren sind, stark übertüncht, nebeneinander in die Westwand der Kirche unter dem Orgelchor eingemauert. 1763 fand sie Schultz noch „auswendig an der Kirche“, nach seinem Besuche von 1796 setzte er hinzu „jetzt in der Kirche“, (a. a. O. I 224 f.)

¹⁾ Denkmälersammlung I 162. Dort sind die Grabsteine für diesen Christoph, seinen Sohn Caspar Ehrenreich und seinen Vater abgebildet. Dieser Vater hiess indessen nicht, wie bei Schultz zu lesen ist, Peter v. T., sondern Hans. Peter v. T. gehört der Linie Collm an. Dieser Fehler ging auch über in Schultz' Geschlechts- und Ahnentafeln Mskrpt. L. I 26 S. 202.

²⁾ Denkmälersammlung I 230.

³⁾ Schultz, Nostitzische Genealogie Mskrpt. L. I 28. Stammtafel der v. Nostitz-Quolsdorf: „vide sein Porträt in Königshain mit dem Rosenkranz usw. 1686“.

14. Grabfigur des Hans George v. Nostitz (des Aelteren) auf Quolsdorf † 1635. Schultz I 224. Der Stein ist 74 : 163 cm gross. Der in der Offizierstracht seiner Zeit dargestellte Ritter wendet sich ein wenig nach links und fasst mit der Linken den Griff des grossen hängenden Schwertes, während die Rechte auf die Hüfte gelegt ist. Der unbedeckte Kopf zeigt langes Haar und einen Spitz- und Schnurrbart (Wallensteinbart). Den mit vielen Hahnenfedern gezierten Helm ohne Visier hat er zwischen den Füssen stehen. Er ist gerüstet mit einem Brustpanzer, über dem die Feldbinde hängt. Die Schultern bedeckt völlig ein breiter, vorn geschlossener Kragen. Die Oberarmpanzerung wird ebenso wie die der Unterarme und Unterschenkel¹⁾ durch Röhren gebildet. An den Ellbogen- und Kniegelenken werden sie durch Kacheln gehalten. Die Hände stecken in Panzerhandschuhen mit Stulpen. Auf die Oberschenkel fallen Schurze aus geschobenen Platten herab; sie sind über die Pluderhosen geschnallt. Die vier Wappen, bezeichnet

1. d. v. N(ostitz), 2. d. v. T(emritz), 3. d. v. N(ostitz), 4. d. v. M(ehlhosen) stimmen zu den oben angeführten Ahnen seiner Eltern. Neben der rechten Hüfte des Ritters ist ein etwa sechszeiliges Gebet (oder ein Spruch) eingemeisselt; er beginnt Herr/ Jesu / dir / der / Die Umschrift lautet:

Anno 1591²⁾ ist der woledle / gestrenge veste wolbenampte Herr Johann George von Nostitz auf Quolsdorf und Teich . . . / / ne . . . Vormittag seelig entschlafen sein . . . Al der Seel Got gnad.

Sein Todesjahr ist 1635. Von seinen Kindern wird unten S. 188 f. berichtet werden. Neben seinem Stein ist eingemauert das

15. Steinbild seiner hinterlassenen Witwe Helena v. Nostitz geb. v. Gersdorff † 1643. Schultz I 225. Die Platte ist 85 : 166 cm gross, ihren untersten Teil verdecken Kirchenbänke. Die nicht ganz 51jährige Frau blickt auf der Darstellung geradeaus, ihre unter der Brust zusammengelegten Hände halten ein Buch; Stirn und Haare umschliesst eng eine hohe steife Haube. Ueber dem Kleide trägt sie einen Mantel mit Schleppärmeln. Der faltige

¹⁾ Schultz zeichnet Schaftstiefel.

²⁾ Schultz las fälschlich 1641 und überführte diesen Fehler in seine „Ahnentafeln adeliger Familien, reingiert 1804“, Mskrpt. in der Bibliothek der Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften L. I 25 Tafel 8. Schultz und Lutsch a. a. O., der diesen Stein als Nr. 3 aufführt, hielten diese Zahl für das Todesjahr Johann Georgs v. N. Wir nehmen an, dass sie das Jahr seiner Geburt angibt und ergänzen die durch Punkte angedeuteten Lücken der Umschrift in folgender Weise: „ . . . Quolsdorf und Teiche auf diese Welt geboren und anno 1635 den um Uhr Vormittag“ Diese Worte haben in den Lücken genau Platz. Die Tracht des Dargestellten ist ungefähr die des 30jährigen Kriegers, wodurch obige Annahme, dass er 1591 geboren ist, unterstützt wird.

Rock lässt unten nur die Schuhspitzen sehen. Rechts und links von ihrem Kopfe befinden sich vier gekrönte Ahnenwappen:

1. v. Gersdorff, 2. v. Deupold, 3. v. Gersdorff, 4. v. Rabenau.

Die Umschrift lautet (rekonstruiert mit Hilfe von Schultz' Zeichnung):

Die Hoch- und wohledel ge / bohrne Frau Helena v. Nostitzin geb. / von Gersdorff / . . . ihres Alters 51 Jahr Der Got Gnade¹⁾.

Sie starb 1643 laut der Eintragung vom 6. Februar im Kirchenbuch von Hähnichen (dessen Nachrichten mit diesem Jahre einsetzen) im Alter von 51 Jahren weniger 3 Wochen und 3 Tagen. Ihre Herkunft wird verschieden angegeben. Es findet sich zu ihrem Namen der Zusatz aus Mücka²⁾, aus Lippitsch³⁾, meistens aber wird sie Helena v. Gersdorff a. d. H. Herwigsdorf genannt. Eine Ueberlieferung⁴⁾ lässt sie abstammen aus der Ehe eines v. Gersdorff auf Herwigsdorf (ostsüdöstlich von Löbau), dessen Mutter eine geb. v. Nostitz war, mit einer geb. v. Rackel aus Rackel, der Tochter einer geb. v. Rechenberg. Da aber keine der drei letztgenannten Familien durch ihr Wappen auf dem Grabstein vertreten ist, muss eine andere Ueberlieferung die auf dem Stein anzubringenden Wappen bestimmt haben. Dieser Ueberlieferung kommt eine zweite unvollkommene Ahnentafel nahe, die Knauthe mitteilt⁵⁾. Helenas v. Gersdorff a. d. H. Herwigsdorf Mutter ist dort eine v. Deupold a. d. H. Hähnichen. Deren Mutter heisst v. Gersdorff a. d. H. Hennersdorf. Man muss also an vierter Stelle auf Helenas v. Gersdorffs Grabstein das v. Gersdorffsche Wappen erwarten. Statt dessen ist das v. Rabenausche angebracht, vielleicht deshalb, weil die Mutter der Frau v. Gersdorff a. d. H. Hennersdorf für eine v. Rabenau a. d. H. Rietschen galt⁶⁾.

¹⁾ Wie hier, so beginnen überhaupt in der späteren Zeit der Figuren-Grabsteine die Umschriften nicht mehr mit der Jahreszahl des Todes, sondern mit dem Titel und Namen des Verstorbenen. Vgl. unten Nr. 18. Nach Paul Knoetel, Die Figurengrabmäler Schlesiens, Kattowitz 1890 S. 47.

²⁾ E. F. Gregorii a. a. O. 31. Tabelle.

³⁾ Beiträge zur Geschichte und Topographie einzelner Ortschaften der Oberlausitz mit schätzbaren Marginal-Bemerkungen von Joh. Abrah. Crudelius 2 Bände, Mskrpt. in der Bibliothek der Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften L. I 85 Band 2 Nr. 21 Quolsdorf.

⁴⁾ Schultz, Geschlechts- und Ahnentafeln adeliger Geschlechter, besonders solcher, welche sich auf den Landtagen Görlitzschen Kreises rezipieren lassen . . . 1804. Mskrpt. in der Bibliothek der Oberlaus. Gesellsch. der Wissenschaften L. I 24 S. 18: 16 Ahnen der Susanna v. Nostitz, unserer Helena Tochter.

⁵⁾ Knauthe, Mskrpte. in der Bibliothek der Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften L. III 115. Bd. 19. Tabelle IX. Leider fehlt jegliche Quellenangabe.

⁶⁾ Ebenda.

Helena, einmal auch Helena Sophia genannt¹⁾, schenkte ihrem Gatten Hans Georg v. Nostitz vier Söhne und drei Töchter²⁾. (Zwei weitere Kinder, die nach den Ahnenwappen ihrer Grabsteine ebenfalls aus dieser Ehe stammen, sind unter Nr. 16 und 17 behandelt). Von den Töchtern verheiratete sich Susanna v. Nostitz 1640 mit Ernst Moritz v. Schachmann auf Königshain, Sohra und Hermsdorf³⁾. Eine weitere Tochter, Jungfrau Helena Sabina v. Nostitz, starb im Juli 1647 in „Sorau“ (wohl Sohra) bei diesem ihren Schwager und wurde in der Mückaischen Gruft zu Creba beigesetzt⁴⁾. 1642 stand sie nebst der dritten Tochter, ihrer Schwester Helena Maria v. Nostitz, in Kunnersdorf Gevatter. Die vier Söhne Hans Georgs und Helenae v. Nostitz waren⁵⁾ Hans Christoph, Caspar Heinrich, Hans Georg, Carl Heinrich v. Nostitz. Dieser letztgenannte Sohn starb 1657 den 19. Februar 26jährig bei seinem ältesten Bruder in Reichwalde⁶⁾. Caspar Heinrich war vermählt mit Anna Dorothea geb. v. Gersdorff aus dem Hause Mittel-Horka⁷⁾. Sie starb 1668 und liegt in Horka begraben. (Ihr Grabstein mit vier Ahnenwappen bei Schultz I 70 der Denkmälersammlung.) Caspar Heinrich, ihr Gatte, starb am 22. April 1651 ohne Erben. Die beiden anderen Söhne Hans Georgs (des älteren) v. Nostitz, Hans Christoph und Hans Georg v. Nostitz, waren jeder zweimal verheiratet und hatten eine Anzahl Kinder aus ihren beiden Ehen. Hans Christoph verkaufte seine Stammgüter und besass zuletzt nur Mücka. Er ist damit aus dem Kirchspiel Hähnichen ausgeschieden. Er selbst fand in Creba seine letzte Ruhestätte⁸⁾, und auch seiner Angehörigen (er ist der Stifter der Linie Radisch) Gräber sind in Creba oder in Radisch zu suchen. Hans Georg v. Nostitz (der jüngere) wurde der Stammvater der jetzt noch blühenden Linie der v. Nostitz-Wallwitz. Er starb den 14. September 1678 und ist wohl in Hähnichen begraben; ein Grabstein von ihm ist nicht erhalten, ebensowenig von seinen beiden Gattinnen Marianne geb. v. Schachmann, der ältesten Schwester

1) Schultz, Miscellanea, Mskrpt. in der Bibliothek der Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften L. I 29 S. 193.

2) Nach Schultz Nostitzische Genealogie, Mskrpt. L. I 28. Stammtafel der v. Nostitz-Quolsdorf.

3) Das Allianzwappen (farbig) bildet Schultz in der Denkmälersamml. I 78 ab, es befindet sich über der Schlosstür in Mittel-Sohra. Sie starb am 13. August 1681 nach Schultz, Geschlechts- und Ahnentafeln usw. L. I 24 S. 18.

4) Mörbe, Chronik von Petershain S. 135.

5) Diese vier Söhne waren 1641 noch unmündig besage des Privilegii des Kurfürsten Johann Georg I. nach E. F. Gregorii a. a. O. 30. Tabelle.

6) Nach dem Kirchenbuchauszug aus Creba in Schultz, Sammlung von Urkunden und Auszügen usw. L. I 30 S. 565.

7) Holscher, Die Parochie Horka 1856 S. 40.

8) Nach dem Crebaer Kirchenbuch in L. I 30 S. 566; er starb am 24. Februar 1665.

des obengenannten Ernst Moritz v. Schachmann¹⁾, (der Hans Georgs Schwester Susanna geheiratet hatte), und Anna Helena v. Horn a. d. H. Rothenburg. Mit dieser hatte sich Hans Georg am 23. Oktober 1657 vermählt²⁾. Ein Söhnlein erster Ehe, das vierjährig starb, ist das einzige Glied seiner Familie, von dem die Kirche in Hähnichen einen Grabstein besitzt. Er ist als Nr. 18 beschrieben.

Zwei Geschwistern Hans Georgs gehören die folgenden Figurengrabsteine an; über die Todesjahre der darauf dargestellten Kinder wissen wir nichts. Die vier Ahnenwappen auf beiden Steinen sind dieselben. In dem links angebrachten Wappenpaar erkennt man Hans Georgs des Aelteren Eltern, in dem rechtsstehenden (v. Gersdorff, v. Deupold) die Eltern seiner Gattin Helena, d. h. die Grosseltern sowohl der beiden Kinder wie auch der sieben bisher genannten Geschwister v. Nostitz. Die beiden übertünchten Steine sind in der Westwand der Kirche unter dem Orgelchor eingemauert, rechts von denen des vorausgehend besprochenen Ehepaars Hans Georg v. Nostitz und Helena v. Nostitz geb. v. Gersdorff. Beide haben ungefähr dieselbe Grösse 56:112 cm. Schultz zeichnete sie nicht mit ab. Jetzt sind die Einzelheiten der Figuren sowie Wappen und Umschrift unleserlich geworden.

16. Grabdenkmal eines etwa zehnjährigen Mädchens aus der Familie v. Nostitz. Der Stein zeigt das Kind in ganzer Figur, nach vorn gewandt; es hat die Hände betend über der Brust zusammengelegt. Die langen Locken fallen auf die Schultern herab. Weite Aermel sind an das einfache Kleid angesetzt; auf dem faltigen Rocke sieht man zwei, neben dem Kopfe die beiden anderen Ahnenwappen:

1. v. Nostitz, 2. v. Gersdorff, 3. v. Temritz, 4. v. Deupold.

Unter den Armen der Figur verläuft eine siebenzeilige Inschrift, wahrscheinlich der Grabspruch, der wegen der Tünche nicht mehr lesbar ist. Auf dem (vom Beschauer aus) rechten Rande liest man von der Umschrift noch die Worte: ehrentugend Jungf . . . a Maria Irgendwelche sonstigen Nachrichten über das Mädchen fehlen ebenso wie über ihren Bruder:

17. Grabdenkmal eines Knaben v. Nostitz. Auf einem vorspringenden Sockel steht, nach vorn gewandt, die Gestalt des Kindes. Beide Hände liegen auf der Brust, die Rechte hält einen

¹⁾ Schultz, Miscellanea, Mskrpt. L. I 29 S. 7. In Mittel-Sohra fand am 15. Oktober 1647 die Eheberedung statt nach Müller, Versuch einer Geschichte des Nostitzischen Geschlechts usw. 3. Stück S. 8.

²⁾ Nach Schultz, Nostitzische Genealogie, Stammtafel der v. Nostitz-Quolsdorf. Seine erste Gattin war am 4. November 1655 in den Wochen gestorben und wurde am 3. Dezember desselben Jahres „christadeligem Gebrauch nach zur Erde bestattet aetatis suae 35 Jahr minus 10 Wochen“. (Totenregister im Kirchenbuch von Hähnichen.)

kleinen Gegenstand, etwa einen Blumenstrauss. Das vorn geknöpfte Wams endet am Halse unter einem umgeschlagenen Kragen. Die aus den Aermellöchern hervorkommenden Aermel liegen eng an. Er hat sehr weite, wattierte Pluderhosen und hohe Stiefeln. Die Wappen zeigen die Familien: 1. v. Nostitz, 2. v. Gersdorff, 3. v. Temritz, 4. v. Deupold, wie auf seiner Schwester Grabstein. Ein erhöhter Rand fehlt hier; vielleicht ist er ehemals abgemeisselt worden.

Der Knabe sowohl wie seine Schwester dürften als Kinder Hans Georgs und der Helena v. Gersdorff im dritten oder vierten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts gelebt haben.

Der jüngere Hans Georg v. Nostitz hatte sich, wie schon erwähnt wurde, zweimal vermählt, nämlich 1. mit Marianne v. Schachmann und 2. mit Anna Helena v. Horn. Aus erster Ehe finden wir folgende Kinder angegeben¹⁾: 1. Georg Caspar geboren am 29. Mai 1649, 2. Hans Heinrich geb. 30. Juni 1650, s. unten. 3. Anna Helena Sophia, getauft am 11. September 1652, 4. Heinrich Ernst geboren den 25. Juli 1654, 5. Carl Christian, getauft am 3. November 1655. Dazu aus zweiter Ehe 6. Eleonora Sophia, getauft den 20. August 1658 und 7. Justus Heinrich, getauft den 23. Februar 1660.

18. Grabfigur des unter 2 genannten Knaben Hans Heinrich v. Nostitz † 1654. Schultz II 221. Die Sandsteinplatte (60 : 97 cm), noch leidlich erhalten, steht an der Nordseite der Kirche neben den Steinen Christophs v. Nostitz und der Helena v. Temritz, die des Knaben Urgrosseltern sind. Er ist nach vorn gewandt dargestellt und trägt langes Haupthaar; im gebeugten linken Arm liegt der mit einer grossen Feder umlegte hohe Hut, in der Rechten hält er Handschuhe und Reitgerte. Hierzu passen die hohen Stiefeln mit umgeschnallten Sporen. Der Knabe ist bekleidet mit einem kurzen, vorn knöpfbaren Gewand mit umgelegtem Halskragen und weiten, geschlitzten Aermeln, die am Handgelenk gefältelte Borten tragen. Die weiten Schenkelhosen lassen die Knie frei. Die heute nicht mehr lesbare Umschrift überliefert Schultz:

Des hochedelgeborenen gestrengen / ... benamten Herrn Hans George von Nostitz auf / Quolsdorf / Söhnlein Hans Heinr so geboren Anno 1650 den 30. Jun. // verschieden 1654 den 22. Jul.

Die letzte Angabe steht rechts und links von den Schultern des dargestellten Knaben; unter seinem linken Arm sieht man die Reste von einigen Wörtern, vielleicht einem Spruche.

Die vier in den Ecken angebrachten Wappen bedeuten: 1. v. Nostitz, 2. v. Schachmann, 3. v. Gersdorff, 4. v. Pförtner.

¹⁾ Aus dem Kirchenbuch von Hähnichen in Schultz Mskrpt. Sammlung von Urkunden und Auszügen usw. L. I 30 Band I S. 522 f. Ausserdem in v. Boettichers Adelsgeschichte II S. 367 f.

Die väterlichen Grosseltern des Knaben sind uns schon bekannt; seiner Mutter, Marianne v. Schachmanns a. d. H. Hermsdorf, Eltern waren Lukas v. Schachmann auf Mittel-Sohra und Hermsdorf bei Görlitz, gestorben 1634, und Susanna Pförtnerin a. d. H. Pöpelwitz¹⁾.

Hans Heinrich v. Nostitz wurde laut Kirchenbuch am 13. Juli 1650 getauft und am 5. August 1654 zu Hähnichen begraben. Sein Grabdenkmal ist das späteste adelige Figurengrabmal in der Kirche von Hähnichen. Die Sitte, die Verstorbenen in voller Figur auf dem Stein abbilden zu lassen, kommt auch in der Oberlausitz seit der Mitte des 17. Jahrhunderts immer mehr ab. Eine Inschrifttafel mit oft sehr ausführlichem Lebenslauf tritt dann an Stelle der bildlichen Darstellung.

Hans Heinrichs Grabstein ist auch das letzte Denkmal eines v. Nostitz in Hähnichen. Denn nur noch bis 1681 besass die Quolsdorfer Linie dieses Geschlechtes ihr Stammgut. Im genannten Jahre gelangte es durch Kauf an Hans Heinrich v. Nostitz auf Lissa, aus der Linie Krobnitz.

Von nun an wechselten die Besitzerfamilien von Quolsdorf öfter. Hans Heinrich v. Nostitz auf Lissa verkaufte das Gut bereits am 24. September 1695 wieder an den Freiherrn Rudolph v. Gersdorff auf Weichau im Freystädtschen, von dessen gleichnamigem Sohne es am 18. Juni 1702 Hans Haubold v. Schönberg auf Cosel erwarb²⁾.

Dieser und seine Gemahlin stifteten als Patronatsherrschaft auf Quolsdorf gemeinsam mit dem Besitzerehepaar von Hähnichen den holzgeschnitzten Altar³⁾ in die dortige Kirche, als sie 1709 neu erbaut war, sowie eine zinnerne Taufschüssel. Beide Gegenstände zeigen in Kartuschen die vier Stifterwappen, von denen je zwei, einander zugeneigt, unter einer siebenzackigen Krone vereinigt sind; sie bedeuten also:

Johann Gottlob v. Gablentz auf Hähnichen mit seiner Gemahlin Anna Elisabeth, geb. v. Mutschelnitz a. d. H. Wersingawe⁴⁾ und Hans Haubold v. Schönberg auf Cosel mit seiner Gemahlin Agnes Sophie, geb. v. Dieskau⁵⁾.

¹⁾ Vgl. Schultz Geschlechts- und Ahnentafeln Mskrpt. L. I 26 S. 297 und dazu für Lukas v. Schachmann L. I 24 S. 18, für Susanna Pförtnerin L. I 29 S. 9. Das Wappen des Geschlechts (v.) Pförtner bei Siebmacher II 51.

²⁾ v. Boetticher, Adelsgeschichte I 603 (v. Gersdorff) und II. 790 f. (v. Schönberg).

³⁾ Der Meister brachte auf der Hinterseite des Altars sein Monogramm an: ein Io in einem L stehend, darunter die Jahreszahl 1709.

⁴⁾ v. Boetticher, Adelsgeschichte I 407. Das Wappen s. im Anhang.

⁵⁾ Zu den Wappen ist noch zu bemerken: v. Gablentz: abweichend vom Stammwappen (v. Boetticher, Adelsgeschichte Band I S. 414) ist hier der Schild rot, die beiden Gabeln golden und der Querbalken schwarz. — v. Schönberg: der Löwe dieses Wappens ist hier fälschlich von Rot über Blau statt über Grün geteilt. — v. Dieskau: hier steht der Schwan auf

Johann Gottlob v. Gablentz leitet uns wieder zu dem Gute Hähnichen und seinen Besitzern zurück. Von 1651 bis 1656 hatte es Hans Christoph v. Nostitz a. d. H. Quolsdorf (s. oben S. 179) besessen. In diesem Jahre verkaufte er es an Hans Heinrich v. Lest¹⁾; der das Gut bis 1662 inne hatte. In dieser Zeit wurde ihm ein Sohn Wolfgang Bernhard geboren, der halbjährig wieder starb und in Hähnichen beigesetzt ist.

19. Gedenktafel für Wolfgang Bernhard v. Lest, als Kind † 1661. Schultz II 223. Die kleine Platte (55:83 cm) aus bläulichem Sandstein ist jetzt in die Südmauer der Kirche aussen eingelassen, rechts vom herrschaftlichen Eingangstor. Die lateinische Inschrift zeigt Kursiv-Initialen. Sie ist in einem Satze abgefasst:

D. V. M. O. A.²⁾ / Generosissimi et maxime strenui viri / Domini Johannis Henrici a Lest / in Oberrengersdorf Haenichen et Sprae / toparchae, serenissimi ac potentissimi / Electoris Saxoniae Comitis atque Consilarii / splendidissimo neque non serenissimo itidem / Principi Electorali ab aulae magistri / filiulus occultissimus / (Wappen: v. Lest³⁾, v. Nostitz) / Qui Octobris V. die anno MDCLX / Dresdae natus XXIII. Martii subesequentis / LXI. anni in solstitialis minutae (?) / exemplum denatus sub hoc cippo / amoris parentalis documento requiescit.

Im Kirchenbuch von Hähnichen heisst es unterm 30. April 1661: „ist Herrn Hans Henrichs v. Lest auf Hänichen, Ober-Rengersdorf und Ober-Spree, Ihrer Churfürstlichen Durchlaucht zu Sachsen Cammer-Herrn, Raths- und respektive Hoffmeisters Söhnlein Wolff Bernt, welches den 2. April zu Dresden ein Viertel auf 8 Uhr des Abends seelig verstorben, alhier in der Kirchen bey dem Taufstein beygesetzt worden. Aetatis 22 Wochen 4 Tage weniger 4 Stunden“.

Hier ist das einzige Mal der Begräbnisplatz angegeben. Die Gedächtnistafel, die wohl ursprünglich in dessen Nähe angebracht war, wurde später wahrscheinlich beim Neubau der Kirche im Jahre 1708 und 1709 an ihrer jetzigen Stelle eingemauert. Des Knaben Eltern, die ihre Wappen auf der Tafel anbringen liessen, waren Hans Heinrich v. Lest und Barbara Sophia geb. v. Nostitz, Tochter Wolf Friedrichs v. Nostitz auf Rengersdorf und Wiesa.

schwarzem statt (vgl. v. Boetticher, Adelsgeschichte I S. 304 f.) auf blauem Grunde, der Schrägbalken überzieht nicht den ganzen Schild (auf der Taufschüssel ist das Wappen richtig eingraviert) und liegt nicht vor, sondern hinter dem Schwan.

¹⁾ v. Boetticher, Adelsgeschichte II S. 21 f.

²⁾ Domini verbum manet omnes annos.

³⁾ von Schultz a. a. O. ist das Helmkleinod dieses Wappens unrichtig gezeichnet worden. Er gibt es wieder als 3 auf einen Wulst gesteckte Straussenfedern (also ähnlich wie Siebmacher I 59, wo noch drei gestielte Rosen vor den drei Straussenfedern stehen) — auf dem Grabsteinwappen besteht die Helmzierde aus zwei Büffelhörnern, zwischen denen drei Rosen übereinander stehen.

Ihre Ehe war 1651 geschlossen worden; Barbara Sophia geb. v. Nostitz starb den 12. Februar 1673¹⁾. Ihr Gatte starb vor ihr am 6. Januar 1664 in Dresden und wurde im Erbbegräbnis zu Rengersdorf beigesetzt. Ihn bezeichnet Kloss a. a. O. als Hauptperson seines altschlesischen, seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts zum Teil auch in der Oberlausitz ansässigen, jetzt erloschenen Geschlechts und widmet ihm eine mehrere Folioseiten lange Lebensbeschreibung. Wolfgang Bernhard war das achte von neun Kindern²⁾ seiner Ehe.

Hans Heinrich v. Lest veräusserte das Gut Hähnichen wieder am 24. Juni 1662 an den Amtshauptmann von Görlitz Otto v. Nostitz auf Neundorf und Kaltwasser³⁾. Dessen Schwiegersohn Hans Christoph v. Gablentz auf Nieder-Heidersdorf besass das Gut seit 1668, nachdem er sich 1667 mit Ottos v. Nostitz Tochter Dorothea Helene vermählt hatte. Ihr jüngster, einzig überlebender Sohn Sohn war Johann Gottlob v. Gablentz auf Ober-Heidersdorf und Hähnichen⁴⁾, von dem als Mitstifter des Altars der Kirche zu Hähnichen oben berichtet wurde. Er verkaufte das Gut Hähnichen im Jahre 1717 an Johann George v. Berge⁵⁾.

20. Epitaph für Johann Georg v. Berge † 1732. Schultz I 230. Die bemalte Platte aus weissem Sandstein ist 80:178 cm gross und an der westlichen Wand des Kirchenvorraums aufgestellt. Eine grosse ovale Kartusche enthält die Grabschrift, eine runde kleinere darunter den Spruch. Beide sind umgeben von reichen Verzierungen in der Art von Akanthusblättern, auf die oben eine Krone gesetzt ist. Auf dem blauen Grunde erheben sich in den Ecken vier Ahnenwappen mit einfarbigen Helmdecken; jeder Schild ist gelb umrandet, die beiden oberen Wappen gekrönt, die unteren ungekrönt. Auf Bändern stehen darüber die Namen: 1. D. v. Berger⁶⁾, 2. D. v. Löben, 3. D. v. Kyaw, 4. D. v. Dallwitz.

Die Aufschrift redet den Betrachter an:

Mein Freund / Hier an diesem Steine / lieget / Johann George / von Berge / auff Hähnichen / Nun Gottlob befreyet von / aller Pein / gestorben den 5. Juny Anno / 1732 / Seines Alters 47 Jahr / und 4 Monathe. / Psalm LV. 23. Leichen Tert / Wirff dein Anliegen / auff den Herren, der / wird dich versorgen, und / wird den gerechten nicht / ewiglich in unruhe / lassen.

¹⁾ J. G. Kloss, Genealogische Nachrichten, Mskrpt. L. I 31 Band IX S. 119, nach einer gedruckten Leichenpredigt.

²⁾ Ebenda und bei v. Boetticher, Adelsgeschichte Band II S. 22.

³⁾ v. Boetticher, Adelsgeschichte Band II S. 264.

⁴⁾ Ebenda Band I S. 406 f.

⁵⁾ Schultz, Sammlung von Urkunden und Auszügen usw. Mskrpt. L. I 30 Band II S. 149. (Besitzerliste von Hähnichen.)

⁶⁾ Das Wappen ist falsch tingiert, statt der hier angewandten Teilung von Rot über Weiss, oben in Rot ein weisser rechtsgekehrter Steinbock, ist sonst üblich ein roter Steinbock in weiss über blau, vgl. v. Boetticher, Adelsgeschichte Band I S. 133.

Johann Georg v. Berge gehört zu der niederlausitzischen Familie v. Berge, deren Stammhaus Gross-Kölzig¹⁾ bei Forst gelegen ist. Er hatte zwei Brüder, Hans Siegmund und Gottlob Ernst, die beide nacheinander im Sächsischen Kurprinz-Regiment zu Fuss Fähnriche waren²⁾, Johann Siegmund von 1706—1709 und Gottlob Ernst von 1713—1715. — Der Vater dieser drei Brüder war³⁾ Hans Georg v. Berge auf Gross-Kölzig, der Sohn Hans Sebastians v. Berge und seiner Gemahlin Christine geb. v. Kalckreuth. Hans Sebastian auf Gross-Kölzig wurde 1655 mit Georges v. Berge, seines Vaters Bruders, weiland zu Gross-Kölzig, Anteil am Gute daselbst belehnt und am selben Tage mit dem Gute Döbern⁴⁾. Sein Sohn Hans Georg v. Berge starb im Jahre 1709. Er war zweimal verheiratet, die eine seiner Gattinnen war Sabine Margarete geb. v. Dallwitz, eine Tochter Johann Adolphs v. Dallwitz auf Starzeddel usw. wahrscheinlich aus seiner zweiten Ehe mit Eleonore Magdalene v. Loeben⁵⁾. Diese Abstammung Johann Georgs v. Berge auf Hähnichen deckt sich bis auf die Stelle der väterlichen Grossmutter (v. Kyau statt v. Kalckreuth) mit dem Ahnenschema, das aus seinen Grabwappen hervorgeht. Nur müssen die Wappen v. Dallwitz und v. Loeben ihre Plätze tauschen.

Im Kirchenbuch von Hähnichen findet sich die Eintragung:

1732 den 5. Juny des Abends um 7 Uhr ist Tit. Herr Johann George v. Berge, Herr auff Hähnichen und Collator dieser Kirchen, gestorben und den 8. Juny des Abends in der Stille beygesetzt worden, die Exequien mit einer Gedächtnis-Predigt und Parentation sind den 20. Julij gehalten worden. Er hat sein Alter gebracht auf 47 Jahr 4 Monath.

Johann Georg v. Berge war seit 1720 in kinderloser Ehe verheiratet mit Dorothea Sophia v. Kyaw, der Tochter Joachim Ernsts II. v. Kyaw und seiner Gemahlin Anna Catharina v. Boblitz⁶⁾. Dorothea Sophia starb 1749 und wurde im Erbbegräbnis zu Friedersdorf bei Zittau beigesetzt⁷⁾. Nach Johann Georgs Tode succedierte ihm 1732 in Hähnichen als nächster Lehnsvetter sein Bruder Hans Siegmund v. Berge⁸⁾. Verheiratet mit Anna Magdalena von Zezsch-

¹⁾ Berghaus, Landbuch von Brandenburg Band III S. 710 f.

²⁾ Verlohren, Stammregister der sächsischen Armee S. 122.

³⁾ Nach Mitteilung des Herrn Pastors Vorberg in Gross-Kölzig aus dem dortigen Kirchenbuche.

⁴⁾ Ferdinand Graf v. Brühl, Regesten aus dem Bibersteinschen Lehnbuch in der Vierteljahrsschrift für Heraldik usw. des Vereins Herold IX S. 31 f.

⁵⁾ v. Boettichers Adelsgeschichte S. 275 und v. Feilitzsch, Zur Familiengeschichte des Meissnischen Adels S. 52.

⁶⁾ v. Boetticher, Adelsgeschichte I S. 192 (v. Berge) und S. 948 f. (v. Kyaw).

⁷⁾ Joh. Traug. Flössel, Genealogie des Hochadeligen Kyawschen Stammhauses Friedersdorf, Görlitz [1768] S. 8.

⁸⁾ Schultz, Mskrpt. L. I 30 Band II S. 149 und v. Boetticher, Adelsgeschichte I S. 133.

witz starb er am 9. Mai 1736 im Alter von 54 Jahren und wurde am 13. Mai in seiner Gruft zu Hähnichen beigesetzt¹⁾.

21. Grabstein für Anna v. Warnsdorff a. d. H. Neuen bei Bunzlau † 1684. Der rechteckige übertünchte Stein (77 : 153 cm) ist in die Westwand der Kirche unter dem Orgelchor eingemauert und gut erhalten. Die Inschriftfläche umgibt ein Lorbeerkranz. Aus den oberen Ecken des Steines blicken zwei geflügelte Engelköpfe; unten sieht man zwischen zwei Wappen ein Volutenornament. Die Wappen sind bezeichnet: D. v. W(arnsdorf), D. v. N(ostitz).

Die Inschrift gibt an:

Hier ruhet in Gott / Die Hoch Edel geborne Jungfer / Anna von Warnsdorffin aus dem / Hause Neuen im Bunzlauischen, ist / Anno 1603 ohngefahr im September auf / diese Jammer volle Welt gebohren und / verschieden Anno 1684 den 24. Marty / Abends halb 5 Uhr, hat ihre wohl-/farth meistens in der frembde auf das / hohe Alter von 80^{1/2} Jahren gebracht. / Dero Seele Gott ergöze. / Apoc. am 2. Cap. 8. 9. 10. 11. Vers / daß saget der Erste und der letzte der / Todt war und ist lebendig worden: / Ich weis Deine Werck und Deine Trübsal. / Sey Getreu biß in den Tod, so wil ich Dir / die Krone des Lebens geben. Wer / Ohren hat zu hören, der höre, was der / Geist der gemeinen saget, / wer über-/windet, dem soll kein Leid geschen / von dem andern Tode.

Leider fehlen für die Zeit um 1684 die Kirchenbucheinträge (vgl. S. 174 Anm. 2). Es bleibt daher unbekannt, welche Beziehung die Verstorbene zu Hähnichen hatte.

Ihr Geschlecht, ursprünglich oberlausitzisch, verbreitete sich seit Ende des 15. Jahrhunderts auch nach Schlesien²⁾. Als Besitzer des Rittergutes Neuen nebst Thiergarten im Kreise Bunzlau finden wir dort 1610 einen Siegmund von Warnsdorf³⁾.

Der Vollständigkeit halber seien noch eine Anzahl von Grabsteinen bürgerlicher Familien kurz beschrieben. Sie sind ausser zweien den Pastoren von Hähnichen und ihren Angehörigen gesetzt.

22. Grabstein für den Gutsverwalter Johann Vollstädt aus Limbach im Vogtlande † 1682. Die Steinplatte ist in die Kirchhofmauer eingelassen, links vom Eintretenden, 85 cm breit und mindestens 140 cm hoch, unten von der Erde verdeckt. Die oberen Ecken füllen die Symbole der „Frömmigkeit“ (brennendes Herz) und „Auffrichtigkeit“ (Sonnengesicht). Die 21zeilige Inschrift, auf der einfach gestalteten und wenig aus der Steinplatte herausgehobenen Schrifttafel, ist teilweise durch Verwitterung unlesbar

¹⁾ J. G. Kloss, Mskrpt. L. I 31 Band I v. Berge; Beilage: Bescheinigung des Pfarramts zu Hähnichen aus dem dortigen Kirchenbuch.

²⁾ Vgl. E. Wernicke, Urkundliche Beiträge zur Geschichte der Adelsfamilien in den Kreisen Bunzlau-Löwenberg, Vierteljahrsschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie XIV (1886) S. 553 ff.

³⁾ Eduard Dewitz, Geschichte des Kreises Bunzlau (1885) S. 227.

geworden. Sie berichtet, dass Johann Vollstädt 1620 zu Limbach im Vogtlande als Sohn von Hans Vollstädt und Catharina geb. Ebertin geboren, etliche Jahre im 30jährigen Kriege in kursächsischen Diensten stand und dann Verwalter auf den benachbarten Gütern wurde. In 36jähriger Ehe mit Justine geb. Korn¹⁾ hatte er zwei Söhne. Er starb 1682 den 21. Oktober.

23. Grabstein für Daniel Gottfried Preuss, geboren 1702. Die Sandsteinplatte ist neben der vorher beschriebenen in die Kirchhofmauer eingelassen, von 84 cm Breite und 130 cm sichtbarer Höhe, der unterste Rand steckt in der Erde. Der Stein war zerbrochen, ein grösseres Stück mit Teilen der Inschrift fehlte, als die Platte eingemauert wurde. Eine barock umrandete, etwas erhabene Inschrifttafel ist umgeben von stilisierten Blumen und Ranken, die oben eine Krone tragen; zu ihren Seiten sind geflügelte Engelköpfe zur Füllung der oberen Ecken angebracht. Die 28zeilige Inschrift in Bruchschriftlettern ist nur noch teilweise lesbar: Unter dem Stein liegt der „gelahrte Herr Daniel Gottfried Preuss, Theologiae Cultor (?“), geboren 1702 zu Rothenburg als Sohn des dortigen Pastors M. Gottfried Preuss und seiner ersten Gemahlin Dorothea geb. Niebling²⁾. Des Verstorbenen Gattin scheint Elisabeth geheissen zu haben, auch ist ein Gottfried Traugott, offenbar ein Sohn dieser Ehe, genannt. Daniel Gottfried war ebenso wie sein Bruder Samuel Timotheus im Jahre 1719 „civis classis primae“ in Görlitz.

24. Grabstein für den Pastor von Hähnichen Peter Paul Schurtz † 1694. Die aus gelblichem Sandstein gearbeitete Platte ist etwas vorgewölbt und 78 : 156 cm gross; der untere Rand wird von der Erde verdeckt. Eine einfache Inschrifttafel läuft unten in eine Spitze aus; vor ihr sieht man einen Abendmahlskelch mit Hostie, den eine Hand darreicht. Die oberen Ecken des Steines füllen zwei geflügelte Engelköpfe. Auf dem untersten Rande liest man, dass durch dieses wohlverdiente Ehrenmal ihre Liebe gegen ihren seligen Beichtvater haben bezeugen wollen: Hans Adolph v. Bischofswerder und Juliane Elisabeth v. Bischofswerder, geborne v. Ziegler a. d. H. Radmeritz³⁾. Seit 1680 verheiratet, besass dieses Ehepaar u. a. Trebus, Spreehammer und Stannewisch und gehörte daher zur Parochie Hähnichen. Die Aufschrift der Tafel besagt:

¹⁾ Das Kirchenbuch von Hähnichen bringt die Heirat der beiden Bedienten des Hans Christoph v. Nostitz auf Quolsdorf unter dem 6. Mai 1646. Justina Kornin war hinterbliebene Waise des Schusters und Inwohners Hans Korn. 1657 ist Johann Vollstadt, Schäfer zu Trebus, Pate bei der Kindtaufe des Pastors Carolus Zeidler.

²⁾ Joh. Chr. Jancke, *Presbyterologia Lusatiae Superioris*, Mskrpt. in der Bibliothek der Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften L. IV 161. Tom I. Rothenburg. — L. A. Th. Holscher, *Kreisstadt Rothenburg* (1844) S. 54 f.

³⁾ Sie war seine zweite Gattin; v. Boetticher, *Adelsgeschichte* I 155. Die Namen des Ehepaars sind auf dem Grabstein nur in Anfangsbuchstaben angegeben.

Allhier erwartet der Auferstehung / zum Ewigen Leben Weil. / Herr Peter Paul Schurtz, welcher / Anno 1630 d. 2. Marty zu Löbau ehrlich gebo- / ren, von Kindheit auf in der Gottseligkeit und guten / Künsten erzogen und wegen seines Wandels in / Jahren Anno 1666 nach Hähnichen zum Pfarrer / berufen worden, in welchem Amt er nach dem Evan- / gelium im Glauben, Lehre, Leben und Gedult der Gemein- / de Gottes vorgeleuchtet; im doppelten Ehestande sich als / tiger Mann und treuer Vater erwiesen, auch / . . . mit ohnfalscher Aufrichtigkeit und alles einem Predi- / ger und rechtschaffenen Christen wohlstandigen tugend / begegnet hat, biß endlich seine Seele bey vollem Verstand / den 12. Marty 1694 zu ihres Herrn Freude eingegangen, / nachdem sie 64 Jahr 9 Tage und 19 Stunden in der hiesigen Welt / . . . hat zugebracht. Leichen Text 1. Tim. 1. 15. 16. / Dies ist je gewißlich wahr und ein / theuer werthes Wort.

Peter Paul Schurtz war 1648 Schüler des Gymnasiums in Zittau und studierte in Wittenberg¹⁾. Seine Gattin war Susanna geb. Brückner²⁾. Ausser dem unten besprochenen Söhnchen Hans Christoph, getauft den 6. September 1667, kennen wir aus dem Kirchenbuch³⁾ noch eine Tochter des Pastors Schurtz, Susanna Sophia, getauft den 22. April 1670.

25. Figurengrabstein des Knaben Hans Christoph Schurtz † 1670, des vorigen Söhnlein. Die Sandsteintafel ist neben der des Vaters in die Kirchwand eingemauert und 74 : 112 cm gross. Auf einem Sockel steht nach vorn gewandt der noch nicht dreijährige Knabe. Er hält in der linken über die Brust gelegten Hand einen kleinen Gegenstand, etwa ein Buch. Der rechte Arm hängt bequem herab. Ueber einem langen kleidartigen Untergewand trägt er einen langen vorn geknöpften Mantel. Die weiten Aermel sind mit Spitzen besetzt. Vom Scheitel, den ein Kränzchen oder dergleichen krönt, fallen die Haare lang herab. — Neben dem rechten Bein des Kindes steht über gekreuzten Knochen ein Schädel und auf ihm eine Sanduhr. Dahinter wächst eine vielfach gewundene Ranke empor, deren Blätter und Früchte den Hintergrund beleben. Zur Linken des Knaben sieht man auf einem Tischchen eine Henkelvase mit Blumen. Ueber seinem Kopfe hängen auf girlandenartig gebundenen Tüchern zwei Sträusse aus Früchten und Blättern. Schon dieses gehäufte Beiwerk charakterisiert den Stein als eine Arbeit aus der Spätzeit der Figurengrabmalkunst. Von der Umschrift kann man jetzt nichts mehr lesen, nur unter dem rechten Fuss des Dargestellten erkennt man auf dem Sockel verkehrt stehend eine Jahreszahl (es ist das Geburtsjahr des Kindes) „Ao. 1667“⁴⁾. In das Kirchenbuch trug sein Vater ein:

¹⁾ Vgl. Neues Laus. Mag. 74 (1898) S. 120 wo eine Stammbucheintragung von ihm abgedruckt und ein Nachweis seiner gedruckten Schriften gegeben ist.

²⁾ Janckes Presbyt. Tom. III. Hähnichen. Seine andere Gattin ist nicht bekannt.

³⁾ Nach dem Auszuge daraus in Schultz' Mskrpt. L. I 30 Band I S. 522 ff.

1667 den 6. September ist Peter Paul Schurtzens, Pfarrers in Hähnichen Söhnlein, so den ersten dieses Monats, war der Tag Aegidy, umb 10 Uhr des Abends gebohren worden, durch die Heilige Tauffe dem Herrn Christo zugetragen und Hans Christoph genennet worden“ (es folgen die Paten).

Und unterm Jahre 1670:

„den 28. Aprilis ward des Pfarrherrn Peter Paul Schurtz liebste-gewesenes Söhnlein Hans Christoph in volkreicher Versammlung mit einer Leichenpredigt und Abdankung Christlicher Weise zur Erde bestattet“.

Pastor Schurtzens Amtsnachfolger in Hähnichen wurde Johann Martius aus Cölleda in Thüringen. Er starb 1727 in Hähnichen. Ein Grabstein für ihn ist nicht bekannt, vielmehr erst wieder für seinen Nachfolger und dessen Gattin. Diese beiden Steine lehnen nebeneinander an der südlichen Kirchenmauer.

26. Grabstein für den Pastor M. Gottfried Gellrich † 1767. Die gelblichweisse Sandsteinplatte ist 76 : 167 cm gross und ihre Aufschrift durch Witterungseinflüsse und Flechten nahezu unlesbar geworden. Den Hauptraum nimmt eine Inschrifttafel ein, deren Ränder von geschweiften, verschnörkelten Verzierungen mit aufgelegter Perlschnur gebildet werden. Auf dieser Tafel steht links die Biblia Sacra, rechts ein Abendmahlskelch mit Hostie. Ueber ihr steigt in der Mitte ein Kruzifix empor, hinter dem ein Band flattert mit der Aufschrift Gaudium meum Goel. Oben auf dem Steine steht D(eo) o(mnipotenti) m(aximo) s(acrum). Unter der grösseren Inschrifttafel trägt eine kleinere den Leichentext in etwa 6 Zeilen. Neben ihr sind verschiedene Symbole des Todes anbracht: links eine Sanduhr mit Fledermausflügeln, rechts über gekreuzten Knochen ein Schädel und die Inschrift Memento mori, darauf im Leuchter ein umgebrochenes Licht. Die 28zeilige Hauptinschrift lässt nur noch wenig erkennen. Sie berichtet, ergänzt durch andere Ueberlieferungen¹⁾: M. Gottfried Gellrich, am 20. November 1699 zu Tschecheln in der Niederlausitz geboren, studierte in Sorau, Bautzen und Wittenberg. 1723 ward er Hofdiakonus in Muskau und wurde den 1. Mai 1728 nach Hähnichen berufen. Zweimal war er vermählt. (Seiner ersten Gattin, Anna Regina geb. Opitz, Grabstein ist unten beschrieben.) Nach ihrem Tode (1748) heiratete er Johanna Judith Dolstin, eine Pastorentochter, die ihn überlebte und den 15. Dezember 1769 im Alter von 47 Jahren 4 Monaten starb und einen Sohn und eine Tochter hinterliess. Dieser einzige Sohn Johann Heinrich Gottfried, geboren 1754 den 1. Juli, starb den 13. Dezember 1779 als Juris Candidatus und Melancholicus im Waisenhaus zu Görlitz. Das jüngste Töchterlein

¹⁾ Janckes Presbyt. Lusat. Superioris L. IV 161. Tom. III. Hähnichen, Oberlaus. Nachlese 1767 S. 278. Laus. Magazin 1768 S. 365.

des Pastors, Christiane Charlotte, starb am 30. Januar 1752 und wurde nach der Kirchenbuchnotiz am 2. Februar begraben; es war nur 13 Wochen und 2 Tage alt geworden. M. Gottfried Gellrich starb eines unvermuteten plötzlichen Todes, als er gerade in die Kirche gehen wollte, 1767 den 2. Juli 67jährig. Er hatte zwei Predigten drucken lassen¹⁾.

27. Grabstein für seine Gattin, Anna Regina geb. Opitz † 1748. Eine grosse gelbe Sandsteinplatte 85 : 165 cm, die durch ein Abreibungsverfahren wieder lesbar gemacht worden ist. Die Inschrifttafel ist etwas herausgehoben, ihre Verbindung mit der Platte wird hergestellt durch eine Vollkehle, die dem geschweiften Rande der Tafel folgt. Den oberen, von der Tafel freigelassenen Raum der Platte füllen zwei Kartuschen in barocken Umrahmungen, denen zwei gleiche in den unteren Ecken entsprechen; oben in der Mitte eine hebräische Inschrift, umrahmt von einem Wolkenkranz, hinter welchem Strahlenbündel hervorbrechen. Zu den symbolischen Darstellungen auf den vier Kartuschen gehören folgende Verszeilen, die auf darüberschwebenden Inschriftbändern stehen:

1. Schlag nach Belieben zu 2. Ich will geduldig leiden,
3. Es soll mich keine Pein 4. Von Deiner Liebe scheiden.

Die 26zeilige Aufschrift enthält folgende Angaben:

Frau Anna Regina Gellrich geb. Opitz erblickte das Licht der Welt den 2. April 1702 zu Triebel Nieder-Lausitz und vermählte sich den 21. Juni 1728. Ihre zwei Töchter starben ganz jung und liegen bei ihr begraben. Sie starb 1748 den 18. Oktober.

Beschreibung der im Text vorkommenden Wappen,

soweit sie nicht in v. Boettichers Adelsgeschichte beschrieben sind.

v. Deupold. Im goldnen Schild ein rechtsgekehrter, rotbewehrter schwarzer Löwe, der in der rechten Pranke eine über die Schulter gelegte Stachel-Keule hält. Auf dem gewulsteten oder gekrönten Helm wiederholt sich der Löwe wachsend. Helmdecken gold-schwarz²⁾. — Auch erscheint der Löwe golden im blauen Felde, die Decken ebenfalls blau-golden³⁾. — Auf dem Grabstein Christophs v. Deupold (Nr. 8) trägt der Löwe des Schildes und der des Helmes eine Krone.

¹⁾ G. F. Otto, Oberlaus. Schriftsteller-Lexikon I. 1800 S. 430 f. und III. (Supplement) 1821 S. 699.

²⁾ Die Farben nach Kloss, Mskrpt. L. I 31 Band III v. Deupold Titelblatt und S. 257.

³⁾ J. Siebmachers grosses und allgemeines Wappenbuch 6 Band 8 Abteilung I Tafel 16.

v. Gebelzig (7.). Im roten Schilde ein goldener, schrägrechter Pfeil, darüber gelegt ein schräglinker brauner Stamm, oben mit zwei, unten mit einem gestümmelten Aste (wahrscheinlich soll der Stamm durchschossen sein). Auf dem gekrönten Helm zwei auseinanderstrebende goldene Pfeile. Decken silbern-rot¹⁾.

v. Grisslau (11.). Im roten Schilde zwei zu Pfahl gestellte, mit den Bärten nach aussen gekehrte eiserne Schlüssel. Auf dem gekrönten Helm als Kleinod: roter Flügel, mit den Schlüsseln belegt. Decken rot-silbern²⁾. Der Grabstein zeigt das Wappen mit ungekröntem Helm und drei Straussenfedern als Kleinod.

v. Mehlhosen (13. 14.). Im silbernen Schild zwei aus grünem Grase hervorstehende braune Schilfkolben, die sich auf dem Helm wiederholen. Helmdecken silbern und grasgrün³⁾. Siebmacher I 72.

v. Mutschelnitz (S. 191). In Gold ein fliegender schwarzer Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Er ist schrägrechts (auch schräglinks) gelegt. Auf dem Helm dieselbe Figur. Decken gold und schwarz. Siebmacher I 71.

v. Schwanitz (9.). In Blau ein rechtsgewandter weisser Schwanenhals mit Kopf, der auf dem gewulsteten Helm zwischen zwei Straussenfedern wiederkehrt. Decken: blau-weiss⁴⁾.

v. Walditz (4. 5. 6.). Im ungeteilten Schilde ein rechtsgewandter Löwe. Auf dem Helm über einer Wulst (4.) oder einer Krone (6.) eine wachsende menschliche Figur mit eingestemmt Armen, auf deren Kopfe eine Mütze mit abflatternden Bändern. — Ganz anders gibt Siebmachers grosses und allgemeines Wappenbuch⁵⁾ dieses Wappen an: Schild geteilt; oben in Silber ein rechts schreitender, natürlicher Leopard, unten von Schwarz und Silber geweckt. Kleinod: der Leopard aus der Krone wachsend; Decken schwarz-silbern.

Durch die vorstehende Arbeit sollten einzelne Irrtümer der beiden grossen Sammelwerke für Kunstaltertümer, des von Lutsch für Schlesien und des Schultzeschen für die Oberlausitz beseitigt und kleine Ergänzungen zu den vorhandenen Adelsgeschichten gegeben werden. Ihr Zweck wäre voll erreicht, wenn ausserdem noch eine Reihe wenig beachteter geschichtlicher Denkmäler der Vergessenheit entrissen sein sollten, ehe sie durch den fortschreitenden Verfall völlig unkenntlich geworden sind.

¹⁾ Ebenda Tafel 25 und in Schultz' Denkmälersammlung I 88.

²⁾ Ebenda III Tafel 8 mit einer Variante und Text S. 14. Die Helmzier erscheint in mannigfachen Abänderungen.

³⁾ Kloss, Mskrpt. L. I 31 Band X S. 26. Auf dem Titelblatt zu der Abteilung v. Mehlhosen sind dort die Decken weiss und schwarz gefärbt.

⁴⁾ Wappen über dem Schlossportal in Spree, südlich bei Hähnichen; nebst zwei andern Wappen und Inschrift von 1749.

⁵⁾ Band 6 Abteilung 8 I S. 117.



Beziehungen der Oberlausitz zu den Evangelischen auf der kleinen Iser in Böhmen.

Von Professor **H. Hiltmann** zu Guben.

Dank der gütigen Erlaubnis des damaligen, nun schon mehrere Jahre verstorbenen Oberpfarrers Hildebrand zu Meffersdorf gelang es mir vor einigen Jahren, das Aktenstück genauer einzusehen, welches die in Meffersdorf eingepfarrt gewesenen evangelischen Leute auf dem Buchberg oder auf der kleinen Iser betrifft. Ich fand darin einen Briefwechsel zwischen dem Amtsverwalter Ignatz Const. de Nomessy zu Friedland in Böhmen und dem Oberpfarrer Joh. Ehrenfried Frietzsche zu Meffersdorf (1726—1793) in der Oberlausitz. Die beiden ersten Stücke der Sammlung sind von mir schon im 69. Bande dieser Zeitschrift in einem Aufsatz unter dem Titel: „Zur Geschichte der evangelischen Gemeinde auf der kleinen Iser in Böhmen“ veröffentlicht worden. Den ersten Brief schrieb der Amtsverwalter de Nomessy an den Oberpfarrer Frietzsche, um von diesem Auskunft über den Ursprung der evangelischen Leute auf der kleinen Iser zu erhalten.

Der zweite bietet die Antwort Frietzsches, die in mehr als einer Hinsicht bemerkenswert ist. Frietzsche teilt mit, was er über Ansiedlung der evangelischen Leute auf der kleinen Iser und ihr Verhältnis zu der Kirche im sächsischen Meffersdorf weiss.

Im dritten Schreiben, datiert vom 14. November 1770, ersucht Nomessy den Oberpfarrer Frietzsche, binnen 8 Tagen die vom K. K. Kreisamt zu Jungbunzlau geforderte Meldung über Geburten, Trauungen und Todesfälle in der Isergemeinde einzureichen.

Das vierte Schreiben vom 21. Juni 1771 ist an die Pfarrherrn von Reichenau, Weigsdorf, Seidenberg, Gerlachsheim, Marklissa und Meffersdorf gerichtet. Nomessy verlangt akkurate Einsendung der christlichen Meldungszettel und weist darauf hin, dass von einem saumseligen Seelsorger die Strafe von 20 Gulden für jeden Fall einer Unrichtigkeit oder Unterlassung, auch allenfalls mit Sperrung der Temporalien eingefordert werden wird.

Unter dem 14. September 1771 sodann schreibt Nomessy an den Vikarius und Dechant zu Friedland sowie an die Pfarrer und

Pastoren zu Reichenau, Weigsdorf, Wiesa, Seidenberg, Bullendorf, Marklissa, Gerlachsheim, Güntersdorf, Meffersdorf, Neustadt (heute Neustadt an der Tafelfichte), Raspenau, Einsiedel, dass die geistlichen Meldungszettel genau nach dem seinem Schreiben beigegebenen K. K. Kreisamtlichen Patent eingerichtet werden sollen.

Das sechste Schreiben vom 1. Oktober 1771 gilt Frietzsche allein; Nomessy erklärt, dass auch Vakant-Anzeigen gemacht werden müssen, und fordert ihn auf, eilig seine Meldungszettel einzusenden.

Im siebenten an Frietzsche gerichteten Schreiben vom 5. April 1772 fordert Nomessy kategorisch Einsendung der Meldezettel, er bemerkt, man werde diese künftig zu rechter Zeit erwarten.

Die achte Stelle nimmt ein Schreiben des Friedländer Wirtschafts-Kanzellisten Franz Leubner ein, der unterm 6. April 1776 an Frietzsche schreibt, dass mehrmals vonseiten der Meffersdorfer Pfarrei die geistlichen Meldungszettel für die Iserhäuser nicht rechtzeitig eingesandt worden seien. Er ersucht, in dieser Sache angelegentlicher zu verfahren, und droht, dass bei Weigerung des Geistlichen, diese Zettel auszufüllen, wegen Bewohnung dieser Häuser andere Verfügung getroffen werden möchte.

Auf dieses Schreiben antwortet unter Nr. neun Frietzsche am 7. Mai 1776 in einem Brief an Nomessy, der die Krone des ganzen Briefwechsels bildet. Er gedachte dabei wohl des Sprichworts: Was bringt zu Ehren? Sich wehren. Hier möchte ich den Eindruck durch Paraphrasierung nicht abschwächen.

Die Wirkung seiner Verteidigung tritt im zehnten Schreiben vom 20. Mai 1776 hervor, in dem Nomessy zwar eine Lanze für Leubner bricht, schliesslich aber den Oberpfarrer bittet zu vergeben.

Den Schluss macht im elften Stück der Sammlung wieder Frietzsche, der am 18. Juni 1776 an Nomessy schreibt. Ueber diesen Brief und die angehängte Beigabe gedenke ich am Schlusse meiner Arbeit ausführlich mich zu äussern.

Der Wortlaut des Briefwechsels ist folgender:

I. Dem Wohlehrwürdigen und Hochgelährten Herrn N. N. Pfarrern in Mäffersdorf.

Der Bote sowohl als der andere soll von hier contentirt werden.

Wohl Ehrwürdig und Hochgelährter
Hochgeehrtester Herr Pfarrer!

Euer Wohl Ehrwürden! Nachdem mir von einem Hochwürdigen Prager Ertzbischöfl. Consistorio und Hochlöbl. K. K. Landesgubernio des Königreichs Böhmeim aufgetragen worden, den Ursprung deren auf der so genannten Isser Hochgräflich Clam Gallassischer Herrschaft untern Schutz gedachter hohen Herrschaft wohnenden Evangelischen Leuthen zu eruiren und so dann meinen gehorsamsten Amts-Bericht zu erstatten, hingegen aber in dem Herrschaft Friedländer Schrifften-Archiv von Anfang und Herkommen gedachter Isser-Leuthen nichts gründliches, noch vielweniger, wohin selbte eingepfarret, die Kinder Tauffen, copulirt zu werden und begraben zu lassen, zu fünden,

dahero habe Ihro Wohl Ehrwürdigen Hochgeehrtesten Herrn Pfarrer dienst-ergebenst ersuchen sollen, Dieselbten beliebeten die Guttheit zu haben, ein bey Ihroselben zweyfelsohne von undenklichen, oder wenigstens etwann 150 Jahren her befündlich seyn darrffendes Todten-Buch oder Matricul aufzuschlagen und hierinnen nachzusuchen, wann und zu welcher Zeith der erstere von gedachten Isserleüthen nacher Mäffersdorf begraben, und wie dessen Nahmen gewesen? Ein welches mir durch diesen gefliessenen Bothen oder längstens binnen 2 Tügen durch sichere Gelegenheit einzubegleithen, nicht allein der Hoffnung lebe, sondern zugleich versichere: dass diese mir dienliche Nachricht Deroselben nicht zu einer mündesten prajudiz, sondern pur allein zur Sachen wahrer Erläutherung und Bericht Abstattung ge- reichen solle. Unter höflicher Empfehlung in Aller Hochachtung verharre

Euer Wohl Ehrwürden Dienst ergebenster

Friedland
den 1. Aug. 1769.

Ignatz Const. de Nomessy
Amtsverwalter.

II. Ew. Hochedelgeboren verlangen zu viel von mir. Denn ich bin nicht im Stande, Ihnen eine vollkommene Nachricht von unsern Iserleuten nach Deroselben Verlangen zu überschreiben, weil die ältesten Kirchenbücher Feuer oder Krieg zerrissen hat. Bloss ein Taufregister, so sich a. 1645 anfängt, ist uns noch übrig geblieben. Unterdessen will ich, ohne allen Hinterhalt, Denenselben was ich weiss erzählen, u. was ich künftig noch weiter in Erfahrung bringen möchte, will ich, wenn es Ew. Hoch. befehlen, nachhohlen.

Schon 1550 u. also in den Zeiten, wo in Böhmen u. besonders im Gebirge die gröste Ruhe herrschte, haben sich einige Bergleute auf dem Buchberge angebaut. Es ist also falsch, wenn man erzählen will, dass der erste Anbau von Exulanten u. ohne Vorwissen ihrer Herrschaft geschehen sey. Die andere Erzählung ist viel wahrscheinlicher, dass es nämlich etlichen armen Bergleuten, die freye Leute seind, aus besonderer Gnade erlaubt u. solche zugleich wohlbedächtig ins Gebirge versetzt worden, wo nicht nur ein Weg nach Schlesien geht, sondern auch über dieses verschiedene herrschaftliche Grenzen zusammen kommen. Nachher hat sich die kleine Iser erbaut, und endlich ist das Hauss dazu gekommen, welches man den Mittelkamm nennt. Wie sich nun gleich anfänglich das erste Hauss, so auf dem Buchberge gebaut worden, zu hiesiger Kirche gehalten, so haben sich die übrigen gleichfalls hierher gewendet. Ob sie es aber bloss von sich oder mit Genehmigung ihrer gnädigen Herrschaft gethan haben, das kann ich nicht sagen, u. noch weniger solches oder das Gegentheil beweisen. Es fehlen alle Documenta. Schlüssen wollt ich iedoch, dass es mit hoher Erlaubnis müsse geschehen seyn, weil sich schon damals fast das ganze Gebirge zu der Augsb. Confession bekannt, auch bald darauf die geistl. Insp. oder Superintendentur zu Friedland errichtet worden, die sie also gar füglich in eine nähere Kirche hätten weisen können. Vergeben Sie mir aber, dass ich so ganz frey meine Gedanken schreibe. Ich weiss wohl, dass solches keine Beweise sind, die in E. Hochw. Ertzbischöfl. Consistorio gelten möchten. So viel versichere ich iedoch, dass man diese armen Leute seitdem ungestört zu uns kommen lassen, eben so wie denen hiesigen Predigern niemals das geringste Hindernis, dasige Kranke zu besuchen, in den Weg gelegt worden. Sie sind auch deswegen in der neueren Zeit von unsrer Kirche nicht abzubringen gewesen, ob man ihnen schon deswegen sonderlich um 1742 Vorschläge gethan hatte, als sich das Schlesische Dorf Flinzberg ein Bethauss erbauen durfte. Sie begraben vielmehr hieher, wie vom Anfang, sie bringen ihre Täuflinge zu uns und werden in hiesiger Kirche getraut, wie ehemals, ob ihnen gleich gedachtes Flinzberg eine gute Stunde näher als Meffersdorf liegt; wie denn auch der itzige Evangelische Prediger daselbst die Leichen und Taufen ohne alle Widerrede durchgehen lässt, welches im Anfange des dasigen eigenen Gottesdienstes nicht mehr zugelassen werden wollte. Als man aber Ernst sahe, dass sich die Iserleute über die Tafelfichte einen Weg

machten, so gieng man wieder davon vielleicht aus andern Ursachen ab, und es ist allerdings artig genug, dass Böhmisches Unterthanen in ihrem Lande sterben und durch Schlesien nach der Lausitz getragen und hier endlich zur Ruhe gebracht werden. Das heist recht: Die Erde ist allenthalben des HERRN!

So viel und leider mehr nicht hätt ich also Ew. Hoch. melden können, u. ich beklage recht herzlich, dass es nichts mehreres u. sonderlich, dass es nichts gründlicheres ist. Ich verspreche aber nochmals, wenn ich mehr erfahren sollte, solches treulich nachzuhohlen, u. bitte mir dabey die Ehre aus, dass ich mich deswegen einmahl mündlich mit Ihnen unterreden darf. Dieses wird mir zugleich die allerangenehmste Gelegenheit seyn, Ihnen persönlich zu zeigen, dass ich in wahrer Hochachtung, obschon diesmahl mit höchst eilfertiger Feder sey, Ew.

pp.

Meffersd. d. 2. Aug. 1769.

P. S. 1651 den 8. Mart. findet sich das erste Taufen von der Kl. Iser.

III. WohlEhrwürdig und Hochgelährter Hochgeehrtester Herr Pfarrer!

Ew. WohlEhrwürden belieben aus denen hier angeschlossenen und mir von dem Wohlhöbl. Kayser-Königl. Kreisamte des Buntzlauer Kreises in Böhmen zur Expedition an deroselbte zugeschickten Schriften, welche hierorths förderist verordneter massen copirt werden müssen, in mehrern zu ersehen, was durch erdeuttes wohlhöbl. Kayser-Königl. Kreisamt von höchster Instanz einzugeben anverlangt wird.

Und gleichwie der Termin der von anno 1740 durch 30 Jahre gebohrnen, getrauten, und gestorbenen in dero unterhabenden Beneficio hiesig Herrschaft Friedländer Unterthanen auf 8 Tage bestimmt ist, als habe Euer WohlEhrwürden in passu die gedruckte Bögen zur ohnvorschreiblichen Ausfüll- und Ausarbeithung auch so forth von heunt binnen 8 Tagen anherosendung, damit von hieraus die fernere Einbegleitung bewürcket werden könne, dienstfreundlichst übermachen wollen, mit angehängter dienstgeziehender Bitte, das über die mitkommenden documente des richtigen Empfangs halber verfaste Recepisse unbeschwert zu verificiren und Reportanten zu seiner legitimation zu behändigen belieben. In Erwartung derselben unter aller Hochachtung verharre Ew. WohlEhrwürden Dienstergebenster

J: Const. de Nomessy, Ambts-Verwalter.

Sign. Friedland, den 14. November anno 1770.

IV. Nachdem die Zeit herannahet, dass mit Ende dieses laufenden Monaths die quartalige christliche Meldungs-Zetteln nach denen denen WohlEhrwürdigen HE. Pfarrern unter einstens von hieraus zugesandten Formularen Lit. F. G. und H. über die von dem Tag der in jeden Dorf beschehenen Conscription und Numerirung deren Häusern getaufften, Copulirten und verstorbenen hiesig Herrschaft Friedländer Evangelische Unterthanen jede Gattung auf einen ganzen Bogen nach der Matricul ausgefertigt und in duplo zum Wohlhöbl. K. K. Kreisamt eingesendet werden sollen, Dahero habe in Krafft obhabenden Ambts die WohlEhrwürdigen Herren Pfarrern wegen accurater Einsendung erdeuteter Meldungs-Zetteln nicht allein erinnern, sondern auch zugleich bedeuten sollen, dass vermöge des de dato Wien 8. Aprilis 1771 allergnädigst erlassenen gedruckten Patents betreffend die Eintheilung der Werb-Bezirke und Zu Stand-Bringung der Militar-Büchern, dann was bey Einführung derselben vorzüglich beobachtet werden solle, unter andern folgendes entgegen halten:

„Belangend aber die christliche Meldungszettel, so sollen dieselben gleichfalls mit jedesmaliger Beziehung auf den Ort und Hauss Numero von denen geistlichen Seelsorgern über alle Orthe ihres Pfarrbezirks zu Ende eines jeden Vieteljahres bey dem Kreisamt eingereicht, dann jedesmahl sub

fide sacerdotali gefertiget, und weil deren Verlässlichkeit hauptsächlich von der Richtigkeit der Kirchenbüchern, damit alle Trauungs, Geburts- und Sterbefälle in solche richtig eingetragen werden, mit aller Genauigkeit befließen, auch hierauf von denen Ordinariis stets hin eine ernstliche Absicht getragen werden. Wo aber in denen Kirchenbüchern eine Unrichtigkeit aus Nachlässigkeit des Seelsorgers wahrgenommen oder sonst in denen Meldungszetteln ein Geburths- oder Sterbfall geflissentlich verschwiegen oder deren Eingebung in der gesetzten Zeit gar unterbleiben würde, so soll von einem solchen unrichtigen und saumseligen Seelsorger zu Handen der recrutirungscassa die oben ausgesetzte Strafe (von) 20 Gulden für jeden Fall einer Unrichtigkeit, Verschweigung oder Unterlassung, auch allenfalls mit Sperrung der Temporalien eingefordert werden. Mithin deroselben Sich hiernach beliebig achten und vor etwanigen Nachteilen sicher stellen wollen. Damit aber die Beförderung deren Meldungszetteln um so richtig und schleiniger geschehe, so gewärtige diese längstens den 2. darauf folgenden Monatstag, um diese mit denen weltlichen Meldungszetteln ohne weitheren Unkosten an Hohe Behörde expediren zu können. Auch beliebe jeder WohlEhrwürdiger HE. Pfarrer gegenwärtige Erinnerung zu des Bothen seiner Legitimation (welcher hier Orten seines Gangs halber bezahlt werden wird) beliebig zu praesentiren und letzterer solche ihm zurück zu behändigen.

Sign. Amt Friedland, den 21. Juny anno 1771.

Ignatz Const. Nomessy
Amts-Verwalter.

Reichenau, Weigsdorf, Seidenberg, Görlachsheim, Marglissa, Meffersdorf, praes. d. 23. Jun. a. c.

V. Der Hochwürdige HE. Vicarius und Dechandt in Friedland, dann die Hochwohlehrwürdigen Herrn Pfarrer und Wohlehrwürd. HE. pastores, wohl welche die Beneficia in der Hochgräfl. Clam Gallassischen pupillar-Herrschaft Friedland geniessen, belieben aus dem in Abschrift beygegebenen Wohlöbl. Kayser-Königl. Kreisamtl. patent in mehreren zu versehen: welcher gestalten die geistl. Meldungs-Zetteln pro tertio quartali, nachdem die Werbbezürke in ihre Compagine Numern eingetheilet worden, Orthschaftenweiss, dann die Numern aufn halben Bruch auswendig und der Context inwendig zum Anfang eingerichtet werden soll.

Und da für jeden Orth derley Patent insbesondere nicht abgeschrieben und einem jeden zugesendet werden kann als wollen Sie Hoch und WohlEhrwürdige Herren derley patent und die Anlaage wohl einzusehen, sich abschreiben zu lassen, dann das praesentatum, wie hierunter zu versehen, dem Boten zu seiner legimation einzusetzen belieben.

Sign. Amt Friedland, d. 14. Sept. 1771.

Ignatz Const. Nomessy
Amtsverwalter.

Vertatur: Friedländer Vicariat praesentatum d. 14. Sept. Franciscus Fistra Capell. Senior. — Reichenauer pastorat Gottfried Trautmann. — Weigsdorfer pastorat 15. Sept. Christ. Gottlieb Fiebiger. — Wiesaer Pfarrtey pastorat praesentatum 15. Sept. Ernestus Zichler, Curatus. — Seydenberger pastorat insin. 15. Sept. a. c. Johann Glob Kolbe, Ober-Pfarrer. — Bullendorfer Pfarrtey. — Marglissaer Pastorat vorgezeigt 17. Sept. Joh. Christian Feist. — Görlachsheimer Pastorat insin. 16. Septbr. 1771 Gottlieb Kriegel p. l. — Güntersdorfer Pfarrtey insin. 16. Sept. 1771 Joh. Ignatz Nowotne Probst im Closter Bub (?). — Mäffersdorfer Pastorat ins. d. 17. Sept. — Neustadtler Pfarrtey. — Rassbenauer Pfarrtey. — Einsiedler Pfarrtey. — Von wannen zurück anhero.

VI. (Titulo) Dem WohlEhrwürd. HE. Pfarrern in Mäffersdorf auf dero an mich gefällig erlassenes pro memoria hiemit zum Bescheid erfolget:

Ad A: müssen, ohneracht von Tauflichen, Copulationen und Verstorbenen in diesem lauffenden quartal nichts vorgefallen, dennoch die Be-

richte von Seithen der Isser Leuthen in duplo doch für jede Gattung separirt mit auswendiger Benennung der Bezirks No. gefertigt und mit 3ten Oktobris längstens anhero einbegleithet werden.

Ad B et C: Seynd würrklich nur 7 Häusser auf der Isser, und wird man von Seithen des hiesigen Würrthschafft's Amts wegen angemerkten 2 mehreren Häusern die weithere Erinnerung an die Behörde ergehen lassen. C) belangend die entwichenen Isser Leuthe, dieses wird von Amtswegen in denen weltlichen Meldungs-Zetteln berichtet werden.

Ignatz Const. de Nomessy
Amts-Verwalter.

WohlEhrwürdig und Hochgelährter, Hochgeehrtester Herr Pfarrer!

Da Euer WohlEhrwürden neulich auf die gethane Anfragen, ob nemlich die Meldungs-Zetteln über Getauffte, getraute und abgestorbene Isser-Leuthe, da sich nichts dergl. in dem 3. Quartal geäußert, dennoch müssen ausgefertigt werden? Der Bescheid von mir erfolget, dass es ohnumgänglich befolget werden müsse, und zwar dergestalten derley Meldungs-Zetteln auf einem halben Bogen doppelt für jede Gattung nach dem letzthin zugekommenen formulare, mit weithern Anmerkung, dass in dem 3. Quartal nichts vorgefallen seye, auszufertigen. Dahero und weilen man bereits alle derley Meldungszetteln sowohl geistliche als weltliche beysammen und ins Kgl. Kreisamt zu befördern hat, Wollen Ew. WohlEhrwürden sich gefallen lassen, erdeutte Meldungs-Zetteln doppelt für jede Gattung alsogleich auszufertigen und durch gegenwärtigen geflissenen, der seines Gangs halber dermassen hier bezahlet werden wird, eylfertig anhersenden. Der in gevorquittung (?) derselben unter höfl. Empfehlung verharre Euer WohlEhrwürden dienst ergebenster

Friedland, den 1. Okt. 1771.

Ignatz Const. de Nomessy
Amts-Verwalter.

VII. Ihro WohlEhrwürden HE. Pfarrer in Mäffersdorf werden hiermit erinnert, die Meldungs-Zetteln von Seithen der Isser-Leuthen durch gegenwärtigen geflissenen, es mag was in dem ersten Quartal 1772 vorgefallen seyn oder nicht, anhero zu senden. Inskünfftige wird man derley zu rechter Zeith erwarten, als ansonsten mich gemüssiget fünden werde, mit der Expedition an die hohe Gehörde darauf nicht zu warthen. Ueber dieses habe auch zu notificiren: dass schon fürs erste Quartal die Nummern des Werbbezirks ander Orthen verändert worden, Belangend aber die Isser-Leuthe, diese behalten den vorigen No. 11 wie vorhin.

Sign. Friedland, den 5. April anno 1772.

Ignatz Const. de Nomessy
Amtsverwalter.

VIII. Titel. HE. Pastor Ehrwürden in Mäffersdorf.

Da mehrmal ob Seithen Mäffersdorfer Pfarrey die geistl. Meldungszetteln deren Iser Häusern bis Ende Mart. 1776 nicht erhalten worden, nun aber wegen Executionsgefahr mit der einsendung nicht mehr fürgewarttet werden kann, als wird gegenwärtig geflüssener hierum gesendet und zugleich geziehend ersuchet, künfftig in dieser Sach doch angelegentlicher zu verfahren, oder ja bey Einem WohlLöbl. K. K. Bunzlauer Kreisamt, dass man diese wegen geringer Erträgnüs nicht mehr ausfertigen wolle oder könne, die erklärungs zu machen, wo sofort vielleicht wegen Bewohnung dieser Häuser andere Verfügung getroffen werden möchte.

Friedland, den 6. April 1776.

Franz Leubner
Würrthschafft's - Kanzellist.

IX. Wohlgeborener Herr, Hochzuverehrender Herr und Gönner!

Ew. Wohlgeboren wissen, dass ich mehr als einmahl mit Einschickung der sogenannten Monatszettel saumselig gewesen bin. Ich gestehe diesen

Fehler, ich bereue denselben; ich bitte nochmals um Vergebung, doch kann ich mich dabey nicht überreden, dass ich damit dergleichen Vorwürfe verdienet hätte, als mir deswegen unterm 6. April d. J. von dem dasigen Wirtschaftscanzellisten HE. Franz Leubnern schriftlich gemacht worden sind. Er sagt nämlich, dass meine Nachlässigkeit, so nenne ich mein Versehen selbst, ohnfehlbar von geringen Ertragnüs herrühre, welches vermuthlich auf deutsch: wegen geringen Einkommens oder weil es unmöglich ist, uns die angedrohten 20 fl. zu verkümmern (?) heissen soll. Allein, ich erkläre dieses schlechterdings für eine lieblose Beschuldigung. Geitz oder Eigennutz ist mein Fehler nicht, und so gewiss ich weiss, dass der HE. Kanzellist nicht umsonst arbeiten wird, so gewiss bin ich auch überzeugt, dass mich oder meine Mitarbeiter niemand von den Iserleuten erwähnter Vergehen beschuldigen werde oder könne. Sollten meine dasigen armen Kirchkinder verwerfliche Zeugen seyn, so berufe ich mich auf den aufm Buchberge wohnenden Herrschaftl. Jäger, wie auch auf Hoyern, den Kammann¹⁾. Doch nicht genug, bittere Vorwürfe zu hören, unmenschenfreundliche Drohungen, die nur nach dem vorigen Jahrhunderte schmücken, sind damit verbunden. Er schreibt nämlich, dass bei diesem meinen fernern Verfahren vielleicht wegen Bewohnung dieser Häuser andere Verfügung möchte getroffen werden. Wieviel könnte dabey meine Feder erinnern; ich will ihr aber, soviel möglich, Stillschweigen gebieten.

Genug, ich armer Sachse, denke von der grossen Theresia und des erhabenen Josephs Gesinnungen, ganz besonders von deren unnennbaren Gnade gegen die, die nicht von Ihrer Confession sind, weit besser als dieser ihr eigner Unterthan. Unmöglich kann ich also glauben, dass meiner Fehler wegen, Laster wollt ich gerne sagen, wenn es nur einmahl mit Vorsatz geschehen wäre, diese armen Leute sollten fortgejagt werden. Und gewiss, handle ich nicht ehrlich und nach Gewissen: Diese Drohung macht mich gewiss künftig nicht ordentlicher. Denn sollt es auch geschehen, so weiss ich im Voraus, dass diese Menschen in Schlesien mit offenen Armen aufgenommen werden und hiesige Kirchfahrt deswegen nicht geringer wird. Sind doch bereits zwey Häuser mit Katholiken besetzt, ohne dass sich unsere Umstände verschlimmert hätten. Diess alles rührt mich also nicht.

Dieses hingegen desto mehr, dass ich so unschuldig dergleichen unvergoldete Pillen verschlucken soll, da ich mich aus allen Kräften bestrebt habe, so lange ich hier bin, mit aller nur möglichen Nachsicht und Nachbarlichem Nachgeben, meine Friedfertigkeit zu beweisen. Denn können wohl Ew. Wohlgeboren sagen, dass ich einmahl klagbar Hülfe gesucht hätte? Und dennoch hab ich nicht geringe Grobheiten empfunden, die ich aber den rohen Sitten, dem Branntwein oder dem übel angebrachten Religionseifer ganz gelassen und still zuschrieb. Was soll ich denn aber itzo denken und sagen? Von dergleichen Personen sollte man sich doch dergleichen nicht vermuthen. Ew. Wohlgeboren, für deren Person ich alle nur ersinnliche Hochachtung hege, hab ich dieses nicht nur melden wollen, sondern ich bin auch bereit, dero Vorschläge in dieser Sache anzuhören und anzunehmen, weil ich im Begriff stehe, solches höhern Ortes zu melden. Und so verdrüsslich auch, mir wenigstens, der ganze Vorfall ist, so angenehm ist es mir doch auf der andern Seite, dass ich dabey Gelegenheit gefunden habe, Ihnen meine ungeheuchelte Ergebenheit zu beweisen. Die Güte des Herrn unterstütze ferner dero ganze Wohlfart und Sein Sorgen verbreite sich über dero Fr. Gemahlin und sämtliche vornehme Angehörige. Zu Beyderseits geneigtsten Andenken empfehle ich mich hiermit und bin Ew. Wohlgeboren gehorsamst ergebenster

Meffersdorf, 7. May 1776.

Joh. E. Frietzsche, Oberpfarrer.

An Herrn v. Nomessy, hochgräfl. C. G. Amtsverwalter, Friedland.

¹⁾ Kammann heisst er schwerlich deshalb, weil er Kämme machte, sondern weil er auf dem Mitteliskamm wohnte. Noch heute ist dort das Hoyerhaus.

X. Hochwürdig Hochgelährter Hochzuverehrender HE. Oberpfarrer!

Ew. Hochwürden vom 7. gegenwärtigen Monaths an mich beliebte Zuschrift hat mich gegen hiesigen Würtschaffts-Canzellisten Leubner sehr eingenommen, so dass mir alle Gelassenheit zur Hand nehmen musste, selber zu befragen, wie und was er eigentlich deroselbten zugebriefet habe? und da ich ihm nothwendig, um sich nach möglichkeit erinnern zu können, dero Brief vorzeugen musste, war er ich weis selbst nicht bestürzt oder über die ihm anmassende Charaktere aufgebracht und meldete: gleichsamb er in seiner Zuschrift, welche zwar wegen bey quartal Verlauff sich häuffenden ausserordentlich vielen ihm obliegenden arbeithen und in der schon kürzest gehaltenen Zeit nicht in gehöriger Form, sowie es sich gegen Deroselben gebühret hätte ausfertigen können, erwähnt habe. Wenn Euer Hochwürden etwa wegen der geringen Nutznußung von denen Buchberg Innleuthen die von hiesig höchster Landesherrschaft geordnete Meldungszetteln ferner nicht ausfertigen wollten? Deroselbten höheren Orthen davon die Anzeige machen müsten, vielleicht würde es geschehen, dass wegen Bewohnung dieser Isser Häuser etwa andere Fürkehr getroffen würde? — und setzte hinzu: dass ersterer aus deroselben vor letzteren Zuschrift genohmen habe, wo eben anverlanget wird, dass hiesiges Amt das hochorthigere belangen (?) machen solle, womit in jenen quartalen, wo in diessen Häussern keine Meldungsschuldige geistl. functiones vorkamten, auch keine Meldung beschehen dürfte. Dieses kann dennoch das Würtschaffts-Amt der Ursachen wegen nicht bewürken, weil es lediglich von der Geistlichkeit abhanget, mithin — es möchten sich einige geistl. fügen oder nicht — so mus dennoch von dem vorgesetzten Seelsorger die Meldung beschehen. Euer Hochwürden können sich kaum beyfallen lassen, mit welcher strenge alle diese Meldungen gleich nach Verlauf der quartalszeit einsendend zu machen unter Busse 20 fl. anempfohlen wird, und wie oft hat der ausgesetzte Termin zu 3. 4. auch 5 Tagen ich mus es sagen nur wegen Buchberg¹⁾ überschritten — folgbahr die sonderheitl. Berichte expediret, die Meldungszetteln aber wieder mittelst eines p. 18 Meilen besonders lohnenden Bothen nachgesendet werden müssen; man hat die von Kgl. Kreisamtswegen erhaltene derbe und sonderheitl. den Canzelisten zur Last gelegte compelle immer verschmerzet und niemalen angezeigt, wer eigentlich an der Verzögerung theil nehme. Aus dieser Erläuterung werden nun Ew. Hochwürden selbst beliebend schlüssen können, wie wenig dieser Beklagte und mir subordinirte Beambte deroselben hat beleydigend sein wollen. Folgbahr werden ein Menschenfreund seyn, noch an denen im vorigen Jahrhundert fürgewesenen Behandlung Einen gefallen haben, wohl aber als ein treuer unterthan die vom höchsten Orthen zwahr ohne zeitliche Belohnung zukommende Befehle zu betreiben sich beifern müsse. Ersuche demnach den aus anderer ausdrückung gezogenen Verdruss göttig zu vergeben und ferners hierin das Nachbarl. angerühmte gute Einvernehmen fortzusetzen, in welchem gegentheiliger Versicherung sambt von der meinig anfügenden ergebensten Compliment unter anerwünschung aller Wohlfahrt in vollkommener Hochachtung empfehlend geharre Euer Hochwürden dienstergebenster

Sign. Friedland, d. 20. May 1776.

Ignatz Const. de Nomessy
Amtsverwalter.

XI. Wohlgebohrener HE. Hochzuverehrender HE. w. Gönner!

Ew. Wohlgeboren göttigste Zuschrift v. 20. May habe ich schon den 21. zu erhalten die Ehre gehabt. Vergeben Sie mir, dass ich Ihnen ziemlich langsam darauf antworte, wie ich mit deroselben Erklärung völlig zufrieden sey. Der HE. Canzelist mag und soll es nicht böse gemeint haben, und ich will mich, so viel mir möglich sein wird, hüten, Ihnen durch meine Fehler nicht beschwerlich noch weniger beleidigend zu werden. Eins er-

¹⁾ d. i. kleine Iser.

lauben Sie mir noch beyzufügen, dieses nämlich, dass ich in der Beylage nur mit zwey Exempeln beweisen mag, dass mein Nachbarliches Betragen nicht ein blosser Ruhm sey. Weiter hab ich dabey keine Absicht; ich mag nicht klagen, es wäre auch zu spät, und ich habe dadurch und durch dergl. Begegnungen mehr weder an meiner Ruhe noch an meiner Ehre abgenommen. Ja ich wundre mich über mich selbst, dass ich itzo noch an das Vergangene oder längst Vergessene und vergebene denken und Ihnen damit vielleicht beschwerlich werden kann. Doch das will ich nicht hoffen, da mir dieselben dazu selbst Gelegenheit gegeben haben, und da Sie sonst gewohnt sind, dessen Fehler mehr als zu gerne und überaus gütig zu übersehen, der mit eilfertiger Feder unausgesetzt zu seyn versichert Ew. Wohlgeboren ganz gehorsamster

Meffersdorf, den 18. Jun. 1776.

J. E. Frietzsche, Oberpfarrer.

Beylage.

A. Vor geraumer Zeit sah ich aus meiner Stube zum Fenster, und gegen mir über stunden 4 oder 5 junge Leute. Ein gewisser Mann aus der Herrschaft Friedland ging also zwischen uns durch und fragte diese Burschen mit folgenden aufs genaueste bemerkten Worten: Wer ist der Kerl, der da droben heraus sieht? und die Antwort war: Es ist HE. Frietzsche. Darauf versetzte dieser, der mich lange schon vielleicht kannte: Was ist er denn? und sie erwiderten: Er ist unser Oberpfarr. Kaum aber hatten sie dieses gesagt, so fing er an mit stärkerer Stimme denn vorher und halb herum auf mein Haus zugekehrt zu sagen: Der Kerl mag seyn, wer er will, er muss auch wie alle katholisch werden. Ich am Fenster vernahm alles deutlich, sagte aber nichts als dieses: Ihr Bursche, was sagte der Mann? Kennt ihr ihn? welches letztere sie verneinten, dafür aber bald etl. dazu kommende Männer versicherten, dass es der und der sey.

B. Vor weniger Zeit, als obiges geschah, ging ich mit meiner verstorbenen Gattin, meiner verheyrateten Schwester und ihrem Manne auf den hiesigen Hof, um den HE. Inspektor Jähnen¹⁾ einmahl zu besuchen. Wir waren aber nur wenig Schritte von meinem Hause weg, als uns zween Bürger aus Böhmen, der eine aus Neustadt, den ich sehr wohl kenne, und der andre²⁾, wie ich aber bloss vermuthete, aus Friedland, den Weg vertraten und uns ins Gesicht schrieen: Ey, das seyn ein paar schöne Menschen, das wären ein paar Menschen für uns und dgl. mehr. Wir gingen unsern Weg fort, ohne ein Wort zu verlohren.

Die Veranlassung zu dem vorstehend mitgetheilten Briefwechsel bot, wie wir gesehen haben, die österreichischerseits begonnene Durchführung der 1770 eingeführten Rekrutierung für das stehende Heer, die übrigens im Verein mit der in den Jahren 1770 und 1771 wütenden, 250000 Menschen vernichtenden Hungersnot den alten Groll der Bauern gegen die Grundherrschaft wieder aufpeitschte. Dieser Briefwechsel zeigt uns nun an einem Einzelbeispiele, welche Arbeit durch das eingeführte Rekrutierungssystem den Geistlichen beider Konfessionen erwuchs, die ja damals noch alle Geschäfte unserer heutigen Standesbeamten führen mussten. Sie hatten über Geburten bezw. Taufen, Trauungen und Todesfälle

¹⁾ Johann Christoph Jähne war Oberamtsadvokat und Generalbevollmächtigter des Adolph Traugott v. Gersdorf auf Meffersdorf, er starb 1799.

²⁾ Wer das Vorhergehende aufmerksam durchgelesen hat, kann in dem ungenannten Mann aus Friedland kaum einen andern sehen als den Wirtschaftskanzellisten Leubner.

in ihren Gemeinden auf besonderen Zetteln die erfordernten Meldungen zu machen. Neben diesen geistlichen Meldungszetteln werden auch weltliche genannt, die wohl als eine Parallel- oder Gegenliste dienten, um die Richtigkeit der geistlichen zu prüfen.

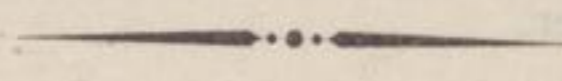
Die in dem achten Schriftstück von dem Wirtschaftskanzelisten Franz Leubner ausgesprochene Drohung, die als solche vom Oberpfarrer Frietzsche richtig gewürdigt wird: dass wegen Bewohnung dieser Häuser (nämlich der Häuser der Evangelischen auf der kleinen Iser) andere Verfügung getroffen werden möchte, muss uns daran erinnern, dass bis zum Toleranzedikt Josefs II. es an einer Anerkennung der religiösen Freiheit der Protestanten und Juden noch fehlte. Die Protestanten waren Untertanen „auf Kündigung“. Sie konnten nach den Gesetzen von 1752, 1758 und 1778 jeden Augenblick abgeschafft werden.

Geändert wurden diese Zustände durch das Toleranzgesetz Josefs II., das in der Wiener Zeitung vom 17. Oktober 1781 publiziert wurde.

Durch dieses erhielten die Nichtkatholiken das Recht der Zulassung zum Grundbesitz, zum Bürger- und Meisterrecht, zu den akademischen Würden, zum Zivil- und Militärdienst. Uebrigens waren die Behörden, welche die Protestanten verzeichneten, nicht wenig überrascht von deren grosser Zahl und von dem fortschreitenden Abfall vom Katholizismus. Sie zählten 1782 in Deutsch-österreich 73722 Protestanten und 28 Bethäuser, 1785 bereits 107454 Protestanten, 1787 156865 mit 154 Bethäusern¹⁾.

Zum Schluss noch ein Wort über Frietzsches Beilagen zum letzten Schreiben der Sammlung. Wir gewahren hier die unglaubliche Impertinenz eines fanatischen böhmischen Protestantenhassers, der sich nicht scheut, auf fremdem, sächsischem Boden einen hochangesehenen Diener der sächsischen Kirche und seine Familie aufs ärgste zu beschimpfen. Wir bewundern anderseits die würdevolle, edle Zurückhaltung des Beschimpften, der nicht auf eine Bestrafung des Schuldigen drängt, nicht einmal dessen Namen nennt, sondern den Vorgang nur erzählt, um einen Beweis seiner Geduld und Friedensliebe zu geben. Wahrlich, diese Schriftstücke vervollständigen uns in äusserst wertvoller Weise das Charakterbild Frietzsches. Wir müssen zugestehen, dass er in den eigentlich nur der mechanischen Känzleitätigkeit entsprechenden Arbeiten zuweilen nachlässig gewesen ist, wie er das ja selbst zugibt, aber rein und unantastbar steht seine christliche Gesinnung da. Frei von jeder konfessionellen Engherzigkeit rühmt er den edlen, hochherzigen Sinn der Maria Theresia und ihres Sohnes Josef.

¹⁾ Vergl. hierüber H. v. Zwiedineck-Südenhorst in W. Oncken III, 9, Oesterreich unter Maria Theresia, Josef II. usw. S. 98, 99, 250, 251, 252.



Gelutitz ein bis jetzt unbekanntes Dorf in der Vorstadt von Görlitz.

Von **Dr. Dr. Rich. Jecht.**

Bevor die Stadt Görlitz gegründet wurde, d. h. vor dem Anfange des 13. Jahrhunderts, gab es in der jetzigen Stadtlage und Stadtflur schon uralte Siedelungen oder Dorfanlagen¹⁾. Zunächst erfahren wir von einem Dorfe Görlitz, das 1071 zuerst erwähnt wird und das 8 Königshufen, d. h. etwa 400 Hektar, umfasste. Durch wissenschaftliche Untersuchungen ist seine Lage bestimmt: sein Gutshof stand neben der jetzigen Nikolaikirche, die Ländereien aber bildeten den Teil der Stadtflur, der nördlich von der Heiligen Grabstrasse und deren Fortsetzung (nach Osten und Westen) bis an die Grenze von Girbigsdorf, Ebersbach, Klingewalde und Ludwigsdorf sich erstreckt. Auf dem rechten Neisseufer lag ein Dorf Kleppelswalde, dessen Gutshof wohl das heutige Lorenzische Vorwerk (Rabenberg 6) war. Dass auf dem gleichen Gelände noch ein Dorf Berthelsdorf bestanden habe, ist ein Irrtum, wie das unwiderleglich nachgewiesen ist²⁾. Diesseits der Neisse wurde das Gelände südwärts der (alten) Stadt westlich vom Flusslaufe bis etwa an die jetzige Berliner Strasse von Kunstinsdorf ausgefüllt. Das Wort, das auf Konstantinsdorf zurückgeht, ist vielem lautlichen Wechsel unterworfen gewesen; die heutige Form, die in „Konsulstrasse“ sich zeigt, ist auf eine „gelehrte Etymologie“ zurückzuführen, die nicht etwa neueren Datums ist, sondern sich zuerst schon vor ein halb Tausend Jahren erweisen lässt; vor 50 Jahren zeigte sich das Wort in der Form „Kohlgasse“. Erst nach Gründung der Stadt und zwar erst im Laufe des 14. Jahrhunderts tauchen als neu auf die Namen: Crowilsdorf (jetzt Krölstrasse), Salmansdorf (jetzt Salomonstrasse), Wickersdorf (im Norden der Stadt) und Zweifilsdorf³⁾.

¹⁾ Vergl. meine Ausführungen im Neuen Laus. Mag. Bd. 70 S. 243 ff.

²⁾ Ebenda Bd. 70 S. 150 f.

³⁾ In dem Görlitzer Geschossbuche 1426 und 1427 Bl. 1b gibt Johann Pletzel pro censu in Czeifilsdorf (Czweifilsdorf) einen Geschossbeitrag; ebd. 1428 wird derselbe Beitrag pro censu in Krewelsdorf entrichtet. Danach lag Zweifeldorf innerhalb von Krewelsdorf. S. auch Stadtbuch 1305 ff. Bl. 311 a, wo der Ort 1423 erwähnt wird.

Neuerdings ist nun ein bis jetzt ganz unbekanntes Dorf unmittelbar vor den Mauern der (alten) Stadt erwiesen worden: Geluticz. Weder Theodor Neumann in seiner bekannten Geschichte von Görlitz noch ein anderer Görlitzer Geschichtsforscher wusste bis jetzt von einem Vorhandensein dieser Dorfanlage. Das kam daher, weil früher die Quellen zur Geschichte der Stadt Görlitz nicht gründlich durchforscht wurden und weil überdies sich der Name nur an fünf Stellen findet. In dem ältesten Stadtbuche von Görlitz, das vom Jahre 1305 anhebt, steht an vier Stellen aus den Jahren 1330, 1339 und 1340 „ein erbe und eyne hube ackers zu Gelutitz“¹⁾. Ergibt sich aus diesen Stellen ganz und gar nichts anderes, als dass der Ort dicht bei Görlitz gelegen haben muss, so können wir dagegen aus einer Notiz der Görlitzer Ratsrechnungen aus dem Jahre 1387—1388²⁾ auch einen Schluss auf die genauere Lage der Siedelung machen. Es geschieht nämlich dort Meldung von Reparatur von Stadttoren, und zwar wird gebaut an dem Tore „gegen Reichenbach“, also vor dem Reichenbacher Turme, an dem Tore „gegen Gelutitz vor der Strokirche“ und am Tore „gegen Ebersbach“. Das zuletzt genannte ist das „Kreuztor“, das dort stand, wo die Schanze mit der Lunitz(gasse) zusammenstösst. Demnach lag Geluticz auf dem heutigen Grünen Graben oder vielmehr etwas westwärts davon. Vielleicht gehörte auch die erwähnte Strokirche, die uns im 14. Jahrhundert als ein wüster Ort in der Nähe der Lunitz am Graben bezeichnet wird, zu dieser Ansiedlung und diente gar schon vor Erbauung der Nikolaikirche (um 1100) dem gottesdienstlichen Zwecke dieses Oertchens³⁾. Der Name Geluticz ist sicher wendisch, und die Entstehung der Ortschaft mag vielleicht um die Zeit der Einwanderung der Slawen in die Oberlausitz (um 600 nach Christi) zu setzen sein. Spuren von wendischen Siedelungen haben sich bis zur Jetztzeit, abgesehen von Namen, noch in den Begräbnisplätzen erhalten. Auch ein solcher ist westlich vom Grünen Graben aufgedeckt. Teichstrasse Nr. 16 fanden sich nämlich Anfang 1905 an etwa 20 Stellen menschliche Knochen und Leichenreste. Es darf, wenn auch mit allem Vorbehalt, die Vermutung ausgesprochen werden, dass hier der Friedhof der alten Siedelung Geluticz gewesen sei. Bei der Aufdeckung der Gräber kam man zu keinem sicheren Schlusse, vielleicht lohnte es sich noch einmal, die Untersuchung in Anlehnung auf die neu gefundene Wohnstätte Geluticz anzustellen. Die Behauptung, dass hier die Beerdigungsstelle von Hingerichteten aus dem 17. Jahrhundert vorliege, ist sicher unrichtig. Denn die am Galgen Gehenkten wurden bei dem Hochgericht (an der jetzigen Rothenburger Strasse), die Enthaupteten aber bis 1581 beim Kirchlein zum Heiligen Grabe, seitdem aber auf einer besonderen Stelle auf dem Frauenkirchhofe

1) s. Stadtbuch 1305 S. 55 a, 74 b, 77 b, 80 b.

2) s. cod. dipl. Lusatiae superioris III S. 115, 15 und Anm. 7.

3) s. Neues Laus. Mag. Bd. 70 S. 229.

begraben. Ferner ist zu bedenken, dass im 17. Jahrhundert und schon vorher die Stelle bebaut war; so heisst es von dem anstossenden Gasthof zur Sonne 1705: Elias Göldners Gasthof zur Sonne genannt ist von etlichen zusammengekauften wüsten Stellen, wo vor dem 30jährigen Kriege Häuser gestanden, erbaut worden. Ferner ist gesagt worden, wir hätten hier vielleicht Gräber von kursächsischen und kaiserlichen Soldaten vor uns, die bei der Belagerung der Stadt Görlitz (Ende Juli bis 30. September 1641) gefallen seien. Doch spricht dagegen der Umstand, dass die Leichen ordnungsgemäss eingesargt und in gehöriger Reihe nebeneinander in den Granitschotter eingebettet waren. Auch zeigt die Karte der Belagerung von Melchior Schlomachen¹⁾ gerade an der in Rede stehenden Stelle „Sächsische Aprochen und Reduiten“, und es ist nicht einleuchtend, dass die Soldaten unmittelbar neben ihren Verschanzungen, die sie Tag und Nacht besetzt hielten, ihre toten Kameraden dicht unter den Augen des Feindes in besonderen Reihen beerdigt haben sollten.

¹⁾ s. Neues Laus. Mag. Bd. 66, 1890.

In welchen Häusern wohnten die berühmten Görlitzer: Johannes Frauenburg, Georg Emerich, Benigna Horschelin, Agnes Fingerin, Hans Frenzel, Johannes Hass, Bartholomäus Scultetus, Jakob Böhme, Karl Gottlob von Anton?

Von **Dr. Dr. Rich. Jecht.**

Görlitz hat das Glück, in seiner Altstadt, vornehmlich in den Teilen um den Untermarkt herum, sich sein altes bauliches Gepräge bewahrt zu haben. Zwar haben ganz gewaltige Feuersbrünste auch dort gewütet, sie vermochten aber zumeist die Häuser mit ihren dicken Steinmauern nicht vollständig niederzulegen, so dass die alte Form im Inneren und Aeusseren blieb. Einmal allerdings fand eine grosse Veränderung statt, hervorgerufen nicht bloss durch eine zerstörende Feuersbrunst, sondern auch durch den Geist der Zeit. Es geschah dies in den Zeiten der Frührenaissance; der berühmte Schönhof, der bis dahin sicherlich ein gotisches Gewand gezeigt hatte, erstand 1526 im neuen Stile, andere Gebäude folgten bald nach. Und diese Bauform der Renaissance beherrscht mit ihrer Eigenart das Strassenbild der Görlitzer Altstadt insonderheit der unteren Altstadt bis auf den heutigen Tag; sie findet sich nirgends so reich vertreten wie in unserer Neissestadt und bildet noch jetzt das Entzücken der Baukundigen. Die Jahrhunderte sich erstreckende Kontinuität des Strassenbildes ist aber auch überaus befruchtend für den heimischen Geschichtsschreiber. Die vielen Personen, die die Träger der Stadtgeschichte seit etwa einem halben Tausend Jahren sind, sie bekommen einen ganz besonderen Rahmen; sie sind in ihrem Tun und Treiben gleichsam an den Ort gebunden. Wir sehen sie durch die Strassen schreiten, die Treppe des Rathauses hinaufsteigen, in dem Rathause in Räumen, die noch bestehen und sich gleich geblieben sind, ihre Beratungen pflegen; wir sehen sie zur Beichte in die Franziskanerkirche, zum Gottesdienste in die schöne Peterskirche wandeln, auch mit ihren Frauen und Kindern den Markt besuchen. Aber noch mehr, wir können sie auch zum grossen Teil in ihre Privathäuser begleiten.

Denn an der Hand der trefflichen Archivalien im Rathause können wir die Besitzer der Häuser der Altstadt bis in die Zeiten König Wenzels und Sigmunds feststellen¹⁾. Mühsam genug ist zwar diese Forschung; aber hat man z. B. gefunden, wo Görlitzens berühmtester Baumeister Wendel Roskopf²⁾, seine grössten Diplomaten Johannes Frauenburg und Johannes Hass, seine grossen Gelehrten und verdientesten Bürgermeister ihr Heim gegründet hatten, so ist die Freude gross, und die Phantasie, die doch nun einmal trotz aller kritischen Forschung vornehmlich bei heimatlicher Geschichtsforschung ihren Platz beansprucht und mit Recht beansprucht, findet die lebhafteste Nahrung. Es bedeutet doch immerhin etwas, wenn man die lange Reihe der Besitzer des Hauses der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften seit den Zeiten Karls IV. vor sich dahingleiten lässt, wenn man weiss, dass dieses Haus und das gegenüberstehende im Besitze der berühmten Emeriche war, wenn man liest, dass in denselben Räumen, wo die Gesellschaft ihre Sitzungen abhält, Fürst Leopold von Dessau (der alte Dessauer) 1742 und Theodor Körner am 12. August 1809 sich aufhielten, wenn man weiss, dass man in diesem Haus am 26. Oktober 1758 nach der Schlacht bei Hochkirch dem grossen Friedrich sein Hauptquartier vorbereitet hatte, (er schlug es freilich aus und suchte sich ein anderes Quartier)³⁾.

Heute will ich über den Wohnort neun berühmter Görlitzer sprechen. Veranlasst bin ich dazu, weil darüber gerade in den letzten Zeiten wiederum alte längst widerlegte Märlein aufgetischt sind. Es ist doch traurig, wenn auf einem immerhin so eng begrenzten Gebiete, wie die Görlitzer Geschichte ist, die vorhandene Literatur gerade der letzten Jahre nicht durchgearbeitet wird.

Zunächst Johannes Frauenburgs Haus. Frauenburg war der Träger der Görlitzer und sechsstädtischen Politik etwa seit 1465. Die Stadt hatte damals etwa 9000 Einwohner und stellte sich dadurch sowie durch ihre Regsamkeit in Wirtschaftlichkeit und Politik an die Seite der grossen Handelsmetropolen Erfurt, Leipzig und Breslau. Frauenburg, der durch Georg Emerich von Leipzig nach Görlitz gezogen wurde, hat ihr diese Stellung gewahrt und vergrössert. Ein tüchtiger Gelehrter und Jurist, ein überaus praktischer und energischer Verwaltungsmann und geschickter Politiker schreckte er vor keinem Mittel zurück, um die Grösse seiner Stadt zu wahren und zu mehren; er wagte es sogar den Landesherren der Oberlausitz, einem Georg Podjebrad und Matthias Corvinus, energisch entgegenzutreten, und wenn er in seinem politischen Testamente, einer Instruktion für einen Görlitzer Bürger-

¹⁾ Die Hauptquelle hierfür bilden die Görlitzer Geschossbücher, s. meine Ausführungen im Neuen Laus. Mag. Bd. 72 S. 290 f.

²⁾ Er wohnte Rosengasse Nr. 5, s. Neues Laus. Mag. Bd. 78 S. 209, 213 f.

³⁾ s. Jecht, Fürstliche Besuche in Görlitz (1893) S. 96.

meister aus dem Jahre 1476, einer ganz hervorragenden staatspolitischen Schrift¹⁾, sagt, ein Bürgermeister müsse eher sein Leben mit Ehren lassen, als etwas von dem Rechte der Stadt aufgeben, so ist ihm das sicher Ernst.

Frauenburg wohnte nun in dem Hause Brüdergasse 11 (Hypothekenummer 9), gegenüber dem Rathause und der Apothekergasse. Ganz zu Unrecht ist noch in allerletzter Zeit sein Wohnhaus in die Steinstrasse gelegt worden, die Steuerbücher setzen die Sache ausser Zweifel²⁾. Das Haus ist 1525 bei dem grossen Brande mit betroffen worden, ein Umbau geschah 1547 durch den damaligen Besitzer Hans Schmidt. Zeuge davon ist das noch jetzt vorhandene Portal, in dessen linken Zwickel die Schmidtsche Hausmarke, in dem rechten das leider undeutliche Signum des berühmten Wendel Rosskopf (gest. 1549) sich findet. Das Haus erscheint jetzt vollständig im Stile der Mittelrenaissance. Leider sind die Fensterkonsolen im Mittelstock vor etwa 15 Jahren herausgerissen. Vielleicht ist das Innere des Hauses, das der Feuersbrunst von 1525 widerstanden haben mag, noch aus Frauenburgs Zeit. Es zeigt den bekannten Görlitzer Lichthof. Frauenburg starb, wie ich letzt- hin, als ich seinen Grabstein in der Oberkirche beschrieb, nachwies, im Jahre 1495³⁾.

Georg Emerichs, des Königs von Görlitz, Haus ist von Grund aus abgebrochen, drei Neubauten sind an seine Stelle getreten, ein grosser Teil ist jetzt Strassenland. Das alte Haus lag in der Webergasse an der Ecke des Untermarktes und reichte bis zur Bäcker- gasse. Es wurde 1853 wegen des berechtigten Verlangens, die Webergasse zu verbreitern, abgerissen. Die früher nur 15 Fuss breite Gasse wurde auf diese Weise um mehr als die Hälfte erweitert. Damals fielen auch drei Laubenbogen, die ehemals als Fortsetzung der langen Lauben nach dem Untermarkte vorsprangen. Schon Georg Emerichs Vater Urban besass diesen grossen Brauhof, der in den alten Geschossbüchern, die bis um 1400 zurückreichen, immer an erster Stelle steht⁴⁾. Georg Emerich

¹⁾ s. meinen Druck dieser Schrift in den Deutschen Geschichtsblättern X (1909) S. 89–102.

²⁾ 1402, 1415 besass das Haus Nicolaus Ermelrich, 1426 und 1447 (1449) Johann Pletzel, nach Frauenburg Antonius Eschenloer, der die Witwe Frauenburgs geheiratet hatte, seit 1512 Jorg Schmidt, 1535 Heinrich Scheutlich, 1538 Benedikt Diester, 1544 Joachim Schmidt, 1547, 1603 Hans Schmidt, 1604 Daniel Graupitz, 1635–1657 Florian Friedrich Hausdorff (s. den Stammbaum L. I 289 S. 137), 1658–1668 Heinrich Dictus, 1669–1688 Florian Friedrich Hausdorff (der Jüngere), 1689–1707 seine Erben, 1708–1750 Johann George Hausdorff, 1750–1764 Traugott Ehrenfried Racke, 1764, 1782 Gottfried Michael Bellmann, 1796 seine Erben, 1798, 1823 Johann Gottlieb Tzschaschel, 1847 Gottlieb August Tzschaschel, 1880 Marie Therese Schneider, seit 1897 Gottlieb Meusel.

³⁾ s. Neues Laus. Mag. Bd. 86 S. 165.

⁴⁾ Ueber die Besitzer dieses Hauses (Untermarkt 1, Hypothekenummer 1) von 1400–1913, s. unten S. 225 f.

war wegen seiner strengen Verwaltungstätigkeit und wegen seines Reichtums bei seinen Zeitgenossen hoch berühmt, vornehmlich hat die Stiftung des Heiligen Grabes dazu beigetragen. Bekanntlich reiste Georg 1465 nach Jerusalem und hat von dort die Anregung zum Bau des Heiligen Grabes mitgebracht, eine zweite Reise 1476, die natürlich immer noch behauptet wird, habe ich schon vor 20 Jahren¹⁾ in das Reich der Fabel verwiesen. Das abgerissene Haus, von dessen Fassade eine Zeichnung von 1734 vorliegt, zeigte den Baustil von etwa 1690.

Zwei Frauen nun spielten im Leben Georgs eine grosse Rolle: Benigna Horschelin und die Agnes Fingerin. Jene, die Tochter des Görlitzer Grosskaufmanns (nicht Tuchmachers) Nickel Horschel, wohnte im Nachbarhause Emerichs, im jetzigen Goldnen Baume²⁾. Sie übte eine grosse Anziehungskraft auf unsern Georg aus, und in den Pfingsttagen des Jahres 1464 wurde sie von ihm, wie es heisst, in camera supra cistam in domo patris zu Falle gebracht. Darob war nun eine grosse Empörung bei dem Vater der Jungfrau und seinem grossen Anhang. Georg verweigerte die Wiederherstellung ihrer Ehre (also Heirat), Genugtuung und Busse. Darüber kam es zu ärgerlichen Szenen, unter denen der Friede der Stadt litt. Die Stadtbehörde, die damals hauptsächlich unter dem Einflusse Urban Emerichs, des Vaters Georgs, stand, kam in arge Verlegenheit. Da hielt es Georg für das beste, eine geraume Zeit zu verschwinden. Er zog 1465 nach dem gelobten Lande. Freilich die Unruhen in Görlitz, die er mit angefacht hatte, setzten sich fort und fanden neue Nahrung dadurch, dass die Stadtregierung dem tschechischen Oberherrn Georg Podjebrad absagte. Podjebrad aber hatte in Görlitz seinen Anhang, und der bestand hauptsächlich in den Widersachern der Emeriche. Es entstand die berühmte Görlitzer Pulververschwörung, die, hauptsächlich durch Frauenburg und die Emeriche aufgedeckt, verschiedenen Leuten, darunter Nickel Horschel, den Kopf kostete (1468). Die jetzige Fassade des Goldnen Baumes, stammend aus dem Jahre 1538, ist eine der reifsten Schöpfungen der Deutschrenaissance.

Nicht so klar ist das Verhältnis, in dem Georg Emerich zur schönen Agnes Fingerin stand. Die chronikalische Ueberlieferung sagt, dass die beherzte Wittib Agnes Fingerin als Mönch verkleidet auf ihrer Reise nach Jerusalem 1476 mit Georg Emerich zusammengetroffen sei. Der historischen Kritik hält diese Erzählung nicht stand. Einen Kern mag die ganze Erzählung darin haben, dass Georgs liebedürstiges Herz in der Tat nach der reichen, schönen, jungen, verwitweten Frau Verlangen trug. Der Stadtklatsch

¹⁾ s. Neues Laus. Mag. Bd. 68 S. 105 ff.

²⁾ Die Besitzer von 1400–1913 s. unten S. 228 f.

hat sich dann der Sache bemächtigt und sie mythenhaft ausgeschmückt¹⁾. Wo wohnte nun die Fingerin? Sie zog als junge Frau in das Haus ihres alternden Gatten, des reichen Tuchmachers Georg Finger. Das Haus stand den Quellen nach auf dem Federmarkte, d. h. in dem mittleren Teile der jetzigen Kränzelstrasse; und eine mühsame Untersuchung, die ich vor etlicher Zeit, unterstützt durch eine junge Kraft, unternahm, brachte Klarheit über alle Besitzer, die das Haus von 1443 bis zur Gegenwart hatte²⁾. Es ist das Haus Kränzelgasse Nr. 27 (Hypothekenummer 382), genannt der Goldene Anker, jetzt im Besitze der Firma Iwand. Das Haus mit einem schönen Portale zeigt äusserlich den Stil der Renaissance um 1550, das Innere ist um 1730 fast vollständig umgebaut. Aus der Zeit der Fingerin wird sich kaum noch eine bauliche Spur zeigen.

Ganz anders das Haus des reichen Görlitzer Grosskaufmanns Hans Frenzel. Es steht noch, allerdings abgesehen von seinem ursprünglichen Giebel und der Fassade, die um 1780 gänzlich verändert wurden³⁾. Es ist Untermarkt 5 zwischen Schönhof und Goldenem Baum. Frenzel⁴⁾ geboren 1463, gestorben 1526, war aus bescheidensten Verhältnissen herausgewachsen und kam als Lehrling 13 Jahre alt zu einem Posener Kaufmann, dann trat er in Görlitz in die Handlung seines Veters Peter Frenzel. 1493 freite er die reiche Görlitzer Kaufmannstochter Anna Tylicke; sie brachte ihm Friedersdorf a. d. Landeskronen und Girbigsdorf sowie den erwähnten Brauhof⁵⁾. Sein Handel, den er 1494 zunächst mit Schulden begonnen hatte, brachte ihm ungeheuren Verdienst, sodass er noch Königshain, Markersdorf und Langenau erwerben konnte. Er erbaute auch 1508—1512 auf eigne Kosten die noch stehende Annenkapelle, die ihm etwa 400 000 jetzige Mark kostete, ohne dass er

¹⁾ s. Neues Laus. Mag. Bd. 68 S. 103 ff.

²⁾ Besitzer: Seit 1443 Georg Finger, 1465, 1474 Agnes Fingerin, 1476, 1513 Hans Schmid, 1516, 1519 Georg Schmid's Haus, 1520, 1549 Paul Schuler, 1549, 1551 Paul Schulerin, 1558, 1588 Stenzel Kober, 1593, 1603 Stenzel Koberin, 1613, 1644 Tobias Kober, 1645 Barthol. Hagendorn, 1650, 1670 Gottfried Hagendorn, 1674 Anna Hagendornin, 1678 Christiane Hagendornin, 1680 Christiane Troppauerin, 1682 Jeremias Troppauiger, 1683, 1706 Johann Schmid, 1708 Johann Sohrer, 1710, 1753 Samuel Schmid, 1754 Johann Samuel Blumenthal, 1771 Frau Johanne Blumenthalin, 1813 Rudolf Wilhelm Gemusius, 1830 Grunert, 1837 Karl August Grösche, 1853 Halberstadt senior, 1877 Halberstadt junior, 1880 Hamann, 1887 Iwand. Nach den Geschossbüchern Bl. 16b, 17a, 18a, 19b, 20b, 22b, 24b, 26a, 35a, 32b, 64.

³⁾ Wir besitzen eine Zeichnung des alten schönen gotischen Giebels und der Fassade von Nathe (Klappschränk der Oberlaus. Ges. der Wissenschaften 80 Prospekte Bl. 17, auch Görl. Wegweiser 1833 hinter Sp. 244). Die Figuren, die am Giebel standen, sind abgezeichnet in dem Schultzeschen Altertumswerke L. I 74 II Bl. 239—243.

⁴⁾ Es gibt eine Selbstbiographie Frenzels in Abschrift, gedruckt Görl. Wegweiser 1838 S. 649, 728, 741, 758; s. Jecht, Quellen S. 187.

⁵⁾ Die Besitzer von 1400—1913 s. unten S. 229 f.

eine Abnahme seines Vermögens in den 4 Jahren merkte, d. h. er arbeitete mit einem Jahresverdienst von weit über 100 000 Mark. Der Steinmetz war Albrecht Stieglitzer; Hans Olmützer, der Verfertiger der noch vorhandenen goldenen Maria, lieferte ihm ein Bildwerk der heiligen Anna und Familie. Die Freude bei der Einweihung wurde ihm noch dadurch erhöht, dass sich seine Frau dabei nach 20jähriger Ehe zuerst als Mutter fühlte. Das Haus unter den Lauben ist im Jahre 1500 von Frenzel erbaut, beziehungsweise umgebaut. Es zeigt noch jetzt ein gotisches Portal. Höchst interessant ist das Innere: die geräumige Flurhalle im Obergeschosse ist von malerischen Gängen umzogen, die durch Masswerkgeländer abgegrenzt werden. Ein Raum ist mit einem Netzgewölbe-Muster bemalt; die Kappen tragen flott komponierten Blumenschmuck von frei flatternden Bändern durchzogen und Nelkenblumentöpfe. Ganz eigen ist, dass das Haus einen doppelten Lichthof besitzt.

Johannes Hass, der mit grossem Erfolge in den Zeiten der Reformation als Oberstadtschreiber und Bürgermeister in Görlitz wirkte, bewohnte zunächst von 1509 bis 1519 eine Amtswohnung, nämlich in dem Teile des Rathauses, den jetzt das erste Bureau einnimmt¹⁾; sodann kaufte er durch Vermittelung des Rates den Brauhof Peterstrasse Nr. 11, den bis dahin ein Sohn Georg Emerichs Hans der Aeltere besass. Das Haus fiel der Feuersbrunst von 1525 anheim, wie man das in Hassens Chronik nachlesen kann²⁾. Nach Hassens Tode (1544) erbte den Hof sein Sohn Valten. Das Haus zeigt in dem schönen Portale und Fenstern des Erdgeschosses Renaissanceformen, doch fallen sie wohl erst in das Jahr 1578, welche Jahreszahl das Portal trägt³⁾.

Dass Bartholomaeus Scultetus (1540—1614) in der Untermarktsapotheke gewohnt habe, ist erst letzthin wieder vor einer illustren Gesellschaft in einem Lichtbildervortrag behauptet worden. Doch ist diese Ansicht vielleicht vor 20 Jahren schon von mir widerlegt worden. Freilich steht bei dem Planetarium am Hause: Scultetus invenit 1550. Nur schade, dass damals unser Bartholomaeus Scultetus erst 10 Jahre alt war. Die astronomischen Zeichnungen fertigte vielmehr des Bartholomaeus Scultetus älterer Bruder Zacharias Scultetus⁴⁾. Das Haus aber gehörte damals, wie ich mit Hilfe etlicher befreundeter Herren feststellte, der Familie Hoffmann⁵⁾.

¹⁾ s. Neues Laus. Mag. Bd. 80 S. 218.

²⁾ s. Scriptorum IV S. 23 ff.

³⁾ Besitzer des Hauses 1472, 1490 Christoph Utmann, 1493 Hans Eschenloer, 1505 Hans Emerich der Aeltere, 1519—1544 Johann Hass, 1544 Valten Hass, 1768—1777 der höchst verdienstvolle Johann Christian Karl Crudelius (s. cod. dipl. Lus. sup. III, Vorrede VII).

⁴⁾ s. Neues Laus. Mag. Bd. 72 S. 290 f.

⁵⁾ Besitzer des Hauses der Untermarktsapotheke: 1402, 1415 Niclas Maxen (s. Görlitzer Ratsarchiv Varia 65a und Bibliothek der Oberlaus. Ges.

Bartholomaeus Scultetus, der berühmte Astronom, Kalenderschreiber, Kartograph und Geschichtsforscher, dessen Leben und Wirken letzthin durch die Forschungen unsers unermüdlichen Mitgliedes Staatsrats Professors Dr. Ernst Koch so schön aufgeklärt ist, hatte seine Behausung von 1570—1614 Peterstrasse 4¹⁾, jetzt der Firma Rosenthal und Gross gehörig. Dieses Haus fiel der Feuersbrunst von 1691 anheim und ist, wie scheint, damals vollständig neu aufgebaut worden. Es wird wegen seines malerischen Hofes, der rings von Laufgängen umzogen wird, die auf schlichten weit auslandenden Kragsteinen vorgeschoben sind, viel bewundert.

In die Görlitzer Vorstadt werden wir durch das Haus Jakob Böhmes (1575—1624), des grossen Görlitzer Theosophen, geführt. Jetzt ist die Stelle, wo es stand, durch den Brückenbau vollständig freigelegt. Aber auch das bis 1905 stehende Haus, Pragerstrasse Nr. 103, seit der Umnumerierung im Jahre 1898 Nr. 110, als Eckhaus auch Breslauerstrasse Nr. 45 (Hypothekenummer 789), hatte kaum noch einen Bestandteil von dem, in dem Jakob Böhme lebte. Es ist ein Bild des Hauses aus dem Jahre 1776 erhalten²⁾, danach war das Haus unten steinern, oben von Holz. Nach der ältesten Abbildung der Stadt vom Jahre 1565 und nach dem Holzschnitte der holländischen Gesamtausgabe Jakob Böhmes Theosophia revelata³⁾ hatte das Haus einen hohen Giebel von Holz und Lehm. Dieses Aussehen mag es bis 1641, also auch über die Zeit, da es Jakob Böhme bewohnte, d. h. von 1610—1624, behalten haben. Damals aber wurde es durch den schwedischen Oberst Wancke, der sich in Görlitz eingelagert hatte und eine Belagerung durch

der Wissenschaften L. I 285 Bl. 2a), 1426, 1430 Thomas Tscheibecken, 1430, 1433 Hans und Niclas Breuer, 1434, 1443 Michel Marticz, 1443, 1445 Conrad Scheitmöller, 1446 Nikilchen, 1449—1461 Nickel Karlowitz, 1461, 1486 Jocoff Vierling, 1487, 1490 Christoff Schleuser, 1490, 1518 Hans Seybolt, 1519, 1531 Bonaventura Mordeisen, 1532 Sebastian Schütze, 1533, 1543 Hans Zehekorn, 1544, 1567 Hans Hofmann, 1568, 1583 Friedrich Hofmann, 1586—1616 Hans Glich der Jüngere, 1617 Peter Rückerin, 1610—1628 Heinrich Ritter, 1629, 1630 Friedrich Schittler, 1638, 1655 Simon Hofmann, 1655, 1665 Simon Hofmannin, 1665, 1694 Sigmunt Prait, 1696, 1740 Gottfried Schneider, 1740, 1769 Johanna Christiane Isaakin, 1770 seit dem 30. Mai Benjamin Aug. Struve, der 1771 am 29. Juli die Apotheke dorthin verlegte; in den Händen seines Sohnes Christian August Struve (gestorben 1807) und seines Enkels Alexander Struve (gestorben 1879) ist dann die Apotheke bis 1873 geblieben; 1873 kauft sie Dr. Wilhelm Adolph Otto Schwendler, 1879 Karl Weese, 1892 Rudolf Germershausen. Die Besitzer seit 1426 sind aus den Geschossbüchern Bl. 13a, 12b, 19a, 17a, 20a, 26a (1578) festgestellt.

¹⁾ Vorbesitzer des Scultetus: 1475 Paul Reynman, 1485 Reynmanin, 1489 Valentin Langsneider, 1508 Valten Sneiderin, 1510 David Kommerstadt, 1525 Thomas Winkler, 1546 Hans Tile, 1570 Scultetus. Die weiteren Besitzer s. Neues Laus. Mag. Bd. 72 S. 291.

²⁾ Ich sah das Bild, ebenso wie eine Glasmalerei mit dem heiligen Christophorus, vor etwa 20 Jahren im Besitz der Frau Hollstein. Das Glasbild ist im Besitz des Museums.

³⁾ s. Neues Laus. Mag. Bd. 33 S. 341.

die Kaiserlichen und Kursachsen erwartete, demoliert und abgebrannt. Was etwa noch übrig blieb, das wurde sicher bei den wiederholten Stürmen im August, da die Kaiserlichen ein festes Rondel gegenüber unserem Hause zu erstürmen versuchten, niedergelegt¹⁾. Als das Haus nach den Kriegsstürmen wieder aufgebaut wurde, wird es die Form, die uns durch das Bild von 1776 erhalten ist, bekommen haben. Später ist es dann auch oben massiv ausgebaut worden. Es ist ein Jammer, dass an der Stelle, wo einst der grosse Mann seinen tiefsinnigen Gedanken nachging, kein Zeichen von ihm erhalten ist. Vergeblich waren die Versuche im Jahre 1898, die Errichtung des Jakob Böhme-Denkmal (jetzt im Park) in der Nähe seines ehemaligen Wohnhauses zu veranlassen²⁾.

Am nächsten geht natürlich die Herausgeberin dieser Zeitschrift, die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften, das Wohnhaus ihres Stifters Karl Gottlob Antons (1751—1818) an. Wir wissen ja, dass wir die Räume, in denen wir jetzt tagen, ihm verdanken. Er schenkte am Michaelistage 1807, als der Mitstifter Adolf Traugott von Gersdorf gestorben war und es galt, für seine uns letztwillig überwiesenen Sammlungen Raum zu schaffen, dieses grosse Haus nebst Hinterhaus. Er hatte es 1803 für 11000 Taler erworben und schon 1804 den ersten Stock für 105 Taler, von denen er selbst 25 Taler zahlte, an unsere Gesellschaft vermietet. Dies herrliche Gebäude kam an die Gesellschaft 1807 zu freiem Besitz gegen eine Leibrente von 360 Talern, auf die Anton auch bald verzichtete. Zu betonen aber ist, dass unser Anton niemals in dem Gesellschaftshause gewohnt hat. Sein Wohnhaus war nämlich seit 1780 Langenstrasse 43 (Hypothekenummer 209), das östliche Eckhaus der Fleischergasse. Die Sommermonate verbrachte er meist auf seinem Gute Oberneundorf, das er 1782 von Friedrich Gottlob

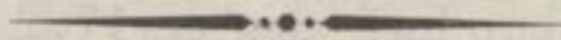
¹⁾ Fechner, Neues Laus. Mag. Bd. 33 S. 340 leugnet das ganz mit Unrecht. Doch s. die Belagerungskarte von 1641 und meine Arbeit über die Belagerung 1641 im Neuen Laus. Mag. Bd. 66 (1890).

²⁾ Besitzer des Hauses: Jakob Böhme kaufte das Haus am 22. Juni 1610 von Valentin Lange; nach Jakob Böhmes Tode bewohnte es bis 1625 seine Witwe Katharina, 1625—1628 war Besitzer Martin Göttlich; 1628—1635 Simon Hoffmann; 1635—1660 Hans Seiler, ein Schuster; 1662, 1682 Hans Geldner; 1691 Eva Geldner; 1703, 1716 Christof Geldner; 1722, 1726 Michael Maukisch; 1727, 1731 Kaspar Liebelt; 1736, 1743 Joh. George Knöfel; 1759 Anna Margarete Knöfelin; 1765, 1782 Johann Traugott Knöfel, ein Bäcker; 1797, 1802 Gottfried Pinger; 1814, 1818 Johann Christoph Pinger; seit 1834 Karl Friedrich Nordmann, Bäcker; seit 1859 Bäckermeister Ernst Gustav Hollstein; seit 1880 Bäckermeister Emil Schulze; seit etwa 1890 der Waaren-Einkaufs-Verein zu Görlitz. Das Haus wurde dann behufs des Baues der Altstadtbrücke von der Stadt erworben und 1905 niedergerissen. Die Besitzer sind nach den Geschossbüchern der Vorstadt bis 1730 Bl. 43b, von 1740 Bl. 87 festgestellt. S. Fechner, Neues Laus. Mag. Bd. 33 (1857) S. 340 f. — In dem Kaufsvertrage vom 5. April 1625 werden als Jakob Böhmes Erben unter anderen seine Frau Katharina und seine Söhne Tobias und Jakob Böhme genannt, s. Kaufbuch 1622—1639 Bl. 105b.

von Wiedebach, dem Urgrossvater. unsers Herrn Präsidenten, gekauft hatte. Hier in dem Hause Langenstrasse 43 hat er des öfteren die Mitglieder der Gesellschaft, ehe sie ein festes Heim hatten, versammelt. Das Haus stellt baulich einen Typus eines vornehmen Barockhauses dar, wie er noch heute in unserem Görlitz hie und da erhalten ist. Es befand sich vor Anton im Besitz eines auch um unsere Gesellschaft hochverdienten Mannes, des berühmten Zeichners Johann Gottfried Schultze¹⁾, dessen bedeutsamer zeichnerischer und genealogischer Nachlass durch Vermächtnis in den Besitz der Gesellschaft gekommen ist²⁾. Jetzt besitzt es der Verein für Asyl und Stadtmission, der es als Herberge für alleinstehende fremde Frauen und Mädchen eingerichtet hat; auch der Betsaal der Brüdergemeinde findet sich hier.

¹⁾ s. Neues Laus. Mag. Bd. 1 (1822) S. 82 ff., Bd. 11 (1833).

²⁾ Das Haus besass bis zirka 1710 Friedrich Scholtze, dann bis 1729 seine Erben; da es 1726 in der grossen Feuersbrunst mit abbrannte, liess es die Mutter des Oberamtsadvokaten Wolff Albrecht Schultze (1689–1751) von Grund aus massiv wieder aufbauen. Seit 1729 ist Wolff Albrecht Schultze eingetragener Besitzer; er starb 1751 und setzte als Erben ein (wohl seinen Verwandten) Johann Gottfried Schultze (1734–1819), den Sohn des Johann Christoph Schultze (1686–1769). Da der Mathematiker und Zeichner Johann Gottfried Schultze Ende 1780 nach Niesky zog, kaufte es Karl Gottlob Anton; s. die Geschossbücher 18b und 35. — Eine Abbildung vom Jahre 1780 findet sich unter den Zeichnungen der Oberlaus. Ges. der Wissensch. (Klappschrank, 80 Prospekte Bl. 15).



Die Besitzer des Hauses der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz.

Von **Dr. Dr. Rich. Jecht.**

Im Jahre 1892 habe ich im Neuen Laus. Mag. Bd. 68 S. 250 bis 260 die Reihenfolge der Besitzer des Gesellschaftshauses bis zur Gegenwart festgestellt. Dabei ist mir ein Fehler untergelaufen. Ich wusste nämlich, dass Sebastian Schütze († 1569) unser Haus als Eigentümer hatte, und da ich in den Geschossbüchern fand, dass seine Vorbesitzer Schwarzhans, Niclas Girnig und Schönheinze waren, so setzte ich diese Leute als ehemalige Eigentümer des Gesellschaftshauses ein. Nun aber besass Sebastian Schütze, bevor er unser Haus erwarb, Untermarkt 23 neben der Apotheke (Hypothekennummer 266), welches Haus er am 1. Februar 1508 erkaufte und bis 1528 inne hatte¹⁾; Schwarzhans (1503, 1505), Niclas Girnig (1472, 1500), Schönheinze (bis 1466), und weiter Nickel Richter (1440, 1449), Niclas Horschel (1427, 1435)²⁾, Niclas Bader (1426), Grunewaldynne (1402, 1415) bewohnten also Untermarkt 23³⁾. Erst seit 1527 besass Sebastian Schütze unser Gesellschaftshaus. Nach meinen mühsamen Forschungen sind nach Peter Mertin (bis 1381), Jakob und Heinze Schleife (1402, 1403, 1415), nach Petrus Blecker (1420, 1424) und seiner Witwe Barbara (bis 1453) und nach seinem Sohne Vinzenz Blecker (seit 1453) Besitzer unseres Gesellschaftshauses gewesen: Urban Emerich⁴⁾, ein Bruder Georgs, seit 1461⁵⁾, nach dessen Tode († April 1472) seine Witwe Anna, die Junge Urbanin oder auch Urban Emerichine. Diese verheiratete sich an Mathes Schneider⁴⁾, den von 1474 bis 1485 die Geschossbücher⁶⁾ als Besitzer erweisen. Dann folgen nach derselben

¹⁾ s. liber resignat. 1505 ff. Bl. 50a, Geschossbücher Bl. 11b.

²⁾ Horschel kaufte 1436 Untermarkt 4 den Goldenen Baum, s. lib. resign. 1432 ff. Bl. 57a, s. Neues Laus. Mag. Bd. 68 S. 96 auch Bd. 89 S. 228.

³⁾ s. die Braulisten im Görlitzer Ratsarchiv Varia 65a, die Braulisten des Scultetus L. I 285, Geschossbücher zu den betreffenden Jahren Bl. 13a, 12b, 12a, 11b.

⁴⁾ s. Neues Laus. Mag. Bd. 68 S. 90 f.

⁵⁾ s. liber resignat. 1450 ff. Bl. 59a.

⁶⁾ Bl. 14b.

Quelle: Niclas Brückner (1486, 1487)¹⁾, Paul Eilenberg (1488, 1504)²⁾, seine Witwe Paul Eilenbergin (1505, 1506), Andreas Lattnerin³⁾ (1511, 1520), endlich Niclas Magerstadt (1521, 1527). Erst von ihm erwirbt Sebastian Schütze 1527 das Haus.

Ueber das Hinterhaus der Oberlausitzischen Gesellschaft fand ich noch zwei Notizen: 1443 verkauft Jeronimus Weinreme an Veczencz Blecker sein Haus hinter ihm (dem Blecker) gelegen; dasselbe Haus gehört 1453 einem gewissen Rebhun⁴⁾.

¹⁾ Nach dem Kürbuche ist Brückner 1479, 1480, 1481 und 1483 Ratmann, 1484 und 1486 Schöppe, 1485 Bürgermeister.

²⁾ Nach dem Kürbuche ist Paul Eilenberg 1495–1497 Ratmann, 1500 Schöppe, Aeltester (feiernder Rats Herr) 1498, 1499, 1501 und 1502, er starb in der Fastenzeit 1504.

³⁾ Geschossbücher 14a, 16a, 17a.

⁴⁾ lib. resignat. 1432 ff. Bl. 106a und Entscheidebuch 1434 ff. Bl. 1 28a

Die Besitzer der Häuser Untermarkt 1—5 in Görlitz von 1400—1913.

Von Dr. Dr. Rich. Jecht.

Nr. 1.

1400 Franziskus Ermelreich	1560 Hans Emerich
1415 Ermelreichs Kinder	1570 Hans Emerich
1426 Paul Rinkengisser ¹⁾	1580 do.
1432 Paul Rinkengisserin	1590 do.
1434 Urban Emerich ²⁾	1600 Hans Emerich (III)
1440 Urban Emerich	1610 do.
1466 Georg Emerich ³⁾	1620 do.
1482. 1490 Georg Emerich	1630 Gottfried Rücker ⁶⁾
1495 Georg Emerich	1640 George Neumann ⁷⁾
1507 Georg Emerich	1650 do.
1507 Hans Emerich (I) ⁴⁾	1660 Barthol. Gehler ⁸⁾
1530 Hans Emerich	1670 do.
1540 Franz Lindner ⁵⁾	1680 Rosina Metien ⁹⁾ später Westphalin
1550 Hans Emerich (II)	

¹⁾ Rinkeng. war 1430 Bürgermeister, s. Neues Laus. Mag. Bd. 68 S. 89.

²⁾ s. Neues Laus. Mag. Bd. 68 S. 87 ff.

³⁾ s. Neues Laus. Mag. Bd. 68 S. 65 ff.

⁴⁾ Es sind drei Hans Emeriche, Vater († 1539), Sohn († 1594) und Enkel († 1628), zu unterscheiden, alle drei sassen auf Nikrisch, s. Neues Laus. Mag. Bd. 74 S. 135.

⁵⁾ Franz Lindner war der Schwiegersohn Hans Emerichs und dreimal Bürgermeister, † 1564.

⁶⁾ Gottfried Rücker war Schwiegersohn Hans Emerichs, starb 1633; er besass Mengelsdorf und Holtendorf. Ueber die Familie, die 1631 in den Adelsstand erhoben wurde und sich später von Rückhardt schrieb, s. von Boetticher, Geschichte des Oberlausitzer Adels II S. 648 ff.

⁷⁾ Georg Neumann (1610—1679) war Besitzer von Kleinneundorf, er war Schwiegersohn Gottfried Rückers.

⁸⁾ B. Gehler war neunmal Bürgermeister, besass Moys und Ludwigsdorf und starb 1671, s. von Boetticher, Geschichte des Oberlausitzer Adels I S. 418 f.

⁹⁾ Rosina (1637—1701) war eine Tochter B. Gehlers und war viermal verheiratet, darunter seit 1672 mit Advokat Gottfried Metien († 1683), dann seit 1685 mit Kaspar Joachim Westphal in Bautzen, s. Christ. Knauth, Ehrenreich Gedächtnis derer Gehler 1775 S. 18.

1690 Rosina Westphalin	1780 Catharina Elisabeth Schmiedin geb. Bellmann, ihr Mann ist Joh. Samuel Schmied
1700 do.	
1710 Anna Theodora Metien oder Miethin	1796. 1800 Karl Wilhelm Schmied
1716 do.	1810 Johann Gottlob Rauh
1720 do.	1813 Frau Heintzin
1730 do.	1823. 1847 Berchting
1740 do.	1853 Stadt Görlitz, bricht es ab und erweitert die Weberstrasse
1750 do.	
1760 Johanna Elisabeth, Frau des Karl Heinrich Bellmann	1854 Eisenhändler Krummel
1770 do.	1861 Eisenhändler J. Tillmanns
	1889 Eisenhändler Oskar Wagner bis jetzt.

Nr. 2.

1400 Reyseger ¹⁾	1610 Mertin Firle
1426 Thomas Karl ²⁾	1620 do.
1434 Mathis Geisseler ³⁾	1630 do.
1440 Magister Nicolaus Ermelrich ⁴⁾	1640 do.
1466 Mathes Axt ⁵⁾	1650 do.
1482. 1490 Hans Axt ⁶⁾	1660 do.
1495 Hans Axt	1670 Gottfr. Assig auch Assing ⁹⁾
1500 Hans Axt	1680 do.
1515 Bernhard Bernd ⁷⁾	1690 do.
1530 Bernhard Bernds Kinder	1700 Caspar Sachse
1540 Wolf Bernd ⁸⁾	1710 Caspar Sachsens Erben
1550 Wolf Bernd	1716 do.
1560 Hans Rober	1720 Michael Sturm
1570 Hans Rober	1730 Christian Gottlob Hagedorn ¹⁰⁾
1580 do.	
1590 Mertin Firle	1740 do.
1600 do.	1750 do.

¹⁾ Reyseger war 1400 und 1408 Ratmann.
²⁾ Thomas Karl sass von 1424 bis 1429 im Rate; er nahm Teil an der Schlacht bei Aussig, s. Jecht, Oberlaus. Hussitenkrieg I S. 111.
³⁾ Mathis Geisseler war 1432 Bürgermeister.
⁴⁾ N. Ermelrich sass 1439-1449 im Rate.
⁵⁾ Mathes Axt sass bis 1474 im Rate.
⁶⁾ Hans Axt besass bis 1481 einen Teil von Leopoldshain und bis 1486 einen Teil von Hennersdorf, s. Neues Laus. Mag. Bd. 68 S. 115, 116.
⁷⁾ Bernhard Bernd sass bis 1521 im Rate, 1519 kaufte er Radmeritz, s. Döhler, Neues Laus. Mag. Bd. 81 S. 30 ff.
⁸⁾ s. Neues Laus. Mag. Bd. 81 S. 33.
⁹⁾ Assig stammte aus Liegnitz und starb 1694.
¹⁰⁾ Hagedorn starb 1749, seine Frau Anna Rosina war eine geb. Frölich.

1760 Anna Rosina Hagendorn	1839 Karl Robert Oettel
1770 Christiane Helene verwitw. Gravierin	1862 Johann Gottlob Emerich
1780 Christian Gotthelf Oettel	1867 Georg Thiele
1796. 1800 do.	1882 Louis Hermann Thiele
1810 Karl Gotthelf Oettel	1896 Tapezierer Artur Brückner,
1813 do.	1908 Artur Brückner junior

Nr. 3.

1400 Nicze Feiste ¹⁾	1610 Friedrich Schmidt
1426 Peter Stanginne	1620 Emanuel Friedrich Scholz ⁹⁾
1430 Donat Stange ²⁾	1630 do.
1434 Donat Stange	1640 do.
1440 Donat Stange	1650 Frau Ernst Scholzin
1472 Michael Brawnigk ³⁾	1660 do.
1475 Peter Mai	1670 Friedrich Scholz
1482. 1490 Marcus Heintze	1680 do.
1495 Hans Frenzel ⁴⁾	1690 Friedrich Scholzens Erben
1500 Hans Frenzel	1700 Dr. med. Julius Ernst Scholz
1515 Hans Frenzel	1710 do.
1520 Bernhard Bernds Haus ⁵⁾	1716 Ehrenfried Schäffer ¹⁰⁾
1530 Hans Feuerbach ⁶⁾	1720 do.
1540 Hans Feuerbach	1730 do.
1550 Peter Frenzel	1740 Christian Küpper
1560 Magister Petrus Scorler ⁷⁾	1750 do.
1570 Hieronymus Bernd	1760 do.
1580 Caspar Fürstenauer ⁸⁾	1770 do.
1590 Hans Röber	1780 Christiane Erdmuthe Gladin geb. Küpperin
1600 Sigmund Klette († 1601)	

1) Feiste sass 1400 und 1408 im Rate.

2) Donat Stange sass 1441-1455 im Rate.

3) Brawnigk sass 1458-1470 im Rate.

4) s. oben S. 218.

5) s. oben S. 226 Anm. 7.

6) Ueber Hans (so!) Feuerbach s. Neues Laus. Mag. Bd. 81 S. 35 Anmerkung 7.

7) M. Petrus Scorler sass seit 1541 im Rate, war 1562 und 1566 Bürgermeister, gest. 1567.

8) Kaspar Fürstenauer auf Lissa, Zodel, Arnsdorf, Döbschütz, Klingewalde, Gruna starb 1590, s. von Boetticher, Geschichte des Oberlaus. Adels I S. 399 f.

9) Die Genealogie der Nachkommen des Barthol. Scultetus (1540-1614) ist folgende: Sein Sohn war Emanuel Friedrich Scholz (1580-1642), dessen Sohn Ernst Scholz geb. 1604, dessen Sohn Friedrich Scholz (1628-1682), dessen Sohn Dr. med. Julius Ernst Scholz (1673-1728). Julius Ernst Scholz wohnte später Brüderstrasse 3 (s. die Inschrift am Hause, vgl. Wallis, Görlitzer Inschriften 1912 S. 20, wo die Jahreszahl 1717 zu lesen ist).

10) Ehrenfried Schäffer sass seit 1713 im Rate, war 1732 Bürgermeister, wird auf Befehl des Kurfürsten 1733 arretiert, gest. 1738.

1781. 1800	Heinrich Gottlob von Modrach ¹⁾	1835	Johann Samuel Schultze
1810	do.	1850	Samuel Moritz Schultze
1813	do.	1869	Gustav Bruno Schultze, bis jetzt
1821	Christiane Henriette Geissler		

Nr. 4 (Goldner Baum).

1400	Niclas Prisioppe ²⁾	1590	Mathes Fröben
1426	Johannes Marienam	1600	Hans Herold
1434	Johannes Marienam	1610	Hans Heroldin
1440	Nicolaus Horschel ³⁾	1620	do.
1472	Niclas Horschel der Jüngere	1630	Christian Baumgarten ⁵⁾
1478	George Horschel	1640	do.
1482. 1490	Niclas Wolffer	1650	Jeremias Victorin Zacher ⁶⁾
1495	Mertin Keyl	1660	do.
1500	Balzer Kober	1670	do.
1510	Balzer Koberin	1680	Jeremias Victorin Zachers Erben
1515	Balzer Koberin	1690	Fabian Schönbrunn
1520	Thomas Kober ⁴⁾	1700	do.
1530	Thomas Kober	1710	Fabian Schönbrunns Erben
1540	Thomas Kober	1716	do.
1550	Thomas Kober	1720	Rosina Sophie Elersin ⁷⁾
1560	Thomas Kober	1730	Dr. Gottlob Benj. Nicht ⁸⁾
1570	Thomas Kober		
1580	do.		

¹⁾ Heinrich Gottlob von Modrach, auf Kodersdorf, Leopoldshain, Niedermarkersdorf und Holtendorf, lebte von 1748–1818. Er war der Schwager des von Anton, des Stifters der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften; denn seine Frau Regina Friederike geb. Meissner, gest. 1813, war eine Schwester der Frau von Anton, der Johanne Christiane geb. Meissner, gest. 1811; die Tochter des von Modrach Christiane Henriette, seit 1802 mit dem Amtsadvokaten Karl Daniel Geissler verheiratet, starb am 12. Juni 1867 zu Leopoldshain, 84 Jahre alt. S. von Boetticher, Geschichte des Oberlaus. Adels II S. 222, Görlitzer Anzeiger 1867 Nr. 138.

²⁾ Prisioppe war 1412 Ratmann und 1416 Schöppe.

³⁾ Ueber Horschel s. Neues Laus. Mag. Bd. 68 S. 96, auch 89 S. 217.

⁴⁾ Thomas Kober sass 1536–1544 im Rate, er starb 1585 88 Jahre alt. Dass sein Wohnhaus der Braune Hirsch gewesen, ist nach unserer Aufstellung ein Irrtum. Ueber die Familie Kober s. Chr. Knauth, Die Ehre des Koberschen Geschlechts 1777, auch Neues Laus. Mag. Bd. 85 S. 285, Jecht, Quellen zur Geschichte der Stadt Görlitz S. 178.

⁵⁾ Baumgarten war Organist, er heiratete die Corona Heroldin, die Witwe des Ambrosius Frenzel.

⁶⁾ Zacher, Schwiegersohn Christian Baumgartens, starb 1675, er sass von 1652–1674 im Rate.

⁷⁾ Rosina Sophia war die Tochter des Bürgers und Gastwirts zum Goldnen Baum Fabian Schönbruns, der 1720 starb.

⁸⁾ Dr. Gottlob Benjamin Nicht, Schöppe, starb 1739, 71 Jahre alt; er besass ausserdem, wohl als Sommerwohnung, das Haus Nr. 809, jetzt Querstrasse Nr. 12, wo sich am Portierhause noch die Inschrift findet: G. B. Nicht, j. u. d. . . . 1720.

1740 Dr. Gottlob Benj. Nicht	1838 Renate Luise Thomae
1750 Maria Sophia Ranischin ¹⁾	1859 Karl Baum
1760 do.	1860 Friedr. August Schander
1770 Gottfried Adam ²⁾	1862 Christian Traugott Rämisch
1780 Karl Krüger	1878 Ernst Heidrich
1796. 1800 Friedrich Gotthold Wirsing	1901 Karl Köbe, Adolf Meyer, Gustav Eckart
1810 Johann Gottlob Rauh	1902 Bürger
1813 Karl Wilhelm Thomae	

Nr. 5.

1400 Vizenz Heller ³⁾	1600 Joachim Schmidt
1402 Lorenz Verber	1610 do.
1426 Nicolaus Marienam ⁴⁾	1620 George Mucke
1432 Antonius Marienam	1630 George Mückin ¹⁰⁾
1434 Die alde Marienaminne	1640 Jacob Schäfferin
1440 Johannes Marienam ⁵⁾	1650 Johann Teisener ¹¹⁾
1472 Hans Bottener ⁶⁾	1660 do.
1477 Kaspar Tylike ⁷⁾	1670 do.
1482. 1490 Kaspar Tylike	1680 do.
1495. Kaspar Tylike	1696 do.
1500 Hans Frenzel ⁸⁾	1700 Johann Teiseners Erben
1515 Hans Frenzel	1710 Dr. med Kaspar Conrad Daum ¹²⁾
1530 Joachim Frenzel ⁹⁾	1716 do.
1540 Joachim Frenzel	1720 do.
1550 Joachim Frenzel	1730 do.
1560 Joachim Frenzel	1740 Christian Ernst Cercovius ¹³⁾
1570 Junge Peter Frenzel	1750 do.
1580 Wolf Gneus († 1595)	1760 do.
1590 do.	

¹⁾ Maria Sophia war eine Tochter des Dr. Nicht und heiratete 1736 den Nikolaus Friedrich Ranisch auf Leschwitz; sie starb 1781 in Leschwitz.

²⁾ Gottfried Adam auf Deutsch-Ossig und Neundorf starb 1790.

³⁾ Ueber die Heller s. Knothe, Adel S. 267. Vicencz war Schöppe 1408, er besass Sercha und war auch Inhaber der Landeskronen. Die genauere Untersuchung über die Familie steht noch aus, s. Neues Laus. Mag. 77 S. 6.

⁴⁾ N. Marienam war 1424 Bürgermeister.

⁵⁾ Joh. Marienam sass im Rate 1433-1461.

⁶⁾ Hans Bottener sass im Rate seit 1448 und war 1487 und 1490 Bürgermeister, er starb 1492.

⁷⁾ Kaspar Tylike, Ratsmitglied 1479-1484, starb 1499.

⁸⁾ s. oben S. 218.

⁹⁾ Joachim Frenzel (1515-1565) war Herr auf Königshain und Liebstein. Seine Töchter heirateten den von Schachmann, Liedlau und Rüdinger; seine beiden Söhne Hans und Peter (gest. 1581) starben kinderlos.

¹⁰⁾ George Mückes Witwe Anna Ludwigin heiratete den Jakob Schäfer (gest. 1637).

¹¹⁾ Johann Teisner starb 1696.

¹²⁾ Dr. Daum heiratete eine Enkelin Teisners und starb 1755.

¹³⁾ Christian Ernst Cercovius, Regimentsquartiermeister, starb 1758.

1770 Gerlachsche Verlassenschaftskasse im Besitz des Rates ¹⁾	1821 Karoline Christiane Grossmann geb. Hedluf
1780 Gerlachsche Verlassenschaftskasse	1859 Karl Friedrich Julius Neubauer
1796. 1800 Johanna Dorothea Grossmannin	1868 Fürchtegott Moritz Röder († 1887)
1810 do.	1887 Seine Erben
1813 Verwitwete Frau Grossmann	1893 Moritz und Oswin Röder bis jetzt

¹⁾ Gottfried Gerlach, Praetor em., starb am 19. Oktober 1737, er machte für den Rat eine grosse Stiftung, wohnte Untermarkt 22 (Hypothekennummer 265).

Die Hauptquellen für diese Listen waren die ersten Blätter der Geschossbücher von 1426–1820, dann die Braulisten im Ratsarchive Varia 65a und auf der Bibliothek der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften L. I 285 (s. Jecht, Quellen zur Geschichte der Stadt Görlitz S. 157); vergl. auch Weinholds Bauchronik im Ratsarchive Bl. 278–280. – Die Besitzer des an die Nr. 5 anstossenden Schönhofes von 1402–1908 habe ich im Neuen Laus. Mag. Bd. 84 S. 134–144 festgestellt, 1909 ging dieses baugeschichtliche hochbedeutsame Grundstück für 150000 Mark, wozu der Staat, die Provinz, die Stände und Private 45000 Mark gaben, in den Besitz der Stadt über.

Für die genealogischen Notizen wurden herangezogen Schäffers Tabellen und Sibeths und anderer Aufzeichnungen, s. Jecht, Quellen S. 200, für die Mitgliedschaft im Rate die Kürbücher; für die Zeit bis 1440 sind die codices diplomatici Lusatae superioris II und III zu vergleichen.

Napoleon in Zittau.

Von Staatsrat **Koch**-Dresden.

Oesterreich hatte am 12. August 1813 dem Kaiser Napoleon den Krieg erklärt. Das nun in Böhmen sich sammelnde Heer der Verbündeten vermutete Napoleon hinter dem Zittauer Gebirge. Um also einem Einfall desselben in die Lausitz zuvorzukommen, der ihm die Verbindung Schlesiens, wo er eben dem Blücherschen Heere gegenüberstand, mit Dresden hätte abschneiden können, eilte Napoleon selbst nach Zittau.

Drei Strassen führten über das Zittauer Gebirge: geradeaus steil hinauf die zum Teil gepflasterte Gabler Strasse (jetzt alte Gabler Strasse genannt), links in weitem Bogen die Strasse Reichenberg-Turnau, rechts am Tollenstein vorbei die Strasse Rumburg-Zwickau. Eine vierte Strasse, die in alten Zeiten Zittau mit der böhmischen Stadt Leipa verbunden und gar oft Kriegsgetümmel erlebt hatte, die Strasse hinter dem Berge Oybin, war für Heeresmassen und Geschütz längst nicht mehr gangbar.

Am 19. August vormittags 10 Uhr erschien Napoleon, von Görlitz kommend, in Zittau, in einem sechsspännigen Wagen und mit grossem Gefolge. Am Tore empfing ihn eine eilig aufgebaute Ehrenpforte mit der Inschrift *Salve Caesar*. Bürgermilitär mit Fahne und Musik war zu seiner Begrüssung aufgestellt. Unter Glockengeläut hielt er seinen Einzug. In einem vornehmen Bürgerhause am Markte stieg er ab.

In Zittau und Umgegend lag seit Mitte Juni ein polnisches Korps in Stärke von 10000 Mann Infanterie und 7000 Mann Kavallerie. Fürst Josef Poniatowsky, der zwei Monate später in den Fluten der Elster ums Leben kommen sollte, war ihr Oberbefehlshaber. Jetzt hatten sie auf der nördlich von Zittau liegenden Hochebene, dem Eckartsberge, ein befestigtes Lager bezogen. Mittags, nachdem er ein Frühstück eingenommen und die Vertreter der Stadt empfangen hatte, ritt Napoleon zu ihnen hinaus. Von dort überschaute er die jenseit der Stadt aufsteigende Gebirgswand, die ihn von Böhmen trennte. Die Folge seiner Beobachtungen war, dass das ganze Korps alsbald aufbrach und den Marsch nach Böhmen durch die Stadt hindurch auf der Gabler Strasse antrat. Napoleon

begleitete mit seinem Gefolge die Avantgarde bis an das südliche Ende der Stadt und sah dann von einem hochgelegenen Stoppelfelde aus, auf einem Stuhle sitzend, den man aus einem Vorstadthause herbeigebracht hatte, dem Vorbeimarschieren der Soldaten zu. Im Halbkreis umstanden ihn seine höchsten Generäle: Murat in seiner phantastischen Tracht, Berthier, Poniatowsky und andere. Auf dem hohen Raine an der Strasse sassen Offiziere, welche Landkarten studierten. Gegen 4 Uhr setzte sich Napoleon in einen Wagen und folgte den Truppen durch den Wald hinauf. Oben in Lückendorf machte er kurze Zeit Halt und liess verschiedene Ortsbewohner befragen. In der siebenten Stunde zog er in der Stadt Gabel (jetzt Deutsch-Gabel genannt) ein und verweilte einige Zeit im dortigen Posthause; eine dort angebrachte Gedenktafel erinnert an dieses Ereignis. Durch die einlaufenden Meldungen wurde es offenbar, dass ein Angriff des österreichischen Heeres in dieser Gegend Böhmens nicht zu erwarten war. In der Tat haben die beiden Korps, die Napoleon über das Zittauer Gebirge hatte einmarschieren lassen, das polnische Korps bei Gabel und ein französisches Korps, das auf der Rumburg-Zwickauer Strasse einmarschiert war und am Fusse des Kleis sich gelagert hatte, abgesehen von Plänkeleien zwischen österreichischen Husaren und polnischen Ulanen, dort keinen Kampf zu bestehen gehabt. (Pescheck, Geschichte von Zittau II S. 668 ff.; Tobias, Beiträge zur Geschichte der Stadt Zittau I., Mitteilungen des Nordböhmischen Exkursionsklubs 1913 S. 172).

Noch am selben Tage kurz vor Mitternacht traf Napoleon unter Fackelschein in Zittau wieder ein. Tags darauf, halb elf Uhr, verliess er die Stadt, um sich über Görlitz nach Schlesien zu begeben. Dort ereilte ihn die Nachricht, dass das böhmische Heer über das Erzgebirge in Sachsen eingefallen sei und auf Dresden, das Zentrum seiner Stellung, marschiere. Sofort wandte er sich dorthin und leitete am 26. und 27. August die Schlacht bei Dresden, während gleichzeitig das von ihm in Schlesien zurückgelassene Heer an der Katzbach von Blücher entscheidend geschlagen wurde.

Es war nicht das erste Mal, dass der Vorname Napoleon in der Zittauer Gegend gehört wurde. Als Kaiser Karl IV. am 17. März 1369 in der italienischen Stadt Lucca dem aus Sulmona im Abruzzenlande über die Apenninen herübergekommenen Generalabte des Cölestinerordens die Stiftungsurkunde des Klosters Oybin überreichte, befand sich unter den hochgestellten Personen, welche diesem Akte als Zeugen beiwohnten und die Urkunde mit zu unterschreiben hatten, auch ein Neapuleo de Ursinis, also ein Napoleon aus dem Geschlechte der Orsini. Wir dürfen annehmen, dass die wichtige Urkunde in ihrem vollen Wortlaute später auf dem Oybine dem versammelten Konvente vorgelesen wurde und so auch der Name Napoleon allen Anwesenden zu Gehör kam. Als 1574 das

unterdessen ausgestorbene Kloster in den Besitz der Stadt Zittau übergang, kam die Oybiner Stiftungsurkunde in das städtische Archiv. Hier ist sie bei der Einäscherung der Stadt durch die Beschiessung vom 23. Juli 1757 mit verbrannt. Zum Glück hatte Zittaus Geschichtsschreiber J. B. Carpzov einige Jahrzehnte früher (1716) sie abdrucken lassen (s. dessen *Analecta* I S. 163 ff.).

Nicht nur dieses eine Mal, auch sonst findet sich der Vorname Napoleon, italienisch Napoleone, in den Geschlechtsregistern der Orsini (Hübner, *Genealog. Tabellen* Nr. 1110—1112, Gregorius Lat. Sommer S. 19, W. Götz Assisi S. 112). Kekulé von Stradonitz (Daheim vom 21. Dez. 1912 S. 32) hat auch bei andern italienischen Geschlechtern diesen Vornamen gefunden, und zwar einige Male mit dem weichen Laute b, so Nabulione und Nebulone. Diese letztere Schreibweise, zusammengehalten mit der Form Napus, die Mone (*Untersuch. z. Gesch. d. teutschen Heldensage* S. 9) mit der Jahrzahl 1266 anführt, berechtigt uns vielleicht an germanische Herkunft des Namens zu denken. Förstemann erwähnt nämlich in seinem *Personennamenbuche* aus einer S. Galler Urkunde von 774, also aus fränkischer Zeit, einen Mann Namens Hnabi und dessen Sohn Nebi, bei dem also das anlautende h bereits abgefallen ist und das a sich in e gewandelt hat. Andererseits stimmen zu der von Kekulé angeführten Form Nebulone die *Franci nebulones* des *Walthariliedes* (Vers 555), die Scheffel in seinem *Ekkehard* als „fränkische Nibelungen“ deutet. Schon früher war man nämlich auf Formen, wie *Nevelongus*, *Nivolus*, *Nivelo* usw., aufmerksam geworden, die in Urkunden des 8. und 9. Jahrhunderts als Personennamen fränkischer Grossen erscheinen, und hatte daraus geschlossen, dass die Nibelungen nicht ein mythisches, nicht ein Nebel-Geschlecht, sondern ein historisches Geschlecht am Hofe der Frankenkönige gewesen sein möchten. Auch Nibelung kann, wenn man den Laut l nicht dem Stamme, sondern der Bildungssilbe zuteilt, von jenem Hnabi abgeleitet werden, zumal da in der *Edda* (Boer, *Untersuchungen über den Ursprung der Nibelungensage*, Halle 1906) die mit h anlautende Form Hniflung vorkommt. Dann wäre also der Name Napoleon desselben Ursprungs wie der Name Nibelung!

Der im 15. Jahrhundert vorkommende Vorname Nopel (Nopil, Napil, Nepil, Napilchin), auf den Herr Professor Jecht mich freundlichst aufmerksam macht (s. dessen *Cod. dipl.* II S. 844 „Wildenstein“), ist eine Koseform des altdeutschen Nodbert; auch Nobbe, Nöbel, Nobiling werden davon abgeleitet.

II. Literarische Anzeigen.

Bretholz, Dr. Bertold, Geschichte Böhmens und Mährens bis zum Aussterben der Přemysliden (1306). München und Leipzig 1912.

Dieses Buch wurde „dem deutschen Volke gewidmet vom Vereine für Geschichte der Deutschen in Böhmen an seinem fünfzigsten Gründungstage“. Damit ist seine Tendenz dahin charakterisiert, daß es endlich das Palackysche Werk überwinden soll, was seinerzeit Bachmann mit seiner „Geschichte Böhmens“ (1899 ff.) nicht gelungen ist. Bei dem großen Einfluß, den Palacky trotz seiner bekannten tschechisch-chauvinistischen Einseitigkeit nach wie vor in Böhmen geübt hat, muß man das neue Unternehmen vom deutschen Standpunkte als eine nationale Notwendigkeit freudig begrüßen. Trotzdem B., gestützt auf die Fortschritte der historischen Forschungsmethoden und der wissenschaftlichen Kritik seit dem Erscheinen des Palackyschen Buches (1836 ff.) sowie auf die reichhaltigen Resultate der seitherigen Detailforschung natürlich eine wesentlich sicherere Position des Urteils einnimmt und infolgedessen auch eine Darstellung liefern konnte, die durch die unvermeidlichen Einwirkungen einer starken Subjektivität weniger getrübt ist, so wird es doch gewiß nicht an Stimmen fehlen, besonders aus dem tschechischen Lager, die ihm den nämlichen Vorwurf wie dem großen Altmeister der böhmischen Geschichtsforschung machen werden. Denn erblickte Palacky „den Schlüssel zur gesamten Geschichte Böhmens in dem immer neu aufgeregten Nationalhaß zwischen Deutschen und Slaven“, so ist für B. der Leitgedanke, den Einfluß des deutschen Elementes in Böhmen von den ältesten Zeiten an festzustellen und in seinem Umfange zu bestimmen. Er will diesen Einfluß als viel stärker nachweisen als es bisher von irgend einer Seite geschehen ist. „... insbesondere ist es die Entwicklungsgeschichte der Deutschen in diesen Ländern, die ich aus ganz anderen Wurzeln als Palacky und mit ihm alle übrigen Forscher ableite, so zwar, daß ich mit den fast allgemein gültigen Vorstellungen . . . brechen zu müssen glaubte, weil sie in unserer ganzen Quellenüberlieferung auch nicht die mindeste Stütze finden“.

Was von einem Werke, wie dem vorliegenden, billig zu verlangen ist, hat B. selbst in einer Besprechung der Bachmannschen „Geschichte Böhmens“ (Mitteil. des Instituts für österreichische Geschichtsforschung XII. S. 306 ff. 1901) kurz umrissen: „... die Darstellung der Entwicklung, den Aufbau der kulturellen und politischen Potenzen dieses Landes, so zwar, daß ein Geschloß das andere trägt, ein Glied aus dem anderen herauswächst. Dem Leser den Zusammenhang stets vor Augen zu halten, ihm das Erfassen des inneren Verdeganges zu erleichtern, erachte ich für die hohe Aufgabe der Darstellung“. „Für darstellende Arbeiten dieser Art wird es im Grunde genommen immer nur zwei Formen oder Methoden geben. In dem einen Fall — ich möchte sie die zusammenfassende Methode nennen — ist der Autor Schritt für Schritt in Abhängigkeit von der ihn begleitenden Literatur, seine Darstellung bildet im wesentlichen eine Uebersicht über die bisher gewonnenen Resultate fremder und eigener Einzel Forschungen. Im anderen Falle beherrscht die eigene Individualität die Gesamtaufassung in solchem Maße, daß die Anlehnung oder Abweichung in Einzelheiten in den Hintergrund tritt“. Bs. Buch gehört im Gegensatz zu der Bachmannschen Arbeit in ausgesprochenster Weise zu der zweiten Art.

Diese Methode, welche mit den Resultaten der bisherigen Forschung in höchst souveräner und absoluter Weise schaltet, ist für das Buch als Ganzes, als ein Lesebuch, das auch für weitere Kreise bestimmt sein soll, gewiß von großem Vorteil, und

kann es vielleicht zu den klassischen Werken der historischen Literatur erheben; jedoch der kritischen Würdigung und wissenschaftlichen Verwertung ist sie wenig bequem. Es kommt hinzu, daß uns weder ein alphabetisches Register, noch eine ausführliche Inhaltsübersicht, noch orientierende Seitenüberschriften geboten werden. Es ist gewiß ein großer Vorzug des Buches unter seinesgleichen, daß es nirgends bei der Literatur beharrt, sondern überall aus dem gründlichsten Quellenstudium selbständige Resultate herausarbeitet. Gerade deshalb aber, weil es so vieles bietet, was von den bisherigen Ansichten gänzlich verschieden ist, muß man es unter dem Gesichtspunkte der wissenschaftlichen Verwertbarkeit besonders bedauern, daß der Verfasser mit der Anführung seiner Belege und überhaupt in der Vorführung seines wissenschaftlichen Apparates, so überaus sparsam gewesen ist. So wird das Werk wahrscheinlich nicht nur eine rege Diskussion, sondern auch eine größere Zahl von erneuten Spezialuntersuchungen erheischen.

Der Stoff ist in fünf Büchern gruppiert, von denen die ersten vier je drei, das fünfte sechs Kapitel umfaßt. 1. Buch: Die Besiedlung des Landes. 2. Buch: Die Entstehung des premyslidischen Staates. 3. Buch: Innere Erstarkung des premyslidischen Herzogtums. 4. Buch: Der Aufstieg des premyslidischen Herzogtums zum erblichen Königtum. 5. Buch: Das Deutschtum in Böhmen und Mähren unter den premyslidischen Königen. Das letzte ist mit einem Umfange von 245 (von 550) Seiten bei weitem das stärkste und inhaltlich wohl auch das wichtigste.

Es kann nun hier nicht Aufgabe sein, über den gesamten Inhalt des Buches zu referieren, um hier und da Anmerkungen zu machen. Es sei kurz hingewiesen auf die gänzlich neue Beurteilung der alten Verwaltung; auf die revidierte Auffassung der Beziehungen zwischen Böhmen und dem Reich, wobei die Annahme eines fortwährend feindlichen Verhältnisses abgetan wird; auf die neugestalteten Lebensbeschreibungen der Heiligen Wenzel und Adalbert; auf die bedeutsame Beleuchtung der Gestalt Ottokars II. Genauer sei nur eingegangen auf diejenigen Ausführungen, die auch für unsere Lausitz Bedeutung haben.

Es ist ja eine m. E. für die Bearbeitung der ältesten lausitzischen Geschichte viel zu wenig berücksichtigte Tatsache, daß die Oberlausitz von 1158 bis zirka 1253, also gerade in der Kolonisierungszeit, zu Böhmen gehörte. Daß diese Zugehörigkeit nicht nur äußerlicher Natur war, zeigen u. a. die wiederholten Besuche der Premysliden (z. B. 1228, 1241, 1242, 1243 usw. cf. Knothe, Rechtsgeschichte S. 181 Anm. 1). Es sei auch hingewiesen auf die Grenzfeststellung, die König Ottokar am Anfange des 13. Jahrhunderts durch eine zwölfgliedrige Kommission unternehmen ließ (cf. A. Meiche, Die Oberlausitzer Grenzurkunde vom Jahre 1241. Neues Laus. Mag. 84 S. 145 ff.). Wichtig wird diese Tatsache besonders für die Beurteilung der Städtegründungen, über die man trotz aller Arbeiten bisher immer noch keine rechte Klarheit gewonnen hat. Daß zum mindesten Parallelen zwischen den Stadtgründungen der beiden zusammengehörigen Länder gezogen werden müssen, bedarf wohl keiner Erörterung. Wenn nun B. für die böhmischen Stadtgründungen ganz neue Gesichtspunkte bringt, so beansprucht das unsere lebhafteste Aufmerksamkeit.

Die böhmische Kolonisationsgeschichte ist bisher stets gesondert von der übrigen ostdeutschen Kolonisationsgeschichte behandelt worden, und es ist ja auch nicht zu leugnen, daß die Entwicklung bis zu einem gewissen Grade hier ihren eigenen Gang gegangen ist. Trotzdem glaubte man im wesentlichen dieselben Tendenzen beobachten zu können. Mit Palacky angefangen erblickte die gesamte böhmische Geschichtsschreibung in den Städtegründungen des 13. Jahrhunderts eine planvolle Kolonisationsarbeit der Premysliden. Von ihnen seien deutsche Bürger (wie auch Bauern und Bergleute) herbeigerufen und unter besonders günstigen Bedingungen angeziedelt worden. Die gesamte städtische Kultur Böhmens sei somit auf die deutsche Kolonisation zurückzuführen. Eine Ausnahme hiervon machen nur die wenigen Städte, deren Entstehung als eine allmähliche zu betrachten ist und z. T. auf alte deutsche Handelsniederlassungen zurückgeführt werden muß, vor allem Prag (cf. A. Zycha, „Prag, ein Beitrag zur Rechtsgeschichte Böhmens im Beginn der Kolonisationszeit“ 1912), ferner Brünn (cf. B. Bretholz, „Geschichte der Stadt Brünn“ 1911), auch Leitmeritz (cf. Jul. Vippert, „Geschichte der Stadt Leitmeritz“ 1871, auch in dess. „Sozialgeschichte“ II. S. 173 ff.), Saaz (cf. Vippert, Sozialgeschichte II. S. 211 ff.)

müssen wohl in diesem Zusammenhang genannt werden¹⁾. Das sind jedoch ganz vereinzelte Fälle im Vergleich mit der großen Zahl der Städte, die durch bewußte Kolonisation im Laufe des 13. Jahrhunderts entstanden sind. Die Theorie ist dann bei allen Nachfolgern Palackys mit mehr oder weniger bedeutsamen Variationen abgewandelt worden, vor allem bei Schlesinger, d'Elvert, Lippert und Bachmann; noch zuletzt hat G. Juritsch in seiner gründlichen Studie „Die Deutschen und ihre Rechte in Böhmen“ (1905) die Entstehung der Städte auf planvolle Kolonisation und einen einheitlichen Gründungsvorgang zurückgeführt, fügte allerdings hinzu: „es wäre gänzlich verfehlt, wollte man sich jede Stadtgründung mit einem einzigen Akte abgetan vorstellen“.

Jetzt glaubt B. diese gesamte Theorie umstoßen zu müssen. Auf Grund seiner Studien kommt er zu dem Resultat, daß er 1. die Lehre von der planvollen Kolonisation gänzlich ablehnt und 2. die Entstehung der Städte nicht auf Gründung, sondern auf allmähliche Entstehung zurückführt. Das heißt: B. behauptet, daß das deutsche Element nicht erst in der sogenannten Kolonisationszeit in größerer Anzahl nach Böhmen gekommen sei, sondern es sei — so führt er aus — seit der Zeit Karls des Großen, ja aus noch viel früherer Zeit stets ein beträchtlicher deutscher Bevölkerungsteil im Lande vorhanden gewesen, der allein ausgereicht habe, das Kolonisationswerk des 13. Jahrhunderts zu vollbringen. Damit will er allerdings eine ständige Zu- und Abwanderung, die wie auch anderwärts zeitweilig stärker, zeitweilig schwächer gewesen sei, nicht ausschließen (S. 386). „Allein die deutsche Stadt- und Dorfbevölkerung Böhmens und Mährens aus einer künstlichen Kolonisation sich entstanden zu denken, im ausgehenden 12. oder beginnenden 13. Jahrhundert oder später eine plötzlich eintretende besonders starke Einwanderung von Deutschen aus dem Reiche anzunehmen, die dem Rufe der prämyslidischen Fürsten gefolgt wären, wie die Holfaten und Sturmarin dem Rufe des Grafen Adolf von Schaumburg, — dafür findet sich nirgends ein Beweis“. B. unternimmt es auch, die vorhandenen deutschen Bevölkerungsteile nachzuweisen und tritt auch in großen Zügen den Beweis für seine Stadtentstehungstheorie unter Heranziehung von Beispielen an. Nicht eine Umwechslung der Menschen, sondern eine Umwandlung des Rechtes bedeutet für B. den großen Umschwung im 13. Jahrhundert.

Es muß der einheimischen böhmischen Geschichtsforschung überlassen bleiben, nachzuprüfen, inwieweit sie durch die Bretholzischen Ausführungen die herrschende Lehre modifizieren will²⁾. Was für unsere lausitzische Forschung besonders interessant ist, das ist die Ablehnung der Lokatoretheorie und die Behauptung, daß die bereits im Lande ansässige deutsche Bevölkerung hingereicht habe, um eine Stadtgründung zu unternehmen. B. weist selbst auf die Gemeinsamkeit der Entwicklung hin, wie sie einerseits in Böhmen, andererseits in der Lausitz seit dem 8. Jahrhundert im Gange war (S. 388). „Sowie der Deutsche hierher (in die Lausitz), in diese anfangs stark von Slaven okkupierten Länder frühzeitig staatliches und kulturelles Leben trug und hier einpflanzte, mit zäher Energie schrittweise vordrang, sodaß seine kolonisationsarbeit im 12. und 13. Jahrhundert bereits zu einem gewissen Abschluß gelangt war, so geschah es auch ähnlich im Prämyslidenreiche“. Die damals ganz

¹⁾ Da mir natürlich nicht die gesamte böhmische Literatur bekannt ist, vermag ich eine genaue Aufzählung nicht zu liefern. Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß die hier genannten Plätze schon durch ihre Lage teils als Metropolen, teils an Hauptlandstraßen die Annahme einer zeitigen Handelsniederlassung rechtfertigen. Mit allem Vorbehalt möchte ich auf die merkwürdigen Übereinstimmungen hindeuten, die zwischen den ältesten Prager deutschen Niederlassungen, wie sie uns Zycha zeichnet, und den auswärtigen Höfen der deutschen Hanse zu bestehen scheinen. Ich behalte mir vor, vielleicht später einmal darauf einzugehen.

²⁾ Es dürfte wohl kaum an Widerspruch fehlen. Z. B. führt schon Dr. Karl Beer in einer kurzen Besprechung (Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 51. Jahrgang. Literarische Beilage S. 61 ff.) mancherlei Material an, das allerdings zum Nachdenken Anlaß gibt. Hier zeigt es sich, wie verderblich es für B. ist, daß ihm die Anlage seines Buches verboten hat, einen systematischen Beweis anzutreten.

neu auftretende Erscheinung der städtischen Bürgerschaft ist nach B. erwachsen aus der seit Jahrhunderten im Lande angesessenen freien deutschen Bevölkerung, die nach eigenem deutschen Rechte lebte und wirtschaftete; die absolute persönliche Freiheit, die ihnen ihr uraltes ererbte Recht verbürgte und die sie so wesentlich von der slavischen Bevölkerung schied, ermöglichte ihnen den Aufstieg zu einem eigenen Stand.

Zum Vergleich greife ich Görlitz von den oberlausitzischen Städten heraus. Die Gründungsgeschichte von Görlitz hat zuletzt in Richard Zecht einen Bearbeiter gefunden, der alle vorangegangenen Studien weit zurückläßt. („Geschichte von Görlitz bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts“, Neues Lausitzisches Magazin Bd. 70 S. 222, 1894.) Diese Arbeit sieht in deutschen Kaufleuten, die vornehmlich aus Thüringen gekommen seien, die eigentlichen Gründer der Stadt; diese hätten alsbald Handwerker, besonders die Tuchmacher herangezogen; erst später hätten sich auch Leute aus der Umgebung in der Stadt ansässig gemacht. Die Frage, ob ein Lokator im Spiele gewesen sei, wird unentschieden gelassen. Der Anteil des Königs an der Stadtgründung wird zwar nicht genau, aber doch als aktiv gekennzeichnet (S. 246). Das Wesentliche dabei ist, daß die Gründer von weither gekommen sein sollen, daß also aus dem Mutterlande eine Auswanderung mit städtegründender Tendenz stattgefunden haben soll; dieser müßte dann im Kolonisationsgebiet eine wohlwollende Instanz, also etwa der König entgegengekommen sein. — Referent wird demnächst eine Arbeit vorlegen, die sich erneut mit der Herkunft der ersten Stadtbevölkerung befaßt; er glaubt im Gegensatz zu der herrschenden Lehre nachweisen zu können, daß die bereits in der Gegend ansässigen Deutschen allerdings bei der Herausbildung der ersten Bürgerschaft eine sehr wesentliche Rolle gespielt haben. Sie haben bei der Stadtgründung wohl den Ausschlag gegeben, und sie sind es auch, die hernach die herrschende Kaste, den ältesten „Bürgerstand“, in der neuen Stadt rekrutierten. Insofern kommt er für Görlitz zu ähnlichen Resultaten, wie B. sie für ganz Böhmen aussprechen zu können glaubt. Er unterscheidet sich von ihm jedoch dadurch, daß er den ganzen Gründungsvorgang nur im Rahmen der ganzen großen Auswanderungsbewegung für möglich hält. In diesem Punkte wird wohl B. auch noch seine schroffe Ablehnung aller bisherigen Lehren mildern müssen. Er wird die Tatsache nicht leugnen können, daß die ständige Einwanderung von deutschen Elementen nach Böhmen, die doch auch er voll und ganz zugibt, zu einer Zeit, in der nach dem ganzen Osten eine besonders starke Auswandererwelle rollte, an Umfang und Intensität stärker gewesen sein muß; es wird ihm wohl kaum gelingen, Böhmen ganz aus dem Zusammenhang der großen ostdeutschen Kolonisationsbewegung herauszunehmen. —

Mag sehr vieles angreifbar sein, was B. in seinem Werke uns über die Stellung der Deutschen im böhmischen Staatswesen vorträgt, mag er hier und da vielleicht eine seiner Thesen zu scharf formuliert haben, so ist es ihm doch sicherlich gelungen, in die Mauer der Palackyschen Doktrin Bresche zu legen. Es wird kaum mehr angehen, jetzt die Deutschen in Böhmen als das Schmarozervolk hinzustellen, zu dem es Palacky gern machen wollte. Darum ist die Bretholz'sche Leistung gerade im gegenwärtigen Augenblick, wo die beiden böhmischen Nationalitäten sich zu einer neuen, vielleicht endgültigen Auseinandersetzung rüsten, auch politisch von höchster Bedeutung. Es ist ein Werk, das hoch über dem Durchschnitt der heutigen historiographischen Leistungen steht und sehr wohl verdient, das zu werden, was es sein will, ein Standardwerk der Deutschen in Böhmen. Walther Zecht.

Während ich diese Zeilen vollende, kommen mir zwei eingehendere Beleuchtungen des Bretholz'schen Buches in die Hände. In der „Zeitschrift des Deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens“ (XVII. S. 233) ordnet Dr. Emanuel Schwab das Werk in den ganzen Entwicklungszusammenhang der böhmisch-mährischen Geschichtsschreibung ein. Er weist darauf hin, wie vor dem Auftreten Palackys die Geschichtsschreibung ähnliche Wege zu gehen versprach, wie sie jetzt B. endgültig eingeschlagen hat. Besonders die betreffenden Abschnitte in Gebhardis „Allgemeiner Geschichte der Wenden“ (bis 1805), die Schwab nicht unterschätzt wissen will, sind hier zu nennen. Der Aufsatz ist sehr lesenswert und bringt auch für die Beurteilung

unserer lausitzischen Geschichtsschreibung interessante Gesichtspunkte. Im übrigen mißt Schwab dem Werke B. dieselbe Bedeutung bei, wie meine Besprechung.

Die zweite Besprechung eröffnet den Reigen der Arbeiten, welche eine sehr scharfe Auseinandersetzung mit den neuen Thesen B. bezwecken (Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen LII S. 2 ff.). A. Zycha bekämpft in einer sehr gründlichen Spezialuntersuchung „Ueber den Ursprung der Städte in Böhmen und die Städtepolitik der Přemysliden“ die neue Auffassung aufs entschiedenste, scheint jedoch insofern über das Ziel hinaus zu schießen, als wohl B. das, was Zycha bekämpft, nicht zum Mittelpunkt seiner Position macht. Man muß abwarten, was B. zu erwidern hat.

W. J.

Klüger, Dr. Richard, Die pädagogischen Ansichten des Philosophen Tschirnhaus. Leipzig 1913.

Die Gedankengänge und Probleme Wilhelm Dilthey's haben in dem Spranger'schen Kreise in Leipzig eine Pflegstätte gefunden, wo das geistige Erbe des Meisters eifrig gehütet und gemehrt wird. Von dieser Stelle sind schon mehrere Arbeiten ausgegangen, die es verschmähten, historisch-philosophische Probleme nach alter Weise losgelöst von dem gleichzeitigen realen Geschehen und den entwickelungsgeschichtlich bedingten geistigen Zusammenhängen zu betrachten; sie sehen ihre Hauptaufgabe vielmehr in der Herausstellung der inneren Relationen, welche die betreffenden Phänomene mit dem gesamten Geistesleben der Zeit zu einer großen Einheit verbinden, und in der Aufdeckung derjenigen historischen Linien, welche die fortschreitende Durchgeistigung des menschlichen Lebensgefühles und die dadurch bedingten Wandlungen im menschlichen Handeln und Streben erkennen lassen. Mit dieser veränderten Tendenz hängt eine Aenderung der Problemstellung innig zusammen; von der Erörterung abstrakter theoretischer Schwierigkeiten der historischen Systeme ging man dazu über, die Anwendungen der Theoreme auf das reale Dasein aus dem Sinne der betreffenden Denker zu deuten. Das heißt: man will untersuchen, wie die auch bei dem betr. Philosophen oft nur latent vorhandene Lebensanschauung im gleichzeitigen Geschehen sich ausdrückt, wie sie von den Epigonen ausgesprochen und angewendet wurde. — Zu diesen so gekennzeichneten Arbeiten gehört das vorliegende Schriftchen.

Nachdem 1912 die gründliche Arbeit von E. Reinhardt die früheren Untersuchungen von Cassirer, Weizenborn und Berwehen ergänzt hatte, mußten die Vorarbeiten über Tschirnhaus als reichlich bezeichnet werden. Klüger gibt in recht geschickter Weise ein knappes Resümee der vorhandenen Resultate; im übrigen ist er stets bestrebt, uns die ganze Gestalt Tschirnhausens zu zeichnen. Auf ein einleitendes Kapitel über „Tschirnhaus' Leben und Persönlichkeit“ folgt auf 11 Seiten eine gedrängte, doch ausreichende Uebersicht über die gesamte Philosophie des Denkers. Tschirnhaus hat seine pädagogischen Ansichten niedergelegt 1. in einem Kapitel seiner „Medicina mentis et corporis“, seinem einzigen großen philosophischen Werke, 2. in seiner in 3 Auflagen erschienenen zuerst 1700 auf Veranlassung A. S. Franckes gedruckten Schrift: „Gründliche Anleitung zu nützlichen Wissenschaften, absonderlich zu der Mathesi und Physica, wie sie anitz von den Gelehrtesten abgehandelt werden“, 3. in den „XXX nützlichen Anmerkungen“, einer Instruktion, die er für die Erziehung eines Sohnes dessen Hofmeister gab (gedruckt 1727 in Hannover). In diesen Schriften zeigt sich uns Tschirnhaus' Pädagogik „als eine Erziehungslehre auf intellektualistischer Grundlage“, die ihrem ganzen Geiste nach auf Cartesius und Spinoza hinweist; es ist eine Standespädagogik für die Hofleute der Zeit, denen es allerdings als erstrebenswertestes Ziel der Erziehung erscheinen mußte, „ut nihil sit, quod ipsis difficile videatur“. Trotzdem wohnt den Ansichten Tschirnhausens latent eine viel größere Bedeutung inne. — Drei notiones sind dem Bögling von frühester Jugend an einzuprägen: 1. die „notiones decori et indecori“, d. h. die Kenntnis der aristokratischen Umgangsformen, des höfischen Anstands; 2. die „notiones veri et falsi“, die dem Bögling geistige Beweglichkeit und eine gewisse wissenschaftliche Grundlage unter formal-bildendem Gesichtspunkte geben soll; Unterweisung in Mathematik und Physik werden vor allem gefordert (der eminente formale Bildungswert der Mathematik wird hier zuerst erkannt!); des weiteren ein beschränkter Sprachenunterricht, der fremdsprachliche Lektüre ermöglichen soll;

3. die „notiones boni et mali“, eine entsprechende moralische Haltung bezweckend. Die Spinozaschen Begriffe „imaginatio“ und „intellectus“ haben überall grundlegende Bedeutung.

Wenn von diesen Erziehungsgrundsätzen bis zum Kantischen Sittengesetz und unserer heutigen theoretischen Pädagogik auch noch ein sehr weiter Schritt ist, so finden wir doch bei Tschirnhaus einige Forderungen exponiert, die uns durchaus modern erscheinen, und die uns das Aufsehen verständlich machen, welches seiner Zeit diese pädagogischen Ansichten erregten: z. B. die Forderung, daß der Zögling nie unbeschäftigt bleiben dürfe, daß jeder Unterricht dem Entwicklungsgange der betreffenden Wissenschaft folgen solle, die Selbsttätigkeit des Schülers, gewisse methodische Grundsätze des mathematischen Lehrbetriebs u. s. f.

Das 4. Kapitel der Klügerschen Abhandlung versucht eine „Einordnung der Pädagogik Tschirnhaus' in den erziehungsgeschichtlichen Zusammenhang“, und gelangt zu dem Resultate: „Tschirnhaus darf wohl als einer der ersten deutschen Pädagogen gelten, welche die Erziehung des Zöglings in den Mittelpunkt rücken und den Erwerb von Wissen diesem Ziele völlig unterordnen“. Mit der Forderung, daß mathematischer Unterricht (also formale Schulung) „für alle ohne Ausnahme die notwendige Vorstufe ihrer späteren Studien“ werde, gibt er „den Anstoß zur Beseitigung der bloßen Berufserziehung und legt den Keim zur Begründung einer allgemeinen Bildungsschule“.

In einem abschließenden Teile werden dann die „Wirkungen von Tschirnhaus' Pädagogik“ und das „Fortleben seiner Ideen im 18. und 19. Jahrhundert“ dargestellt. Es ergibt sich, daß Tschirnhaus die bedeutendsten Pädagogen seiner Zeit nachhaltig beeinflusst hat. Vor allem danken ihm Christian Weise und A. S. Francke wertvolle Anregungen. Dieser führt, durch unseren Denker veranlaßt, die Mathematik als Unterrichtsfach in seinem Pädagogium zu Halle ein, von wo aus sie weiter verbreitet wurde. Johann Matthias Gesner realisiert Tschirnhaus' sprachdidaktische Gedanken. Im Laufe des 18. Jahrhunderts setzen sich seine allgemein-erzieherischen Erwägungen allenthalben durch. Einiges aus seinem Ideenkreise wird sogar erst im 19. Jahrhundert und in unseren Tagen verwirklicht.

Die Darstellung von Tschirnhaus' pädagogischen Ansichten ergänzt unser Bild von diesem ausgezeichneten Manne in erfreulicher Weise. Immer deutlicher wird es, daß in ihm eine bedeutungsvolle Persönlichkeit in den Blättern der Geistesgeschichte allmählich wieder namhaft gemacht ist. W. J.

Bernhard Lange, Die öffentliche Meinung in Sachsen von 1813 bis zur Rückkehr des Königs 1815. Gotha 1912.

Der Verfasser behandelt einen fraglos interessanten, aber vielleicht den heikelsten Abschnitt der sächsischen Landesgeschichte und bemüht sich deutlich, seine Aufgabe objektiv, sine ira et studio zu lösen. Das ist ihm auch im allgemeinen gut gelungen, wenn auch im einzelnen, wie bei der Natur solcher Untersuchungen nicht anders zu erwarten ist, Wünsche unerfüllt bleiben. Einzelne Landesteile und Ortschaften werden vielleicht vergeblich eine Berücksichtigung ihrer Lebensäußerungen in jener Zeit suchen. Der Verfasser wendet sein Hauptaugenmerk — natürlich mit Recht — den beiden Städten Dresden und Leipzig zu, nach denen sich ja sicher „die öffentliche Meinung“ im großen und ganzen gerichtet haben wird. In gewissem Sinne bilden beide geradezu Gegensätze: Dresden die Stadt des Hofes, Adels, Militärs, der Beamten, Leipzig der Mittelpunkt des Handels, Gewerbes und der Industrie; dort ist der Partikularismus, die „Patrioten“partei, am stärksten vertreten, hier tritt die nationale Stimmung und schließlich auch der Wunsch nach Einverleibung in Preußen deutlich hervor. Nur gelegentlich werden auch die Ober- und Niederlausitz oder der Thüringische Kreis herangezogen; ob der Verfasser aber nicht gerade diese Landschaften und den Kurkreis stärker betonen mußte, weil sie durch die Teilung an Preußen kamen, das mag eine offene Frage bleiben. Sicher konnte der Gedanke seine Stätte finden, daß wir in der ganzen sächsischen Frage ein typisches Zeichen vom Wandel der Zeiten zu erblicken haben: Früher lassen sich die Völker nach dem Gutdünken ihrer Fürsten Tausch und Trennung gefallen, hier sehen wir zum erstenmal seit dem

Erwachen des nationalen Gedankens ein Beispiel größern Stils vom Gefühl völkischer Unteilbarkeit, vom Widerspruch und Widerstand gegen solche Versuche und selbst eine Kritik gegen die Maßnahmen und Politik des eigenen Königs.

Eine weitschichtige Literatur ist vom Verfasser gewissenhaft benutzt, und auch die Archive von Dresden, Berlin, Magdeburg und Görlitz hat er einsehen dürfen. Das Werk beginnt mit dem Tage des Auszugs der großen Armee 1812 und schließt mit der Heimkehr Friedrich Augusts des Gerechten in sein verkleinertes Königreich am 7. Juni (nicht Juli) 1815. In fünf Kapiteln wird der Stoff vor unsern Augen abgerollt, und wir begleiten gewiß noch heute mit inniger Teilnahme das sächsische Volk in den tiefen Erregungen politischer und nicht zuletzt seelischer Art. Zuerst fühlen wir das Anschwellen der Mißstimmung und des Hasses gegen die Franzosen, spüren die Sympathie für die allgemeine deutsche Sache und infolge davon die Entfremdung zwischen Volk und Regierung; der Uebergang sächsischer Truppenteile (Bataillon v. Büнау und bei Leipzig die Brigaden v. Brause und v. Kyffel) bedeuten den Höhepunkt dieser Erregung; die Russen, namentlich ihr Kaiser Alexander, werden gefeiert, die Preußen jedoch merklich kühl behandelt. Auch nach der Einrichtung des Generalgouvernements zeigt sich zunächst noch große Begeisterung für die deutsche Sache und allseitige Opferwilligkeit, bald aber flaut die Stimmung bei den mancherlei Mißgriffen der „Zentralverwaltung“ ab, und es greift ein geheimer Groll um sich, der sich bis zu passivem und selbst tätlichem Widerstand steigert, am schlimmsten bei jener Meuterei von Lüttich (Mai 1815), die in ihren Folgen auf lange Zeit das Verhältnis zwischen Preußen und Sachsen vergiftet hat. Gerade in diesem Kapitel zeigt sich die wohlthuende Unparteilichkeit des Verfassers, dessen ganze Arbeit überhaupt nach mancher Hinsicht verdienstlich genannt werden darf. — Zur Anmerkung: es hieß stets der, nicht das Banner der freiwilligen Sachsen.

Bernhard Schmidt.

A. von Janson, Hans Karl von Winterfeldt, des Großen Königs Generalstabschef. Mit 1 Bildnis, 1 faksimilierten Briefe und 16 Textskizzen. 449 S. 8°. Verlag von Georg Stilke, Berlin 1913.

von Janson, bekannt als Verfasser eines Buches über den Feldzug 1814 in Frankreich (2 Bände 1903 u. 1905), hat hier auf Grund des schon vorhandenen gedruckten Materials, vornehmlich aber auch auf Grund von neuen handschriftlichen Quellen ein Lebensbild des Lieblingsgenerals Friedrichs des Großen entworfen, das in allen seinen Teilen ein tiefes Eindringen und gutes Verarbeiten des vorhandenen Stoffes zeigt. Es ist nicht leicht, sich über eine Person wie Winterfeldt, die schon zu Lebzeiten ihre einflußreichen Feinde (Prinz Heinrich und Zieten) hatte und über deren Charakter und Tätigkeit viel gestritten ist, ein Urteil zu erringen. von Janson sucht nun seinen Helden durch Herbeiziehung aller Momente in möglichst hellem Lichte darzustellen. — Für unsere Oberlausitz ist Winterfeldt vornehmlich zweimal von großer Bedeutung gewesen. Zunächst in den letzten Tagen des Novembers 1745, wo Friedrich bei Katholisch-Dennersdorf die Feinde schlug und sie nach Böhmen trieb; er hatte dadurch ihren drohenden Einfall in Niederschlesien und der Kurmark vereitelt. „An dem glücklichen Verlaufe jener Novembertage hatte Winterfeldt einen großen Anteil; die Einleitung war ganz sein Werk, und an der Ausführung hatte er an der Spitze seiner Husaren teilgenommen“. Winterfeldt nahm damals Zittau ein, über welches Ereignis der Verfasser schon im Militärwochenblatt 1911 2. Beiheft genau gehandelt hat; für die damaligen Ereignisse in Görlitz hätte vielleicht die Bezoldsche Schrift, Beiträge zur Geschichte der Stadt Görlitz im ersten und zweiten Schlesischen Kriege, Görlitzer Gymnasialprogramm 1898, benützt werden können. Danach gelangte Friedrich der Große nicht schon am 25. November bis Görlitz (s. S. 136), sondern er lag am 24./25. November auf dem Pfarrhose von Troitschendorf, am 25./26. auf dem Schlosse zu Niedermohs, erst am 29. November zu Mittag zog er in Görlitz ein (s. Neues Laus. Mag. 74 S. 293 ff.). — Winterfeldt sollte sodann seinen letzten Feldzug in der Oberlausitz führen. Nach der Schlacht bei Kolin (18. Juni 1757) zog der eine Teil des preußischen Heeres unter des Prinzen von Preußen August Wilhelm Führung aus Böhmen zurück in der Richtung auf Zittau. Winterfeldt begleitete diesen unglücklichen Marsch, der das Heer in den jammervollsten Zu-

stand brachte und im Verlaufe dessen Zittau am 23. Juli 1757 in Brand geschossen wurde. von Janson sucht nun seinen Helden von dem Vorwurfe, daß während dieser Zeit eine geheime Berichterstattung Winterfeldts an den König geschehen sei, reinzuwaschen. Durch eine Vereinigung der Truppen Friedrichs mit den seines Bruders wurde sodann dem feindlichen Vordringen ein Ende gemacht. Friedrich ging sogar bis in die Gegend nördlich von Zittau vor; seine Absicht, den Feinden eine Schlacht zu liefern, scheiterte an ihrer festen Stellung bei Wittgendorf. Der König wandte sich darauf am 25. August mit einem Teile seiner Truppen nach Westen gegen die vordringenden Franzosen und die Reichsarmee und ließ den Herzog von Bevern in der Oberlausitz als Befehlshaber zurück, daneben auch Winterfeldt, ohne dessen Stellung zum Herzog genauer zu bestimmen. Am 31. August zogen Bevern und Winterfeldt sich in eine Stellung bei Görlitz zurück, derart, daß links der Neiße der Herzog, rechts des Flusses Winterfeldt ihre Lager hatten. Der Verfasser hat nun die Ereignisse bis zum 7. September auf Grund schon bekannter und von ihm neu gefundener Quellen kritisch und übersichtlich dargestellt. Seine Ausführungen erhalten um so mehr Wert, weil in dem Werke des Großen Generalstabes, *Der Siebenjährige Krieg* 4. Band, Berlin 1902 bei E. S. Mittler und Sohn 1902, in dem Plan 7, folgend dem Gaudischen Journal, verschiedene Punkte bei Görlitz unrichtig eingezeichnet sind und der Text zum Teil dieser unzutreffenden Voraussetzung angepaßt ist. von Janson machte selbst hier in Görlitz und in Moys Studien und zeichnete selbst (S. 385) ein Skärtchen (für Posen ist zu schreiben Posottendorf). Am 7. September früh gegen 11 Uhr erfolgte der Angriff der Oesterreicher auf den Jäckelsberg bei Moys, für Winterfeldt ganz unvermutet, derart, daß er viel zu spät persönlich an dem bedrohten Punkte erschien. Dieses Versäumnis sucht nun der Verfasser hauptsächlich damit zu begründen, daß Winterfeldt einen Nahrungs- und Truppentransport, der von Bautzen kam, in eigener Person habe empfangen wollen und deshalb nicht schleunigst trotz des dröhnenden Kanonendonners sich auf den allzu weit vorgeschobenen Posten auf dem Jäckelsberge begeben habe. „Zum ersten Male war er unvorsichtig — und da verließ ihn, den wahrhaft „Tüchtigen“ das Glück. Und doch war es kein freventlicher Leichtsin, er baute nur allzusehr auf Kundschafternachrichten; (er glaubte, der Feind wolle einen nächtlichen Angriff auf die Truppen links der Neiße machen) für deren Einschätzung allerdings niemand im Heere so maßgebend war, wie er, und hatte sich, seiner Gewohnheit zuwider, ein allzu festes Bild von dem gemacht, was kommen werde“. Als er endlich mit zwei frischen Regimentern den Berg wiedernehmen wollte, stürzte er, von einer Kugel tödlich in den Rücken getroffen, vom Pferde. In der Nacht vom 7. zum 8. September verendete er in Görlitz Obermarkt 11. Friedrich empfing die Nachricht erst am 17. September und brach in die Worte aus: „Wider die Menge meiner Feinde werde ich Mittel ausfinden können, aber ich werde wenige Winterfeldts antreffen“.

R. J.

Dr. Heinrich Dübi, Paccard wider Balmat oder die Entwicklung einer Legende. Ein Beitrag zur Besteigungsgeschichte des Mont Blanc. 298 S. 8°. Bern. Verlag von A. Francke 1913. Wenn das Buch eine Anzeige in dem Neuen Lausitzischen Magazine findet, so kommt das daher, weil der eine Stifter der Gesellschaft Adolph Traugott v. Gersdorf im Jahre 1786 auf einer Schweizerreise mit seinem Freunde und unserem ehemaligen Gesellschaftsmitgliede Meyer v. Anonow am 8. August des Jahres in dem Orte Chamonix am Fuße des Mont Blanc weilte und die beiden kühnen Männer Dr. Paccard und Balmat bei der ersten Besteigung des höchsten Berges Europas vom Tale aus beobachtete, eine genaue Beschreibung und Zeichnung des Weges gab, auch nach ihrer Rückkehr die beiden befragte und die Ergebnisse der Erkundigung aufschrieb. Im Besitze der Gesellschaft befindet sich neben vielen anderen Reisejournalen des v. Gersdorf auch das von 1786 von weit über 1000 Seiten. Ich schickte nun Herrn Dübi zu seiner Veröffentlichung die betreffenden Auszüge aus diesem kostbaren Werke, dazu auch 3 Zeichnungen, die ich für seinen Zweck durchgepaust hatte. Außerdem wurde die Brieffchaft des v. Gersdorf, soweit sie mit der Sache zusammenhing, dem Verfasser nach Bern gesandt. Und dies vollständig neue Material hat nun Dübi nebst anderem handschriftlichen und gedruckten Material benutzt, um die Legende zu zerstören, daß Jacques Balmat einzig berechtigt sei, neben Saussure als der Eroberer des Mont Blanc zu gelten.

Ich kann natürlich auf das reizvolle Buch, das die Frage erschöpfend und überzeugend behandelt, nicht des näheren eingehen. Für uns ist die Hauptsache, daß die so wichtige Reiseliteratur und Korrespondenz unseres Stifters hier zum ersten Male wissenschaftlich gewürdigt wird. Die Zukunft wird sicher noch mit Nutzen aus dieser Hinterlassenschaft schöpfen; freilich ist es Aufgabe unserer Gesellschaft, den Schatz nicht in unrechte Hände gelangen zu lassen; für die große Masse feuilletonierender Reisebeschreiber sei er immer verschlossen.

R. J.

Arras, Paul, Zeitgenössische Berichte über die Schlacht bei Bautzen am 20. und 21. Mai 1813. Mit einem Schlachtenplan. Bautzen, Weller'sche Verlagsbuchhandlung.

Der Titel ist eigentlich nicht genau. Arras schiebt nämlich den zeitgenössischen Berichten auch eine kurze Schilderung der Bautzener Schlacht voraus, bei der er die gesamte bis jetzt erschienene Literatur sowie seine reichen Kenntnisse, die ihm sein Amt als Stadtarchivar und seine jahrzehntelange Beschäftigung mit der Geschichte der Oberlausitz und der Stadt Bautzen eintrugen, verwendete. So ist gerade diese Darstellung, die er auch im wesentlichen bei der 220. Hauptversammlung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften am 14. Mai 1913 in Bautzen vortrug, für jemand, der sich kurz über den Verlauf der denkwürdigen Maitage unterrichten will, sehr geeignet. Die zeitgenössischen Berichte werden für solche weltgeschichtlichen Ereignisse immer ihren eigenen Reiz haben, und es ist unzweifelhaft ein Verdienst, diese sehr zerstreuten, auch vielfach noch nicht herausgegebenen, zusammen drucken zu lassen.

R. J.

Arras, Paul, Quellenbuch zur Sächsischen Geschichte. Für Schule und Haus zusammengestellt. Zweite durchgesehene, vermehrte und verbesserte Auflage. Bautzen 1912. Weller'sche Verlagsbuchhandlung.

In 111 Nummern werden vom Jahre 1089 bis zum Jahre 1909 Nachrichten, wie sie in urkundlichen Aufzeichnungen, in Büchern und Erzählungen von Zeitgenossen erhalten sind, gedruckt. Dabei sind am Eingange jedes Abschnittes orientierende Erläuterungen gegeben. Das Buch soll natürlich nicht wissenschaftlich sein, sondern ein Lesebuch, zu dem der Mann aus dem Volke, der Schüler und Lehrer greift, um an dem frischen ursprünglichen und unverfälschten Borne des Quells sich zu lesen, und dieser Zweck ist erreicht.

R. J.

Kessel, Anton, Beiträge zur Geschichte der Orte des Friedländer Bezirks. Sonderabdrucke aus der Friedländer Zeitung. Selbstverlag, Druck von Franz Kiemer, Friedland i. B.

Anton Kessel, jetzt Oberlehrer in Voigtsbach bei Reichenberg i. B., entwickelt in Darstellung der historischen Verhältnisse der Bezirke Reichenberg und Friedland eine stamenswerte Tätigkeit. Im Jahre 1897 erschien seine Geschichte der Gemeinde Rückersdorf und Schönwald (294 S.), f. Neues Laus. Mag. 74 S. 298, 1900—1902 seine Geschichte des Friedländer Bezirkes (450 S.), 1903—1905 seine Heimatkunde des Reichenberger Bezirkes, Stadt und Land, 2 Bände 864 S. und 725 S. f. Neues Laus. Mag. 82 S. 269 ff., seit 1907 gibt er die Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde des Jeschken-Isberggaues heraus und liefert darin eine ganz beträchtliche Anzahl Aufsätze, im Jahre 1911 stellte er das vortreffliche und mühsame Register zu den urkundlichen Beiträgen zur Geschichte der edlen Herren von Biberstein her, seit 1910 kommen nun die oben angeführten Beiträge heraus. Es sind das Einzelschriften über Friedländer Ortschaften. Schon in seiner Geschichte des Friedländer Bezirkes hat er kurz die Dörfer des Ländchens auf S. 250—375 abgehandelt mit dem Hinweise (S. 439), daß eine ausführlichere Beschreibung später folgen würde. Von den Ortschaften sind bis jetzt behandelt: Neustadt, Hegewald, Lusdorf, Liebwerda, Heinersdorf, Dittersbächel, Wünschendorf, Dittersbach, Buschullersdorf. — Ueberall zeigt sich das Bestreben, den Stoff möglichst zu erschöpfen und sachgemäß darzustellen. Für die ältere Zeit vornehmlich spielen unsere Oberlausitzer, vornehmlich die Görlitzer Quellen, eine Rolle, wie denn überhaupt die *codices diplomatici Lusatiae superioris*, die *Scriptor. rer. Lusaticarum* und die gewaltige Reihe Bände des Neuen Lausitzischen Magazins von den Forschern des Jeschken-Isberggaues fleißig durchstudiert werden.

R. J.

Oberlausitzer Heimat-Kalender 1914. Herausgegeben vom Oberlausitzer Heimatbunde. Verlag: Oberlausitzer Land-Buchhandlung, See bei Riesa.

Wiederum bringt der gern gesehene nunmehr im 2. Jahre erscheinende Kalender in echt vollstümlichem Tone geschriebene heimatliche Beiträge in gebundener und ungebundener Rede. Die für unsere Zeitschrift in Betracht kommenden Aufsätze sind unten in der Literatur unter den Namen der Verfasser angeführt. Sehr willkommen wird der kurze Abriss der Geschichte, Verfassung in den ständischen Einrichtungen des kgl. Sächsischen Markgrafentums Oberlausitz sein; höchst anziehend ist die Selbstbiographie des Johann Wolfgang Gotthelf von Kostitz und Jänkendorf († 1787 zu Ullersdorf an den Königshainer Bergen). Wir empfehlen das Büchlein, das 50 Pfennig kostet, vornehmlich als Geschenk für Frauen und Männer der Oberlausitz.
R. J.

Roch, Dr. Wolfgang, Bauhen. Ein Wegweiser zur Schönheit der alten Stadt. Mit 26 Abbildungen, einem Grundriß und 2 Plänen. Bauhen 1913. Wellerische Buchhandlung (Oskar Koegger), Jnh. Walter Stark.

Uns ist kein „Führer“ bekannt, der solch einen angenehmen und vornehmen Eindruck macht als das Büchlein: Format (16,6 × 12,5 cm), Einband (biegsam mit geschmackvoller Aufschrift), Bilder (sämtlich erstklassig), Schrift, Inhalt (gediegen, sich auf die besten Quellen stützend, kurz), dazu das Fehlen der unleidlichen Anzeigen — alles ein Musterbeispiel, das Nachahmung verdient. Deshalb rechtfertigt sich auch die Anzeige in unserer wissenschaftlichen Zeitschrift.
R. J.

Kurzes Lehrbuch der Oberwendischen Sprache. Von G. Schwela, Pastor in Rodten. Bauhen 1913. Selbstverlag. Preis 0,80 Mark.

Wir haben eine ausführliche Grammatik der Oberwendischen Sprache von Pfarrer Georg Kral, aber für denjenigen, der unter Vermeidung des grammatischen Apparates gerade nur soviel wendisch lernen möchte, als man im täglichen Verkehr mit den Landeuten braucht, fehlt es an einer einfachen handlichen Anleitung. Diesem Bedürfnis kommt das vorliegende Büchlein entgegen. Es behandelt in den ersten zehn Übungen die Aussprache der Laute, wobei eine Menge von Wörtern angeeignet wird, dann folgt eine tabellarische Uebersicht der Deklinations- und Konjugationsformen; den wertvollsten Teil des Buches bilden schließlich zusammenhängende Übungsstücke, in denen die verschiedenen Berufe, als Lehrer, Pfarrer, Arzt, Richter, Landwirt, Kaufmann, mit dem wendischen Landmann verhandeln, wobei die notwendigsten Ausdrücke des betreffenden Berufes dargeboten werden.

Der Verfasser hat vor zwei Jahren ein umfangreiches Lehrbuch der Niederwendischen Sprache herausgegeben (2 Teile à 2,40 Mark, Selbstverlag), das von der Fachkritik eines der besten Lehrbücher slavischer Sprachen genannt worden ist. Wir wünschen, daß diesem oberwendischen Lehrbuch ein gleicher Erfolg beschieden sein möge und empfehlen es aufs beste allen denen, die für diese Sprache ein Interesse haben.
F. R.

Kapras J. Právní dějiny zemi koruny České. Díl první: Právní prameny a vyvoj právnietvi. (Rechtsgeschichte der Länder der böhmischen Krone. Erster Teil: Rechtsquellen und Entwicklung der Rechtswissenschaft). Prag 1913. S. 150.

Die Absicht des Verfassers geht dahin, kurz die Rechtsentwicklung zu skizzieren in denjenigen Ländern, die ehemals zur böhmischen Krone gehört haben. Es wird deshalb auch die Ober- und Nieder-Lausitz in der Zeit ihrer Zugehörigkeit zu derselben berücksichtigt. Der erschienene erste Teil umfaßt die Rechtsquellen; der zweite Teil wird die Verfassung behandeln. Im ersten Teile finden sich, was Ober- und Nieder-Lausitz betrifft, Erläuterungen über die lausitzischen Landesprivilegien (§ 3), Landfrieden (§ 4), Görlitzer Rechtsbuch (§ 6), Landesordnungen (§ 7), Lehnrecht (§ 9), Stadtrecht und Stadtbücher (§ 11), Bergrecht (§ 12), Dorfrecht (§ 13), Formulare (§ 14), Rezeption des römischen Rechtes und des longobardischen Lehnrechtes (§ 15), Sammlungen älterer Gesetze (§ 19) und eine Uebersicht der wichtigsten, älteren Arbeiten über die ober- und niederlausitzer Rechtsgeschichte (§ 22). Einem jeden Abschnitte ist eine Uebersicht der grundlegenden Literatur über die betreffende Frage vorangeschickt.

Wauer, Edm. Lic. Dr. Geschichte der Industriedörfer Cibau und Neucibau. Dresden. C. Heinrich. 1913. Mit Illustrationen. 1. Band. Mark 7,50.

Der Verfasser hat seinem Buch den Untertitel „Eine Studie über die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung der südläusitzischen Dörfer“ gegeben und es damit deutlich von jener, in sich auch nicht unberechtigten Gattung von Dorschroniken geschieden, die nach jeder Richtung hin über den engen Gesichtskreis der Dorfgemarkung nicht hinaustreten. Auch ihm fehlt die Liebe zum Kleinen nicht, seine Untersuchungen zu den Schicksalen der einzelnen Häuser, zur Baugeschichte der Kirche, zur heimischen Bauweise, sind mustergültige Detailschilderungen. Aber sein stärkstes Bestreben geht doch immer darauf, die Schicksale seines Dorfes in den großen Zusammenhang politischer und kultureller Entwicklung zu stellen und dem Einfluß nachzuspüren, den jene Bewegungen auf das kleine Stück Heimaterde ausgeübt haben. Daß er in der Schilderung dieser weltgeschichtlichen Begebenheiten häufig zu weit gegangen ist, wird ihm jetzt, wo das Buch gedruckt vorliegt, wohl schon selbst zum Bewußtsein gekommen sein. Aber er hat uns doch ein sehr anregendes, kluges, das Material mit ruhiger Sicherheit wertendes Buch geschenkt, das nach vielen Richtungen hin als vorbildlich genannt werden kann.

Die höheren Ziele, die sich der Verfasser selbst gesteckt hat, bringen es mit sich, daß sich die Kritik hier nicht wie vielfach bei Dorschroniken mit dem guten Willen begnügen darf, sondern einen schärferen Maßstab anlegen muß.

Ich möchte nicht auf Kleinigkeiten eingehen, sondern nur zwei wesentliche Punkte hervorheben. Mir scheint es eine empfindliche und bedauerliche Lücke des Buches, daß uns der Verfasser so gar nichts Geschlossenes über die soziale und wirtschaftliche Struktur des alten Bauerndorfes Cibau mitteilt. Wir erfahren weder etwas von der mutmaßlichen Dorfanlage und der Flureinteilung, von den verschiedenen Klassen der bäuerlichen Bevölkerung und ihrer rechtlichen Lage, noch von der Verfassung der Gemeinde, ihrem Verhältnis zur Grundherrschaft. Mögen dafür auch die direkten Quellen zum Teil versagen, so wäre der Verfasser, ebenso wie er durch vorsichtige Benützung benachbarter Quellen uns über die Anfänge der gewerblichen Tätigkeit Aufschluß gibt, in der Lage gewesen, ein Bild der Agrarverfassung etwa um das Jahr 1500 zu zeichnen. Er hat sich, als er darauf nicht einging, selbst des Hintergrundes beraubt, von dem sich die rapide Neugestaltung aller wirtschaftlichen Verhältnisse, wie sie hier das 17. und 18. Jahrhundert gebracht hat, umso wirkungsvoller abgehoben hätte.

Dieser zweiten Periode im wirtschaftlichen Leben Cibaus und der ganzen Südläusitz, der Ausbreitung der Leinenweberei und des Leinwandhandels, hat der Verfasser offensichtlich viel größeres Interesse entgegengebracht. Um uns von jener bedeutsamen Umgestaltung ein lebensvolles Bild zu vermitteln, dazu reichen allerdings die spärlichen gedruckten Quellen nicht aus. Es ist bedauerlich, daß der Verfasser für diese Periode seiner Schilderung auf Archivstudien fast ganz verzichtet hat. So laufen ihm nicht nur in der Detailzeichnung Fehler unter, sondern die ganze Periode erscheint bei dem Mangel an Material z. T. in einem falschen Licht. Der „Kampf um die Freiheit in Handel und Gewerbe“ dessen Schilderung uns W. für den zweiten Band seines Werkes, der das 19. Jahrhundert umfassen soll, verspricht, ist nicht erst in dieser Periode ausgefochten worden. Hier wurden nur die letzten Konsequenzen einer langen Entwicklung gezogen. Die entscheidenden Schlachten sind schon im 18. Jahrhundert geschlagen worden. Um das Jahr 1700 war die Weberei von Cibau der von Bittau mindestens ebenbürtig, von 1750 an war das städtische Handwerk zu völliger Bedeutungslosigkeit verurteilt. Seine Beschwerden gegen die Dorfweber sind schon gegen das Ende des 17. Jahrhunderts nur mehr Rückzugsgefechte, in denen es vom städtischen Rate laue, lediglich formale Unterstützung fand. Auch der Dorfgroßhandel ist 1682 durchaus nicht vollkommen verboten worden. Innerhalb der Grenzen des Churstaates war er sogar ausdrücklich gestattet worden. Aber gerade in Cibau besaßen in dieser Zeit David Prockelt, Georg Keylich und Adam Wünsch die Lizenz für den Handel mit dem Auslande. Seitdem ist dieser Faden nicht mehr abgerissen. Und von 1760 an steht der Dorfgroßhandel ziemlich gleichbedeutend neben dem städtischen. Zwar nicht de jure, aber de facto. Denn offen konnte sich die Regierung für die Freiheit des Dorfhandels und Dorfgewerbes damals aus ver-

schiedenen Gründen noch nicht einsetzen. Daß sie diese aber für notwendig erachtete, hat sie durch ihre stillschweigende Duldung schon geraume Zeit vor 1800 bewiesen.
Halle a. S. Gustav Rubin.

Der Braunkohlenbergbau. Festschrift zum XII. Allgemeinen Deutschen Bergmannstage in Breslau 1913. 4. Band.

Vom Königlichem Bergassessor Michael zu Görlitz ist in dem genannten Buch eine Abhandlung über die rechtlichen Verhältnisse (Seite 1 ff.) und eine weitere über die wirtschaftlichen Verhältnisse des Braunkohlenbergbaus im Oberbergamtsbezirk Breslau (Seite 73 ff.) veröffentlicht worden. Dieser Bezirk umfaßt auch die Preussische Oberlausitz, und letztere bildet sogar für den Braunkohlenbergbau des genannten Oberbergamtsbezirks das wichtigste Gebiet; weitaus der größte Teil der Braunkohlenförderung des Oberbergamtsbezirks Breslau stammt aus der Oberlausitz. Im Jahre 1912 betrug nämlich nach der amtlichen Statistik die Kohlenförderung aus der Oberlausitz rund 1,7 Millionen Tonnen im Werte von über 4 Millionen Mark oder 80 v. H. der Förderung aus dem Oberbergamtsbezirk Breslau. So kam es, daß der Verfasser der genannten Abhandlungen in deren wirtschaftlichem Teil (Seite 73 ff.) hauptsächlich Oberlausitzer Braunkohlenbergbau-Verhältnisse schilderte und von diesen ein genaues Bild gab. Aber bei der besonderen Art, in der er sein Thema behandelte, sind auch die rechtlichen Verhältnisse des Oberlausitzer Braunkohlenbergbaus so eingehend geschildert, daß man ein außerordentlich genaues Bild, und zwar von ihrer Vergangenheit wie ihrer Gegenwart gewinnt, ein Bild, wie es genauer in keiner literarischen Abhandlung bisher gegeben worden ist. Nachdem der Verfasser, die ihm gesteckte Aufgabe streng im Auge, im rechtlichen Teil seiner Abhandlung einleitend ausgeführt hat, daß im genannten Oberbergamtsbezirk drei verschiedene Rechtsgebiete vorhanden sind, und nachdem er sodann in wenigen Sätzen das in dem einen dieser Gebiete — im Regalgebiet — herrschende Recht berührt hat, wendet er sich ausführlich zu dem in dem zweiten dieser Gebiete, der Preussischen Oberlausitz, herrschenden Recht. Dieses Gebiet wird nach dem „Kurfürstlich Sächsischen Mandat vom 19. August 1743“, dessen grundlegende Bestimmungen noch heute in ihm gelten, allgemein kurz das „Mandatsgebiet“ genannt. Es werden die rechtlichen Verhältnisse von ihren ersten Anfängen, soweit sie festgestellt werden konnten, dargestellt und ihre Entwicklung bis zur Gegenwart geschildert. Hierbei sind im allgemeinen für alle gesetzlichen oder Verwaltungsmaßnahmen, soweit sie allgemein bindende Normen darstellten, die Ursachen, die zu ihrem Erlaß führten, ihr Inhalt und ihre Wirkungen geschildert. Im letzten Teil seiner Abhandlung behandelt der Verfasser noch das in dem dritten Gebietsteil herrschende Recht, das Westpreussische Provinzialrecht.
Michael, Bergassessor.

Misch, Adolf, Kandidatenprüfungen vor dem Konsistorium zu Muskau: Sonderabdruck aus dem Korrespondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangel. Kirche Schlesiens. Liegnitz 1913 S. 263—281.

Misch, Wie es einmal zwischen der Ober- und Niederlausitz hätte zu einem Kriege kommen können: Oberlausitzer Heimatkalender 1914 S. 111—115.

Appelt, Anton, Das Edelmannskreuz bei Ober-Berzdorf Bezirk Friedland: Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde des Jeschen-Isbergtales 6 (1912) S. 190 f.

Arras, Paul, Zeitgenössische Berichte über die Schlacht bei Bauzen am 20. und 21. Mai 1813. Wellerische Verlagsbuchhandlung (Inhaber Walter Stark) in Bauzen. Angezeigt: Zittauer Geschichtsblätter 1913 Nr. 109, Bauzener Geschichtsblätter Nr. 50 S. 16, Görlitzer Nachrichten 1913 Nr. 123 (29. Mai), s. auch Oberlausitzer Heimatkalender 1914 S. 55—63, s. oben S. 242.

- Arras, Paul, Quellenbuch zur Sächsischen Geschichte. Für Schule und Haus. 2. Aufl. Bautzen 1912. Weller'sche Verlagsbuchhandlung. Angezeigt: Bautzener Geschichtsblätter IV S. 40, s. oben S. 242.
- Baumgärtel, Herm., Geschichte von Bautzen: Neuer Führer durch Bautzen. Bautzen, Otto Bierweg. 1911. S. 17—41.
- Baumgärtel, Herm., Bautzener Hausbesitzer im Jahre 1534: Bautzener Geschichtsblätter V, 1. 5. 13. 17.
- (Bautzen), Album discipulorum quondam Budissinorum. Herausgegeben von der Vereinigung ehemaliger Schüler des Bautzener Gymnasiums. 2. Jahrg. 1866—1880.
- (Bautzener Domstift), Zur Geschichte des Bautzener Domes: St. Benno Kalender 62 (1912) 162—175.
- (Befreiungskriege), Drangsale der Landgüter der Stadt Görlitz in den Befreiungskriegen: Görlitzer Nachrichten und Anzeiger 1913 Nr. 104, 6. Mai (Hennersdorf).
- (Befreiungskriege), Kosaken in Bautzen: Görlitzer Nachrichten und Anzeiger Nr. 139 (17. Juni).
- Benneisch, Josef, Aus dem Friedländer Schloßarchive: Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde des Jeschen-Isbergtaues 6 (1912) S. 188 f.
- (Bergbau), Der Bergbau im Osten des Königreichs Preußen, 5 Bände. Festschrift zum XII. Allgemeinen Deutschen Bergwerkstage in Breslau 1913. Der 4. Band enthält vom Bergassessor Michael kurze Bemerkungen über den Oberlausitzer Bergbau, s. oben S. 245.
- Beschorner, Balthasar Permoser, Beiträge zur Geschichte seines Lebens und Wirkens: Neues Archiv für sächsische Geschichte 34 S. 61—141.
- Blaschke, Julius, Geschichte der Stadt Glogau und des Glogauer Landes. Glogau 1912/13.
- Bönhoff, Wo suchen wir die ältesten Kirchorte Sachsens?: Beiträge zur Sächsischen Kirchengeschichte 26 (1912) S. 47—124.
- von Boetticher, Walter, Geschichte des Oberlausitzischen Adels und seiner Güter 1635—1815. Bd. II, enthaltend die Adelsgeschlechter von Landeskronen bis von Tuppau. 1027 SS. Görlitz 1913. 20 Mark. Im Selbstverlage der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften und in Kommission der Verlagsanstalt Görlitzer Nachrichten und Anzeiger. Angezeigt von Dr. Arras in den Bautzener Geschichtsblättern V 7, 1913.
- von Boetticher, Oberlausitzische Adelsgeschichte Bd. I wurde angezeigt: von v. Gersdorff, Deutscher Herold, Monatschrift 1912 (43. Jahrg.) S. 167, vgl. ebd. S. 124; von Arras, Bautzener Geschichtsblätter IV (1912) Nr. 5, von Ermisch, Deutsche Literaturztg. 1912 Nr. 36, von Jecht, Neues L. Mag. 88 S. 251 f., von W. Lippert, Neues Archiv für sächsische Geschichte 34 (1913) S. 201 ff., in den Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde des Jeschen-Isbergtaues 7 (1913) S. 99 f., von Horcicka in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 51, Literarische Beilage S. 30—32.
- Brabant, Art., In und um Dresden. (Deutsche Schlachtfelder Bd. 3) 1913. Verlag von Max Köhler, Dresden.
- (Breslau), Katalog der Historischen Ausstellung. 3. Auflage. 1913. 2 Mark.
- Bruhns, B., Einige neue Beobachtungen zur Entstehungsgeschichte von Zittau: Zittauer Geschichtsblätter 1912 Nr. 80.
- Bruhns, B., Tagebuch einer Reise nach Friedland und auf den Dybin (1846): ebd. 1912 Nr. 84—85. 1913 Nr. 91.
- Bruhns, B., Inquisitionsakten aus dem Jahre 1678: ebd. 1913 Nr. 92. 93.
- Bruhns, B., Eine Vermögenssteuer in Zittau vor 100 Jahren: ebd. Nr. 111.
- Bruhns, B., Der Dybin: ebd. Nr. 119.
- Bruhns, B., Gedächtnisbrief bei Renovierung des Schloßturmes zu Ullersdorf 1763: Oberlausitzer Heimatkalendar 1914 S. 67—80.
- Brunner, Karl, Kerbhölzer und Kaveln: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 22 (1912) S. 337—352.
- Buchwald, Georg, Johannes Capistranos Predigten in Leipzig 1452: Beiträge zur Sächsischen Kirchengeschichte 26 S. 125—180.

- Burgemeister, Bericht des Provinzialkonservators der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien über die Tätigkeit vom 1. Januar 1911 bis 31. Dezember 1912: Veröffentlichungen der Provinzialkommission zur Erhaltung und Erforschung der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien IX.
- Burkhardt, G., Die Brüdergemeine II. Teil. Die Brüdergemeine in ihrer gegenwärtigen Gestalt. 2. Auflage. Gnadau 1912. VI, 80 S.
- Clemen, Otto, Drei Briefe von Andreas Frank von Kamenz: Neues Archiv für sächsische Geschichte 34 S. 160—163.
- Croon, Gustav, Die landständische Verfassung von Schweidnitz-Jauer. Zur Geschichte des Ständewesens in Schlesien: Codex diplomat. Silesiae. 27. Bd. Breslau 1912.
- Dahlmann-Waitz, Quellenkunde der deutschen Geschichte. 8. Auflage. Herausgegeben von P. Herre. Leipzig. R. F. Köhler. 1912. 28 Mark.
- (Denkmalspflege), Die gesetzlichen und behördlichen Vorschriften über die Denkmalspflege. Herausgegeben von der Provinzialkommission zur Erhaltung und Erforschung der Kunstdenkmäler. Breslau 1913.
- Diergart, Paul, bespricht Reinhardts Urkundliche Geschichte der Erfindung des Meißner Porzellans (Neues Laus. Mag. Bd. 88): Zeitschrift für angewandte Chemie 26. Jahrgang (1913) Nr. 35 S. 307.
- Dreßler, Armin, Das Heimatmuseum in Elstra i. S.: Die Oberlausitzer Heimat. Herausgegeben vom Oberlausitzer Heimatbund zu See bei Niesky. 2. Jahrg. Nr. 1—3 (1913 April—Juni).
- Dübi, Heinr., Paccard wider Balmat oder die Entwicklung einer Legende. Ein Beitrag zur Besteigungsgeschichte des Mont Blanc. Bern. Verlag von A. Francke. 1913. Angezeigt: Leipziger Zeitung 1913 Nr. 211, 1. Beilage. (Das Buch gründet sich zum Teil auf die Notizen und Zeichnungen des Stifters der Oberlausitzischen Gesellschaft Dr. A. v. Gersdorf, s. oben S. 241.)
- Eckert, Heinrich, Die Krämer in süddeutschen Städten bis zum Ausgang des Mittelalters. Berlin und Leipzig. W. Rothschild. 1910. Angezeigt in der historischen Zeitschrift 110 (1913) S. 576—581 von R. Uhlirz.
- Eder, Rob., Volkstümliche Ueberlieferungen aus Nordböhmen IX: Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde des Jeschken-Isbergtaues 6 S. 183 f., 7 S. 30—32. 86 f. 134—136.
- Eder, Rob., Bulgärnamen der Bögel im Isberggebirge: ebd. 7 S. 81—84.
- Eiermann, Walter, Gellerts Brieffstil. Leipzig 1912. 3,50 Mark.
- Ender, Auszug aus dem Berichte über das Werden des Evangelischen Vereinshauses zur Heimat in Görlitz: Evangel. Kirchenblatt für die Gemeinde Görlitz 1912 Nr. 49 und 50.
- Engelmann, Lud., Musikgeschichtliches aus der Oberlausitz: Zittauer Geschichtsblätter 1913 Nr. 106. 107. 108.
- Feyerabend, Ludwig, Die Oberlausitzer Gedenkhalle mit Kaiser Friedrich-Museum 1902—1912. Görlitz. In Kommission der Verlagsanstalt Görlitzer Nachrichten und Anzeiger. 1912.
- Flehsig, Ed., Sächsische Bildnerei und Malerei vom 14. Jahrhundert bis zur Reformation 1909—1912. Leipzig.
- Försters Arbeit über Franz Gareis angezeigt: Zittauer Nachrichten und Anzeiger 1913 Nr. 80 2. Beilage von Dr. F. U. Apelt.
- Friedrich, Josef, Die Franzosen im Deutsch-Gabler Bezirke im Jahre 1813: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 52 (1913) S. 140—163.
- Friedrich, Wilhelm, Die Entführung. Volksstück in 2 Akten. Reichenau i. S.
- Friedrich, Wilhelm, Im Strohkrantz, Lausitzer Volksschauspiel in 4 Akten. Zeit 1759.
- Fürsen, Otto, Das kursächsische Salzwesen während des 30 jährigen Krieges und die Hauptsalzkatze Dresden: Neues Archiv für sächs. Geschichte 33 S. 224—289.
- Gierach, Erich, Nordböhmen und die Meißner Bistumsmatrikel: Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde des Jeschken-Isbergtaues 7 (1913) S. 74—81.
- Gottschalk, A., Kaiser Sigmund als Vermittler zwischen Papst und Konzil 1431 bis 1434. Dissertation. Erlangen 1911.
- Gurlitt, Corn., Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler

- des Königreichs Sachsen. 35. Heft: Amtshauptmannschaft Kamenz (Land) Dresden 1912. 371 S. 8°. 36. Heft: Die Städte Kamenz und Pulsnitz. Dresden 1912. IV. 289 S. 8°.
- Hanke, Lothar, Die Wortstellung im Schlesiſchen. Breslau 1913.
- Hannich, Wilh., Die Tiernamen im Volksmunde des Iſergebirges: Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde des Iſer-Teſchengeaues 7 (1913) S. 21–27.
- Hantſchel, F., Heimatkunde des politiſchen Bezirks Böhmiſch-Leipa. Herausgegeben vom Lehrerverein des Schulbezirkes Böhmiſch-Leipa. 1903–1911. 180 S.
- Hantſchke, E., Was die Leute in und um Furſchwitz noch von den Ereigniſſen vor 100 Jahren zu erzählen wiſſen: Bauzener Geſchichtsblätter 5 (1913) S. 9.
- Haſhagen, J., Geſchichte der geiſtigen Kultur von zirka 1650 bis zirka 1800, Literaturbericht: Archiv für Kulturgeſchichte XI S. 241–262.
- Haupt, H., Die Reinhaltung der Gewäſſer, eine Aufgabe des Heimatschutzes: Mitteilungen des Landesvereins Sächſ. Heimatschutzes Bd. II (1912) S. 455–459.
- Heidrich, Paul, Karl V. und die deutſchen Proteſtanten am Vorabend des Schmalkaldiſchen Krieges 1541–1546. Frankfurt a. M. Baer. 1912. Angezeigt: in der Hiſtoriſchen Zeitschrift 110 (1913) S. 589–590 von W. Sohm.
- Heiniken, Der Brakteatenfund von Kamenz D.-L.: Jahrbuch des Numiſmatiſchen Vereins zu Dresden auf das Jahr 1912 S. 125–132.
- Hellmich, M., Gemarkung, Dorf und Haus in Schleſien: Schleſien VI (1913) S. 611. 669.
- Hennig, Alfr., Die Dorfſormen Sachsens. Dresden 1912. 64 S. 8°. Nebſt einer Karte. Angezeigt von R. Köbſchke im Neuen Archiv für ſächſiſche Geſchichte 33 S. 367–371.
- Hennig, Alfr., Zur Entſtehung der ländlichen Ortsſormen im Königreich Sachsen: Deutsche Erde XI (1912) 74–81. Mit Karten.
- Hennig-Brühns, Die Dorfſormen Sachsens: Zittauer Geſchichtsblätter 1913 Nr. 75 und 76.
- Herre, H., Deutsche Reichstagsakten Bd. 15, 1. Hälfte: Unter König Friedrich III. 1440–1441. Gotha bei Perthes.
- Hoffmann, Wilh., Sitten und Gebräuche im unteren Wittigtale: Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde des Teſchen-Iſergeaues 7 (1913) S. 27–30.
- Hofmeiſter, Adolf, Genealogie und Familienforſchung als Hilſswiſſenſchaft in der Geſchichte: Hiſtoriſche Vierteljahrsſchrift 25 (1912) S. 457–492.
- Hohlſeld, Joh., Stadtrechnungen als hiſtoriſche Quelle. Dargelegt an den Pegauer Stadtrechnungen des 14./15. Jahrhunderts, Leipzig bei Hirzel. VIII, 174 S. 8°.
- Horcicka, Adolf, zeigt den 1. Band von v. Boettichers Oberlauſitzer Adelsgeſchichte an: Mitteilungen des Vereins für Geſchichte der Deutschen in Böhmen 51 (1912), Literariſche Beilage S. 30–32.
- Hoernes, Moritz, Kultur der Urzeit. 3 Bände. 1. Steinzeit. 2. Bronzezeit. 3. Eiſenzeit. Leipzig. G. J. Göschen. 1912. 240 M. — Urgeſchichte der Menſchheit. 2. Auflage ebd.
- Hottenroth, Joh. Edm., Fahnen und Standarten aus der Zeit Georgs II.: Neues Archiv für ſächſiſche Geſchichte 33 S. 290–300.
- (Holzkirch), Eine Pfliegſtätte der Kunſt in der Oberlauſitz (zu Holzkirch): Die Oberlauſitzer Heimat. Herausgegeben vom Oberlauſitzer Heimatbund zu See. 2. Jahrgang Nr. 1–3 (April–Juni 1913).
- Iſrael, Friedr., Das Wittenberger Univerſitätsarchiv, ſeine Geſchichte und ſeine Beſtände: Forſchungen zur Thüringiſch-Sächſiſchen Geſchichte. Herausgegeben von dem Thüringiſchen Geſchichtsverein. Heft 4. Halle 1913. 160 S. 8°.
- von Janſon, A., Hans Karl von Winterfeldt. Mit 1 Bildnis, 1 fakſimilierten Briefe und 16 Textſkizzen. Verlag von Georg Stielke. Berlin 1913. Angezeigt von Loringhofen: Deutsche Literaturzeitung 1913 Nr. 30 Sp. 1912. I. oben S. 240.
- Jakwauk, Jakob, Die Bevölkerungs- und Vermögensverhältniſſe der Stadt Bauzen zu Anfang des 15. Jahrhunderts. Leipziger Doktordiſſertation. Bauzen 1912. In Kommiſſion der Wellerschen Buchhandlung. 1,25 Mark. Angezeigt von Dr. Arras: Bauzener Geſchichtsblätter IV S. 44.
- Jeht, R., Codex diplomaticus Lusatiae superioris IV umfaſſend die Oberlauſitzer

- Urkunden unter König Albrecht II. und Ladislaus Posthumus. 1. Heft 1437 bis 1442. Görlitz. Selbstverlag der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften und in Kommission bei Hermann Tzschaschel. 224 S. 3,60 Mark. Angezeigt in den Bautzener Geschichtsblättern IV S. 48.
- Jecht, Rich., Aus dem alten Görlitz vor 100 Jahren: Görlitzer Nachrichten und Anzeiger 1913 Nr. 27 (1. Februar), Nr. 37 (13. Februar), Nr. 40 (16. Febr.), Nr. 51 (1. März), Nr. 64 (16. März), Nr. 74 (30. März), Nr. 84 (11. April), Nr. 85 (12. April), Nr. 93 (22. April), Nr. 100 (30. April), Nr. 109 (11. Mai), Nr. 118 (23. Mai), Nr. 126 (1. Juni), Nr. 137 (14. Juni), Nr. 144 (22. Juni), Nr. 154 (4. Juli), Nr. 210 (7. Septbr.), Nr. 214 (12. Septbr.), Nr. 215 (13. Septbr.), Nr. 216 (14. Septbr.), Nr. 218 (17. Septbr.), Nr. 223 (21. Septbr.), Nr. 228 (28. Septbr.), Nr. 231 (2. Oktbr.), Nr. 234 (5. Oktbr.), Nr. 236 (8. Oktbr.), Nr. 237 (9. Oktbr.), Nr. 238 (10. Oktbr.), Nr. 239 (11. Oktbr.) — Die Aufsätze erschienen dann in einem besonderen Buche: Görlitz in der Franzosenzeit 1806—1815 mit einem Titelbild, drei Vollbildern (Bürgermeister Sohr, Oberst Brendel, General Reynier) und einem Stadtplan um 1813. 222 S. Verlagsanstalt Görlitzer Nachrichten und Anzeiger. Görlitz 1913. 2 Mark.
- Jecht, Rich., Anzeige seines Vortrages „Bautzen im Hussitenkriege“ gehalten in der Gesellschaft für Anthropologie, Urgeschichte und Geschichte der Oberlausitz im Bautzener Museum am 24. Februar 1913: Bautzener Nachrichten 1913 Nr. 45 (25. Februar).
- Jecht, Rich., Der Oberlausitzische Hussitenkrieg und das Land der Sechsstädte unter Kaiser Sigmund I. Angezeigt von G. Croon: Deutsche Literaturzeitung 34 (1913) Nr. 18 Sp. 1196; von J. Paczkowski: Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte 26 I (1913) S. 320 f.; von A. Philipp: Neues sächsisches Archiv 33 S. 373 f.
- Jecht, Rich., Wichtiger Altertumsfund in Görlitz: Neuer Görl. Anzeiger, Görlitzer Nachrichten und Anzeiger, Niederschlesische Zeitung Nr. 136 (13. u. 14. Juni).
- Jecht, Rich., zeigt Reinhardts Schrift: Tschirnhaus oder Böttger? an: Tägliche Rundschau 1913 Nr. 133.
- Jecht, Rich., Görlitz: Festschrift zur 26. Generalversammlung des Evangel. Bundes in Görlitz 1913 S. 27—34.
- Jecht, Rich., Kunstgeschichtliches aus Görlitz: ebd. S. 85—93.
- Jecht, Rich., Ueber die päpstliche Bannbulle gegen Dr. M. Luther im Görlitzer Ratsarchive: Görlitzer Nachrichten und Anzeiger 1913 Nr. 228 (28. Septbr.).
- Jecht, W., Wintersport im Isergebirge 1790: Görlitzer Nachrichten und Anzeiger 1913 Nr. 6.
- K. E., Neues über die erste Montblanc-Besteigung vom Jahre 1786: Leipziger Btg. 1913 Nr. 211, erste Beilage. (s. Dübi).
- Kraubisch, Oskar, Auf den Spuren der Eiszeit. Geologische Wanderungen im Tiefland der Oberlausitz: Oberlausitzer Heimatkalender 1914 S. 80—88.
- (v. Riesenwetter, Karl Gotthelf), Auszüge aus seinem Tagebuche 1813: Görlitzer Nachrichten und Anzeiger 1913 Nr. 139 (17. Juni).
- Riesenwetter, Josef, Das deutsche Königtum Albrechts II.: Jahresberichte des Gymnasiums in Troppau 1910/11, 1911/12.
- Rleemeier, Fr., J., Wer hat das Meißner Porzellan erfunden? Blätter für Belehrung und Unterhaltung. Beilage der Leipziger Neuesten Nachrichten 1912 S. 33 f.
- Rlindert, Anzeige des Neuen Lausitzischen Magazins Bd. 88: Reichenberger Zeitung 1912, 8. Dezember S. 21; des codex diplomaticus Lusatiae superioris IV 1: ebd. 1913 13. Jänner S. 31.
- Rlindert, Die Edelsteinschätze der Iser in der Ueberlieferung: Reichenberger Zeitg. 1913 30. März S. 17.
- Rlindert, Reichenberger Gemeindegewirtschaft im 16. Jahrhundert: Reichenberger Zeitung 1913 vom 10. Mai S. 4 und 5.
- Rlindert, Roymunt-Königsberg (Ein französischer Burgennamen im Laus. Gebirge): Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde des Jeschken-Isergaues 7 (1912) S. 153—158.

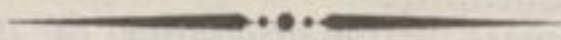
- Alindert, Karl, Die Schlick in Reichenberg: Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde des Jeschken-Isbergtaues 7 (1913) S. 1—11. Beigegeben sind 2 Stammtafeln der v. Keder und v. Schlick.
- Alindert, Schreiben aus dem Jahre 1625: ebd. 7 (1913) S. 87 f.
- Alüger, Rich., Die pädagogischen Ansichten des Philosophen Tschirnhaus: Inauguraldissertation, Leipzig 1913. 69 SS. 8°, s. oben S. 238.
- Roch, Ernst, Dybiner Plaudereien: Zittauer Geschichtsblätter 1912 Nr. 77 und 78.
- Roch, Ernst, Zittau und die Wartenberge: Zittauer Geschichtsblätter (1912 u. 1913) Nr. 54, 55, 56; 57, 86, 87, 88, 110, 111.
- Roch, Alte Käse: Mitteilungen des Vereins für Sächsische Volkskunde VI (1912) 2. Heft S. 44—57.
- (Königshain), Erinnerung an 1813 aus der Chronik von Königshain: Neuer Görlitzer Anzeiger 1913 Nr. 74 2. Beilage (30. März).
- Rorselt, Theod., Die Rorselt und Förster, zwei deutsche Bauernfamilien: Zittauer Geschichtsblätter 1913 Nr. 89, 90.
- Rößschke, Rud., Quellen zur Geschichte der ostdeutschen Kolonisation im 12. bis 14. Jahrh. Mit 4 Flurkarten. Leipzig bei Teubner 1912. VIII 142 SS.
- Krabbo, Herm., Die Teilung der Mark Brandenburg durch die Markgrafen Johann I. und Otto III.: 43. und 44. Jahresbericht des Historischen Vereins zu Brandenburg a. S. 1912.
- Krabbo, Herm., Die Stadtgründungen der Markgrafen Johann I. und Otto III. von Brandenburg (1220—1267): Archiv für Urkundenforschung IV S. 255 bis 290.
- Krabbo, Herm., Das Geburtsjahr des Markgrafen Waldemar von Brandenburg: Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte 26 I (1913) S. 213—216.
- Kraus, Julius, Bewirtung russischer, preussischer und österreichischer Soldaten im Friedländer Rathhause am 2. September 1813, beigegeben ist eine Nachbildung eines Delgemäldes von A. Donath im Museum zu Friedland: Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde des Jeschken-Isbergtaues 7 (1913) S. 60—63.
- Kraus, Mitteilungen aus dem städtischen Museum in Friedland i. B. 91 SS.
- Krause, Stefan, Der Einfall der polnischen und französischen Truppen in Krakau 1813: Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde des Jeschken-Isbergtaues 7 (1913) S. 63—74.
- Krebs, J., Rat und Günstige der Stadt Breslau in den schlimmsten Zeiten des 30jährigen Krieges: Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte 15. Band. 1912.
- Kubitz, Das wendische Lied: Der Kirchenchor XXIII (1912) 26—30. 42—47.
- Kuhfahl, Die Mordkreuze in Sachsen: Dresdner Anzeiger Sonntagsbeilage 1912 Nr. 14 (7. April), 1913 Nr. 12 (23. März).
- Kunze, Ernst, Lauban im Kriegsjahre 1813. Druck und Verlag von Max Baumeister in Lauban 1913.
- Kurz, Aug., Geschichte der Familie Weinling von 1580—1850. Bonn, Karl Georgi 1912.
- Lamprecht, Karl, Worte zum Gedächtnis an Kurt Damm Paul von Seydewitz: Berichte über die Verhandlungen der kgl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Philol.-historische Klasse 63 (1911) 211—219.
- Liersch, Ferd. Karl, Die Cottbuser Schützen im 18. und 19. Jahrhundert. 1913.
- Lindekam, Otto, Bestrafung von Urkundenfälschern in Zittau: Zittauer Geschichtsblätter 1913 Nr. 91, 92.
- Lindner, Rich., Zur Jubelfeier der 200jährigen Kirche zu Linda am 11. Novbr. 1912: Der Gemeindebote der Kirchfahrt Linda 1912, November-Dezember.
- Lippert, Woldemar, Die Juden in Sachsen während des Mittelalters: Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung 1912 S. 117—120.
- Loserth, J., zeigt die Geschichte Böhmens und Mährens von B. Bretholz an: Mitteilungen des Instituts für Oesterreichische Geschichtsforschung XXXIV S. 339—346.
- Lücke, G., Einiges über den Strafvollzug im alten Budissin: Bauzener Geschichtsblätter IV, 43. 47. V, 2. 6. 11.

- Mättig, Eduard, Zur Geschichte der Sorabia: Jahresbericht der Sorabia XXXVII (1911/12) 5—9.
- May, Herm., Hörnitz und die Koitsche: Aus deutschen Bergen 27 (1912) 25 f. (Mehl von Strelitz auf Grafenstein): Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde des Jeschen-Isbergtales 7 S. 34—38.
- Meiche, Alfred, Radeberg und sein Name: Ueber Berg und Tal 36. (1913) Nr. 4 und 5.
- Meiche, Alfred, Alte, nichtadelige Familiengüter in Ostsachsen. (Ein Beitrag zu der Frage nach der Selbstständigkeit der Bauernfamilien in Mitteldeutschland): Deutsche Erde 1913 Heft 1 S. 5—15. Gotha, Justus Perthes.
- Meinardus, Otto, Zu Colmar Grünhagens Gedächtnis: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 46 (1912) S. 1—65.
- Meisner, Joh., Drangsale eines an der Heerstraße gelegenen sächsischen Dorfes (Leopoldshain) zur Zeit der Befreiungskriege nach den im dortigen Pfarrarchiv enthaltenen Aufzeichnungen: Görlitzer Nachrichten und Anzeiger 1913 Nr. 73 (29. März).
- v. Metzsch-Reichenbach, Der Anteil der Königl. Sächs. Truppen am russischen Feldzuge: Blätter für Geschichte der sächsischen Armee 1912 Nr. 3—8.
- Müller, J. Th., Die ältesten Berichte Zinzendorfs über sein Leben usw. (Fortsetzung): Zeitschrift für Brüdergeschichte VI (1912) 45—118.
- Nägele, Anton, Fragen und Ergebnisse der Kreuzsteinforschung: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 22 (1912) S. 253—277. 375—398.
- Raegle, August, Germanische Christen in Böhmen vor der Einwanderung der Slawen?: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 52 (1913) S. 77—102.
- Rebelsieck, Heinrich, Geschichte des Kreises Liebenwerda. Halle. Gebauer-Schwetschke. 1912. XII und 175 SS. mit 1 Karte. 4 Mark.
- Reedon, R., Vorgeschichtliches aus der Sächsischen Oberlausitz. Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung 1912 S. 210 f.
- Reedon, R., Die ältesten Lehrer der Bauzener Neuen Ratschule: Bauzener Geschichtsblätter IV, 30. 34. 38. 42. 46. V, 14. 20.
- Reu, Dekonomierat († 1869), Eine Reise nach der Schneekoppe 1835: Die Oberlausitzer Heimat. Herausgegeben vom Oberlausitzer Heimatbund zu See bei Rieky. 1. Jahrgang Nr. 8 (Februar-April 1913).
- Reumann, Alfred, Heinrich Julius Rämmel (1813—1881), Gedächtnisrede am 17. Februar 1913: Zittauer Geschichtsblätter 1913 Nr. 95.
- Reumann, Eugen, Die Bauzener Kaufmannsinnung von 1708—1728: Bauzener Geschichtsblätter IV 1. 5. 9. 13. 17. 21. 25. 29. 33. 37. 41. 45.
- Robotný, Václav, Böhmisches Geschichte I 1. Von den ältesten Zeiten bis zum Tode des Fürsten Udalrich (1034). 1912. (Tschechisch geschrieben). S. die Anzeige von Loserth: Mitteilungen des Instituts für Oesterreichische Geschichtsforschung XXXIV S. 337—339.
- Opitz, Johannes von Guben Gründungsgeschichte einwandsfrei?: Zittauer Geschichtsblätter 1912 Nr. 75.
- (Pezold, Daniel), Ansichten Märkischer und Pommerscher Städte aus den Jahren 1710—1715. Nach den Originalzeichnungen Daniel Pezolds mit einer Einleitung. Herausgegeben von Heinrich Meisner. Berlin bei Dietr. Reimer. 1913. 30 Mark. Pezold ist 1686 zu Görlitz geboren.
- Pfeiffer, B., Geschichte der Kirchengemeinde Oppach. 3 Teile. 1887. 1897. 1912.
- Pill, Georg, Das Neukircher Dorfgericht im 18. Jahrhundert: Ueber Berg und Tal 36 (1913) 7—10. 19—23.
- Pollack, Die Stände der Niederlausitz einst und jetzt: Lübbener Kreis-Kalender 1912 S. 43—45.
- Puff, Alex., Die Finanzen Albrechts des Beherzten. Leipzig 1911. XV. 205 SS. 7 Mark. Angezeigt von Ermisch im Neuen Sächsischen Archiv 34 S. 179—181.
- Queisser, Robert, Aus Zittaus vergangenen Tagen: Zittauer Geschichtsblätter 1912 Nr. 79.
- Quellmalz, P., Valentin Friedland Trozendorf, Programm des Realgymnasiums zu Reichenbach i. B. 1912.

- Reinhardt's Tschirnhaus oder Böttger? (Neues Laus. Mag. Bd. 88) angezeigt: Literarisches Zentralblatt 1913 Nr. 1; Tägliche Rundschau 1913 Nr. 133; Neue Preussische Zeitung (Kreuzzeitung) 1913 Nr. 391 (22. Aug.), Morgenausgabe; Leipziger Abendzeitung 1913 Nr. 195 (23. Aug.); Saalezeitung 1913 Nr. 390 (21. August); Neueste Nachrichten in Braunschweig 1913 Nr. 201 (28. Aug.); Zeitfragen, Montagsbeilage der Deutschen Tageszeitung 1913 Nr. 35 von Kurt H. C. Plehwe.
- Ressel, A., Zeugnisse häufigen Vorkommens verwandtschaftlicher Beziehungen zwischen Bewohnern des Jeschken-Isbergtales und benachbarter Gebiete Nordböhmens und den Bewohnern des Bittauer Weichbildes schon vor der Gegenreformation: Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde des Jeschken-Isbergtales 6 (1912) S. 185—188.
- Ressel, A., Dr. Mehl v. Strelitz auf Grafenstein ebd. 7 (1913) S. 34—38.
- Ressel, A., Anzeige des Neuen Laus. Mag. Bd. 88 und codex diplom. Lusatiae superioris IV, 1: ebd. S. 46—48.
- Rethwisch, Theod., Bautzen, 20. u. 21. Mai 1813. Leipzig. Turm-Verlag. 126 S. 8°. Mit 1 Karte und Zeichnungen.
- Roch, Wolfg., Das Stadtmuseum Bautzen, Provinzialmuseum der Sächsischen Oberlausitz: Museumskunde, Zeitschrift für Verwaltung und Technik öffentlicher und privater Sammlungen IX (1913) Heft 2. Mit 16 Abbildungen.
- Rohowski, Alfr., Aus vergangenen Tagen. Festspiel zum 200jährigen Jubiläum der Kirche zu Linda. 1912. Selbstverlag des Verfassers (0,75 M.).
- Reichert, Die Familienforschung: Oberlausitzer Heimatkalender 1914 S. 106—110.
- Ronneberger, Aus den Anfängen der äußeren Mission in der evangelischen Kirche (Ueber B. Ziegenbalg, ein Brief von ihm): Bautzener Geschichtsblätter 5 S. 18.
- Rudert, Otto, Die Reorganisation der kursächsischen Armee 1763—1769. Leipziger Dissertation, Dresden, C. Heinrich. 1911. 121 S. Angezeigt im Neuen sächsischen Archiv 34 S. 191—194 von Görler.
- Sauppe, Noch einmal für Guben: Bittauer Geschichtsblätter 1912 Nr. 74, 75.
- Sauppe, Dybin: Festschrift zur 26. Generalversammlung des Evangelischen Bundes in Görlitz 1913 S. 94—101.
- Sauppe, Bedrängnisse der lausitzischen Cisterzienserklöster im 30jährigen Kriege: Bautzener Geschichtsblätter IV, 35. 39.
- Sauppe, Zur Pflege des Wendischen durch die Lausitzer Stände im 16. bis 18. Jahrhundert: ebd. V S. 19.
- Scheuffler, Heinr., Joh., Die Beziehungen des Hauses Schönburg zum Hause Hohenzollern, besonders zur Ahnentafel des Kaiserpaars: Roland XIII (1912/1913) 113—116.
- Schiller, J., Kirche und Kirchspiel Jauernick im Görlitzer Kreise: Görlitzer Nachrichten 1913 Nr. 187, 189 und 190 (12., 14., 15. August).
- Schmidt, Bernhard, Jakob Böhme: Festschrift zur 26. Generalversammlung des Evangelischen Bundes in Görlitz 1913 S. 79—84.
- Schmidt, Fritz, Beiträge zur Geschichte des Hospitals vor der Spreebrücke bis zum Jahre 1700. Cottbus 1912. Separatabdruck aus dem Cottbuser Anzeiger. 25 S.
- Schöne, Walter, Die Anfänge des Dresdner Zeitungswesens im 18. Jahrhundert: Mitteilungen des Vereins für Geschichte Dresdens. 23. Heft. Dresden 1912.
- Schremmer, Wilh., Schlesische Volkslieder aus der Zeit von 1813: Schlesien VI (1913) S. 661—665.
- Schubert, Heinr., Bilder aus der Geschichte der Stadt Schweidnitz. Schweidnitz. Verlag L. Heege. 12 M.
- Schubert, Heinrich, Der Dichter und Freiheitskämpfer Theodor Körner in Schlesien. Rattowitz 1913.
- Schubert, Josef, Erinnerungen an das Jahr 1813: Bittauer Geschichtsblätter 1913 Nr. 113. 114. 120. 121. 122. 123.
- Schulze, Karl, Die Ausstellung der Kupferstichsammlung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften: Niederschlesische Zeitung 1913 Nr. 139 (17. Juni); Neuer Görlitzer Anzeiger 1913 Nr. 198 (24. August), Nr. 199 (26. August). Die beiden letzten auch in Sonderdruck.

- Schwar, Oskar, Streit. Streit um das Wasser. Der heilige Bagabund. Drei Erzählungen aus der Oberlausitz. Zittau 1912.
- Schwarzer, Otfried, Geschichte Breslaus in kurzer Uebersicht von Herm. Markgraf. Zweite vermehrte Auflage. 150 SS. 2 M.
- Schwela, G., Kurzes Lesebuch der Oberwendischen Sprache. Bautzen 1913.
- Schwela, G., Zur Erhaltung des Dorfbildes: Oberlausitzer Heimatkalender 1914 S. 93—95.
- Schwinkowski, W., Die Denkschrift Jonas Zipsels an den Kurfürsten Johann Georg II. von Sachsen von 1667 und seine Münzprägung in Bautzen 1666 und 1667. Mit 13 Doppelabbildungen: Jahrbuch des Numismatischen Vereins zu Dresden 1912. 21 Seiten. Auch Sonderdruck.
- Segnitz, Martin, Briefe eines Dresdner Bürgers aus dem Jahre 1813: Dresdner Geschichtsblätter 21. 1912. S. 181—200.
- Siegert, Hans, Lausitzer Sagen. Löbau i. S. 1912, 114 SS.
- Stammler, Wolfg., Gellertbriefe in der Bibliotheca Ponickauiana in Halle. Thüring.-Sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst II (1912) S. 247—263.
- (Stände), Kurzer Abriß der Geschichte, Verfassung und der ständischen Einrichtungen des Kgl. Sächs. Markgrafentums Oberlausitz: Oberlausitzer Heimatkalender 1914 S. 97—101.
- Stoß, Theod., Das Gefecht bei Tormersdorf (24. Mai 1813): Rothenburger Anzeiger 1913 Nr. 60 (24. Mai).
- Stoß, Theod., Drangsale des Kreises Rothenburg O.-L. im 7jährigen Kriege: Rothenburger Anzeiger 1913 Nr. 19 (13. Februar), Nr. 20 (15. Februar), Nr. 21 (18. Februar), Nr. 22 (20. Februar), Nr. 23 (22. Februar).
- Stoß, Theod., Neues vom Vater des Komponisten Heinrich Marschner: ebd. Nr. 44 (15. April).
- Stoß, Theod., Das Meisterbuch eines ehrbaren Handwerks der Schneider in Rothenburg O.-L. (1644—1790): ebd. Nr. 81 (12. Juli).
- Thietmar, Des Thietmar von Merseburg Chronik, bearbeitet von M. Laurent und Strebizki. 3. Auflage. Leipzig bei Franz Duncker 1912.
- Tischer, Noch einige volkstümliche Berichte über die Ereignisse bei Bautzen im Mai vor hundert Jahren: Bauzener Geschichtsblätter 5 (1913) S. 16.
- Trautmann, Otto, Zur Geschichte der Besiedelung der Dresdner Gegend: Mitteilungen des Vereins für Geschichte Dresdens. 22. Heft 1912.
- Trillmich, Hemmersdorf 1813: Neuer Görlitzer Anzeiger 1913 Nr. 150 (29. Juni).
- Troitzsch, W., Die Feuerung der Jahre 1771 und 1772: Neues Archiv für Sächs. Geschichte 33 S. 352—355.
- Uhlig, Georg, Kamenz und Umgebung in Wort und Bild. Verlag und Graphische Kunstanstalt A. Geil, Chemnitz.
- Uhlig, Georg, Ein unbekanntes Studienzeugnis G. E. Lessings: Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung vom 30. September 1912.
- v. Unwerth, W., Das Entwicklungsgebiet der schlesischen Mundart: Festschrift der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde zum Universitätsjubiläum S. 155—176.
- Uttendorfer, D., Das Erziehungswesen Zinzendorfs und der Brüdergemeinde in seinen Anfängen. (Monumenta Germaniae Paedagogica B. LI). Berlin bei Weidmann. X 271 SS. 7,20 Mark.
- Veidl, Andreas Hammer Schmidt: Brüxer Zeitung 1912 Nr. 62 S. 7—10.
- Vollprecht, D., Zur Geschichte von Engelsdorf bei Friedland: Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde des Jeschken-Isbergau 7 (1913) S. 93—95.
- Vollprecht, D., Zur Geschichte von Gerlachshausen im Winkel: ebd. S. 95.
- Vollprecht, D., Die ehemaligen Kretschamgrundstücke zu Hermsdorf bei Friedland und ihre Besitzer: ebd. S. 109—116.
- Vystyd, Milos, Die steierische Reimchronik und die Königszaaler Chronik: Mitteilungen des Instituts für Oesterreichische Geschichtsforschung 34, 2 (1913) S. 218—295.
- Waldhorst, Paul, Das Zampern, ein wendischer Fastnachtsbrauch: Oberlausitzer Heimatkalender 1914 S. 118—123.
- Wauer, Edm., Geschichte der Industriedörfer Gibau und Neueibau. Angezeigt von B. Brubns: Zittauer Geschichtsblätter 1913 Nr. 105; von Ernst Koch: Dresdener Anzeiger Sonntagsbeilage 1913 Nr. 37, s. oben S. 244.

- (Weigersdorf D.-L.), eine Ortsbeschreibung: Neuer Görlitzer Anzeiger 1913 Nr. 228 (28. September).
- (Weißwasser), Das neue Rathaus in Weißwasser: Schlesien VI S. 596.
- Wendt, H., Landesgeschichte und Landeskunde (Parschs Schlesien): Schlesische Geschichtsblätter 1912 S. 1.
- Wenzel, Fritz, Einiges über die Mundart: Oberlausitzer Heimatkalender 1914 S. 124—126.
- Wilhelm, Bruno, Die Neusalzer Schützengesellschaft: Sachsen Post VI (1911/12) Heft 34.
- Wilhelm, Bruno, Aus Niederfriedersdorfer Vergangenheit und Gegenwart: Oberlausitzer Erzähler 1912 Nr. 15.
- Wilczynski, Wilh., Denkmal für Karl Freiherrn von Wrangel bei Niesky Schlesien VI S. 63.
- Wutke, Konrad, Ueber das Geburtsdatum Heinrichs Herzogs von Schweidnitz, Jauer und Münsterberg, Herren von Fürstenberg: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 46 (1912) S. 159—163.
- Zenker, A., Die Veranlassung zur Revision der Zittauischen Stadtverwaltung im Jahre 1802: Zittauer Geschichtsblätter 1913 Nr. 99. 100.
- v. Zejschowitz, Paul, Zur Geschichte der v. Zejschowitz. Dresden VIII 388 SS.
- (Zittau), Jahresbericht der Handelskammer zu Zittau für 1912. Zittau 1913.
- (Zittau), Malrungszustand der Stadt Zittau und des Görlitzer Kreises 1782: Zittauer Geschichtsblätter 1912 Nr. 81. 82. 83.
- Zobel, Alfred, Die Erinnerungstafeln an den Freiheitskrieg in der Görlitzer Peterskirche: Evangelisches Gemeindeblatt für Görlitz 1913 Nr. 36 ff.
- Zobel, Alfred, Die evangelischen Kirchen von Görlitz: Festschrift zur 26. Generalversammlung des Evangelischen Bundes in Görlitz 1913 S. 35—68.
- Zobel, Alfred, Die Einführung der Reformation in Görlitz: ebd. S. 69—78.
- Zyha, Adolf, Ueber den Ursprung der Städte in Böhmen und die Städtepolitik der Přemysliden: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 52 (1913) S. 2—76.



III. Nachrichten aus der Gesellschaft.

Aus dem Protokolle der 220. Hauptversammlung in Bauzen am 14. Mai 1913.

Kurz nach 12 Uhr begann die zahlreich besuchte Hauptversammlung im Museums-
saale unter Leitung des Gesellschaftspräsidenten, des Kgl. Zeremonienmeisters und
Landeshauptmanns der Preussischen Oberlausitz P. von Wiedebach und Kostitz-
Zänkendorf. Nachdem derselbe in warmen Begrüßungsworten auf die Bedeutung
der heutigen Tagung in den Mauern der alten Landeshauptstadt Bauzen hingewiesen
und der Oberbürgermeister Dr. Käubler darauf geantwortet hatte, wurde der jüngst
verstorbenen Mitglieder, des Ernst von Wiedebach und Kostitz-Zänkendorf,
des Zittauer Hospitalverwalters K. Fr. Engelmann, des Dr. ph. h. c. Knauer in
Görlitz und des Ehrenmitglieds Hofrats Dr. Hallwich in Wien, gedacht. Darauf
wurden folgende 18 Herren als wirkliche Mitglieder erwählt: Rittergutsbesitzer von
Arnim auf Nieder-Sohland, Pfarrer Wilhelm Buchmann in Friedersdorf a. d.
Landeskrona, Kreishauptmann von Craushaar in Bauzen, Pastor H. Gerlach in
Görlitz, Pastor Karl Julius Müller, Geistlicher an der Kgl. Landesanstalt in
Bauzen, Dr. med. Richard Nonnenmacher in Bauzen, Pfarrer H. Pathe in
Küpper bei Seidenberg, Dr. Eberhard Paulus, Oberrealschullehrer in Bauzen,
Herrmann Freiherr von Salza und Lichtenau, Königlich Preuß. Referendar in
Merseburg, A. Schreiner, Königlich Forstmeister a. D. in Görlitz, Pfarrer Ernst
Seidel in Großdrebnitz bei Bischofswerda, W. Stark, Verlagsbuchhändler in
Bauzen, Kaiserl. Legationsrat Arthur von Teichmann und Logischen, Ritter-
gutsbesitzer auf Ober-Gebelzig bei Weissenberg, Pastor Theodor Treu in Görlitz,
Kurt Ullmann, Kandidat des höheren Schulamts in Bauzen, Bankier Rudolf
Urban in Bauzen, Pastor Georg Weicht in Rothwasser D.-L., Dr. ph. Walter
Zimmermann, Oberlehrer am Gymnasium zu Görlitz. Sodann gab der
Sekretär, Professor Dr. H. Zecht, einen Bericht über die letzten Publikationen
der Gesellschaft. Den Hauptteil der Sitzung füllte aus der Vortrag des Stadt-
archivars Professor Dr. Arras in Bauzen: Kurze Uebersicht über den Verlauf der
Schlacht bei Bauzen am 20. und 21. Mai 1813. In lichtvoller Weise führte der
Redner auf Grund von langjährigen eigenen Studien ein Bild dieses gewaltigen
Kampfes in der Umgebung von Bauzen vor, eines Kampfes, durch den die gesegneten
Fluren der Oberlausitz, ähnlich wie 55 Jahre zuvor durch die Schlacht bei Hochkirch,
fürchterlich zu leiden hatten. Die Anschaulichkeit des Vortrages wurde noch unter-
stützt durch eine in großem Maßstabe vom Verfasser entworfene Karte. Reichster
Beifall ward dem Redner durch die zahlreiche, aufmerksam zuhörende Versammlung
zuteil. — Nach der Sitzung im Museumsjaale fand von 2 Uhr ab eine gemeinsame
Mahlzeit im großen Bürgersaale des Bauzener Gewandhauses auf Kosten der
Gesellschaft statt. Zahlreiche Reden würzten das Mahl.

Aus dem Protokolle der 221. Hauptversammlung in Görlitz am 8. Oktober 1913.

Die Versammlung wurde durch den Präsidenten Herrn Landeshauptmann und Kgl. Zeremonienmeister von Wiedebach und Kostitz-Zänkendorf um 12 Uhr eröffnet. Zunächst erstattete der Gesellschaftssekretär Prof. Dr. Fecht den Jahresbericht. Herr Oberlehrer Karl Schulze sprach sodann über die Arbeiten in der Kupferstichsammlung. Neu als wirkliche Mitglieder wurden aufgenommen die Herren: Fritz Kospoth, cand. rev. min. und Oberlehrer am Seminar in Bischofswerda, Lorenz Pohl, Oberst a. D. in Görlitz, Friedrich Pfeiffer, Amtsgerichtsrat in Görlitz, Dr. Hermann Rolle, Seminarlehrer in Bautzen, Dr. Paul Wolf, Oberlehrer am Gymnasium in Bautzen; in das Repräsentantenkollegium wurden wiedergewählt die Herren: Justizrat Roth, Stadtverordneten-Vorsteher, Gymnasialdirektor Prof. Stüzer, Landgerichtspräsident und Geheimer Oberjustizrat Dr. Mantell und Pastor em. Kolde, sämtlich in Görlitz. Die Rechnung für 1912 fand Entlastung, ebenso der Haushalt für 1914 nach dem Vortrage des Herrn Kassierers Ständerats Schwencke Annahme. Zum Schluß hielt das Mitglied Herr Privatdozent der Staatswissenschaften Dr. jur. und Dr. oec. publ. Rubin aus Halle einen Vortrag über wirtschaftlich geschichtliche Probleme in der Oberlausitz; er berührte damit einen bis jetzt kaum angeschnittenen Zweig der Oberlausitzer geschichtlichen Forschung und gab mitten aus seinen allgemeinen und insonderheit die Oberlausitz betreffenden Studien über den Gegenstand höchst lichtvolle und anregende Gedanken, die zweifelsohne auch befruchtend für die Zukunft sein werden. An die gut besuchte Versammlung schloß sich ein gemeinsames Mahl auf Kosten der Gesellschaft an.

Jahresbericht von Herbst 1912 bis Herbst 1913

erstattet durch den

Gesellschafts-Sekretär Professor Dr. Fecht am 8. Oktober 1913.

Mitglieder. Die Gesellschaft besteht jetzt aus 296 Mitgliedern, von denen 12 Ehren-, 263 wirkliche und 21 korrespondierende sind. Gestorben sind die Herren: Hospitalverwalter Engelmann in Zittau (6. Oktober 1912), Pastor Dr. Knauer in Görlitz (1. Februar 1913), Ernst von Wiedebach und Kostitz-Zänkendorf in Tägerwilen in der Schweiz (9. April 1913) und K. K. Hofrat Dr. Hallwisch in Wien (11. April 1913). Ausgeschieden ist Dr. Carl Hüttenmüller in Rothenburg O.-L. Aufgenommen als wirkliche Mitglieder wurden die Herren: Karl Heinrich Oswin Anton, Kaiserl. Generalkonsul a. D., Geh. Legationsrat in Görlitz, Dr. jur. et oec. publ. Gustav Rubin, Privatdozent der Staatswissenschaften in Halle a. d. S., Geheimer Medizinalrat Dr. Göster in Görlitz, Dr. ph. Arthur Hoffmann Kutschke, deutschkonservativer Parteisekretär in Breslau, Dr. ph. Friedrich Krampf in Sibau bei Zittau, Rechtsanwalt Pogge in Lauban, Hugo Rudolf Rau, Pfarrer in Schönbach bei Löbau, Professor Dr. Walther Ruge, Rektor des Gymnasiums in Bautzen, Johannes Schneider, Pfarrer in Bernstadt a. d. Eigen, Rittergutsbesitzer von Arnim auf Nieder-Sohland am Rotstein, Pfarrer Wilhelm Buchmann in Friedersdorf a. d. Landeskronen, Kreishauptmann von Graushaar in Bautzen, Pastor H. Gerlach in Görlitz, Pastor Karl Julius Müller, Geistlicher an der königlichen Landesanstalt in Bautzen, Dr. med. Richard Nonnenmacher in Bautzen, Pfarrer H. Pathe in Küpper bei Seidenberg, Dr. Eberhard Paulus, Oberrealschullehrer in Bautzen, Herrmann Freiherr von Salza und Lichtenau, königlich Preuß. Referendar in Merseburg, A. Schreiner, königlicher Forstmeister a. D. in Görlitz, Pfarrer Ernst Seidel in Großdrebniß bei Bischofswerda, Verlagsbuchhändler Walter Stark in Bautzen, Kaiserlicher Legationsrat Arthur von Teichmann und Logischen, Rittergutsbesitzer auf Ober-Gebelzig bei Weissenberg, Pastor Theodor



Treu in Görlitz, Kurt Ullmann, Kandidat des höheren Schulamtes in Bautzen, Bankier Rudolf Urban in Bautzen, Pastor Georg Weicht in Rothwasser D.-L., Dr. ph. Walter Zimmermann, Oberlehrer am Gymnasium zu Görlitz.

Ins **Repräsentantenkollegium**, das statutenmäßig aus 12 Herren, darunter 2 aus der Sächsischen Oberlausitz, sich zusammensetzt, wurden nach 3jähriger Amtsperiode wiedergewählt die Herren: Wirkl. Geh. Rat Exzellenz von Brauchitsch, Pastor Dr. Festner, Stadtschulrat Dr. Wiedemann und Oberbürgermeister Snav.

Zwei außerordentliche **Kassenrevisionen** hielten die beiden Herren Kassenkuratoren Landgerichtspräsident und Geheimer Oberjustizrat Dr. Mantell und Geheimer Regierungsrat Riebsch am 11. Dezember 1912 und 3. März 1913 ab, wobei sich Anstände nicht ergaben.

Vom 89. Bande unserer Zeitschrift — es ist der 25., den der jetzige Sekretär herausgibt — des **Neuen Lausitzischen Magazins**, dessen Schlußheft im Drucke ist, ging Ihnen das erste Heft zu, enthaltend die Arbeit unseres Ehrenmitglieds des Geheimrats und o. Universitätsprofessors Dr. Richard Förster: Franz Gareis. Damit ist einem beinahe ganz vergessenen Oberlausitzer Maler von berufener Hand ein Ehrengedächtnis gestiftet und zugleich der Geschichte der Kunst — denn Gareis war ein Großer — ein Dienst geleistet. Die Gesellschaft aber kann sich beglückwünschen, daß sie einen der größten Oberlausitzer Söhne, der der Heimat zu hoher Ehre gereicht, ins richtige Licht gestellt hat. Für die teuren Abbildungen leistete die hochwürdige Abatissin des Klosters Mariental — denn Gareis stammte aus dem Klostergebiete — eine finanzielle Beihilfe. Im zweiten Hefte handelt unser rastloses Mitglied Herr Professor Dr. Meiche aus Dresden über den Namen Ortenburg, Herr Vizentiat Dr. Böhnhof in Dresden über das Archidiaconat, den Erzpriesterstuhl und die Pfarrei Bautzen, ein junger Gelehrter Hans Schmidt über die Grabdenkmäler in Hähnichen im Rothensburger Kreise; kleinere Arbeiten über die Evangelischen auf der kleinen Fier von Professor Hiltmann, über Görlitzer Wohnhäuser von dem Sekretär und über Napoleon in Zittau von Professor Ernst Koch schließen sich an. Dann folgen Lausitzer Literatur und Nachrichten aus der Gesellschaft.

Auch am **codex diplomaticus Lusatiae superioris IV** wird fleißig weiter gedruckt. Freilich reichen die Mittel nicht aus, jährlich ein Heft herauszubringen, indessen sind 8 Bogen, enthaltend die Urkunden der Oberlausitz in den Jahren 1442—1445, fertig gestellt, sie werden 1914 mit anderen 6 Bogen, zu denen das Manuskript fertig vorliegt, als 2. Heft dieses Urkundenbandes erscheinen. Wiederum haben uns für dieses Werk die Stadt Görlitz und die hohen Stände des Preussischen Markgrafentums Oberlausitz Unterstützung gewährt.

Erfreuliches kann ich Ihnen auch über die Fortsetzung der **von Boetticher'schen Geschichte des Oberlausitzischen Adels und seiner Güter** berichten. Der 2. Band ist in diesem Jahre 1913 erschienen, enthaltend auf nicht weniger als 1027 Seiten die Familien von Landeskrona bis von Tuppau in alphabetischer Reihenfolge. Am dritten und letzten Bande, der die Oberlausitzer adligen Grundbesitzer bis zum Schlusse des Alphabets behandelt und dann die Dörfer der Oberlausitz mit ihren Besitzern vorführt, wird gedruckt. Wiederum haben wir uns für dieses Werk, das allenthalben Aufsehen erregt und den Namen des Herrn Verfassers und unserer Gesellschaft rühmlichst bekannt macht, der reichlichen Unterstützung der hohen Stände des Preussischen und Sächsischen Markgrafentums Oberlausitz und des kgl. Sächsischen Staatsministers Grafen Bixthum von Eckstädt zu erfreuen gehabt. Hoffentlich gelingt es — es ist das eine rein finanzielle Frage, da das Manuskript fertig vorliegt — den letzten Band 1914 oder doch wenigstens 1915 zu Ende zu bringen.

Viel zu tun bleibt noch für den **großen Katalog der Oberlausitzer Urkunden**, der im Archive der Gesellschaft zur Benutzung für wissenschaftliche Forscher aufgestellt ist. Der Sekretär, voll in Anspruch genommen von anderen Arbeiten, hat bis jetzt vergebens sich bemüht, andere Arbeitskräfte heranzuziehen. Mittel für

das sehr notwendige und nützliche Werk vermag die Gesellschaft für jetzt nicht aufzuwenden. Das Ganze ist eine Vorarbeit für eine zweite Auflage des Werkes „Verzeichnis der Oberlausitzer Urkunden bis zum Jahre 1800“, das unsere Vorfahren in der Gesellschaft 1799 bis 1824 auf Grund der Vorarbeiten des unvergeßlichen Zobel herausbrachten. Gerade in dieser 2. Auflage besteht meines Erachtens eine Aufgabe, der unsere Gesellschaft und die Nachfolger in ihrer wissenschaftlichen Leitung sich nicht entziehen werden können.

Unsere **Kupferstichsammlung** hat in Herrn Oberlehrer Karl Schulze einen sachverständigen und fleißigen Kustos gefunden. Der Herr wird nachher selbst ein paar kurze Worte über den Fortschritt der Arbeit sprechen.

Das Jahr 1913 steht unter dem Zeichen der **Erinnerungsfeiern** der großen Zeiten vor 100 Jahren. Fast jeder Verein hat über die Ereignisse von 1813 seine Vorträge. Wie unsere 220. Hauptversammlung in Bautzen am 14. Mai uns eine anschauliche kurze Schilderung über den Verlauf der Schlacht bei Bautzen am 20. und 21. Mai 1813 durch unser sachkundiges Mitglied Herrn Professor Dr. Arras brachte, so hielt die Gesellschaft am 20. Mai in Görlitz eine würdige Gedächtnisfeier hauptsächlich der Tage, die sich an die Schlacht bei Bautzen angeschlossen. Unser Bibliothekar Herr Prof. Bernhard Schmidt wußte die Rückzugsgefechte bei Schöps, Reichenbach, Markersdorf und Leopoldshain an der Hand einer selbst entworfenen Karte und auf Grund von gedruckten und ungedruckten Quellen anschaulich darzustellen. Der Bankettsaal der Stadthalle, den der Magistrat kostenlos zur Verfügung gestellt hatte, war reichlich gefüllt; offiziell waren vertreten das Magistrats- und Stadtverordnetenkollegium, das Offizierkorps des Infanterieregiments v. Courbière und das des Landwehrbezirks, daneben fanden sich zahlreiche Zuhörer aus allen Kreisen der Stadt und Umgegend.

Unsere **Bibliothek**, die sich aus gekauften, geschenkten und durch Schriftenaustausch zugeführten Büchern ergänzt, wird einem alten Wunsche gemäß für nächstes Jahr, falls Sie den Haushalt annehmen, eine Erhöhung im Haushalt erfahren. Ich meine, es ist für uns eine Pflicht, nicht nur den Mitgliedern, sondern auch jungen wissenschaftlich arbeitenden Gelehrten, die naturgemäß unsere Mitglieder noch nicht sein können, bei ihren Arbeiten mit unserem Büchervorrat zu Hilfe zu kommen. Eine Steuer für solche strebsamen jungen Gelehrten einzuführen, ist mit Recht abgelehnt als unserer Gesellschaft und ihrer Vergangenheit nicht würdig. Für die sich jährlich steigende Benutzung ist Beweis das Revisionsprotokoll. Während z. B. 1903/04 nur 666 Bücher ausgeliehen wurden, betrug die Zahl der in diesem Jahre 1912/13 ausgegebenen Bücher und Hefte 1814 Bände bzw. Hefte. Natürlich steigert sich auch die Arbeitslast des selbstlos arbeitenden Herrn Bibliothekars. Die Vermehrung des Bestandes betrug vom 8. August 1912 bis 7. August 1913, wo die Revision durch den Herrn Vizepräsidenten stattfand, 890 Nummern. Recht schade, daß eine Zentralisierung aller Görlitzer wissenschaftlichen Bibliotheken, wie sie in andern Städten erfolgt ist, hier in Görlitz noch nicht durchgeführt ist.

Von gütigen Gebern, die unsere Sammlungen bereicherten, sind zu nennen: Kade (Mitteilungen der Familie Kade), Dr. Arras (Quellenbuch zur Sächsischen Geschichte, 2. Auflage), Dr. Rubin (Doppel, Die deutsche Textilindustrie I, ihre Entwicklung usw. 1912), Bielschowsky, Die Industrie des Lodzer Rayons 1912, Die Baumwollenweberei der Sächsischen Oberlausitz, 1911), Quellmalz (Valentin Trozendorf), Landeshauptmann von Wiedebach und Kostitz-Jänkendorf (Conventz, Beiträge zur Naturdenkmalpflege), Königlich Sächsische Kommission für Geschichte (ihre Veröffentlichungen), Dr. Mücke, von Janson, Otto Friedrich Weinlig, Oberpfarrer Rohowsky, Dr. Dübi in Bern, Professor Dr. Kapras in Prag, Fritz Schmidt in Cottbus, Ferd. Karl Vierich, Anton Kessel, Pastor Pfeiffer, von Krempelhuber, Professor Bernhard Schmidt, der Magistrat zu Görlitz, G. Schwela, Privatdozent Dr. Hans Raumann (Altnordische Namenstudien), K. K. St. Professor Dr. Ernst Koch, Stadtrat Ernst Kunze in Lauban, Professor Dr. Meiche, Dr. Wolfgang Koch, die Erben unseres Mitgliedes Dr. Knauer, Kaufmann Oskar Ehrentraut in Reichenau (Chronik von Messersdorf von

Gruner, handschriftlich, Fricksche, Von dem Anbau des Queiskreises 1787), Baugener Geschichtsverein, Geheimrat Riepsch (Jubiläumstaler), Frau Erzellenz von Geißler auf Leopoldshain (das Bild unseres früheren Mitgliedes Erzellenz von Geißler, s. Neues Laus. Mag. 74 S. 320), Herr Bergassessor Michael in Görlitz den 4. Band des fünfbändigen Werkes: Der Bergbau im Osten des Königreichs Preußen, Festschrift zum XII. allgemeinen Bergmannstage in Breslau 1913.

Unter den sonstigen Zugängen seien mit verkürztem Titel angeführt: Alt-preußische Monatschrift; das Staatsarchiv; Petermanns Mitteilungen; Monumenta Germaniae; Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde; Jahresbericht der Geschichtswissenschaft, Familiengeschichtliche Blätter; Handbuch der Kunstdenkmäler von Dehio; Forschungen zur brandenburgisch-preußischen Geschichte; Ueber Berg und Tal; Schlesien; Goethe-Jahrbuch; Friedjung, Oesterreich von 1848—1868; Topographie von Nieder-Oesterreich; Preuß. Jahrbücher; Zeitschrift des Harzvereins; Grimm, Deutsches Wörterbuch; Archiv für Kulturgeschichte; Statistisches Jahrbuch für das Königreich Sachsen; Zeitschrift des kgl. sächs. statistischen Landesamts; Zeitschrift des kgl. Preuß. statistischen Landesamts; Statistisches Handbuch für das Königreich Württemberg; Zentralblatt für Bibliothekswesen; Luthers Werke; Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde des Jeschen-Zsergaues; Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung; Mitteilungen des Vereins der Deutschen in Böhmen; Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen; Neue Heidelberger Jahrbücher; Jahrbuch der kgl. Preuß. Geologischen Landesanstalt; Mitteilungen des Vereins für Geschichte Berlins; Julius Blaschke, Geschichte der Stadt Glogau; Historische Zeitschrift; Zeitschrift für deutsches Altertum; Zeitschrift für Numismatik; Deutsche Geschichtsblätter; Neues Archiv für ältere deutsche Geschichte; Archiv für Studium der neuern Sprachen; Wilhelm und Caroline von Humboldts Briefwechsel; Jahrbuch der kgl. Preuß. Kunstsammlungen; Grundriß der Geschichtswissenschaft; Allgemeine deutsche Biographie; Archiv für österreichische Geschichte; Fontes rerum Austriacarum; Bretholz, Geschichte Böhmens; Deutsche Reichstagsakten; Neues Archiv für sächsische Geschichte und Altertumswissenschaft; Zeitschrift für Brüdergeschichte; Jorga, Geschichte des osmanischen Reiches; Flechsig, Sächs. Bildnerei und Malerei; Jahrbuch für Schweizerische Geschichte; Brandenburgia; Wallis, Görlitzer Inschriften; Württembergische Vierteljahrshefte; Zeitschrift des deutschen Vereins für Geschichte Mährens und Schlesiens; Mitteilungen der deutschen Gesellschaft in Leipzig; Zeitschrift des Vereins für Geschichte Lübecks; von Richthofen, China; Mansfelder Blätter; Schlesische Geschichtsblätter; Codex diplom. Silesiae; Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens; Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte; Sitzungsberichte der philol.-histor. Klasse der kaiserl. Akademie zu Wien; Sitzungsberichte der kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften; Berichte über die Verhandlungen der kgl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften; Abhandlungen derselben Gesellschaft; Nachrichten von der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen; Acta societatis scientiarum Fennicae; Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Krakau; Memoires de l'Academie imp. de St. Petersbourg; Schriften der kgl. Gesellsch. der Wissensch. in Prag; Annuaire de la société royale d'archéologie de Bruxelles; Memoires et publications de la société des sciences des arts du Hainaut; Abhandlungen und Sitzungsberichte der kgl. bayerischen Akademie; Geographisches Jahrbuch; Historische Vierteljahrschrift; Historische Monatsblätter der Provinz Posen; Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen; Mitteilungen des Nordböhm. Exkursionsklubs; Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen; Zeitschrift des histor. Vereins für Schwaben und Neuburg; Das Staatsarchiv; Mitteilungen des Geschichts- und Altertumsvereins zu Liegnitz; Brückner, Geschichte Rußlands; Goedeke, Grundriß der deutschen Dichtung; Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte; Gothaer Hofkalender; Geschichtsblätter für Magdeburg; Mitteilungen des Vereins für Hamburger Geschichte; Codex diplom. et epistolaris regni Bohemiae; Neue Sächs. Kirchengalerie; Stolze, Gründung des deutschen Reiches 1870; Publikationen aus den Preuß. Staatsarchiven; Jahrbücher für mecklenburgische Geschichte; Archivalische Zeitschrift; Westfälisches Urkundenbuch; Dresdener Geschichtsblätter; von Boyen, Denkwürdigkeiten 1771—1813; Zeitschrift für Geschichte und Kulturgeschichte Oesterreich-Schlesiens; Der Herold; Jahrbücher der Königlichen

Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt; Wörterbuch der oberfäch.-erzgebirgischen Mundarten; Zeitschrift des mährischen Landesmuseums; Otto Hupp, Wappen und Siegel der deutschen Städte; Berichte und Mitteil. des Altertumsvereins in Wien; Monatsblatt desselben Vereins; Schiemann, Geschichte Rußlands unter Kaiser Nikolaus; Riezler, Geschichte Bayerns; Mielzer, Geschichte der Karthager; Monumenta Boica; Baltische Studien; Maync, Eduard Mörike; Bismarcks Briefe an seine Braut; Thüringisch-sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst; Schultheß, Europäischer Geschichtskalender; Anzeiger und Mitteil. des Germanischen Museums; Braunschweigisches Magazin; Seef, Geschichte des Untergangs der antiken Welt; Brabant, 1813 in und um Dresden. — Eine Original-Zeichnung von Rathe wurde angekauft.

Am 5. Oktober feierte die Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz in Görlitz ihr 25. Stiftungsfest, unser Herr Präsident brachte die Glückwünsche unserer Gesellschaft dar.

Das **Kaisliche Stipendium** bezog der stud. ph. H. Schmidt.

Ein Ereignis von besonderer Bedeutung war es, daß unsere Gesellschaft, folgend einer Einladung des Bauzener Rates und einem Wunsche unserer Bauzener Mitglieder, sowie in Berücksichtigung der Hundertjahrfeier der Schlacht bei Bauzen, am 14. Mai ihre 220. Hauptversammlung in Bauzen abhielt. Der Vormittag des Tages wurde mit einer Besichtigung der malerisch gelegenen Stadt mit ihren vielen Türmen, Mauerresten und architektonisch und geschichtlich interessanten Gebäuden ausgefüllt. In der alten Ortenburg übernahm die Führung der Kgl. Kreishauptmann v. Craushaar, im katholischen Teile des Domes der Senior des Domkapitels, Monsignore Jakob Skala; auch die hervorragenden Schätze des wendischen Museums und des städtischen Museums, das vor kurzem ein neues schlichtes aber zweckentsprechendes Heim gefunden hat und dessen reichhaltiger Inhalt durch den Museumsdirektor Dr. Koch aufgestellt ist, wurden besucht und eingehend gewürdigt. Die eigentliche Hauptversammlung fand im Museumsjaale statt, wo nach der Eröffnungsrede des Präsidenten der Oberbürgermeister Dr. Käubler die Versammlung begrüßte. Im Mittelpunkt stand die Rede unseres Mitgliedes Herrn Prof. Dr. Arras, Kurze Uebersicht über den Verlauf der Schlacht bei Bauzen am 20. und 21. Mai 1813. Nach dieser Sitzung wurde eine gemeinsame Mahlzeit im großen Bürgerjaale des Gewandhauses eingenommen; dabei ließ die Schriftleitung der Bauzener Nachrichten den Mitgliedern einen Sonderabdruck „Die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaft“ verteilen. Voll befriedigt davon, was die gastliche Stadt Bauzen geboten, kehrten die Mitglieder abends nach Hause zurück.

Se. Kgl. Hoheit der Prinz Johann Georg, Herzog zu Sachsen, hatte die Gnade, den 86. Band unserer Gesellschaftszeitschrift anzunehmen, in dem von unserem Bibliothekar der Briefwechsel zwischen König Johann von Sachsen und dem König Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I. von Preußen, herausgegeben von Ihrer Kgl. Hoheit, besprochen ist.

Auf eine Einladung der Stadt Guben hin nahm der Präsident am 4. Febr. 1913 teil an der Einweihung des dortigen Museums und hielt namens der Gesellschaft eine Ansprache.

Bericht über die Arbeiten im Kupferstichkabinett.

Die Arbeiten an der Kupferstichsammlung schreiten fort. Zunächst ist als wichtigste Vorarbeit das Aufziehen, Einordnen und, soweit möglich, Bestimmen der nicht bezeichneten Stiche noch zu beenden. Unter günstigen Umständen wäre es nicht unmöglich, damit bis Neujahr 1915 fertig zu werden. Mit der Katalogisierung konnte bis jetzt noch nicht angefangen werden, da es dazu vorläufig an der nötigen Zeit fehlt. Natürlich wäre es für die Benutzer mit das Wichtigste.

Dagegen ist seit Beginn 1913 damit begonnen worden, dem Publikum die Sammlung an einem Nachmittage der Woche in der Weise zugänglich zu machen, daß Interessenten Mappen vorgelegt und kleinere Ausstellungen von etwa je 100 Stichen auf Tischen unter Glas oder in Wechselrahmen veranstaltet werden. Die erste Ausstellung zeigte Stiche, deren Darstellungsmittel die Linie ist, (Dürer; Muller, Sadeler; Albian, Bause, Wille; Mellan, Bitteri), die zweite Stiche, die mit der Fläche darstellen (Schabblätter von Ribinger, Wolfgang, Haid, Baillant, Carlom, Murphy, Ward, Smith); punktierte Blätter nach Angelika Kauffmann von Bartolozzi u. a.; Aquatintablätter von Leprince, Prestel, Janinet u. a.. Einführende Artikel wurden in einer Zeitung veröffentlicht und in Sonderdrucken zusammengestellt. Das Interesse war zeitweise recht rege.

Da der Gesellschaft keine größeren Mittel für die Sammlung zur Verfügung stehen, so ist weder daran zu denken, die Sammlung innerhalb des Zeitraums vom 16. bis Ende des 18. Jahrhunderts, dem die Bestände angehören, auszubauen, noch gar, sie durch Neuanschaffungen weiterzuführen. Hoffentlich ist das erstere wenigstens späterhin einmal in kleinerem Umfange möglich. Dafür soll versucht werden, das Wichtigste aus der Literatur des Kupferstichs zu erwerben und eine größere Zeitschrift zu halten, um Interesse für die Graphik zu wecken. Karl Schulze.

N e k r o l o g e.

Ernst von Wiedebach und Mostitz-Jänkendorf. Er starb am 9. April 1913 zu Tägerwilen (Schweiz) nach langem, schwerem Leiden.

Geboren am 23. April 1847 zu Arnsdorf O.-L. als zweiter Sohn des Landesältesten Karl Erdmann von Wiedebach-Mostitz und seiner Gemahlin Anette geb. Freiin von Ungern-Sternberg, verlebte er im zahlreichen Geschwisterkreise eine fröhliche und ungetrübte Jugend. Nach Vollendung der Schulzeit auf der königlichen Ritterakademie zu Piegwitz widmete er sich dem landwirtschaftlichen Berufe. Den Feldzug 1870/71 machte er als Reserveoffizier des 1. Garde-Drägoner-Regiments mit. Bei Sedan war er Ordonnanzoffizier des Artillerie-Obersten v. Scherbening, der an seiner Seite durch eine feindliche Kugel tödlich getroffen wurde und in seinen Armen den Geist aushauchte. Für seine tapfere Haltung in der Schlacht erhielt von Wiedebach als einer der ersten das Eiserne Kreuz. — Nach dem Tode seines Vaters 1873 war er der Familie und namentlich seiner Mutter eine treue Stütze. 1878 übernahm er das väterliche Gut Beitzsch, wohin ihm seine Mutter folgte. Dort hat er sich nicht nur der Bewirtschaftung des alten Familienbesitzes gewidmet und viel für die Hebung desselben getan, sondern hat sich auch treu seiner Pflichten als Patron der dortigen Kirche und als Gutsherr angenommen. Mit großem Fleiße hat er das Beitzscher Familienarchiv studiert und die dort reich vorhandenen Schätze geschichtlicher Vergangenheit gehoben und sich ein entschiedenes Verdienst für die Geschichte seiner Familie, des Gutes Beitzsch und teilweise auch der Niederlausitz erworben. Seine Schilderung über Niederlausitzer Familien, über die Kriegsnot von 30 jährigen Kriege an bis zu den Freiheitskriegen geben auch für Nichtbeteiligte ein anregendes Bild von den Drangsalen der Väter, von dem zähen Festhalten an der altererbten Scholle, von aufopfernder Fürsorge und gegenseitiger Hilfe der Gutsherrschaft und der ihrer Sorge befohlenen Beitzscher Gemeinde. Wegen zunehmender Krankheit und um Beitzsch seiner Familie zu erhalten, da er selbst unvermählt war, trat er den Besitz im Jahre 1899 an drei seiner Brüder ab und lebte zuletzt in Tägerwilen bei Konstanz. Eine ungemeine Herzensgüte und Hilfsbereitschaft war der Grundzug seines Charakters. — Er ruhe in Frieden und das ewige Licht leuchte ihm!

Schriften von ihm: Aus dem Leben Herrn Georgs von Wiedebach (1601 bis 1657), 1892; Herrn Georgs Nachkommen, 1893; Herrn Georgs Vorfahren, 1896; Herrn Georgs Nachkommen, 2. Teil, 1903.

Karl Friedrich Engelmann, geboren den 23. Dezember 1843 in Bernstadt a. d. E., gestorben am 6. Oktober 1912, war seit 1877 Verwalter des Hospitals St. Jakobi in Bittau. Er hatte viel Sinn für heimische Geschichte und hat viele Jahre hindurch Oberlausitzer Familienstammbäume, vornehmlich Bittauer Geschlechter, aufgestellt. Eine größere Anzahl stattlicher Bände sind die Frucht dieser Arbeit. Seit dem 9. Mai 1900 war er unser Mitglied und ein fleißiger Besucher unserer Versammlungen.

Pastor em. Dr. ph. **Gustav Knauer** ist geboren den 2. Dezember 1832 in Zehlershausen (im Gothaischen) als Sohn eines Rechtsanwaltes. Sein erster Lehrer war der bekannte Fabeldichter Wilhelm Hey; sodann besuchte er die Gymnasien zu Arnstadt und Gotha und darauf die Universität Jena; als Pastor wirkte er in Friedstedt bei Erfurt (1864—1880), in Liebenwerda (1880—1882), in Herzberg a. d. Elster (1882—1905). Wegen seiner eindringenden philosophischen Studien ernannte ihn die Universität Jena zum Ehrendoktor. Des öfteren hat er noch in Göttingen einem kleinen Kreise Zuhörer mit heredtem Munde philosophische Vorlesungen gehalten. Er hatte ein eignes Geschick, die tiefsten Probleme klar, ja sogar in Versen darzustellen. Das zeigte sich auch in seinen Vorträgen in unserer Gesellschaft: „Die Forderung einer

Erkenntnistheorie und Kants Kritik" und "Ueber die Wunderfrage und Kants Stellung zu ihr". Außerdem gab er in unserer Gesellschaft, der er seit dem 16. Mai 1906 angehörte, eine "Feststellung der Chronologie der Apostelgeschichte auf Grund eines gesicherten Datums im Chronikon des Eusebius von Caesarea". Knauer, der bis ins hohe Alter eine erstaunliche Rüstigkeit besaß und vornehmlich häufig große Wanderungen im Riesengebirge unternahm, starb am 1. Februar 1913.

Schriften von Knauer: 1. Conträr und contradictorisch festgestellt und Kants Kategorientafel berichtigt. Halle 1868 bei Pfeffer, jetzt bei Haacke in Leipzig. 2. Der Himmel des Glaubens. Eine christliche Darlegung auf philosophischem Grunde. Halle, Waisenhaus 1877. 3. Seele und Geist und das Phantom der Ichlichkeit. Leipzig, Koschny 1880. 4. Die Reflexionsbegriffe, Leipzig, Koschny 1881. 5. Aufgefahnen gen Himmel usw. Eisenach, Wildens 1893. 6. Das Fazit aus Ed. v. Hartmanns Philosophie des Unbewußten. Berlin, Heimann (Koschny) 1873. 7. In den philosophischen Monatsheften 1873, 1875, 1877, 1881, 1885, 1886 verschiedene Beiträge, ebenso in der Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik Band 90.

Hofrat **Dr. Hermann Hallwidy**, unser Ehrenmitglied, starb im 75. Lebensjahre am 11. April 1913 zu Wien. Seine Verdienste, die auf dem Gebiete der Wallenstein-Forschung und auf dem der böhmischen Geschichte liegen, sind gewürdigt von W. Feistner in den Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde des Jeschken-Isergaues 7, S. 58, von J. Santschel in den Mitteilungen des Nordböhmisches Erkursionsklubs 36 S. 157.

Richard Reymann, der Verfasser einer Geschichte Bauzens (1902), starb am 13. Februar 1913; vergleiche Bauzener Geschichtsblätter 5, S. 8.

Haushalt der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften für 1914.

Einnahme 1914	Etat für 1914				Gegen 1913			
	Einzel		Summa		mehr		weniger	
	Mark	Pf.	Mark	Pf.	Mark	Pf.	Mark	Pf.
Tit. I. Eintrittsgelder.								
Von 10 neuen Mitgliedern à 15 Mark	—	—	150	—	30	—	—	—
Tit. II. Jahres-Beiträge.								
Vom Herrn Kultusminister in Berlin	300	—	—	—	—	—	—	—
Von 212 wirklichen Mitgliedern à 10 Mark	2120	—	—	—	—	—	—	—
Von 20 korrespondierenden Mitgliedern à 4 Mark	80	—	2500	—	200	—	—	—
Tit. III. Verkauf der Gesellschafts- schriften.	—	—	500	—	250	—	—	—
Tit. IV. Zinsen aus den Kapitalien (einschließlich Stiftungen).								
1. Zinsen von								
M. 5200 Gelsenkirchener Stadt- anleihe zu 4 ⁰ / ₀								
" 9800 Berliner Stadtanleihe zu 4 ⁰ / ₀								
" 1000 preussische Konsols zu 3 ⁰ / ₀								
" 12100 preussische Konsols à 3 ¹ / ₂ ⁰ / ₀								
" 3000 preuß. Boden-Kredit- Pfandbriefe à 3 ¹ / ₂ ⁰ / ₀								
" 4300 Schles. Pfandbriefe à 3 ¹ / ₂ ⁰ / ₀								
" 2500 Görlitzer Stadtanleihe à 3 ¹ / ₂ ⁰ / ₀								
" 2500 Erbländ. ritterschafts- liche Pfandbriefe zu 3 ¹ / ₂ ⁰ / ₀								
" 10000 preussische Konsols zu 4 ⁰ / ₀								
" 1000 sächsische neue Pfandbriefe zu 4 ⁰ / ₀								
M. 51400	1924	—	—	—	—	—	—	—
2. Zinsen aus den Sparbüchern und dem Depositenkonto	60	—	1984	—	40	—	—	—
Tit. V. Einzuziehende Kapitalien.								
Transport	—	—	5134	—	520	—	—	—

Einnahme 1914	Etat für 1914				Gegen 1913										
	Einzelu		Summa		mehr		weniger								
	Mark	Pf.	Mark	Pf.	Mark	Pf.	Mark	Pf.							
Transport	—	—	5134	—	520	—	—	—							
Tit. VI. Ertrag der Gesellschaftshäuser.															
I. Vorderhaus und Mittelhaus:															
1. Eckladen, Waaren-Einkaufs-Berein	1160	—	—	—	60	—	—	—							
2. Laden in der Reifestraße, D. Wagner	} Erdgeschoss	}	}	}	}	}	}	}							
3. Niederlage im Erdgeschoß des Ostflügels, D. Wagner									680	—	—	—	—	—	—
4. Räume im Erdgeschoß der Weberstraße, Kaiserliche Post									1710	—	—	—	—	—	—
5. Laden in der Weberstraße, A. Weigt									600	—	—	—	—	—	—
6. Ecke Reiß- u. Weberstraße mit Ostflügel									1000	—	—	—	—	—	—
1. Stock, Evangel. Gemeindefircherrat									450	—	—	—	—	—	—
7. Weberstraße 2. Stock, Dr. Jecht									50	—	—	—	—	—	—
8. Mittelhaus 2. Stock, 1 Stube, Dr. Jecht									100	—	—	—	—	—	—
9. Ostflügel 2. Stock, Aug. Weigt									6	—	—	—	—	—	—
10. Eine Bodenkammer, Herr Weese									6	—	—	—	—	—	—
11. Eine Bodenkammer, Frau Franke															
II. Hinterhaus:															
11. Wohnung i. Hinterhofe, Fr. Wiesenhütter	} Erdgeschoss	}	}	}	}	}	}	}							
12. Wohnung i. Erdgeschoß, Fr. Wiesenhütter									540	—	—	—	—	—	—
13. 1. Stock, Hofseite, Frau Wiesenhütter									160	—	—	—	—	—	—
14. 1. St. Handwerk, Schuhm. Speerschneider									330	—	—	—	—	—	—
15. 2. Stock Handwerk, Arthur Handtke									220	—	—	—	—	—	—
			7012	—	—	—	—	—							
Tit. VII. Zuschuß von den Ständen der Preussischen Oberlausitz für den Druck des codex diplomaticus.	200	—	200	—	—	—	—	—							
Tit. VIII. Außerordentliche Einnahmen.	1400	—	1400	—	—	—	—	—							
Summa der Einnahme	—	—	13746	—	580	—	—	—							

Ausgabe 1914	Etat für 1914				Gegen 1913			
	Einzelu		Summa		mehr		weniger	
	Mark	Pf.	Mark	Pf.	Mark	Pf.	Mark	Pf.
Titel I. Remuneration der Beamten.								
1. Sekretär	600	—	—	—	—	—	—	—
2. Bibliothekar	300	—	—	—	—	—	—	—
3. Kassierer	200	—	—	—	—	—	—	—
4. Kustos	660	—	1760	—	—	—	—	—
Titel II. Kopialien und Inserate, sowie kleinere Drucksachen.	—	—	175	—	25	—	—	—
Titel III. Buchbinderlöhne u. Schreibmaterial.	—	—	740	—	—	—	—	—
Titel IV. Porto, Frachten, Botenlöhne	—	—	275	—	25	—	—	—
Titel V. Heizung, Beleuchtung.	—	—	300	—	25	—	—	—
Titel VI. Mobiliar.	—	—	80	—	—	—	—	—
Titel VII. Gesellschaftshäuser.								
1. Gebäudesteuer und Wasserzins	670	—	—	—	—	—	—	—
2. Gemeinde-Einkommensteuer	300	—	—	—	—	—	—	—
3. Schornsteinfegerlohn	42	40	—	—	—	—	—	—
4. Einquartierungs-Kosten	20	—	—	—	—	—	—	—
5. Reinigungs-Kosten	100	—	—	—	—	—	—	—
6. Bau und Reparaturen	1000	—	—	—	—	—	350	—
7. Mietsstempel	15	—	—	—	—	—	—	—
8. Versicherungen	60	—	2207	40	—	—	—	—
Titel VIII. Unterhaltung der Sammlungen.	—	—	250	—	50	—	—	—
Titel IX. Bibliothek.								
1. Anschaffung von Büchern	1600	—	—	—	300	—	—	—
2. Anschaffung von Repositorien nebst Zubehör	—	—	1600	—	—	—	—	—
Titel X. Preis-Aufgaben.								
Titel XI. Herausgabe der Quellschriften, resp. außerordentl. Publikationen.	—	—	2700	—	—	—	—	—
Transport	—	—	10087	40	425	—	350	—

Ausgabe 1914	Etat für 1914				Gegen 1913			
	Einzelu		Summa		mehr		weniger	
	Mark	Pf.	Mark	Pf.	Mark	Pf.	Mark	Pf.
Transport	—	—	10087	40	425	—	350	—
Titel XII. Herausgabe des Magazins.								
1. Honorar des Sekretärs für die Redaktion	225	—	—	—	—	—	—	—
2. Honorar f. Aufsätze, 20 Bog. à 32 M.	640	—	—	—	—	—	—	—
3. Druckkosten für 20 Bogen à 55 Mark	1100	—	—	—	—	—	—	—
4. Sonstige Kosten	160	—	2125	—	—	—	220	—
Titel XIII. Stipendium der Albert und Arthur Alexander Kasschen Stiftung (Zinsen von 2750 Mark Kapital zu 3¹/₂ 0/0).	—	—	96	25	—	—	—	—
Titel XIV. Auszuleihende Kapitalien. Anzulegende Ersparnisse als Baufonds								
Titel XV. Kosten der Hauptversammlungen.	—	—	450	—	50	—	—	—
Titel XVI. Pflege für die Gräber von v. Wechtriz und v. Gersdorf.	—	—	40	—	—	—	—	—
Titel XVII. Insgemein.	—	—	947	35	675	—	—	—
Summa der Ausgaben	—	—	13746	—	1150	—	570	—
ab	—	—	—	—	570	—	—	—
mehr	—	—	—	—	580	—	—	—

Abschluß.

Summa der Einnahmen	Mark 13746.—
„ „ Ausgaben	„ 13746.—
	<u>Mark —</u>

Stiftungen an Kapitalien.

Unter ihren Kapitalien besitzt die Gesellschaft 27 278 Mark an Stiftungen:

1. Von 8000 Mark erhält die Gesellschaft zunächst keine Zinsen (Stiftung von Knothe 5000 Mark und von Landgerichtsrat Fritsch 3000 Mark).
2. Die Zinsen von 2750 Mark sind für ein Universitätsstipendium zu verwenden (Albert und Arthur Alexander Katz'sche Jubiläums-Stiftungen).
3. Die Zinsen von 5500 Mark dienen Publikationszwecken (Stiftungen von Johann Friedrich Neu 1500 Mark, von Hermann Knothe 3000 Mark, Jubiläumsstiftung von Arthur Alexander Katz 1000 Mark).
4. Die Zinsen von 4286 Mark sind zur Stellung von Preisaufgaben (Petrische Stiftung) zu verwenden.
5. Die Zinsen von 1728 Mark sind zu Gunsten der Bibliothek legiert (Uechtrizsche Stiftung).
6. Die Zinsen von 1000 Mark sind zur Erhaltung eines Grabes bestimmt (Uechtrizsche Stiftung).
7. Zur freien Verfügung der Gesellschaft stehen die Zinsen von 4014 Mark (514 Mark aus der Petrischen, 300 Mark aus der von Gicyfischen, 1200 Mark aus der Justschen und 2000 Mark aus der Prasse'schen Stiftung).

Die von Anton'sche und von Gersdorff'sche Stiftungen, die für allgemeine Zwecke der Gesellschaft bestimmt sind, sind hierbei nicht berücksichtigt.

Orts- und Personen-Register zu den Abhandlungen.

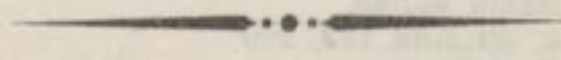
Die vielen Dorfnamen in der Bönhoff'schen Arbeit und die vielen Besitzer der Görlitzer Häuser sind nur mit Auswahl berücksichtigt.

Alberti 60
 Albenrath 46
 Alnbed, Steffan 121
 v. Anton 221, 228
 Art 226
 Baruth 141
 v. Baubiffin 181
 Baumgarten 228
 Baugen 117
 — Annalen 118
 — Archidiafonat
 — Erzpriesterstuhl und Pfarrei 125
 167
 — Kirche u. L. Frauen 160 ff.
 — — St. Michael 160 ff.
 — — St. Petri u. Johann 162 f., 164
 Bellmann 216, 226
 v. Berge 193 f.
 v. Berlepsch, Emilie 21
 Bernd 226, 227
 v. Bibran 175
 v. Bindemann 174
 Bischofswerda 133
 v. Bischofswerder 171, 196
 Blecker 223
 v. Boblitz 194
 Bodwiz oder Hochkirch 158
 Bode, Clert 43
 Böhme, Jakob 220
 Böttiger, Karl 54 f.
 Bruno II, Bischof v. Meissen 131
 Buchberg-Alein-Isler 201—210
 Bullendorf 202, 205
 Casanova 1, 6 ff., 10, 12
 Cercovius 229
 Crostau 150
 Crostwitz 144
 Cunewalde 158
 v. Dallwitz 193 f.
 v. Debschitz 179
 v. Deupold 169—179, 184, 187,
 189 f., 199 f.
 Deutsch-Diffig 229
 v. Dieskau 191
 v. Dobened 179
 Dohers 174 f.
 Dufour—Pallard 27 ff.
 Dyl 30
 Einsiedel (Ort) 202, 205
 Emerich 215, 216, 219, 223, 225,
 227
 Ermelrich 216, 225, 226
 Eschenloer 216, 219
 v. Falkenhain 181
 Feijt, Pastor in Marklissa 205
 Feuerbach 227
 Fiebiger, Weigsdorfer Pastor 205
 Fingerin 217

Fifra, Kapellan 205
 Flinsberg 203
 Frauenburg 215
 Frenzel, Abr. 122
 — Hans 218, 227, 229
 Friedland 201 ff.
 Friedrich der Große 215
 Krißche, Pastor 201 ff.
 Fürstenauer 227
 Gabel 232
 v. Gablentz 191 f., 193
 Gareis 1—116
 Gausfig 142 f., 161
 v. Gebelzig 176 f., 200
 Gehler 225
 Gelutitz 211—213
 Georgi, Frau 30
 Gerlach, Gottfr. 230
 Gerlachsheim 201, 205
 v. Gersdorff 168 f., 171—188, 191
 Girnig 223
 Glich v. Miltitz 220
 Göbda 133, 142 f., 161
 Goethe 25 f., 53
 — Propyläen 48 f.
 Görlitz 136, 147, 168 f.
 Görlitz, Dörfer in der G. Vorstadt
 211
 — Besitzer von G. Häusern 214—230
 — Brüderstraße Nr. 11 216
 — Aränzelsstr. 27 218
 — Langenstr. 43 221
 — Reihstraße 30 223 f.
 — Pragerstr. 110 220 f.
 — Untermarkt Nr. 1—5 225—230,
 216, 217, 218
 — Untermarktsapotheke 219 f.
 Graff 22, 27 f.
 Grassi 46, 48
 v. Grislau 182, 200
 Gröbitz 159
 Gröger 20
 Großfärchen 146
 Gudermuth, Pastor 169
 Guffroy 4, 59 ff. 78 ff.
 Güntersdorf 202, 205
 Guttau 159
 Hagenborn 218, 226, 227
 Hainspach 150, 152
 Hähnichen, Grabdenkmäler in 168—
 199
 Hardorf, Gerdt 46 ff.
 Hartmann, Ferd. 49, 52
 Haß 121, 219
 v. Haugwitz 185
 Heinrich v. Magdeburg 126
 Heller 229
 Hennersdorf 226

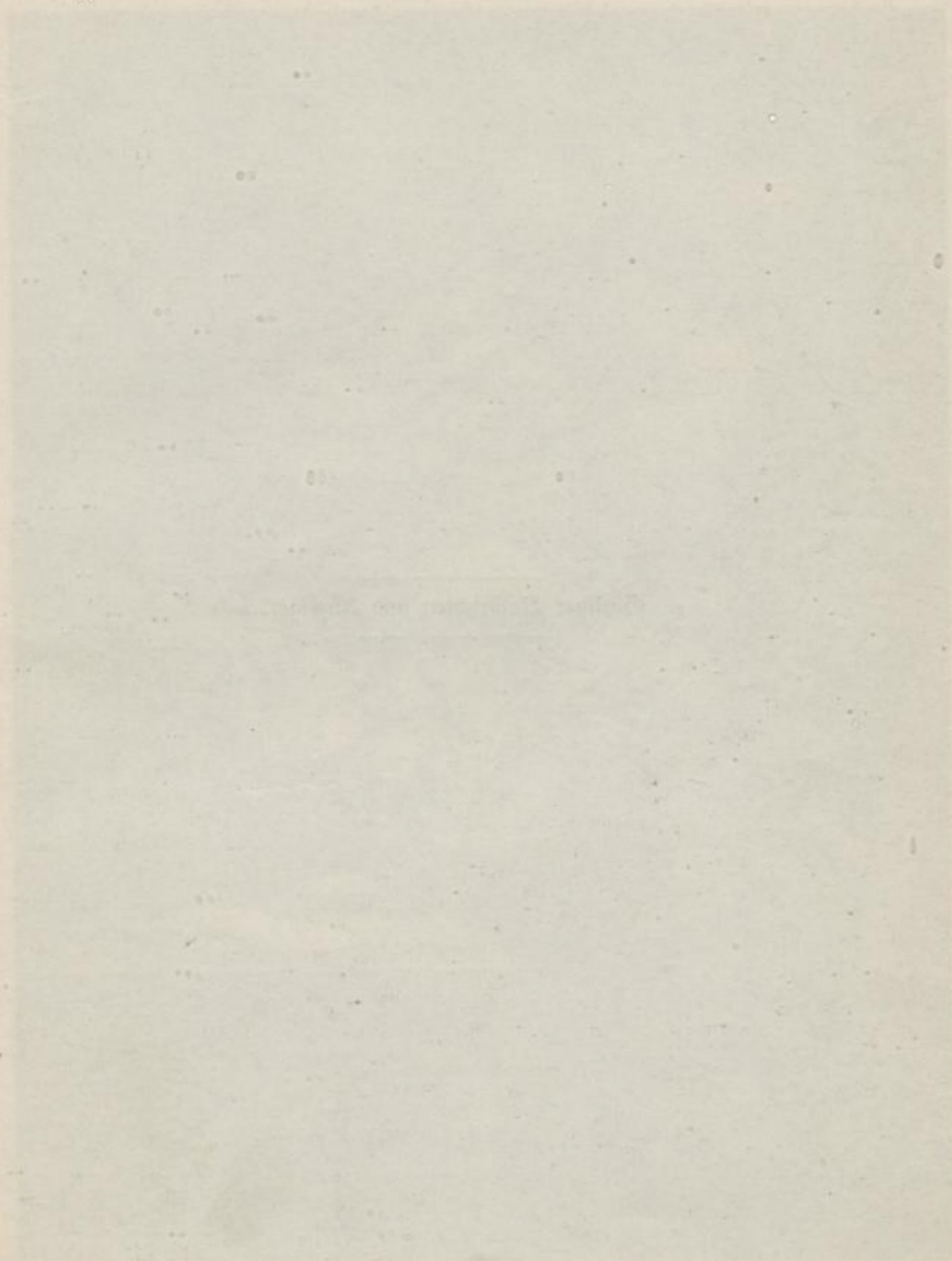
Herwig, Bischof 132
 Herterich, Heinrich 46
 Heusler 68
 v. d. Heyde 178
 v. Hoberg 182
 Hoffmann 51, 220
 Hochkirch oder Bodwiz 158
 Hohnstein 135
 Holstein — Bed, Herzog v. 30
 v. Horn 189
 Horschel, Horschelin 217, 223, 228
 v. Humboldt, Wilh. 75
 Jähne 209
 Jauernick 136, 147
 Innocenz III. 131
 Joserim-Stolpen 132
 v. Kaldreuth 176, 194
 Kamenz i. Sa. 134, 147
 Karl August v. Sachsen-Weimar 25
 Kitzlich i. Sa. 138
 v. Kitzlich 172
 Kirch 7, 75
 Kleinbaugen 151
 Kleine Tier 201—210
 Kleinneundorf 225, 229
 Klitten 156
 Klitz 159 f.
 Klosterfreiheit Mariental 3
 Kober 218, 228
 v. Köditz 180 f.
 Kolbe, Pastor in Seidenberg 205
 Kötzig-Gr. 194
 Kommerstadt 220
 Königswartha 146
 Körner, Theob. 215
 Kotitz 155
 Kriegel, Pastor in Gerlachsheim 205
 Kunstausstellung i. Dresden 8, 21 f.,
 31, 35, 36 f., 66
 — in Berlin 18
 — in Weimar 48 ff.
 v. Kyau 193 f.
 Lampe (Lampi) 39
 Lauban 130, 136
 Lape, Thomas 32 f.
 Leippa 175
 Leopold v. Dessau 215
 Leopoldshain 226, 228
 Leschwitz 229
 v. Lest 192 f.
 Leubner, Franz 202, 206—210
 Lindner 225
 Löbba 138
 v. Löben 193 f.
 Lohsa 146
 Lüdenborn 232
 Ludwigsdorf 225
 Luppä 149

- M**agerstadt 224
 Malchowitz 151, 161
 Marcolini 7, 10, 56
 Marienam 228, 229
 Marienstern 144
 Mariental 35
 Marklissa 201, 205
 Martinus, Pastor 198
 Matthaei 38, 55
 Magen 219
 Messersdorf 201 ff.
 v. Mehlhofen 184 f., 186, 200
 Meiß n, Bisium 125 ff.
 Mengs 47
 Mertin 223
 Merzdorf 152
 v. Meßgrub 174, 177
 Mittel 155
 Mittellamm 203
 v. Mobrach 228
 Mons 69, 70
 Morgenstern 20
 Moys 225
 Müde, Pastor 174
 Mustau 141
 v. Muttschen, Hedwig 175
 v. Muttschelnitz 191, 200
Mahl 51
 Napoleon 231—233
 Neßwitz 144 ff.
 v. Neße 181 ff.
 Neuen b. Bunzlau 195
 Neuhof b. Riesty 174
 Neufirch a. S. 157
 Neustadt a. d. Tafelsichte 202, 205, 209
 Nicht 228, 229
 Niemeyer, Aug. Herm. 20
 de Romeffy 201 ff.
 Nopel 233
 v. Nostitz 173—192
 Nowotne, Pfarrer in Gintersdorf 205
Oberlauf, Gesellschaft d. Wissensch. 223 f.
 Oberneundorf 221
 Olmüger 219
 v. Oppell 174 f., 178
 Orsini 232
 Ostrik i. Sa. 3
 Ortenburg, Schloß 117—124
 Oettel 227
Paleko, Franz 36
 Peucer, Caspar (Jbyllium) 122
 v. Pfortner 190 f.
 Platner 38, 55, 75
 Pleßel 216
 Podrosche 175
 Pöhla 143
 Poniatowsky 231
 v. Posadowsky 172
 Postwitz 153, 160
 Poutjatine, Fürst v. 12 ff.
 Preuß, Pastor 196
 Putschwitz 159
Quatis 152
 Quosdorf 168, 179—192
Raab 36
 Radibor 144, 156, 161
 v. Rabenau 172 ff., 177, 181, 187.
 Radmeritz 226
 Ranisch 229
 Raspenau 202, 205
 Raumer, Karl v. 58
 Reichardt, Joh. Fr. 20, 40 f.
 — Luise 57 ff., 77
 Reichenau 201, 202, 205
 Reichenbach D.-L. 136
 Reichwalde 152
 Rinkengisser 225
 Ritter 220
 Rober 226, 227
 Roch, Friedrich 10 f.
 Rösler, Karl 55, 75
 Roßkopf 215
 v. Rothenburg 168 f.
 v. Rücker oder Rückhardt 220, 225.
 Runge, Otto, Philipp 1, 4, 45 f., 49, 52 f., 55
 — Daniel 46
 v. Schachmann 188 f., 190 f.
 Schäffer, Ehrenfr. 227
 Schirgiswalde 149, 153
 v. Schlegel, A. W. 21, 34, 49
 Schleife 223
 v. Schlichting 174
 Schmölln 143
 Schneider, Gottfr. 220
 Scholz f. Scultetus
 v. Schönberg 191
 v. Schönburg, Graf 14
 Schönhof 214
 Schüler, Annalen 118
 Schülke, Joh. Gottfr. 222
 Schurk, Pastor 196 f.
 Schütze 220, 223, 224
 v. Schwanitz 175, 177 ff., 200
 Scorler 227
 Scultetus 219, 227
 Sebnitz 135
 Seidenberg 126, 201, 205
 Seitendorf bei Zittau 23, 35
 v. Sievers 12, 13, 17 f.
 Singenich 43 f.
 Sohland a. Spr. 157 f.
 Sorau 127
 Specter 49
 Spree (Dorf) 168 f., 172 ff., 200
 Spreehammer 196
 Stange 227
 Stannewisch 196
 Steffens 58
 Steinigtwolsdorf 152
 Stieglitz 219
 Stoelzel, C. F. 11, 43
 Stolpen oder Joserim 132
 Strohkirch 212
 Struenssee 43
 Struve 220
 Taubenheim 154
 v. Temritz 175, 184
 Teschner, Auguste 58
 Tiedt, Ludwig 21, 49
 Thietmar v. Merseburg 117
 Tischbein 27 f.
 Trautmann, Pastor in Reichenau 205
 Trebus 168 f., 196
 Tylide 218, 229
 Uhyt a. T. 143 ff.
 — a. Spr. 152
 Utmann 219
 Volkstätt, Joh. 165
 v. Walditz 172, 174, 200
 v. Warnsdorf 195
 Wehrsdorf 150
 Weigsdorf 201, 202, 205
 Weimar 48
 v. Wiebebach 222
 Wiesa 202, 205
 Wiltzen 157
 Windler, Gottfried 29
 Jager 228
 Jagost (Gau) 126
 Jara (Gau) 127
 v. Jezschwitz 197
 Zichler, Pfarrer in Wiesa 205
 v. Ziegler 196
 Zittau 231 ff.



1811

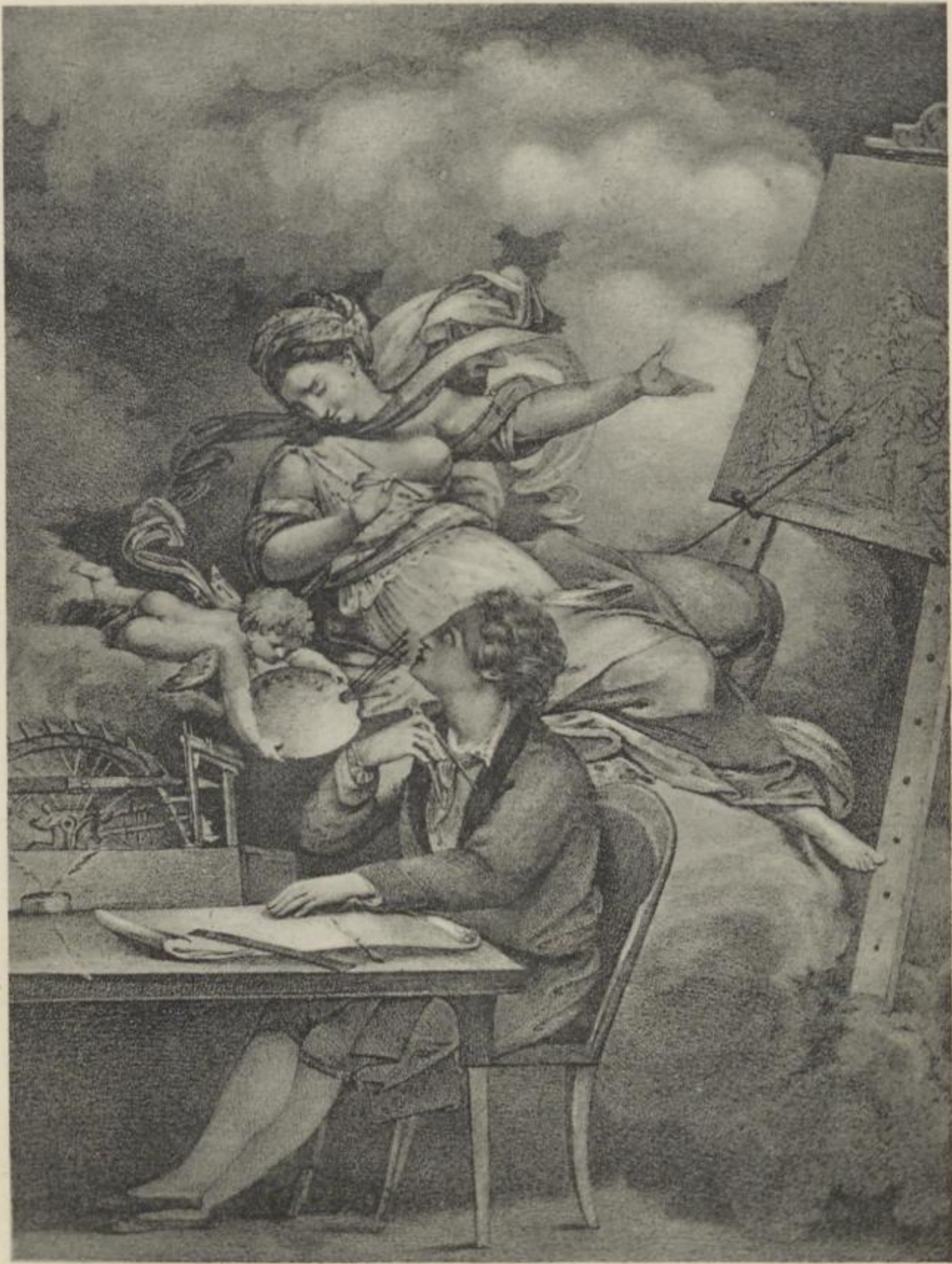
Tafel I



Görlitzer Nachrichten und Anzeiger.

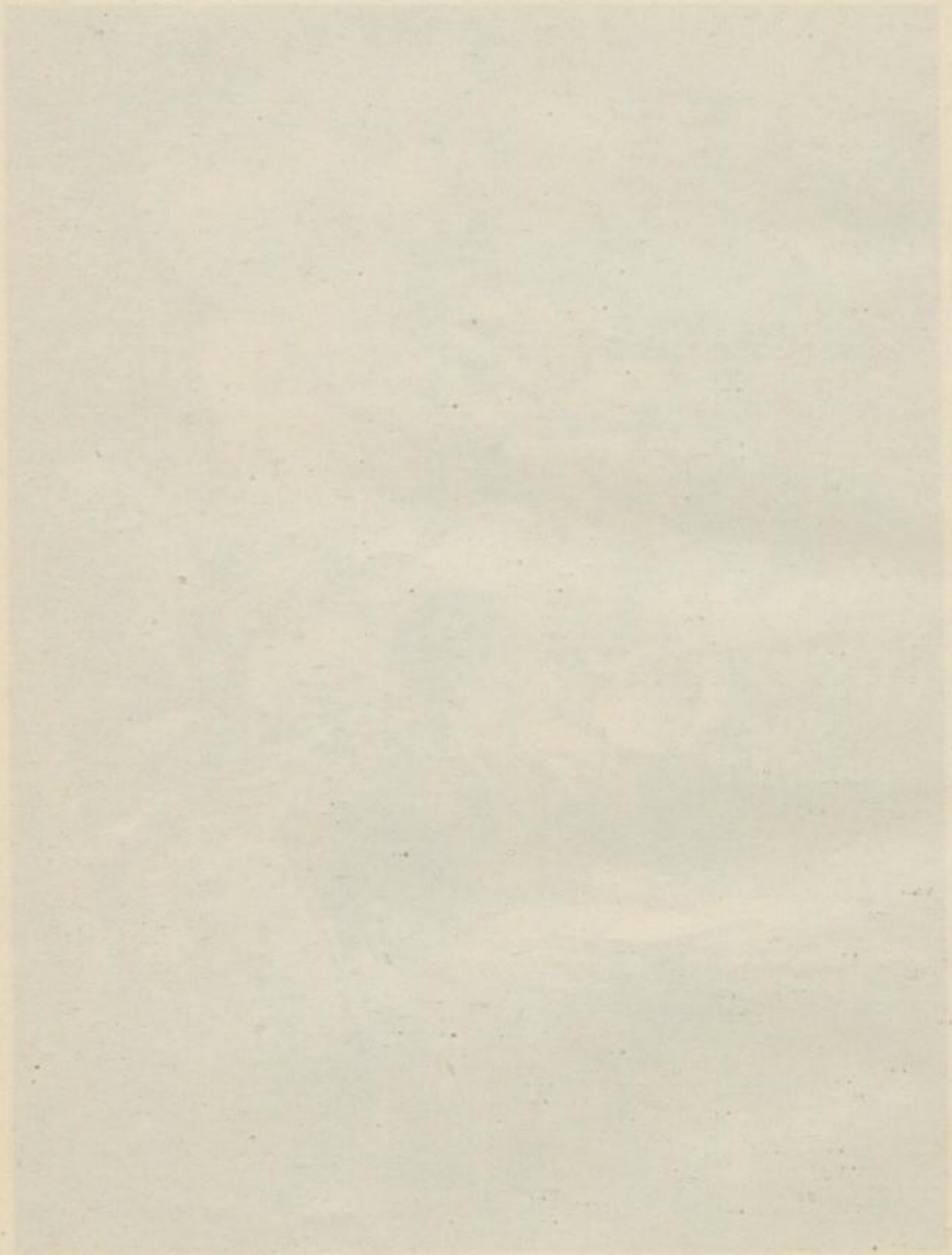
Tafel I

*



WEIHE des KÜNSTLERS von Gareis nach Pensées de Gareis
pl. 46.

1. Blatt



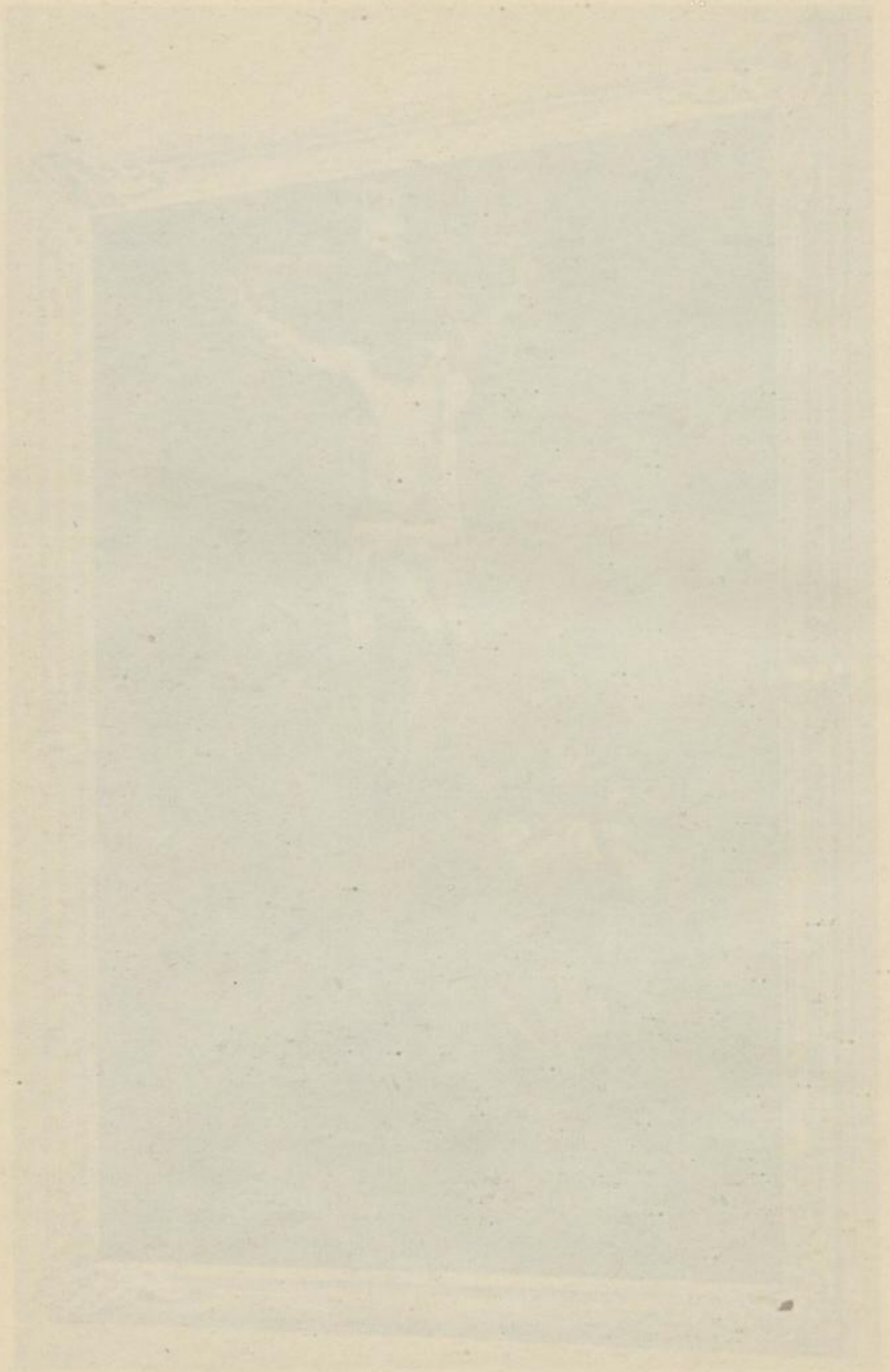
WÄHRE DES KÜNSTERERS von Gantz nach Fenskes de Gantz
14. 10

Tafel II



MAGDALENA am Stamm des Kreuzes.
Altarbild von Gareis in Seitendorf.

Tafel II

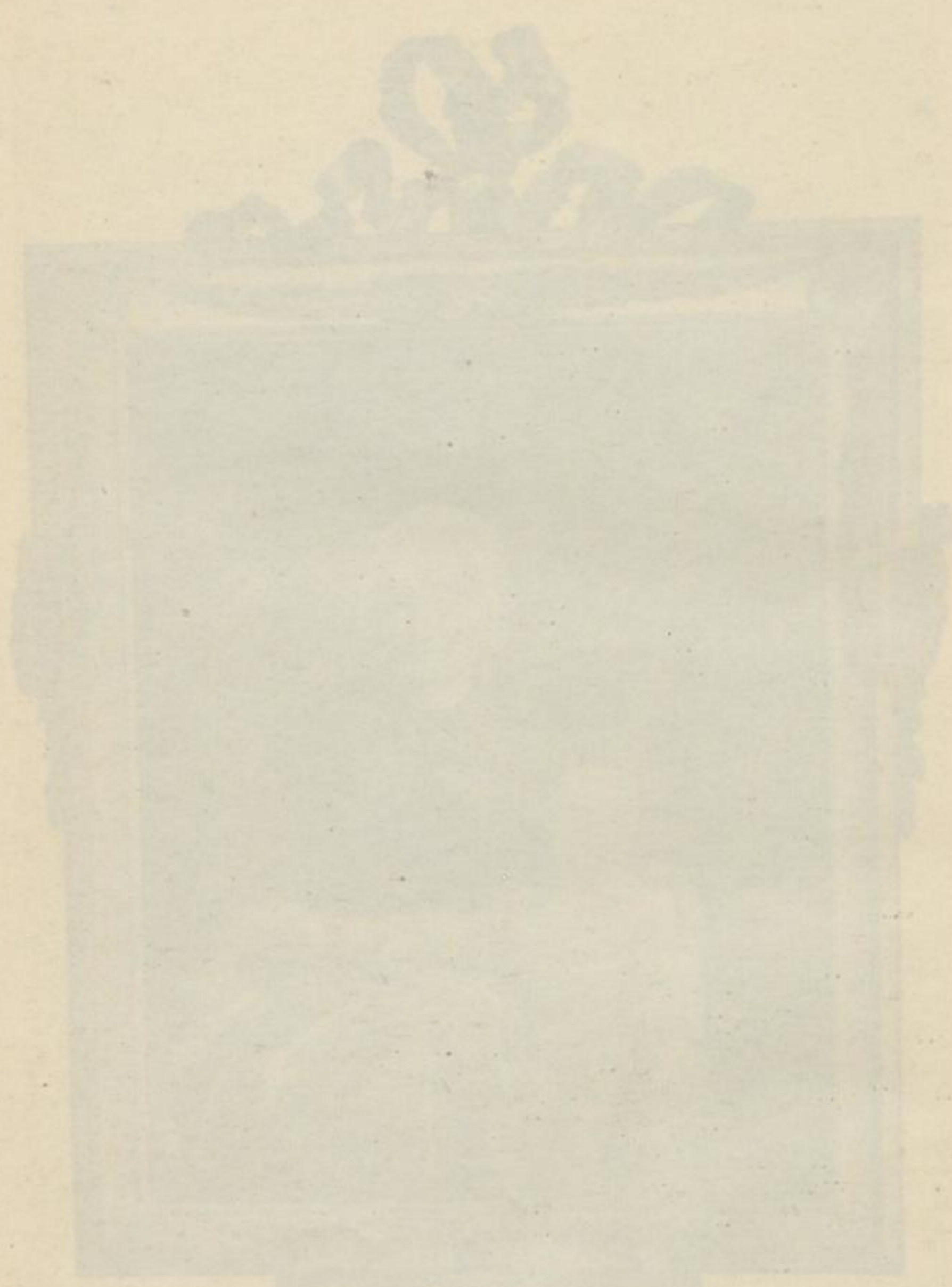


MADDALENA am Stamm des Kreuzes
Abbild von Gabel in Schönheit

Tafel III

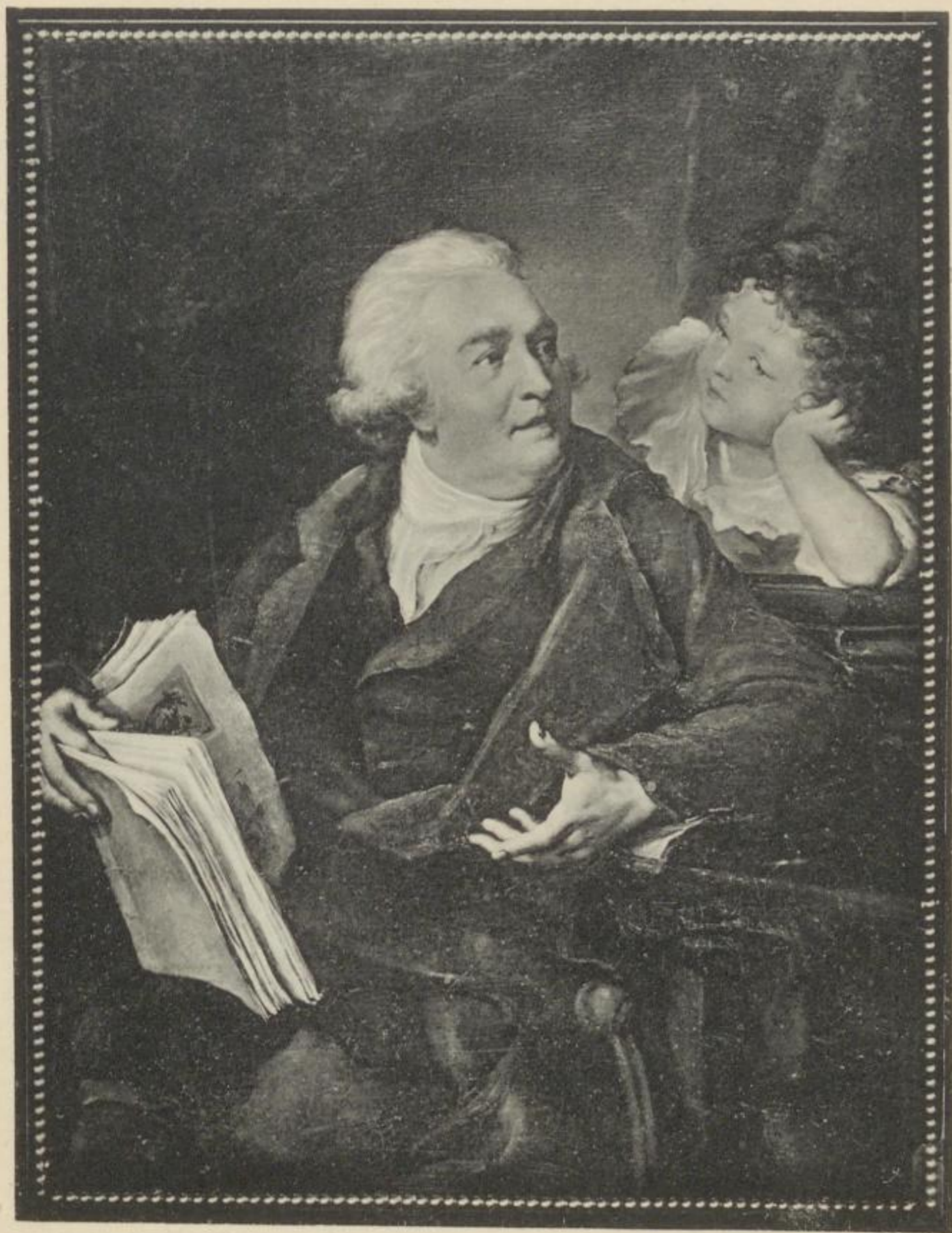


Bildnis der Frau DUFOUR mit Enkeltochter
von Ant. Graff
im Besitz des Herrn Dufour Feronce in Leipzig.



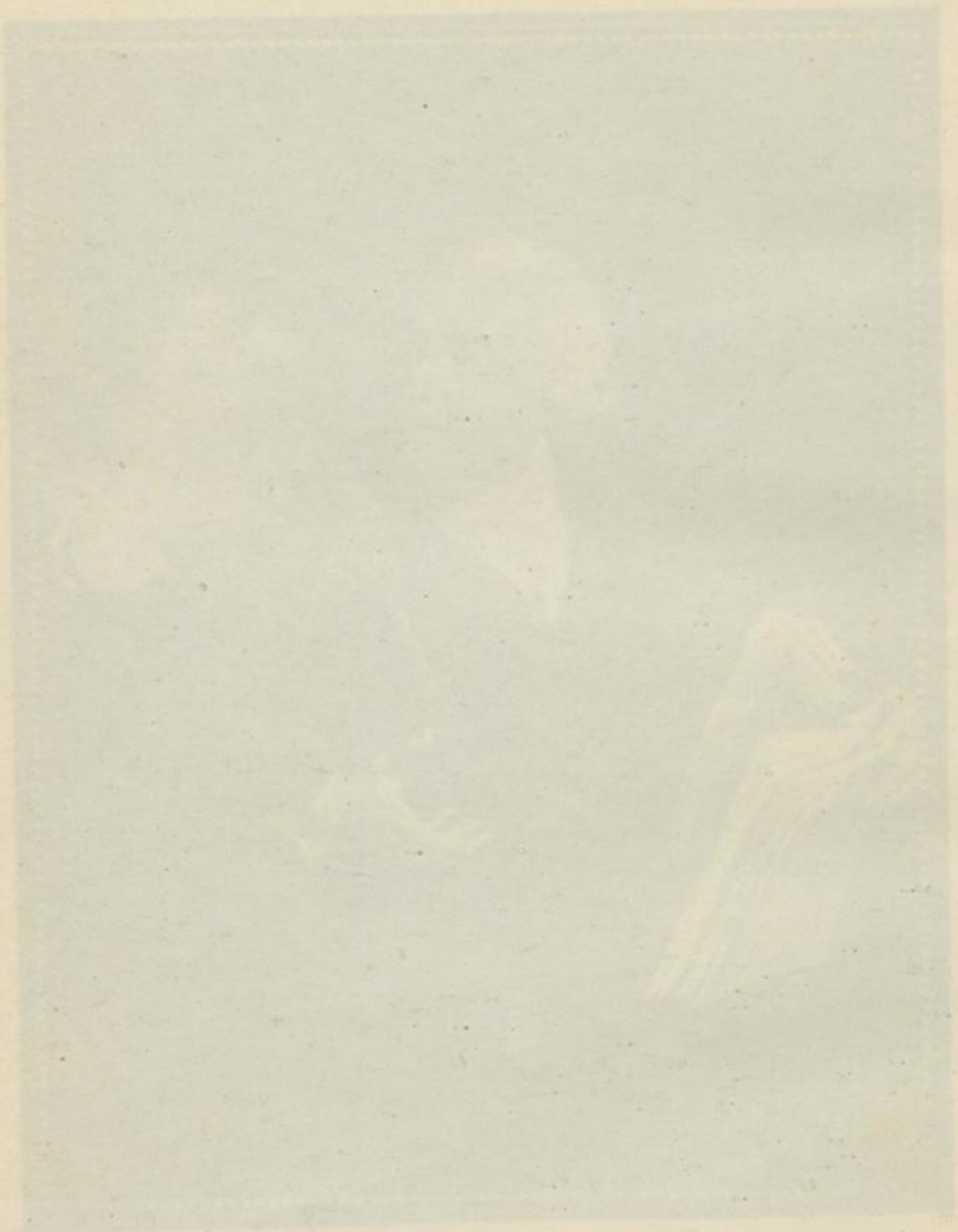
Bildnis des Herrn DUBOURG mit Entschloßter
von dem Jahre 1785
im Besitz des Herrn Baron von ...

Tafel IV



Bildnis des Herrn DUFOR PALLARD mit Enkelsohn
von Gareis
im Besitz des Herrn Major Platzmann in Leipzig.

Tafel IV



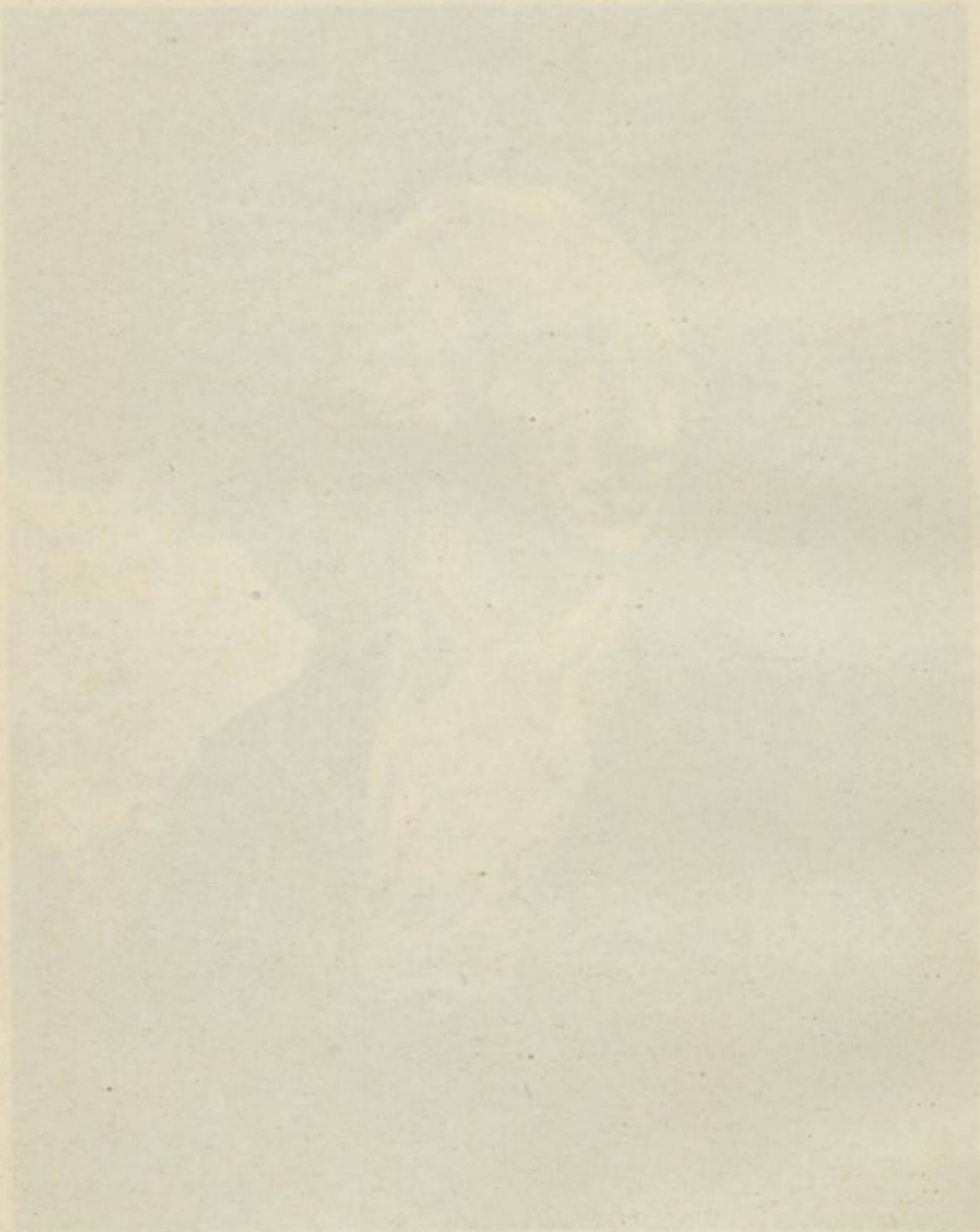
Bildnis des Herrn DUCOUR PALARD mit Entschloß
von Paris
im Besitz des Herrn Major Fournier zu Leipzig

Tafel V



Bildnis des **MINISTERS STRUENSEE** von Gareis
nach dem Stich von Sintzenich.

V. 1407



BIBLIOTHECA MUSEI HISTORICO-NATURALIS
MUSEI HISTORICO-NATURALIS

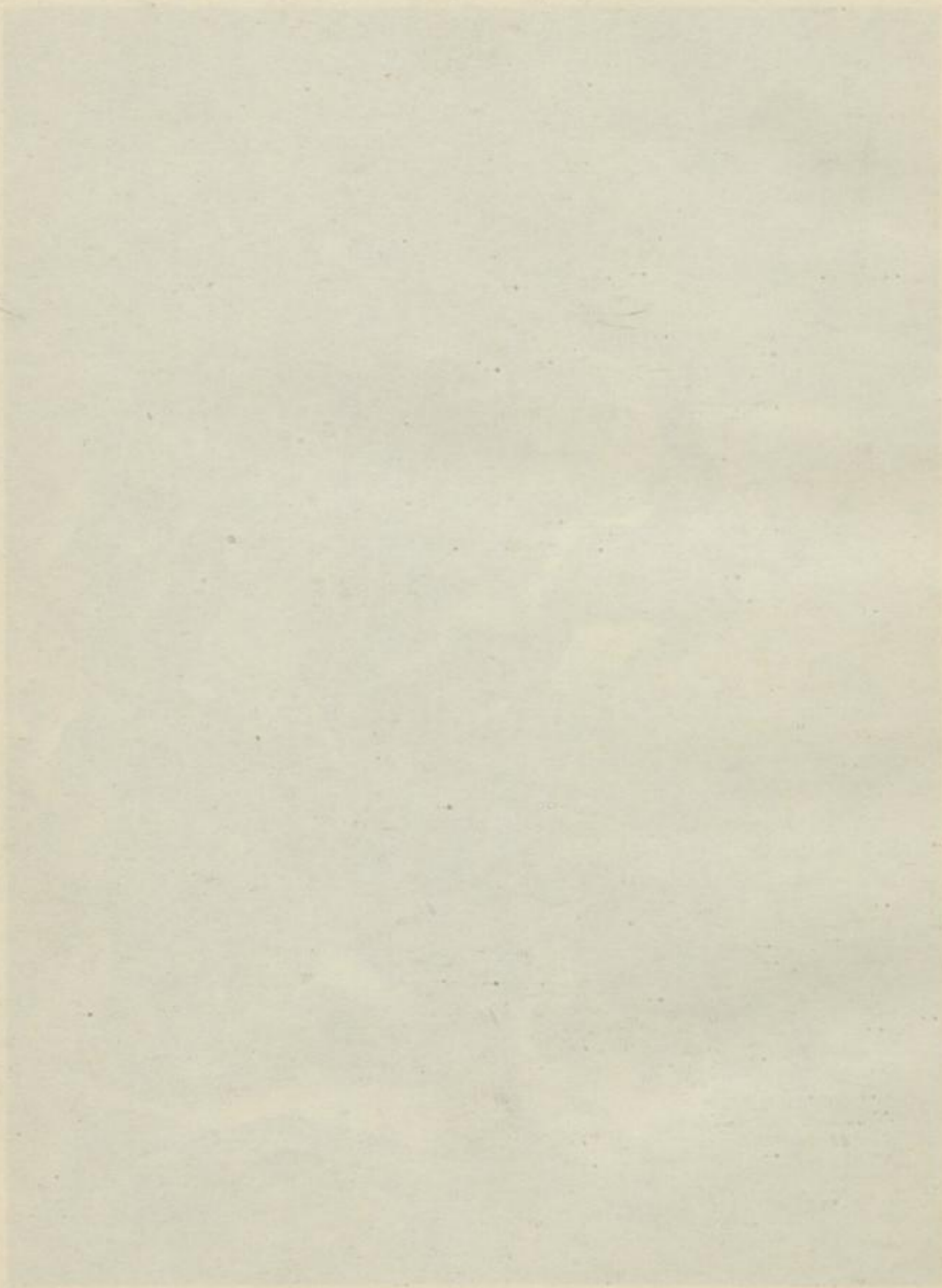
Tafel VI



ORPHEUS in der UNTERWELT Bild von Gareis.
im Besitz der Frau Gräfin Danckelmann in Gross-Peterwitz.

IV 1516 T

ВЕРХНЕГО ИЛИ НИЖНЕГО ПОЯСА
ОБЪЕДИНЕНИЯ ИЛИ ПОЯСА



LXXXIII

Otto Grube
Dresden-A
Kreuzstr. 18

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

22. Jan. 1991

22. Jan. 1991

05. Juni 1992

14. Okt. 1996

22. Nov. 1997

10. Feb. 1999

25. Juni 1999

SACHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK

III/9/280



2 0292929

H. Sax. F 167



[Illegible white label on the spine]